

Christian Hieronymus Esmarch und der Göttinger dichterbund

Adolf Heinrich Albert Langguth

Christian Hieronymus Esmarch
und der
Göttinger Dichterbund



Von

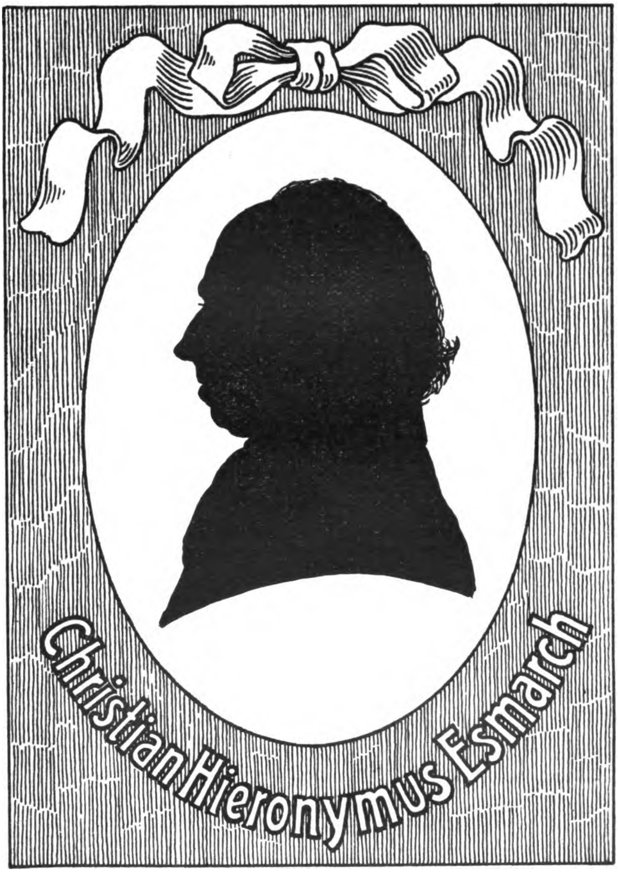
Adolf Langguth



Christian Hieronymus Esmarch

und der

Göttinger Dichterbund


Christian Hieronymus Esmarch

Christian Hieronymus Esmarch

und der

Göttinger Dichterbund

Nach neuen Quellen
aus Esmarchs handschriftlichem Nachlaß

Von

Adolf Langguth

Mit 60 Schattenrissen aus Esmarchs Sammlung und seinem Bilde

Berlin
Verlag von Hermann Paetel
1903

T. L.

Inhaltsverzeichnis.

Der alte Herr, wie er im Bilde vor uns steht, sieht allerdings nicht nach einem Dichter aus, und nur wenige Spuren sind von dem frischen Lockenkopf übrig geblieben, der seinerzeit in Göttingen und später das Wohlgefallen der Frauen in hohem Maße erregte. —

Silhouette! — Wie seltsam das Wort heute anmutet. Es vergegenwärtigt eine längst vergangene Periode, die „gute alte Zeit", die Tage unserer Großväter, wo die Menschen noch nicht mit Sonnenlicht und Chemikalien die Bilder der lebendigen und toten Natur auf Papier zauberten, sondern mit kunstvoll geführter Schere schwarze tote Schattenrisse bildeten, denen die lebendige Einbildungskraft des Auges und das nicht so leicht enteilende Gedächtnis die Züge verlieh.

Der modernen Phantasie ist bei Betrachtung unseres Titelbildes viel Spielraum gelassen, keinerlei Richtweg vorgezeichnet, weil niemand über die Charaktereigentümlichkeiten berichtet hat. Man könnte für Esmarchs Leben das Motto wählen: Qui bene latuit, bene vixit. Daß es bis jetzt dunkel und unbekannt geblieben, steht ganz im Einklang mit seiner Sinnesart, der nichts fremder war, als Ruhmsucht und Glänzenwollen. Für mich, der ich es unternommen, den Spuren seiner Erdentage nachzugehen, belebten sich diese Züge von Blatt zu Blatt, und ich gewann den biedern Angler immer mehr lieb. Denjenigen aber, die mich in meiner Arbeit durch Überlassung des handschriftlichen Materials unterstützten, in erster Linie der verehrungswürdigen greisen Enkelin Esmarchs, Frau Maria v. Wartenberg, der das Buch auch die Schattenrisse verdankt, sodann deren Nichte, Frau Elisabeth v. Wartenberg, geb. Esmarch, Tochter des obengenannten Prager Professors Karl Esmarch, endlich dem Oberbibliothekar an der Königl. Bibliothek zu Kopenhagen, Herrn Justizrat Dr. Bruun, der mir die am Schluß mitgeteilten Briefe freundlichst zur Verfügung stellte, möchte ich auch an dieser Stelle meinen Dank bezeugen.

Charlottenburg, im Oktober 1902.

Der Verfasser.

Dänemark in der deutschen Literatur.

Chr. Hier. Esmarch als Mitglied des Hains.

Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, zur Zeit König Friedrichs V., gelangte durch den Minister Johann Hartwig Ernst v. Bernstorff deutsches Element und deutsche Bildung in Dänemark zu maßgebendem Einfluß. Der leitende Staatsmann drückte der gesamten Regierung jenes Königs seinen Geist in dem Maße auf, daß selbst Friedrich der Große ihn das Orakel von Dänemark zu nennen pflegte. Auf die inneren Angelegenheiten erstreckte sich sein ersprießliches Wirken nicht minder als auf die auswärtigen Verhältnisse, und auf dem sozialen Gebiet konnte der große Staatsmann ein noch größerer Menschenfreund genannt werden. Er trug Sorge für die wirtschaftlich Schwachen, und wie er selbst auf seinem Gute die Leibeigenen freigegeben hatte, so war er auch bestrebt, die Feudallasten und Frondienste der Bauern des Landes abzuschaffen. Handel und Industrie suchte er zu heben und sorgte nach Kräften für eine bessere Bildung, indem er sein besonderes Augenmerk auf die Hebung des Volksschulunterrichts richtete.

Noch größer aber waren seine Verdienste um die Beförderung der Wissenschaften und Künste. Die letzteren, sagt sein Biograph Joh. Peter Sturz (Erinnerungen a. d. Leben des Grafen Joh. Hartw. Ernst Bernstorf), fanden in ihm einen Beschützer, die Wissenschaften einen Kenner und Belohner, und der einstige Privatsekretär des Grafen, später (1767) mit der Würde eines Legationsrates bekleidet, für

uns der geschmackvolle Prosaiker und gelegentliche Dichter von Bedeutung, der immer um Bernstorff, wenn nicht mit ihm in einem Hause lebte und jedenfalls die intimste Kenntnis seines Charakters und Wesens besaß, macht sich nicht der Schmeichelei schuldig, wenn er hinzufügt: „Sein Herz war für jede Tugend empfindlich; er suchte sie in der Geschichte und unter den Lebendigen auf; er hatte sich von seltenen Leuten Züge der Vortrefflichkeit gewählt und wünschte sie alle in seinem Charakter zu vereinigen.“ Wo es galt, ein wissenschaftliches Unternehmen zu fördern oder aufkeimende Talente zu unterstützen, war Bernstorff, der auch persönlich eine offene Hand hatte, eifrig bestrebt, die Mittel des Staates flüssig zu machen. Er verschaffte Klopstock Muße zur Vollendung seines Messias und zog den Hofprediger Cramer sowie Johann Elias Schlegel nach Kopenhagen. Seiner Fürsorge war es zu danken, daß die Flora Danica des auf Hallers Empfehlung berufenen Botanikers Oeder erscheinen konnte und daß auf dänische Kosten die gelehrte Expedition nach Arabien ausgerüstet wurde, die Karsten Niebuhr in seinem berühmten Werk beschrieben hat. Mit Klopstock, der mehrere Jahre im Bernstorffschen Hause gelebt, stand er bis zu seinem Tode im engsten Verkehr, aber auch dem an die Ritterakademie zu Soroe berufenen Basedow gewährte er Unterstützung, obgleich er seinen religiösen Standpunkt nicht teilte, von anderen namhaften deutschen Gelehrten, wie den Historikern Langebeck und Suhm, nicht zu reden. Man nahm das Gute, wo man es fand. Mit Frankreich gleichsam wetteifernd wurden Akademien gestiftet, Schauspiele veranstaltet und ein edler Luxus getrieben, der freilich für das arme Dänemark zu teuer war. So fehlte es denn auch dem Grafen Bernstorff nicht an Vorwürfen, welche die spätere Geschichte für ihn bereit hielt. Immerhin muß man sagen: Dank der Munificenz Friedrichs V., der auch Klopstocks erlauchter Gönner war, durfte man von einem goldenen Zeitalter der Künste und Wissenschaft in Dänemark reden, wenn auch der König persönlich an den Staatsgeschäften wenig Anteil nahm.

Auch unter seinem Nachfolger König Christian VII.,

der erst Bernstorff, sodann Struensee die Regierung überließ, dessen Person für ihn der König von Preußen war, der ihm beispiellos imponierte und dem er nichts abschlug, wurden große Reformen geplant und zum Teil durchgeführt. Vielleicht nie in der Weltgeschichte war ein Mann in so hohem Maße von dem Wunsche beseelt, Nutzen zu schaffen und das öffentliche Wohl zu fördern, als der Cromwell Dänemarks, und niemals endigten die Reformpläne tragischer. Denn selbst die deutschen Provinzen schlossen sich dem Haß der dänischen Kronländer gegen den Favoriten am königlichen Hofe an. Jedenfalls muß hervorgehoben werden, daß sowohl von Friedrich V. wie von seinem Sohn und Mitregenten die beiden Universitäten des Landes mit gleich gerechter Liebe gepflegt wurden.

Die Städte Kopenhagen und Kiel, jene als Haupt- und Residenzstadt, diese durch öftere Anwesenheit fürstlicher Herrschaften und als Tummelplatz heiteren Gesellschaftslebens, zogen namentlich die adelige Jugend Holsteins zu längerem Besuch an und boten ihr im Verkehr mit dem Fürstenhaus, mit Staatsmännern und gelehrten Professoren einen ebenso angenehmen wie nützlichen Aufenthalt. Auf diese Weise erlangte der begüterte Adel Holsteins einen Grad der Bildung, der bald als Vor- und Hauptbedingung für die Zugehörigkeit zur höheren Gesellschaft betrachtet wurde. Mehr als anderswo wurde hier anerkannt, daß der Adel bei dem jähen Anfang einer neuen Zeit seine bevorzugte Stellung nur dann bewahren werde, wenn jedes seiner Mitglieder beflissen wäre, im Wissen und Wollen den Zeitgenossen voranzugehen und in der mittelalterlichen Devise: „Noblesse oblige“ die Aufforderung erkenne, den höchsten Interessen der Menschheit zu dienen.

Die in der Tat auffallend große Anzahl von Schriftstellern, welche gegen Ende des achtzehnten und zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts unter dem holsteinischen Adel auftraten, hat Wilh. v. Bippen in seinen „Eutiner Skizzen“ (Weimar 1859) eingehend gewürdigt, so daß wir auf dieses immer noch lesenswerte Buch verweisen können. Die Er-

scheinung der Stolberge, deren Wiege auf holsteinischem Boden stand, wenn auch die Abstammung des Geschlechtes nach dem Harze bezw. nach Franken weist, wäre ohne jenen Hintergrund gar nicht zu erklären. In Dänemark, wo der Vater Graf Christian begütert war, wo er als Oberhofmeister der verwitweten Königin Sophia Magdalena fern von den Zerstreuungen des Hofes im Verkehr mit dem älteren Bernstorff und Klopstock lebte,*) verbrachten sie ihre Jugend. Hier erschloß sich ihnen der Reiz der seeländischen Szenerie, der Zauber des Meeres und hier wirkte auch zugleich Klopstock und die übrigen in Dänemark lebenden deutschen Dichter vorbestimmend auf ihre dichterische Entwickelung ein, wobei ein Moment nicht zu übersehen ist. Klopstock war bei Hofe mit vielen Ehren empfangen worden. Dem König dankbar, der ihn beschützte, hatte er sich doch nie vor ihm erniedrigt, vielmehr den Mannesstolz, der den Dichter fast übermächtig beseelte, ebenso kühn vor Fürstenthronen, wie in seinem bürgerlichen Kreise gezeigt und ganz gegen die Art der landläufigen Demut volle Freiheit für sein Tun und Treiben verlangt. Sein Stolz stützte sich zunächst auf seinen dichterischen Adel, er hatte die Dichtkunst hoffähig gemacht, aber der Dichter verschaffte zuletzt auch dem Bürger das Recht der würdigen Existenz.

Dieser warme, freisinnige Anteil des holsteinischen Adels an dem geistigen Leben, die wissenschaftliche Tätigkeit, der geläuterte Kunstgeschmack und das eingehende, nicht blos dilettantische Interesse für Dichtkunst und Literatur blieb nicht ohne Wirkung auf weitere Kreise, die ganze dänische Provinz Schleswig stürzte sich mit Neigung und Leidenschaft in das Treiben der deutschen Literatur.

In Altona, wo er im Jahre 1762 Professor der schönen Wissenschaften, dann Rektor des Pädagogiums, hierauf (1767) Professor der englischen und deutschen Sprache, schließlich aber (1771) Professor der Philosophie und Mathematik

*) Auch Sturz verlebte in Bernstorffs Hause mit Klopstock „die seligsten Tage seines Lebens", von denen er oft mit Entzücken und Wehmuth sprach und schrieb.
vgl. Erinnerungen a. d. Leben Bernstorffs.

I



Sturz.



J. H. Schlegel.



Zimmermann.



J. A. Schlegel.

wurde, lehrte und schrieb Joh. Jak. Dusch, schon im Jahre 1748 in Göttingen zum Dichter gekrönt, dann seit 1756 im Lande Schleswig lebend und dichtend.

Wir erinnern ferner an Gerstenbergs nach englischem Muster eingerichtete Wochenschrift „Der Hypochondrist", erschienen im Jahre 1763 zu Schleswig. Als geistigen Urheber dieser Nachahmung des „Tatler" nennt Gerstenberg den Namen Jakob Friedrich Schmidts, während er in seinem Brief an Weise (vergl. Archiv f. Literaturgesch. IX 477 ff.) über die Mitarbeiter Aufschluß gibt. Von den 25 Nummern dieser Wochenschrift, welcher der russische Krieg ein plötzliches Ende bereitete, gehören Gerstenberg elf an. Schmidt lieferte poetische Beiträge und Erörterungen über den Geschmack, der dänische Oberkriegskommissar Peter Kleen (geb. 1732, gest. 1766, s. Dansk-norsk Literatur-Lexikon 1, 310) steuerte eine Kritik der deutschen moralischen Wochenschriften bei, vor allem aber tritt Gerstenberg als Lobredner und Nachahmer Klopstocks auf. Nachdem er 1765 seiner engeren Heimat ein schönwissenschaftliches, in dänischer Sprache geschriebenes Journal*) geschenkt, ging er an die Herausgabe der „Briefe über Merkwürdigkeiten der Literatur", seit 1766 in Schleswig erschienen, die eine größere Bedeutung erlangten, als der genannte „Hypochondrist". (Vergl. B. Seufferts Einleitung zu diesen Briefen in den Neudrucken deutscher Literaturdenkmäler des 18. und 19. Jahrhunderts.) Außer Gerstenberg und Kleen, der auch in Duschens Briefen zur Bildung des Geschmacks rühmlichst genannt wird, hatte sich am „Hypochondrist" der durch eine Übersetzung von Weißes Richard III. und der Fabeln Lessings bekannt gewordene dänische Etatsrat Christian Fleischer (geb. 1713, gest. 1768 zu Kopenhagen) beteiligt. Größere Bedeutung kommt der pädagogischen Wirksamkeit Gottfr. Benedict Funks zu, geb. 1734 zu Hartenstein bei Schönburg, gest. 1818 als Schulrektor zu Magdeburg. Nach Beendigung seiner Studien in

*) Samling af adskillige Skrifter til de skjønne Videnskabers og det danske Sprogs Opkomst og Fremtaro 1765 und 1766.

Freiberg und Leipzig kam er 1756 als Lehrer der Kinder von Joh. Andreas Cramer nach Kopenhagen und wurde, von seinen Schul- und Erbauungsschriften und einigen Gedichten abgesehen, Mitarbeiter am „Nordischen Aufseher“, der ihm Beiträge über Musik und ihr Verhältnis zur Poesie, über Freigeisterei und Religion zu verdanken hat. —

Welche Rolle jeder dieser Männer in den schleswigschen Briefen spielt, haben wir hier nicht zu untersuchen. Es genügt für uns zu betonen, daß ein literarisch so bedeutsames Unternehmen auf schleswigschem Boden überhaupt zustande kommen konnte. Heinrich Wilh. v. Gerstenberg selbst, der während seiner jenaischen Studienzeit i. J. 1757 in die dortige erzgottschedische „Deutsche Gesellschaft“ aufgenommen worden, diese und die übrigen Gesellschaften gleichen Namens wegen ihrer Kritiklosigkeit in seinen „Briefen über Merkwürdigkeiten der Literatur“ allerdings verspottet,*) seine poetische Laufbahn mit Tändeleien im Geschmack des Gleimschen Anakreon 1759 begonnen hatte, während des Feldzuges gegen Rußland im Jahre 1763 die „Kriegslieder eines dänischen Grenadiers“ gedichtet, dann nach dem Frieden in Kopenhagen mit Männern des Klopstockschen Kreises Umgang gehabt und Klopstocks Freund und Schüler geworden, war 1737 in Tondern geboren. Mögeltondern als angeblicher und Dahler als wirklicher Geburtsort G. Zoegas ist für uns von besonderer Bedeutung. Gottlob Fr. E. Schönborn, obwohl zu Stolberg im Harz geboren, verlebte im Pfarrhaus zu Bordelum bei Bredstedt und dann in Neuenbrook bei Itzehoe, wohin sein Vater 1753 versetzt wurde, seine ersten Jugendjahre und empfing, teils im väterlichen Hause, teils auf den Schulen zu Bredstedt und Crempe seine gelehrte Bildung. Joh. Heinrich Thomsen, der Dorf-

*) Vgl. Deutsche Litteraturdenkmale des 18. u. 19. Jahrh., in Neudrucken hrsg. von B. Seuffert, Nr. 29 S. 167 f.: „Verwechseln Sie ja das Institut einer dänischen Gesellschaft zur Aufnahme des Geschmackes nicht mit den Clubs, die unter dem Namen deutscher Gesellschaften gemeiniglich beides dem Genie und dem Geschmack ebenso verderblich sind, als die Stammwörter derselben der gesunden Vernunft zu sein pflegen.“

schulmeister, der als Autodidakt die alten Sprachen und die Mathematik erlernte, als Dichter im Wandsbecker Boten und den Musenalmanachen auftritt, wurde zu Kyus im Lande Angeln geboren. An der alten Pfarrkirche zu Meldorf*) in Süderdithmarschen aber, wo auch Christian Heinrich Boie, der berühmte Herausgeber des Musenalmanachs das Licht der Welt erblickte, wo er später Landvogt wurde, hatte sein Vater Joh. Friedr. Boie 16 Jahre als Prediger gewirkt, bis er 1757 als Diakonus bei St. Nikolai nach Flensburg versetzt wurde und 3 Jahre später unsern Christian Hieronymus Esmarch als achtjährigen Knaben in sein Haus aufnahm.

In dem benachbarten Angeln,**) jenem durch Fruchtbarkeit und Schönheit ausgezeichneten Hügelland zwischen dem Flensburger Busen und der Schlei, der angeblichen Heimat des 449 nach England ausgewanderten gleichnamigen Stammes, im Pfarrhaus zu Boel stand die Wiege des Mannes, den unsere Literarhistoriker entweder ganz aus der Literaturgeschichte streichen,***) als unfruchtbaren Ballast behandeln und nur gelegentlich erwähnen, weil keine Verse von ihm überliefert sind, dem sie allenfalls die Rolle eines Statisten†) in dem kurzen Intermezzo des Göttinger Dichterbundes zuerkennen, während wir bei näherer Kenntnis seines Charakters, seiner Lebensschicksale, seiner seltenen Eigenschaften und seiner literarischen Bedeutung nicht anstehen, Esmarch als die beste Verkörperung

---

Do rt verlebte auch Barthold Georg Niebuhr seine Knaben- und ersten Jünglingsjahre.

**) Die Angeln oder wie sie auch genannt werden, die Angliter sind seit alten Zeiten großenteils freie Eigentümer ihres Grundes und Bodens und bekannt als wohlhabende Leute. Am ausführlichsten ist dies Ländchen beschrieben von Dr. H. N. A. Jensen, der seinem „Versuch einer kirchl. Statistik des Herzogtums Schleswig" (Flensburg 1840) sein Buch: „Angeln, zunächst für die Angeler historisch beschrieben" (Flensburg 1844) folgen ließ.

***) Vgl. K. Weinhold, H. Chr. Boie (Halle 1868) S. 46 Anmkg.: „Er gehört nicht in unsere Litteraturgeschichten, wenn auch sein Name durch seine Freundschaft mit den Göttinger Dichtern, vorzüglich mit Voß, in deren Lebensgeschichte unvergessen bleibt."

†) W. Herbst, J. H. Voß, (Leipzig 1872—74) I, 92: „Einen Vers hat Esmarch nie gemacht und er figuriert lediglich als Statist in unseren Litteraturgeschichten."

der im Hain zu Tage tretenden vaterländischen und ethischen Bestrebungen und einer idealen Richtung des akademischen Lebens zu bezeichnen und ihm einen Ehrenplatz in jener denkwürdigen Episode deutschen Literaturlebens einzuräumen.

Suchten doch die Göttinger, sittliche Rigoristen von Hause aus, den Schwerpunkt ihres Bundes nicht sowohl in dichterischer Fruchtbarkeit oder in der Empfänglichkeit für Poesie, als vielmehr in der moralischen Qualifikation, so daß selbst ein Dichter von Gottes Gnaden wie Bürger, mit dem sich keiner der Bündler messen konnte, auch Hölty und Stolberg nicht, als nicht auf der Höhe des Bundes*) stehend, betrachtet wurde. Bürger war sinnlich, von ungestümem Temperament und infolge seiner schlechten Erziehung auch von lockeren Grundsätzen. Die Bündischen sangen auch Liebeslieder voll seraphischen Schwunges, aber sie waren der Mehrzahl nach nicht erlebt. Die überschwängliche Art der Liebeslieder, das gegenseitige Bewundern, um nicht zu sagen Beweihräuchern, die übertriebene Schätzung der Bedeutung des Bundes — „Gott, wie brannte mir das Herz vor Verlangen, eh' ich aufgenommen ward," schreibt Stolberg — war übrigens nicht bei allen Bundesbrüdern so ausgebildet. Im Widerspruch mit jener überspannten Begeisterung wurde das Dichten von den Jünglingen sogar ziemlich handwerksmäßig betrieben.

So meldet Voß an Brückner, daß er mit Hölty und Hahn verabredet, nach einem Gartenhaus zu wandern, dort Kaffee zu trinken und Gedichte zu machen. Nachdem sie sich recht vergnügt, „ging jeder für sich in verschiedenen Gängen und dichtete beim Schein des Mondes. Um sieben Uhr kehrten wir zurück, mit Beute beladen." Ein anderes Mal geht Voß mit den Freunden zu Dorfe, „um die Nacht hindurch Verse zu machen." Sie ziehen im Mondschein nach Weende und dichten da „um die Wette." Voß, der nach Zurück-

---

*) „Von Bürgern wünsche ich, daß er möge Lust bekommen, daß er suchen möge, daß er mit ganzer Empfindung der Größe unseres Bundes bitten möge, aufgenommen zu werden und daß er aufgenommen werde. Der Grund seines Herzens ist wahrlich sehr gut." Stolberg an Voß den 16. November 1773.

drängung der ausschließlich literarischen Richtung, wie sie Boie vertrat, die Führung übernahm, die Stellungnahme in Fragen der Poesie und Literatur diktatorisch bestimmte und bei seiner verstandesmäßigen Beanlagung lediglich das formale Element betonte, sagt doch später*) von dem Bund und seinem Zweck: „Es war am 12. September 1772, als Jünglinge aus verschiedenen Gegenden Deutschlands sich in Göttingen vereinigten, durch ernste Vorübung und strenges Urteil ihre Kräfte zur Mitwirkung für vaterländisches Verdienst auszubilden.“ Keineswegs war das Dichten an sich und das Gefallen daran das einzige Band der Gemeinschaft, wie es Herbst darstellt,**) und bloßes poetisches Verdienst befähigte noch nicht zur Aufnahme in den Verein. „Das Herz eines Mannes muß man ganz kennen, ehe er des Bundes wert gehalten wird,“ schrieb F. L. Stolberg am 16. November 1773 ebenfalls an Voß, als es sich um Schönborn handelte, und von demselben Schützling aus Kopenhagen, den 11. Dezember 1773: „O des schnöden Schönborns, daß er die Freiheits Ode nicht aufgeschrieben hat! Wie wünschte ich, daß er in dem Bunde wäre! Auch als philosophischer Kopf kann er dem Vaterlande nützen, über Freiheit und Geschmack in Prosa schreiben pp. Und als Dichter wäre viel von ihm zu hoffen! Sonst wünsche ich keine Erweiterung des Bundes.“ An derselben Stelle wird auch Brückner, der gewiß kein Dichter von Gottes Gnaden war, Erwähnung getan, indem ihn Stolberg zum „Kern des Bundes“ mitrechnet. Von Cramer heißt es: „Der gute Cramer! ich liebe ihn sehr, aber für den Bund ist er wahrlich zu klein! Nun er drinnen ist, muß er sich noch sehr bilden, um es zu verdienen, der kleinste sein zu dürfen.“ Cramer dünkte sich anfangs zu vornehm für den Bund. Der Geistesaristokratie entstammend und in vielfachen Beziehungen zur dänisch-deutschen Geburts-

*) Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe, Stuttgart 1820, Seite 183.

**) a. a. O. Bd. I, 95.

***) O. Hellinghaus, Brief Fr. Leopolds Grafen zu Stolberg und der Seinigen an J. H. Voß. (Münster i. W. 1891.) Seite 7.

aristokratie stehend, trat er sehr selbstbewußt auf und konnte auch den Enthusiasmus der Deutschen nicht ganz mitfühlen, so daß er bei den Haingenossen wenig beliebt war.*)

Es war also nicht die Kunst des Versemachens allein, sondern vor allem der Stand der sittlich intellektuellen Bildung, die innere Selbstvollendung, politisch das deutsch-patriotische Prinzip, worin die Göttinger die höchsten Anforderungen stellten. Sie verbrannten Wielands Werke, summten Klopstocksche Oden und sangen, wie sich Lichtenberg in seiner sarkastischen Manier einmal ausdrückt, „mit voller Gurgel" Patriotismus. Die Jünglinge hatten neben der Freiheit vor allem und trotz anakreontischen Schwärmens**) der Tugend geschworen, sie machten mit der sittlichen Erziehung wirklich Ernst, und mit diesen Maßstäben gemessen nimmt der Pfarrerssohn aus Angeln sogar eine erste Stelle ein.

Esmarchs Wertschätzung beruht aber nicht allein in seiner Bedeutung für den Hain oder in seinen Beziehungen zu dessen Mitgliedern,***) sondern in noch höherem Maße in seinem Freundschaftsverhältnis zu Georg Zoega und in seiner ganzen Persönlichkeit. Er zählt durch das, was er war, mehr als durch das, was er geleistet. Er hat seinen Namen nicht durch Taten oder Schriftwerke von Belang auf die Nachwelt gebracht — das einzige gedruckte Gedicht, unter dem sein Name steht, ist jenes von Voß gefertigte Abschiedsgedicht an Herrn Schulthes und Herrn Ewald vom 28. Sept. 1772, wo sich die Haingenossen in alphabetischer Reihenfolge unterzeichnet haben†) —, aber er hat durch die ihm innewohnende moralische Kraft auf seine Umgebung gewirkt, Gedanken und Taten angeregt und in der Erinnerung seiner Zeitgenossen

---

*) Voß, Briefe I, 87. 114.

**) „Trinklieder ein brauchbares Sujet für die Poesie, vielleicht aber der Moralität schädlich." Aus Esmarchs Tagebuch v. 7. Januar 1775.

***) vgl. A. Sauer, Der Göttinger Dichterbund, I. (Deutsche National-Litteratur, herausgegeben von J. Kürschner, Bd. 49) S. X: „Esmarch später der treue Freund des Voß'schen Ehepaares . . . wird den Dichtern immer nahe gestanden haben."

†) vgl. A. Strodtmann, Briefe von und an G. A. Bürger, (Berlin 1874), I, 73, f. u. W. Herbst, Joh. Heinr. Voß, (Lpz. 1872) S. 93.

tiefe Spuren hinterlassen. Ist es somit schon nicht zutreffend, Esmarch zu den unbedeutenden Elementen des Bundes zu zählen, ihn, der mit seiner Person dessen Grundprinzipien wie kein anderer der Genossen zur Geltung brachte, so war er dem berühmten Koptologen gegenüber in erster Linie der Gebende, der Freund von Geist und Gemüt, den jener über alles schätzte, und dies eine Moment sollte schon genügen, den stets bescheiden zurückgetretenen Mann vor Vergessenheit zu schützen. Zunächst ein Wort über seine Abstammung.

In der Struxdorf-Harde des Amtes Gottorf im Kirchspiel Satrup in Angeln liegt ein kleines Dorf Esmark, Eschmark oder Eschemark, „so von den häufigen Eschenbäumen, die in der Gegend vormals gewachsen, den Namen mag bekommen haben, eben wie ein anderes Dorf im Norburgischen." Dies der Stammort der Familie Esmarch, die von bäuerlicher Herkunft ist. Alte Familienpapiere*) nennen als Stammvater Claus oder Nils Petersen, der um 1450 aus dem Tonderschen gekommen war und sich in Esmark, wo die Hufe noch gezeigt wird, angekauft hatte. Von dessen 5 Enkelsöhnen breitete sich die Familie aus, die nicht weniger als 20 Pastoren in 16 Orten zu ihren Gliedern zählt. Nicolaus Esmarch, geboren 1580, 1612 als Prediger in Klixbüll im Amte Tondern angeführt, starb 1655 nach 43-jähriger Amtsführung, fast 75 Jahre alt, einen Sohn, den Magister Johannes Esmarch, geb. 1616, hinterlassend, dessen Lebensgang eine erhaltene Leichenpredigt ausführlich schildert.

Er besuchte die Schule in Flensburg, wo er im Hause des wohlgelehrten Magisters Simon Henrici, Predigers zu St. Nikolai, mit anderen Kindern „vornehmer Leute" wohnte. Nachdem er dort mit sonderbarem Ruhme gute Fundamente in den Sprachen geleget," kam er auf das Gymnasium in Hamburg, von hier auf die hohe Schule nach Königsberg, wo er 1614 den 2. Aprilis die Magisterwürde erlangte. Nachdem er Hauslehrer und auf Reisen in Holland gewesen, wurde

*) vgl. Ernst Esmarch, Einige Nachrichten über das Esmarch'sche Geschlecht in Zeit- und Familien-Bildern zusammengestellt. Bredstedt 1875.

er 1652 als Nachfolger seines Vaters ordiniert und starb 1666 am 10. August, erst 50 Jahre alt. „Er ist eingegangen zu der Kron' des ewigen Lebens," heißt es in der Leichenpredigt, „zu der himmlischen Hochzeit und zu dem Freudenmahle, da er mit der Tat ein rechter Esmark worden ist, denn er nunmehr im Lande der Lebendigen das beste Mark isset, unaussprechlich besser, als von welchem Joseph zu seinen Brüdern sagte: „ich will euch Güter geben in Egyptenland, daß ihr essen sollt das Mark im Lande," (Gen. 45, 18), ein Esmark bei dem „Mahl von reinem Wein, von Fett und von Mark" (Jes. 25, 6).

Einer der 5 Söhne dieses Magisters Johannes, welche die Familie in mehreren Linien fortsetzten, Henrik Christian Esmarch, Medicinae Doctor, Practicus und Stadt-Physikus zu Flensburg, gestorben 1731, hatte aus zwei Ehen nicht weniger als 15 Kinder, und zwar 6 Söhne, von denen 4 Theologie studierten. Michael Ludwig, der jüngste, war Pastor zu Rastede in der damaligen Grafschaft Oldenburg, wo auch dessen beide Söhne wieder Pastoren wurden. Johann Marquard, der älteste, Kompastor zu Barmstedt, August Pastor zu Ulnis und Christian Pastor zu Boel. Mit den beiden letztgenannten war die Familie wieder nach dem heimatlichen Angeln zurückgekehrt. Christian, seit 1717 Pastor zu Boel,*) im Amte Gottorf in der Struxdorf-Harde gelegen, also derselbe Harde, in der das Stammdorf Esmark liegt, war der Nachfolger eines Magisters Heumann oder Heymann, der sein Amt unter dem berüchtigten Gottorfischen Minister, Baron v. Görtz, durch seinen Schwiegervater, einen

*) Die Gegend von Boel (auch Böhl, das alte Böla), war der Sage nach einst so bewaldet, daß von dort bis Morkirchen ein Eichhörnchen von Baum zu Baum springen konnte, ohne die Erde zu berühren, etwa wie V. Scheffel vom Rennstieg des Thüringer Waldes singt:

> Das Eichhorn kann von Ast zu Ast sich schwingen,
> Soweit er reicht, und nicht zu Boden springen.

Der Name Morkirchen deutet schon auf die Beschaffenheit des Landes hin, die wiederum die Eigenart der Bewohner bedingt. Wer in Wald und Gebüsch wohnt, erlangt auch geistig den freien Blick, die Übersicht nicht so, wie die Bewohner der freien Fläche.

reichen Müller, an der Hamburger Börse für 1000 Rthlr. erhandelt hatte.

Von Christians 6 Kindern studierten 2 Söhne Theologie. Johannes, der jüngere, wurde Kompastor der Friedrichsberger Kirche in Schleswig, dann 1764 Pastor zu Horst in der Propstei Münsterdorf, wo er am 1. Oktober 1764 starb. Der ältere Bruder und Stammhalter, Henrik Christian Esmarch, Pastor zu Boel, des Vaters Nachfolger auf der dortigen Pfarre, hatte aus zwei Ehen 10 Kinder, 9 Töchter und einen Sohn, und dieser eine Sohn war unser Christian Hieronymus Esmarch.

Geboren am 6. Dezember 1752 zu Boel, verbrachte er im heimatlichen Dorfe die ersten Kinderjahre, über die wir keine weiteren Nachrichten besitzen. Viel äußere Ereignisse werden das Gleichmaß der Tage in dem stillen Pfarrhaus wohl kaum unterbrochen haben. Auch von einem besonderen Einfluß von Vater und Mutter auf die junge Seele verlautet nichts, nur über kleine Züge aus den Bildern der beiden Eltern und von einer nicht verlöschenden Pietät des Sohnes werden wir später zu berichten haben, woraus sich günstige Rückschlüsse auf das Familienleben ergeben. Deutlicher tritt das Boiesche Haus in Flensburg hervor, wo er die Schule besuchte und in der Familie des Propsten erzogen und „wie ein Glied der Familie" gehalten wurde. Auch über diese Schulzeit erfahren wir nichts Näheres; bemerkt sei nur, daß sich Esmarch damals schon mit den Musen befreundet zu haben scheint, denn sein erster poetischer Versuch stammt bereits aus dem Jahre 1767, wie wir unten sehen werden. Wir setzen hier sogleich mit seinen Universitätsjahren ein.

Durch Familientradition und elterlichen Willen zur Theologie prädestiniert, war Christian Hieronymus im Frühjahr 1771 nach Göttingen gekommen, um diesem Studium obzuliegen. Der Vater hatte ihm im Stammbuch als Leitstern für das Leben den Spruch des Psalmisten mitgegeben: „Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält nach deinen Worten." Dann fährt er fort: „Dazu

schenke dir, lieber Sohn! Gott seinen Geist und Gnade, dies wünscht beim Abschied

Dein Vater

H. C. Esmarch, Pastor zu Boel in Angeln.

Boël, den 2ten April 1771.

Der Rektor Clasen in der Altstadt Rendsburg, nach seinen Beziehungen und schriftstellerisch nicht weiter bekannt, nur als Verfasser exegetischer Programme genannt,*) widmet dem jungen Studenten beim Abgange nach Göttingen folgendes Blatt:

Sunt quos rura juvat findere sarculo
Errantesque greges pascere, debilem
Et vitem trabibus jungere, et in plagas
Trudere apros, agilesque cervos.

Sunt, qui velivolum nave secant mare,
Nec curant Hyades, nec rabiem Noti
Luctantis pelagi fluctibus arduis
Pauperiem indociles amare.

Sunt quos castra sequi bellaque tristia,
Et gestare iuvat brachia livida
Armis horrisonis, et sonitus tubae
Terribilis, lituique clangor.

Sed Te Castalides, doctilo qvae Deae
Esmarchi, Aoniis pars celebris chori!
Lactarunt Clario nectare: Te juvat
Invigilare piis Camoenis.

Hinc Goettinga vocat Pieridum domus
Ad se Te Sophiae conspicuum decus.
Goettingamque cupis visere nobilem
Voce gravi et sapiente lingua.

Ito, ibi Aoniis labra rigare aquis
Jucundisque vaca Palladis artibus!
Phoebus Te Clariis divitiis gravem
Nomine conspicuo beabit.

*) B. Kordes, Lexikon der jetzt lebenden Schleswig-Holsteinischen Schriftsteller. Schleswig 1797. Seite 455.

Memoriae causa
scr.
Christianus Petrus Clasen:
Rect. Sch. Rendesb.
Rendesburgi, d. 5. April 1771.

Mit der Schlußprophezeiung hat der biedere Schulmonarch nun freilich nicht Recht behalten. Esmarch hat sich an der Hippokrene des Weender Wäldchens keinen hervorragenden Platz errungen, aber bezeichnend für die ganze Richtung seines Geistes sind die Worte doch.

Über sein erstes in Kiel verbrachtes Studienjahr wissen wir nichts, daß er sich aber zunächst dorthin gewandt, nicht nach Göttingen, wie man bisher annahm, ist aus den Universitätsakten ersichtlich. Es heißt nämlich in der Kieler Matrikel: Absente Dn. Decano me Prodecano, Andrea Weber, initiatus est (1770) d. VII. Augusti Christianus Hieronymus Esmarch Boela-Slesvicensis. Erst im 3. Semester ging er nach Göttingen, wo unter dem 20. April 1771 Christian. Hieronymus Esmarch; Slesvicensis Theol. (ex academia) Studiosus Kiloniensis immatrikuliert wurde.

In Göttingen trat er alsbald in den Bannkreis Heinrich Christian Boies, der sich bereits seit 1767 dort aufhielt. Er hatte von Ostern 1764 bis Sommer 1767 in Jena die Rechtswissenschaften studiert, dann anderthalb Jahre im väterlichen Hause zu Flensburg durch Privatstudien seine Bildung vertieft und bereits eine Reihe wertvoller literarischer Verbindungen, besonders in Berlin und Halberstadt, angeknüpft. Als Hofmeister, Begleiter und Freund junger Engländer — Göttingen lag damals ganz im Bereich der englischen Sphäre — hatte der gewandte Lebenskünstler*) die nächsten Jahre auf der Universität zugebracht und auf jüngere Leute von Anfang an eine gewisse Anziehung ausgeübt. Der jüngere

*) Boie wurde von seinen intimen Freunden „Schnällchen" genannt, vermutlich wegen seines eleganten Auftretens und seiner stutzerhaften Tracht. Dagegen stellte er Voß dem Professor Heyne mit den Worten vor: „Ein Bauernjunge, der Verse macht."

Stolberg sagt von ihm in seinem Brief vom 9. Nov. 1772 aus Göttingen:*) „Boie ist sehr lebhaft, denkt sehr gut und sehr fein. Die Poesie liebt er mit Enthusiasmus, insbesondere die vaterländische. Von ihm sind im Musen-Almanach die Stücke mit B. bezeichnet. Einige junge Dichter sind hier, welche vortreffliche Oden machen. Boie hat uns einige gelesen, deren Ramler, ja Klopstock sich nicht schämen würden.“ — Daß Esmarch, der in engsten Beziehungen zu Boies väterlichem Haus und zu ihm selbst stand, mit diesem Kreis in Berührung trat, erscheint nur natürlich. Der Herausgeber des Musenalmanachs für das Jahr 1770 hatte im Verein mit seinem Freunde Gotter bereits die angesehensten Namen der damaligen Lyrik, wie Klopstock, Gleim, Ramler, Gerstenberg, Denis, nebst den kleineren, aber durchaus nicht verachteten Versemachern in seinem Almanach vereinigt, mit G. A. Bürger waren Verbindungen angeknüpft, auch Joh. Heinr. Thomsen,**) der strebsame Dorfschulmeister aus Angeln, war gedruckt worden, von anderen Namen abzusehen. Im Jahre 1771 führte Boie neben seinen englischen Schülern auch deutsche Freunde zu, so die Grafen Cajus und Friedr. Reventlow, den Mecklenburger Christian Albrecht v. Kielmannsegge und den Darmstädter C. Fr. v. Falcke, beide aus Goethes Leben bekannt, während J. H. Voß bereits Beiträge für den Musenalmanach einsendete.

Wie Boie von Beginn des Wintersemesters 1771/72 talentierte junge Leute heranzog, können wir Schritt für Schritt verfolgen. Unter dem Völkchen, das er als parnassum in nuce Ende Januar 1772 bezeichnet, versteht er in erster Linie den Pfarrerssohn aus Marienfelde bei Hannover,

*) vgl. J. Janssen, F. L. Graf zu Stolberg. Freiburg i. Br. 1877, I, 22.

**) Über seine Beziehungen zu Thomsen bemerkt Esmarch in seinem Tagebuch: „Den 1. Junius 1776 erhielt ich durch Ernestine die Nachricht, daß Thomsen gestorben sey. Er war 38 Jahr alt geworden und starb zu Basedow, einem Gut des Herrn von Hahn im Mecklenburgischen, wo er Verwalter war. Aergernis über Chikane und Ungerechtigkeit rissen ihn so früh weg. Jetzt schmerzte es mich doppelt, daß ich ihn 1774, da er mich in Boel besuchen wollte, verfehlt habe.“



Claudius.



Claudia.



H. C. Boie.



Reinhold Boie. (?)

L. H. Hölty, der Ostern 1769 nach Göttingen gekommen war, um Theologie zu studieren und durch Bürger dem Boieschen Kreise zugeführt wurde, sodann die beiden Miller. Johann Martin Miller, geb. zu Ulm am 3. 12. 1750 als Sohn des Predigers J. M. Miller, bezog im Oktober 1770 ebenfalls als Student der Theologie die Georgia Augusta und wurde durch sein Gedicht: „Klagelied eines Bauern" mit Boie und dessen Anhang bekannt, während sein Vetter Glob Diet. Miller, geb. zu Ulm 26. 10. 1753, Sohn des Rektors J. P. Miller, seit Michaelis 1771 die Rechte in Göttingen studierte. Entscheidend für die Organisation des Bundes wurde es, daß Joh. Heinr. Voß durch Boies Bemühungen seine Studien an der dortigen Universität aufnehmen konnte. Gleichzeitig gewann der spätere Gothaer Advokat Hermann Ewald, der als Hofmeister eines Herrn v. Schulthes in Göttingen sich aufhielt, und Karl Friedr. Cramer aus Lübeck mit der Boieschen Kompagnie Fühlung. Als im August der Pfälzer Joh. Friedr. Hahn, Sohn eines Regierungs- und Appellationsgerichtsrates in Zweibrücken, seit 1771 in Göttingen Jura studierend, „ein herrlicher Kopf," dazu gekommen war, hielt man wöchentliche Zusammenkünfte, in denen man die poetischen Produkte der einzelnen vorlas, beurteilte und verbesserte. Über diesen Dichterkreis, zu dem sich noch Th. L. Wehrs, Sohn eines Göttinger Kontrolleurs, gesellte, berichtet Bürger am 20. September an Gleim: „In Göttingen keimt ein ganz neuer Parnaß und wächst so schnell, als die Weiden am Bache. Wenigstens zehn poetische Pflanzen sprossen dort, wovon zuverlässig vier oder fünf zu Bäumen dereinst werden. Ich erstaune und zweifle beinahe, wenn mich Boie hier auf meinem Dörfchen besucht und die Produkte dieser Pflanzschule mir vorlegt. Wenn das so fortgeht, so übertreffen wir noch alle Nationen an Reichtum und Vortrefflichkeit in allen Arten. Ich glaube, wir sind noch im vollen Steigen und noch lange nicht an unserem Ruhepunkt." Brückner, der Prediger zu Großen-Vielen in Mecklenburg, Voß' Freund, der „allerliebste Mann", wie er ihn in seinem Brief vom 24. Februar 1773 anredet, der als Hallescher

Student bereits Trauerspiele herausgegeben und dadurch selbst Lessings Aufmerksamkeit erregt hatte, wurde im Dezember 1772 als auswärtiges Mitglied in den Bund aufgenommen, ebenso wie Bürger, der allerdings mehr und mehr in Gegensatz zu den Bündlern trat. Bleiben die dii minorum gentium, außer dem schon erwähnten Ewald und Wehrs, noch Karl Christian Clauswitz, seit 1756 Hofmeister der Brüder Stolberg, ein Mann „von lauterem Charakter, feinstem Gefühle und vielseitigen Kenntnissen", durch den die Grafen nicht nur Ramler, Gleim und Lichtwer, sondern auch die griechischen und römischen Dichter kennen lernten. Er besuchte am 5. Dezember 1772 mit jenen zuerst die Bundesversammlungen und wurde mit ihnen am 19. Dezember 1772 aufgenommen. Christian Stolberg besang ihn in einer Ode, die im Bundesbuch Aufnahme fand, und Miller richtete an „Herrn Clauswitz, ehemaligen Hofmeister der Grafen Stolberg, jetzt (1773), so viel ich weiß, Sekretär bei der deutschen Kanzlei in Kopenhagen" ein Lied (Ged. S. 284). Daß er gar nicht gedichtet, wie man bisher annahm (vergl. Goedeke S. 398), ist nicht richtig. Wir sind vielmehr in der Lage, aus Esmarchs Bundesstammbuch ein Gedicht im Anhang Nr. 1 zum Abdruck zu bringen. Ferner Seebach aus Gotha, ein Freund Gotters, der seit Mai 1772 als Hofmeister eines jungen Mecklenburgers v. Oertzen zu dem Dichterkreis sich hielt, und Carl August Wilhelm v. Closen, der vertrauteste Freund Hahns, dessen Ode an die Sehnsucht an ihn gerichtet ist, der seit 1773 in Göttingen Jura studierte und Mitglied des Bundes wurde, endlich unser Christian Hieronymus Esmarch.

Allmählich lernte sich diese Gruppe von Freunden als Partei fühlen,*) sie wurden auch als solche anerkannt, und als man in Klopstock den Führer dieser literarischen Bewegung gefunden hatte, erfolgte die Gründung jenes Vereins,

*) Im Gegensatz zu Herbst a. a. O. S. 95. „Der Kreis war weit davon entfernt eine Schule oder Partei bilden zu wollen".

der sich nach seinem Meister der „Bund"*) oder der „Hain" nannte, da Klopstock in seiner Ode den griechischen Parnaß als „Hügel" dem deutschen Musensitz, dem „Haine" gegenüber stellte. Ganz im Sinne Klopstocks und seiner Schule war es auch, daß man sich als Barden**) fühlte und sich Bardennamen beilegte. So hieß Voß zuerst Gottschalck, später Sangrich, J. M. Miller-Minnehold, sein jüngerer Vetter Bardenhold, Hahn-Teuthart, Wehrs-Raimund, Hölty nach einem von Wittekinds Barden Haining.

Über die Vorgänge bei der Gründung des Bundes berichtet bekanntlich Voß am 20. Sept. an seinen Freund Brückner: „Die beiden Millers, Hahn, Hölty, Wehrs und ich gingen noch des Abends nach einem nahegelegenen Dorfe. Der Abend war außerordentlich heiter und der Mond voll. Wir überließen uns ganz den Empfindungen der schönen Natur. Wir aßen in einer Bauerhütte eine Milch, und begaben uns darauf ins freie Feld. Hier fanden wir einen kleinen Eichengrund, und sogleich fiel uns allen ein, den Bund der Freundschaft unter diesen heiligen Bäumen zu schwören. Wir umkränzten die Hüte mit Eichenlaub, legten sie unter den Baum, faßten uns alle bei den Händen, tanzten so um den eingeschlossenen Stamm herum — riefen den Mond und die Sterne zu Zeugen unseres Bundes an, und versprachen uns eine ewige Freundschaft. Dann verbündeten wir uns, die größte Aufrichtigkeit in unsern Urteilen gegeneinander zu beobachten, und zu diesem Endzwecke die schon gewöhnliche Versammlung noch genauer und feierlicher zu halten. Ich ward durchs Loos zum Ältesten erwählt. Jeder soll Gedichte auf diesen Abend machen, und ihn jährlich begehen."

Als Ort dieser Bundesschließung darf auf Grund der

---

*) Die Bezeichnung „Hainbund" ist apokryph und wurde zuerst im Jahre 1804 von Voß aus getrübter Erinnerung angewendet; vgl. A. Sauer, der Göttinger Dichterbund. Deutsche National-Litteratur, hrsg. v. J. Kürschner. Bd. 49, S. XIII.

**) Es ist sehr bezeichnend, daß in Klopstocks Ode „Der Hügel und der Hain" als Singende auftreten, ein Poet, ein Dichter und ein Barde. Poeten wollten die Jünger Klopstocks nicht sein, auch nicht Dichter, sondern nur deutsche Barden.

Tradition und neuerer Forschungen das Wäldchen hinter dem Dorf Weende angenommen werden, das jetzt einer Fabrik gewichen ist. Die beste Beschreibung der idyllischen Abgeschiedenheit jenes Wäldchens zur Zeit der Göttinger Dichter dürfte sich im „Briefwechsel dreyer akademischer Freunde", zwote Sammlung, finden, wo es Seite 243 heißt: „Täglich schweif ich jetzt den ganzen Abend durch bis in die späte Dämmerung im freyen Feld umher und sehe, wie der Herbst alle Wälder bunt färbt und entblättert. Besonders lieb ich jezt den Aufenthalt bey der Papiermühle hinter Wehnde. Man ist so auf Einmal von der Welt abgesondert, wenn man in die Klinge eintritt und sich an die Quelle hinsetzt, die ringsum von den Eichen auf dem abschüssigen Hügel beschattet wird. Es rührt sich nichts, kein Fußtritt und kein Vogel. Oben in den Eichen rauscht der Wind und schüttelt das rauschende dürre Laub auf den klaren Quell herab, daß er ganz bedeckt wird." Einen Stifter des Bundes, sagt A. Sauer a. a. O., wird man aus der Sechszahl der begeisterten Jünglinge kaum herausheben dürfen, denn gleichgesinnten Seelen mag wohl auch das gleiche Wort auf die Lippen treten.

Obwohl Boie an diesem Vorgang in Weender Wäldchen nicht teilgenommen hatte, ehrte man ihn doch äußerlich als Leiter des Bundes, indem man ihm den Namen des Chorführers Werdomar aus Klopstocks „Hermannsschlacht" gab. Am Sonnabend Nachmittag — dies war der Stiftungstag gewesen — kam man regelmäßig bei einem der Freunde zu einer Sitzung zusammen und auch wo dies geschah, wissen wir genau.

Unter pietätvollen Gesichtspunkten geht O. Mejer in seinen „Kulturgeschichtlichen Studien aus Göttingen" (Linden-Hannover 1889) den Spuren jener Jünglinge nach, indem er die alten Wohnungen feststellt, die spottweise sogenannte Bardei, über die sich eine falsche Tradition gebildet, in der Barfüßergasse 16, wo Boie und Voß, der letztere denkbarst bescheiden, gewohnt haben, wo Klopstock Boies Gast gewesen ist. Auch die Wohnungen der bekanntern Mitglieder des

Hains, wie Millers, Cramers und der Stolberge sind nachgewiesen; von Esmarch wußten wir nach Voß Brief vom 12. September 1773*) an Ernestine nur, daß er in einem Garten mit Kegelbahn wohnte; mit Hilfe der handschriftlichen Wohnungsregister Göttinger Studenten konnten wir jedoch die Lücken ergänzen. Esmarch wohnte Ostern 1771 bis Michaelis 1771 bei Goldschmied Knauer, Paulinerstraße Nr. 563, Michaelis 1771 bis Ostern 1773 bei Adv. Hemmelmann, Gröndersträße (jetzt Gronerstraße), Ostern 1773 bis Michaelis 1773 bei Georg (fehlt Angabe des Standes), Paulinerstraße. In der guten Jahreszeit fanden die Versammlungen auch im Freien statt, aber immer mit einem bestimmten Ceremoniell. Man hatte äußere Vereinszeichen angeschafft, ein Bundesjournal („Die Geschichte des Bundes"), um die Versammlungen und die darin verlesenen Gedichte zu verzeichnen, und ein Bundesbuch, in welches alle nach mündlicher Beurteilung der Brüder und nach schriftlicher Kritik eines bestellten Rezensenten gut geheißenen Gedichte aufgenommen wurden. Beide trugen das Motto: „Der Bund ist ewig." Über den Parteistandpunkt im literarischen Leben gibt gleich das erste vom Bunde gefeierte Fest — es war der Abschiedsschmauß Ewalds am 3. Oktober 1772 — Aufschluß, worüber Voß seinem Freund am 26. Oktober 1772**) wie folgt berichtet: „Das war nun eine Dichtergesellschaft und wir zechten auch alle, wie Anacreon und Flaccus; Boie, unser Werdomar, oben im Lehnstuhle, und zu beiden Seiten der Tafel, mit Eichenlaub bekränzt, die Bardenschüller, Gesundheiten wurden auch getrunken. Erstlich Klopstocks! Boie nahm das Glas, stand auf, und rief: Klopstock. Jeder folgte ihm, nannte den großen Namen, und nach einem heiligen Stillschweigen trank er. Nun Ramlers! Nicht voll so feierlich; Lessings, Gleims, Geßners, Gerstenbergs, Uzens, Weißens u. s. w. . . . Jemand nannte Wieland, mich deucht Bürger war's. Man stand mit vollen Gläsern auf, und

*) Briefe I 223. Den Nachmittag waren wir auf Esmarchs Garten und spielten Kegel.

**) Briefe I 93.

— Es sterbe der Sittenverderber Wieland, es sterbe Voltaire! u. s. w."

Dies der Bund nach seiner Zusammensetzung und Tendenz. Die weitere Frage, wie der Boden beschaffen war, auf dem diese merkwürdige Pflanze erwuchs, führt uns auf eine kurze Betrachtung des akademischen Lebens und Treibens an der Georgia Augusta. Denn die Entstehung des Bundes als einen Beweis anzusehen, daß Reformen von einem Teil der Studentenschaft selbst als Notwendigkeit empfunden wurden, liegt nahe.

Man erinnere sich, daß im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts auch in Jena Reformbestrebungen zu Tage traten, die keinen Geringeren zum Fürsprecher hatten, als den Geheimrat von Goethe, und jener neuen Anläufe aus dem Jahre 1810, die sich scharf gegen die Exklusivität der Landsmannschaften wendeten, wissenschaftlichen Fleiß der Studenten forderten und durch Errichtung von Kränzchen auf die sittliche und wissenschaftliche Bildung der Vereinsmitglieder einwirken wollten. Der Ruhm der Jenenser war nicht fein, sagt C. Weinhold in seiner Biographie H. Chr. Boies S. 10, der nach Jena gegangen war, wohin die Holsteiner und Schleswiger im vorigen Jahrhundert gern zogen und dort mit den Hamburgern und Schleswigern und Lübeckern die holsteinische Landsmannschaft bildeten, die u. a. bei der Friedensfeier von 1763 mit ihren Farben rot-weiß öffentlich aufzog, aber gleich den übrigen Korps durch Verfügung vom 20. Mai 1765 aufgelöst wurde. In Jena herrschte viel Renomisterei, viel Eifer im Trinken, Spielen, Caressieren und Fechten, Lust an Tumult, Schlägerei und Philisterhetze, Duellsucht und Unanständigkeit in Rede und Gebärde. Die meisten waren nicht bloß roh, sondern unsittlich; die gemeine Unsauberkeit ihres Äußeren bildete das verwilderte Innere ab. Und wie der Bursch, so war leider auch der Bürger samt Weib und Kind. Die Professoren hatten wenig oder gar keinen Einfluß, sie konnten nur strafen, nicht bessern. Ihre Saat fiel meist unter Disteln und Dornen oder in steinichtes Land. Weinhold findet es bei diesen Zuständen Jenas er-

klärlich, daß sich Boie, aus einer gesunden, sittlichen Luft von Hause kommend, mit seiner vornehm angelegten Natur nach Göttingen wandte.

Daß es dort besser gewesen, muß jedoch verneint werden. Man würde jedenfalls fehl gehen, wenn man die Göttinger Verhältnisse, namentlich im Hinblick auf die Salina, allzu günstig beurteilen würde. Denn wie sah es in Göttingen damals aus?

Die Georgia Augusta glänzte zwar in dieser Zeit durch berühmte Namen. Einzelne Disziplinen, z. B. Statistik, Politik, Polizeiwissenschaften, Wechselrecht, Seerecht, technische Chemie und Geschichte der neueren Kunst, wurden dort zuerst vorgetragen. Aber auch in Göttingen bestanden die Landsmannschaften und Ordensverbindungen (Mopsorden), gegen die das erste Verbot im Jahre 1748 erging. Die Orden, namentlich getragen von der Zeitströmung, der die Freimauerei ihren ersten Aufschwung in Deutschland verdankte, blühten. Trotz der akademischen Verbote gab es damals eine Esperance, eine Veritas und Taciturnitas, eine Amicitia (die späteren Amicisten) und eine Concordia. In den Stammbüchern dieser Zeit finden sich eine Menge Namen mit Ordenszeichen und die Landsmannschaften bewegten sich ganz öffentlich, erkennbar nicht bloß an Cocarden, sondern auch an Uniformen. In sittlicher Beziehung stand es sogar so schlimm wie möglich, und gerade die Göttinger Stammbuchseinzeichnungen jener Zeit sind so schmutzig sinnlichen Inhalts, daß selbst die Brüder Rob. und Rich. Keil,*) auf deren Material sich Weinhold bei seinem Urteil über Jena stützt, vor deren Abdruck zurückschreckten.

Die Quellen über die Göttinger akademischen Verhältnisse fließen nicht eben reichlich. Leß bezeugt in seiner Jubelpredigt des Jahres 1788, daß es bei der Gründung der Universität recht übel ausgesehen habe. Die Studenten seien damals mehr ein Schwarm von Bacchanten und Unsinnigen,

*) Die deutschen Stammbücher des 16.—19. Jahrh. von Rob. und Rich. Keil. Berl. 1893.

als eine Gesellschaft von Söhnen der Musen und Lieblingen der Wissenschaften gewesen; in den Hörsälen habe Tumult, Grobheit, Barbarei geherrscht; auf den Straßen Geschrei und fürchterliches Getümmel am Tage und des Nachts Schrecken und Verwüstung! Viel grobe Untaten, auch Mord der Studierenden!*) Das war nun allerdings im Laufe der Zeit besser geworden. Erinnern wir uns aber des Unfugs im Hause der Witwe Sachse, wo Bürger herbergte, und ziehen wir mit O. Sauer die einschlägigen Stellen in Piter Poels Selbstbiographie**) heran, so wird man gestehen müssen, daß es in Göttingen auch damals noch immer wüst und toll genug zugegangen. Wer sich über die sittlichen Zustände der dortigen Studierenden zur Zeit des Hains orientieren will, lese vor allem den zu Ulm anonym erschienenen: „Briefwechsel dreyer akademischer Freunde“ (zwei Sammlungen, Ulm 1776 und 1778), deren Verfasser kein anderer als das Mitglied des Bundes Joh. Mart. Miller war. Miller schildert sehr breit, aber durchaus nach der Natur, das Gelehrten- und Studentenleben jener Zeit mit moralisch-pädagogischen Absichten. In der Vorrede verwahrt er sich ausdrücklich dagegen, daß er dadurch bloß die Zahl der Romane habe vermehren wollen: „Will aber ein Studierender — er mag schon auf Universitäten sein oder erst drauf ziehen wollen — sehen, wie's tagtäglich auf den meisten Universitäten zugeht; will er einige Verwahrungsmittel gegen die mancherlei Arten von Verführungen auf Universitäten kennen lernen; will er lernen, da behutsam drein zu gehen, wo fast jeder, oft dem Anschein noch so gleichgültige und unschuldsvolle Schritt für ihn die wichtigsten, oft traurigsten Folgen haben kann, so les' er die erste Sammlung dieser Briefe, wenn er sie nicht schon gelesen hat!

*) J. S. Pütter, Verf. n. akad. Gelehrten-Geschichte v. d. Georg Augustus-Univ. Gött. 1765. II. 408.

**) 2. Aufl. 1778 S. 57: „Mit wem soll ich hier umgehen? Der halbe Teil von Burschen sind schlechte Kerls. Die andern sind schon unter sich verbunden.“, und S. 261. „Hier tut man nichts als Possen reißen, Zweideutigkeiten sagen und sich aufziehen“; besonders aber S. 178.

Will eine stille, ruhige Seele abends, wenn sie ihre häuslichen Geschäfte verrichtet hat, in die Gesellschaft dreier edlen Freunde treten und da hören, wie sie sich ihre Gedanken und Empfindungen über dies und jenes, nicht ganz Unwichtiges, was im gemeinen Leben vorfällt, mittheilen; will sie sehen, wie die Tugend und die Freundschaft sie so glücklich macht; will sie in den stillen Kreis zwoer glücklicher Familien sich mischen, ihre häuslichen Freuden mitgenießen, aber auch an ihren Leiden Antheil nehmen und ihnen eine Mitleidszähre weinen; — will ein Jüngling, dessen Seele weich ist und so gern an eine weibliche sich anschließt, die mancherlei Leiden kennen lernen, die eine schnelle, unüberlegte Wahl nach sich ziehen kann; will er zu seiner Warnung lernen, daß nicht jedes Mädchen, das gut aussieht und einen Anstrich von Tugend hat, auch im Herzen Tugend, und den Keim zu seinem Glücke trägt; will besonders ein Theolog und angehender Prediger lernen, wie er seiner Pflicht Genüge thun und die ihm anvertraute Herde glücklich machen kann, so les' er die zwote Sammlung dieser Briefe!"

Wir begnügen uns hier mit wenigen Sätzen aus dem Kapitel über die geschlechtlichen Ausschweifungen der Studenten, worin es (I 177 ff.) heißt:

„Gib einmal auf junge Leute Acht! Welche sind stärker und gesünder, die ausschweifenden Wollüstlinge, oder die Enthaltsamen und Keuschen? Großer Gott, wenn ich denke, wie blühend und jugendlich manche Leute auf die Universität kamen, und wie bleich, eingefallen und ekelhaft sie in einem halben Jahr hernach aussahen, das Herz blutet mir. Oft konnt ich solche Jünglinge nicht ohne Thränen ansehn ... Und das wirst du finden; nichts reizt zu mehreren Genuß als Wollust. Welcher Jüngling hält hierinnen je das rechte Maaß? Wird ihm nicht die Wollust zur Fertigkeit? Wird sie nicht bey ihm Bedürfniß, und artet sie nicht fast allemal in Übermaaß und Unmäßigkeit aus? Eine herumschweifende unstete Liebe fesselt immer mehr an sich, und wird täglich ungezähmter. Und ist dieses wohl der

Gesundheit und dem Körper zuträglich? Woher kommen so viele Arten neuer Krankheiten, von denen man in den Schriften der alten Aerzte wenig, oder keine Spuren antrift? warum gibts in der Stadt immer mehrere und manichfaltigere, zumal schändliche Krankheiten, als in Dörfern? Und der Umgang mit gemeinen Gassenmenschern, welchen häßlichen Krankheiten setzet er nicht aus! Ich weiß, daß einmal in Göttingen fast ein Drittel der Studenten angesteckt war. Dieß stärkt wohl auch die Gesundheit? Des übeln Nachrufs zu geschweigen, den man von solchen Ausschweifungen zum Lohn hat, dessen Folgen man noch oft nach langen Jahren fühlt, wenn man das Zutrauen seiner Vorgesetzten verliert und sich den Weg zu Ansehn und Aemtern selbst versperrt." —

Als Gegenstück zeichnet dann der Brief Dörners an Friedeberg vom 20. Oktober 1769 (II. 125 ff.) das sittliche Niveau, namentlich der weiblichen Jugend, wie folgt: „Was für ein schröckliches Ding ist doch unsre liebe Jugend von Stand! Es waren alle die Frauenzimmer da, von denen ich dir letzthin schrieb, daß sie mich und mein Weib in der Komödie so mechant traktirt haben. Dießmal prostituirten sie sich nun auf die greulichste Weise. Die jungen Mädchen von 14—17 Jahren brachten solche Zweydeutigkeiten, Thorheiten, Unanständigkeiten und oft Zoten vor, daß die gemeinste Viehmagd drüber roth geworden wäre. Ein Mädchen zwischen 14 und 17 Jahren, wenn es noch dazu so erzogen ist, wie hier gemeiniglich geschieht, ist das ekelhafteste unerträglichste Ding auf der Welt. Da fängt es an, den Knaben nachzuschielen; die Natur wacht in ihm auf, und da ist es so unbesonnen und in allen seinen Leidenschaften und Begierden so unbändig, daß der, der's nicht selber mit ansieht und anhört, es schlechterdings nicht glaubt, wenn mans ihm beschreibt. — Heilige Blume der Sittsamkeit und Keuschheit, ach wo blühest du, daß ich an deinen Wohlgerüchen mich erlabe, daß ich an dich glaube, und dich nicht als ganz aus der Welt weggepflückt beweine? Ich suche dich in den Häusern der Vornehmen und Reichen; Aber da blüht keines

deiner Kinder, kein Jüngling, der mit stillem heiligen Blick vor dir steht, und dem Himmel einen Schwur thut, dich nie zu verletzten; Für den das größte Heiligthum eine unschuldige Mädchenseele ist, der er seine schüchternen Blicke und seine geheimen stillen Seufzer opfert; Da ist kein Mädchen, das mit deiner sanften Rosenröthe auf den Wangen und der Lilienweiße auf der Stirn, im innigen Gefühl der Demuth und Bescheidenheit in allen ihren Reizen, ohn es selbst zu zu wissen, da steht und ihre Schwestern um sich her verdunkelt; Die einen frechen Blick auf einen Jüngling für Hochverrath halten würde, und nie einen Gedanken zu einem Wort werden läßt, das nicht die Tugend selbst aussprechen dürfte. Ach in Palästen, und wo Reiche wohnen, bist du weggebannt von Jünglingen und Mädchen. Der Jüngling denkt beym Erwachen an Wollüste des verfloßenen Abends und macht Plane zu neuen, sinnt auf Mittel, eine noch nicht ganz besiegte Tugend vollends zu besiegen, und blättert in Romanen und Komödien, wo er neue Kunstgriffe dazu lernt, wenn ihm die Bosheit nicht selbst welche eingiebt. Das Mädchen, welches die Natur gepflanzt hat, für dich, edle Sittsamkeit und Unschuld, aufzublühen, sitzt am Putztisch und äfft freche Moden nach, die es seiner Mutter absah; Überkleistert dein sittsames Roth und Weiß mit Schminke, um den letzten Vorwurf, den zuweilen noch die sterbende halb schon erstickte Tugend, durch ein sanftes Erröthen macht, vollends zu ersticken; Das verdorbene Kammermädchen, oder eine aus Paris oder Strasburg wegen Büberey verjagte Französin steckt dem Mädchen Liebesbriefe zu, erhöht seine Eitelkeit durch unverschämte Schmeicheleyen, erhitzt die Einbildungskraft, die ohnedieß bey einem jungen Mädchen schon genug arbeitet, durch allerley Beschreibungen und Erzählungen noch mehr, und bringt dem Mädchen, das nun eben in die Welt eintritt, Kunstgriffe bey, deren sich fast eine Messalina schämen würde. Wahrlich eine feine, heilsame, unsers erleuchteten Jahrhunderts würdige Erziehung!“ —

Wir hielten es für nötig, diese Schäden des akademischen Lebens und der weiblichen Jugend nicht bloß

geheimnisvoll anzudeuten, sondern in die volle Tagesbeleuchtung zu rücken, so unerquicklich das enthüllte Bild auch ist, weil ohne Kenntnis des Bodens, auf dem die Wunderblume erwuchs, die Erscheinung des Göttinger Dichterbundes und Mitglieder wie Esmarch gar nicht zu erklären wären. Sein Kopenhagener Tagebuch enthält übrigens eine wertvolle Bemerkung über Millers Schriften. Im Oktober 1774 schreibt er: „Millers Siegwart und akademischer Briefwechsel waren jezt herausgekommen. Ich leugne nicht, daß sie mir manche angenehme Stunde gemacht, auch mir zuweilen recht das Herz bewegt. Interessanter wurden diese Bücher noch dadurch für mich, daß ich zu manchen Gemählde, was Miller darstellt, das Original kannte, auch durch verschiedene Stellen an manche Unterredung und kleine Geschichte jener glücklichen Zeit, als wir zusammen lebten, erinnert worden. Daß diese seine Werke ihm nicht viel Mühe gekostet, auch als Werke des Genies nicht viel sagen wollten, fühlte ich gleich. Die schädlichen sittlichen Folgen, die er aber gewiß nicht zur Absicht gehabt, leuchteten mir erst hernach ein, als ich durch andere und durch wiederholte Lectür dadurch aufmerksam gemacht wurde. Unseren dänischen oder vielmehr Kopenhagener Schönen, die ihn freilich viel, jedoch nur in sonst unbeschäftigten Stunden lesen, würde der Siegwart wohl eben nicht gefährlich, denn sie sind zu eitel, um Sentiments fähig zu seyn.“ —

Esmarch bestätigt also, was Miller im Vorwort sagt. Die Schilderung der Georgia Augusta ist nach der Natur entworfen. Interessant sind auch die Erwägungen, die der alte Prediger Wilhad Christian Zoega anstellt, als er seinen später so berühmt gewordenen Sohn Georg, Esmarchs Freund, zur Universität schicken will.*) Der Konsistorialrat Ahlemann in Altona, wo G. Zoega das Gymnasium besucht hatte, erweckte in ihm die Lust, nach Göttingen zu gehen, der Vater zog auf die Bedenklichkeit anderer Leipzig vor, überließ jedoch dem Sohn die Wahl, da er ihn trotz seiner Jugend „bei

*) vgl. F. G. Welcker, Zoegas Leben, I. 16 f.

seiner stillen Gemütsart und seiner stillen Aufführung dem bösen Beispiel nicht sehr ausgesetzt glaubte.“ Dem Sohn ward Göttingen in einem anderen Lichte geschildert. Man habe da nicht allein die größten Lehrer in allen Fächern, sondern die Einrichtung sei auch so gemacht, daß alles, was in Deutschland von vortrefflichen Köpfen sei, sich allmählich dahin ziehen müsse. Die Leipziger Studenten führten ein affektiertes Modeleben. Die Göttingsche Lebensart vermeide dies, ohne ins Rauhe zu fallen; vor Reizungen zur Ausschweifung, setzt er selber hinzu, werde man kaum auf irgend einer Universität gesichert sein, und wer einmal Geschmack daran bekommen, werde ohne Zweifel allenthalben Gelegenheit finden.

Derselbe Zoega gibt übrigens später in einem Brief v. 13. März 1779, noch ein anderes auf Erfahrung und Autopsie beruhendes Urteil ab,*) das wir für eins der zutreffendsten und unbefangensten halten, die wir über Göttingen aus jener Zeit überhaupt besitzen. Er schreibt mit Bezug auf einen jungen Baron, den er auf Reisen begleiten soll, an seinen Vater: Übrigens wäre es nicht die Akademie, die ich für einen jungen Edelmann empfohlen hätte. Für einen, der ein eigentlicher Gelehrter zu werden denkt, ist sie ohne Zweifel die erste in Deutschland; aber für jeden andern mehr gefährlich als versprechend. Die rauhen unfreundlichen Sitten, das mißtrauische, rückhaltige Betragen und ein gewisser Schulstolz, der all sein Verdienst in eine Art mechanischen Fleißes setzt, verbunden mit einer allgemeinen und öffentlich profitirten Zügellosigkeit in Grundsätzen sind Dinge, die auf ein junges Gemüt insgemein Eindrücke machen, die nicht leicht wieder auszulöschen sind. Dazu noch die Beraubung aller guten geselligen Vergnügungen, die theils Ursache, theils Folge davon ist, und die Jugend, die sich doch amüsiren will, entweder auf schwärmerische Einsamkeit oder auf wilde lärmende Ausschweifungen führt. Freilich auf Leute, die schon einen gewissen Grad der Bildung und Festigkeit haben, hat

*) vgl. Welcker, a. a. O. I. 219.

alles dieses natürlicher Weise weniger Einfluß." Kein Wunder also, daß mancher Jüngling, der, vom Schuljoch befreit und mit einem Schlage zur vollen Selbständigkeit gediehen, aus einer reinen sittlichen Atmosphäre mit unentweihten Leibeskräften ins Leben eintrat, in diesem Dunstkreis der Universität einfach scheiterte,*) selbst wenn obige Schilderung übertrieben sein sollte. Es geht jedenfalls daraus hervor, daß die Gelegenheit zur Zeitverschwendung, zur Faulheit und Vergnügungssucht und wie die übrigen Feinde der Moralität des jungen Akademikers sonst noch heißen, in reichem Maße vorhanden war. Da gab man denn wohl auch dem jungen Studenten den Rat, sich einer Landsmannschaft oder Ordensverbindung anzuschließen, die in einem besseren Ruf stand.**)

Welche Gesichtspunkte für Esmarch maßgebend waren, welche Weisungen und Verhaltungsmaßregeln er beim Abgang zur Universität erhielt, wissen wir nicht. Wir kennen aber genau die Erlebnisse, die sein Ziehbruder Christian Rudolf Boie in Göttingen gehabt und können daraus auf Esmarch schließen.

Nachdem sich Boie eingehend über den ersten Eindruck ausgesprochen, den die Gelehrten Göttingens auf ihn gemacht, wendet er sich zur Betrachtung seines nächsten Umgangs mit verschiedenen Mitgliedern des Hains, die er wie folgt schildert:***) „Jetzt bin ich schon mit vortrefflichten Leuten Miller, Hahn, Closen, Hölty, Cramer bekannt. Miller, Hahn

*) Ein Beispiel ist Esmarchs und H. C. Boies gemeinschaftlicher Göttinger Freund H. Kruse, der im April 1773 Esmarch die kurzen Worte ins Stammbuch geschrieben: „Die Tugend ist ihre eigene Belohnung." Im Herbst 1774 starb er, wozu E. unter dem 7. Okt. 1774 in seinem Tagebuch bemerkt: „Ich erfuhr Kruses Tod u. dessen Ursachen. Vestigia me terreant!"

**) Das Betragen der sämtlichen Mitglieder einer Ordensverbindung richtet sich fast immer nach der Aufführung ihres Vorgesetzten. Ist das Haupt gut, dann sind es auch die Glieder. Säuft der Senior, so ist die ganze Landsmannschaft benebelt" — heißt es in der Zeichnung der Univ. Jena a. d. J. 1798.

***) vgl. H. Uhde. In Göttingen vor hundert Jahren. Im neuen Reich. 1875. I. S. 244 f.

und Closen gefallen mir am Besten. Miller und Closen haben so etwas Sanftes, Wonnigliches an sich, das gleich gefallen muß. Hahn kenne ich noch zu wenig; nur einige Stunden bin ich mit ihm in Gesellschaft gewesen, aber so viel weiß ich gewiß, daß es ein sehr vortrefflicher Mensch ist. Und das sind Hölty, der junge Miller und Cramer auch, ob sie mir gleich nicht so gefallen. Cramer hat, wie mich dünkt, so etwas Selbstgefälliges an sich, das mir nicht recht schmecken will. Er arbeitet jetzt an einer Disputation über die Scythen und um drei Wochen geht er fort; um Michaeli geht er nach Leipzig und wird Magister werden. Hölty sieht zwar recht schmutzig aus, sonst aber gefällt er mir recht sehr. Ich sehe ihn alle Tage, denn in Voß' Abwesenheit giebt er den Engländern Stunde." — Diesen anregenden Jünglingen gegenüber treten Boies Landsleute sehr in den Schatten, wie er dem Freunde ausdrücklich versichert. Zwar sei die holsteinische Landsmannschaft, zu der sich damals auch die Oldenburger noch zählten, recht in Ansehen und habe am meisten Kredit, aber Umgang pflegt er doch nicht mit ihnen, obwohl er sie kennt und ihnen das Zeugnis gibt, es seien recht gute Leute darunter. Er hält sich auch später von den Holsteinern immer fern, und sucht überhaupt trotz seiner ausgesprochenen Schwärmerei für das Burschenleben — „man lebt in einer solchen Vertraulichkeit! Von allem Zwang und Formalitäten frei!" — rechten Burschen-Umgang sehr wenig, weil man durch Voß, Hahn und solche Leute zu sehr verwöhnt werde.

Daß bei den Mitgliedern des Bundes die von Miller so stark gerügte Neigung der Studenten nach der geschlechtlichen Seite eine platonische Richtung genommen hat, war eine weitere gute Eigenschaft. Man schwärmte hier. Bekannt sind namentlich die Beziehungen der Barden zu der Tochter des Konrektors Joh. Conr. v. Einem in Münden, der sich selber im Dichten versuchte, die jungen Göttinger Musensöhne nicht nur gastlich in seinem Hause aufnahm, sondern auch den schwer um ihre Existenz Ringenden in Geldverlegen-

heiten beisprang. Charlotte v. Einem,*) die Freundin von Charlotte Kestner, im Oktober 1756 geboren, 1785 als Madame Emminghaus nach Erfurt verheiratet, für die sich Sprickmann erwärmte, als er 1776 der Bibliothek wegen nach Göttingen kam, flößte fast allen Bündlern lebhaftes Interesse ein. Daß sogar der kranke Hölty Feuer fing, ersehen wir aus einem Brief des Bundesbruders Voß an Miller vom 27. November 1774, worin Voß seinen und Höltys Besuch in Münden in folgender drastischen Weise schildert:

„Wir waren einige Tage beim Conrector von Einem sehr verknügt. Morgens brachte seine Tochter Thee und Kaffee und Pfeifen; wir schwatzten und lachten. Der Conrector ging nach der Schule; Hölty schnäbelte und rauchte um den ersten Kuß eine ganze Pfeife Taback. Wir waren bis Mittag, und wenn's schlimm Wetter war, den ganzen Tag in Negligée, d. h. im Oden-Collet, und mit des Conrectors roten Pantoffeln cothurnt; Hölty von des Conrectors weiten Nachtkamisol umstrotzt, die Haare um die Zähne, die Hacken aus den Strümpfen. Ich spielte Clavier, sang auch etwas; bekam zuweilen einen Kuß zur Belohnung. Der Conrector selbst trieb an, wenn wir die Belohnung nicht eifrig genug betrieben. Wir sprachen von schönen Wissenschaften, und der Conrector las uns von seinen Siebensachen vor, bis ihn die Tochter damit fortjagte. Hölty streichelte dem Mädchen Kopf und Schulter, nannte sie seine Schäferin und legte sich vor ihr auf die Kniee. Der Conrector und ich lächelten. Hölty lächelte auch. Wir spielten Rathspiel, Bouts rimés wurden gemacht, und wenn's schön Wetter war, so spazierten wir herum. Dies wäre ungefähr das Argument zu einer Geschichte, die du dir deutlicher denken magst." Wie Miller schließlich selber eine Liebelei mit dem „kleinen Entzücken" beginnt, seinen Roman erlebt, den er dann in Ulm eiligst als „Siegwart, eine Klostergeschichte" zu Papier bringt, ist von Erich Schmidt in seiner Schrift aus dem „Liebesleben

*) Über sie vgl. Weinhold: A. M. Sprickmann in Müllers Zeitschrift für D. Kulturgesch. N. F. Bd. I. 1872.

des Siegwartsdichters" ebenso anschaulich wie eingehend dargestellt worden.*)

Mit einer Freundin dieser Charlotte von Einem, der Dichterin Philippine Gatterer, wird Esmarch in Verbindung gebracht und Friedrich Voigts,**) der Herausgeber der Gedichte Höltys (Erste vollst. Ausg. mit erweit. biogr. Nachrichten literarisch-kritisch eingeleitet Hannover 1857. 2. Aufl. 1858) hat ihre Liebe sogar zum Gegenstand seines Romans „Hölty" (Göttingen 1840, nicht 1844, wie Goedeke angibt. 2. Aufl. S. 401) gemacht.

Esmarch vernachlässigt nach dieser Darstellung den Bund, schwänzelt als lebenslustiger Sorgenlos bei den Professoren umher und erscheint namentlich in Begleitung des Hofrats Joh. Christoph Gatterer, der seit 1758 ordentlicher Professor der Geschichte an der Universität Göttingen und Direktor des von ihm daselbst gegründeten historischen Instituts war. Mit Gatterer, dessen Frau und Tochter wird er auf dem Spaziergang vorgeführt, einen Vortrag des ersteren über Wallenstein anhörend. Er will die Freunde glauben machen, daß ihn der gelehrte Professor, der Verfasser zahlreicher historischer, geographischer, genealogischer und heraldischer Bücher fessele,***) daß ihm die Weltgeschichte zentnerschwer auf dem Herzen liege, während es ihm doch Philippine, die kleine zwitschernde Grasmücke, allein angetan hat. Weil Esmarch seine Zeit der Professorstochter widmet, der kleinen Plaudertasche, die kaum die Kinderschuhe ausgetreten, wird er von Bundes wegen zur Rechenschaft gezogen. Das Urteil ist milde, da einige Brüder finden, daß durch Philippine dem Bunde der Kraft die Schönheit, daß Hermann Thusnelda

*) vgl. E. Schmidt, Charakteristen. 1. Reihe. 2. Aufl. S. 169 ff.

**) Fr. Voigts, geb. d. 31. Okt. 1792 zu Hannover, besuchte das dortige Gymnasium und starb als Obersteuerrevisor 1861. Er verfaßte noch Novellen (2. Aufl. Lpz. 1748) u. Abendstunden (Hildesheim 1852), in seinen poetischen Versuchen glücklicher als auf dem Gebiete der Kritik.

***) In den Bildern aus P. Poels Lehrjahren [Bilder aus vergangener Zeit . . . Th. I. S. 258] erzählt dieser: „Der gute Gatterer hatte keinen anziehenden Vortrag; er war lang und trocken wie seine Figur, u. ich gestehe, daß ich nicht die Geduld gehabt, seinen Kursus bis ans Ende anzuhören."

vermählt werde. Sie soll Rosalie heißen und nur die Bündler dürfen sie Philippine nennen. Esmarch ist selig, Philippine Tag und Nacht sein einziger Gedanke. Sie ist schön, hat ungeachtet ihrer noch mit der Kindheit verschmolzenen Jugend einen herrlichen Geist, liest Oden von Ramler und Klopstock wie ein Engel, näht und spinnt dabei wie ein Engel und ist immer gut gegen Esmarch. Doch da naht das Verhängnis. Auf einem Thee bei Gatterer, wo Musik gemacht wird, wo neben dem „Musikmann" Pütter auch Esmarch als zweiter Violinist mitwirkt, nimmt der Hausherr den jungen Mann, der mit dem „Stern seines Lebens" kaum einige Worte gewechselt, beiseite und eröffnet ihm, daß Philippine Göttingen verlassen werde. Es sei nicht unbemerkt geblieben, daß Esmarch der Tochter des Hauses eine Aufmerksamkeit widme, welche dem Drang, sich in der Geschichte zu unterrichten, übervoll die Wage halte. Der Besuch in Kassel habe nun den Zweck, die Tochter des Hauses für längere Zeit von Göttingen zu entfernen. Gewisser Umstände wegen sei es dringend notwendig, daß Esmarch sich in den gemessensten Schranken halte. Sein Besuch werde nach wie vor willkommen sein, und er werde die gegebenen wohlmeinenden Fingerzeige gewiß aus dem rechten Gesichtspunkte betrachten. Professorentöchter seien stets in einer kritischen Lage, die den Eltern die strengsten Rücksichten zur Pflicht mache. Esmarch sei ja Theolog, und werde daher um so leichter und klarer ermessen, welche trostlose Folge selbst ein kaum bemerkbarer Schatten auf das delicateste Verhältnis besonders im Entstehen desselben entwickeln könne. Infolge dieser traurigen Erfahrung läßt Voigts unseren Esmarch aus Göttingen verschwinden, nachdem Hahn in einer Bundesversammlung eine fulminante Rede gegen alle Schürzenjäger und weichliches Mondscheingelull gehalten. Dann heißt es wörtlich: „Diese Rede schien vorzüglich auf Esmarch einen tiefen Eindruck zu machen. Schon früher in seinem verzweiflungsvollen Zustande war ihm der Wunsch seines Vaters wieder ins Gedächtnis gekommen, Ostern die Universität zu verlassen, ein Wunsch, dem er damals, an Gatterers Haus ge-

fesselt, alle nur aufzufindenden Gründe entgegen setzte, so daß der Vater noch das halbe Jahr bis Michaelis zu gab. Jetzt, wo jenes Haus ihm eine Hölle, wo ein Dutzend Professoren ihm zu Höllenrichtern geworden, wo Hahn's Kraftworte ihn an sein besseres Selbst, an Manneswürde, an deutschen Hochsinn und überhaupt an das ganze Heer von Bezeichnungen erinnerten, welche damals neu erfunden wurden als Mittel wider geistigen Schlummer jeder Art, — jetzt glaubte Esmarch sonnenklar einzusehen, daß sein Vater doch durchaus Recht gehabt, und daß es ihm nun heilige Pflicht sei, dem Wunsche desselben so zeitig, als es noch möglich war, entgegen zu kommen: überdem war Michaelis ja nicht mehr fern. Darum erhob sich jetzt der unglücklich Liebende zu einem heroischen, selbstbezwingenden Entschlusse: „Meine theuersten Brüder, sprach er, Ihr seht einen Reuigen vor Euch! Ich habe die Brüder, die Sache des Bundes vergessen und verrathen, und ich danke Dir Wehrs, daß du es mir möglich machtest, mein Bekenntniß mit den schönen Worten unseres Hölty aus seinem Reuegedichte vor Euch aussprechen zu können:

Du Gott der Langmuth, schone des Jünglinges,
Der miß gehandelt! Niedergesenkt in Staub,
Bekenn ich Leichtsinn Dir, bekenn ich
Meiner verirreten Seel' Empörung!

Ich flehe nicht Eure Verzeihung an, denn ich weiß, Ihr versagt sie mir nicht: aber ich wünsche, daß wir Alle Hahn's Feuerwort zu Herzen nehmen, und Kraft, Muth und Entschlossenheit auch da zeigen, wo es gilt, uns selber zu besiegen. Daß ich Euerer vergaß um eines Mädchens willen, — welch härtere Strafe könnt ich mir auferlegen, als die der Trennung? — So ist es, meine Brüder! Morgen schon verlass' ich Göttingen und — es wird mir schwer zu sagen — auch die Freunde. Daß Ihr in meinem Herzen lebt, daß wir, wo wir auch sein mögen, eng verbunden bleiben zu Rath und That im Kampfe für das Rechte, Schöne, Gute, das darf ich ja nicht erst betheuern. Und so laßt mich denn

scheiden! Kein Wort, nur ein Druck der Hand soll sagen, daß wir uns lieben."

Er reichte darauf jedem die Hand, und sie alle waren so tief erschüttert von Esmarch's starkem Muthe, welcher sich während seines Sprechens erst recht eigentlich entwickelt hatte, daß wirklich der Abschied ein wortloser ward.

Daß diese Darstellung des Abschieds, dessen Verlauf wir nach authentischen Mitteilungen genau kennen, frei erfunden ist, braucht nicht weiter erörtert zu werden. Was hingegen an der romantischen Liebesgeschichte wahr ist, läßt sich nicht ermitteln, da die Familienpapiere über diesen Punkt hartnäckig schweigen. Eine gewisse Neigung Esmarchs zum ewig Weiblichen scheint die Wahl der Stolbergschen Verse zu bekunden, die er Cramer*) bei seinem Weggang von Göttingen als Denkmal der Freundschaft hinterläßt. Er schreibt in dessen Stammbuch:

Gold hat keinen noch beglückt,
Falscher Ehre Lorbeer drückt,
Wer nach Würden hascht, greift Sand,
Wissenschaft ist oft ein Tand.
Aber Weiber gab uns Gott,
Ohne sie ist Leben Tod,
Weiber leichtern jedes Joch,
Lieben uns im Himmel noch.

Christian Hieronymus Esmarch,
d. G. G. B. aus Angeln.

Göttingen, den 8ten Sept. 1773.

Daß Frauen in seinem Leben eine gewisse Rolle spielen, daß er von ihnen besonders gerne gelitten war, aber auch schwer unter ihnen litt, werden wir später sehen; als Zeugnis für seine Beschäftigung mit der Musik mag hier nur noch ein loses Stammbuchblatt mit folgenden Versen eine Stelle finden:

*) Stammbuch des Prof. C. F. Cramer aus seiner Studienzeit in Göttingen niedergelegt in der Universitätsbibl. zu Kiel von des Eigenthümers Bruder, dem Oberbibliothekar A. W. Cramer.

Willkommen lehrendes Athen!
Willkommen theure Musen Söhne!
Euch winkt, die Weißheit zu erhöhn
Die Himlisch lächelnde Camöne.
O welch ein Feur! welch ein gefühl
Durchströmte eilend meinen Busen!
Entzückend klang dein Saitenspiel:
Du ächter Liebling holder Musen.

Göttingen, d. 12. Aug. 1772.

Ist dieß genug, um sich Ihres beständigen Freundes zu erinnern? des Grenadiers Johann Tobias Dick,*) von Sr. Hochfürstl. Durchl. des Herrn Landgrafen zu Hessen, Hochlöbl. ersten Bataillongarde.

Immerhin muß jene Liebe dahingestellt bleiben. Wir wissen nur, daß H. Chr. Boie, der Bundespräsident, mit vielen jungen Leuten im Hause des Historikers verkehrte, durch die liebenswürdige Tochter angezogen. „Unter den Mädchen hier," schrieb er seiner Schwester Ernestine (12. Aug. 1775), „gehe ich am meisten mit Gatterers Töchtern um. Die zweyte, die ich am meisten schätze, ist nichts weniger als hübsch, aber ein so gutes Mädchen als ich eines kenne, und mehr Verstand und Geist dabey, als Mädchen gewöhnlich haben." Philippine war aber schon vorher mit Boie befreundet, wie ihr Trostgedicht beim Tode seiner Schwester beweist. Sie hatte ihre Verse heimlich gemacht, bis sie Boie als Dichterin**) entdeckte und zwei ihrer Lieder unter dem Namen Rosalia in Voß' Almanach für 1776 mit seinen Verbesserungen drucken ließ. Jedenfalls war sie keine Schönheit, wozu sie der Roman stempelt, eher das Gegenteil, wie Boie bezeugt.

Wie Esmarch selbst als Student ausgesehen hat, wissen

*) Über diesen „Naturdichter", der die Barden bei einem Besuch in Göttingen anstaunte, berichtet Voß Br. I 89.

**) Im Jahre 1780 mit dem Kriegssekretär Engelhard zu Cassel verheiratet gab sie heraus: Gedichte von Philippine Gatterer. Göttingen 1778. Gedichte von Philipp. Engelhard gebohrne Gatterer. Zwote Sammlung. Göttingen 1782. Dritte Sammlung. Neue Gedichte. Nürnberg 1821.

wir nicht. Die ausführliche Beschreibung des Körperlichen der einzelnen Bündler, die Voigts ebenfalls gibt, erscheint jedenfalls etwas phantastisch, aber interessant genug, um sie wenigstens zu erwähnen.

Wir werden in Esmarchs Garten versetzt, den er den Bündlern zu ihren Sonnabendversammlungen geöffnet. Um den Steintisch unter dem alten Birnbaum sind versammelt der rund behäbige Boie*) mit den klaren holsteiner Blauaugen als Präsident, und sein Gegenbild, der hagere, schlecht genährte, abgearbeitete Voß als Bundesältester. Hölty mit den Spuren des zehrenden Leidens im Gesicht, der stets in Vergeßlichkeit lebende, weil immer dichtende, niemals frisierte Jüngling mit wirren Haaren, und Martin Miller, der Sekretär des Bundes, die pure Natur im Sonntagsrock mit dem Blumenstrauß vor der Brust, wie sie eben aus der Predigt kommt und sich mit innigem Behagen an den Tisch setzt. Hahn, der wilde Jäger, der, eine germanische Streitaxt schwingend, durch die Sturmnacht reitet und mit seinen glühenden Augen über den Aschenkrügen erschlagener Helden Irrlichter entzündet, neben Wehrs mit dem mystischen Faltenwurfe über dem linken Auge, dem grundgelehrten Menschen, der mit den klassischen Alten schon auf Du und Du steht. Von Closen mit den schwellenden Lippen, die so konstruiert sind, daß sie über Dinge, die Tausende heilig halten, zu lächeln scheinen, während es in der Tat nur ein Zug tiefsten Schmerzes ist, nicht ein Tor sein zu können wie andere auch, der Bundesembryo Seebach, ein sanfter, junger Mann, zart gebaut, leicht zu Tränen geneigt, ein Nachtwandler, dem man kein langes Leben prophezeite, und endlich Esmarch, den das bräunliche Schmachtauge, das seidenweiche Eichhörnchenhaar, sein Wachsteint mehr zu zarten Liebesverhältnissen prädestinierte.

---

*) In Boies Silhouette (vgl. auch Könnecke, Bilderatlas z. Gesch. d. deutschen Nationallitteratur. Aufl. 2 S. 285) weist in der Tat alles, namentlich auch der kurze Hals auf einen gedrungenen Körperbau hin, während diejenige Höltys ebd. die Symptome des Brustleidens deutlich zum Ausdruck bringt.

Daß Unterlagen für diese Personalbeschreibung des Studenten Esmarch wirklich vorhanden waren, werden wir weiter unten sehen und wenden uns zunächst der Frage zu, was verdankt Esmarch dem Bunde und was war er ihm.

Zunächst ein Wort über die Stellung der jungen Dichter zur Universität Göttingen.

Eine Verbindung, die nicht Landsmannschaft, nicht akademischer Orden war, außerdem mehr häuslichen als öffentlichen Fleiß forderte, verstand man nicht. In den Augen der praktischen Professoren waren das unnütze und brodlose Spielereien der Phantasie, vor denen man öffentlich warnte. Man stichelte auf schöne Geister, Empfindsamkeit und nichtige Ruhmgier und suchte sie auf jede Weise lächerlich zu machen. Man ließ sie auf die benachbarten Berge ziehen, in Tierhäute vermummt, um Mitternacht dem Wotan opfern und Klopstock anrufen, Bildnisse verbrennen, keinen Wein, aber gewaltig viel Bier trinken und was dergleichen Märchen mehr waren. Denina, der ästhetisierende Abbé aus Piemont, seit 1782 Mitglied der Akademie in Berlin, verlegt in seinem Buch: La Prusse littéraire sous Frédéric II. Vol. 3 die Feierlichkeit in die Nähe des Blocksberges und behauptet alles Ernstes, daß die Barden in einem großen Saal des Stolbergschen Schlosses zu Wernigerode unter dem Vorsitz Gleims, um einen großen Tisch versammelt, dessen Ehrensitz für Klopstocks Geist frei gelassen werde, ein jähriges Fest begingen. Voß nimmt in seinem Brief vom 17. Nov. 1774 an Brückner*) auf dieses Gerede mit folgenden Worten Bezug: „Wir werden hier von den Professoren außerordentlich gehaßt, weil wir Klopstocks Freunde sind und Niemand die verlangte Cour machen. Man erzählt die lächerlichsten Geschichten von uns, von Eichenkränzen, die wir beständig trügen, von einem Ochsenberge (ich kenn' ihn nicht), wo wir nach Art der Hexen nächtliche Zusammenkünfte halten sollen, 400 an der Zahl, alle in Ziegenfelle gekleidet und mit großen

---

*) Briefe I. 180.

Krügen versehen, woraus wir Bier trinken und solche Alfanzereien mehr, die dem Professorenwitz Ehre machen."

Die über den Bund umlaufenden Gerüchte und Anekdoten, die maßlose Verherrlichung Klopstocks durch die Haingenossen und als Gegenwirkung das hämische Herunterreißen seiner Person von anderer Seite beleuchtet noch besser ein unter dem 21. Sept. 1774 von Closen an Esmarch gerichteter Brief aus dessen Nachlaß. Er lautet:

Liebster Esmarch,

Sie wollen nicht an mich schreiben; also muß ich wol ohne zu untersuchen, wer das Recht hätte, den ersten Brief zu fordern, an Sie schreiben. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist das Recht auf meiner Seite, allein solcher kleinen Rechte sich nicht begeben wollen, wäre mehr als Eigensinn, und gegen meinen Freund, unverzeihlich. —

Wir haben Klopstocken hier gehabt, Er war ganz incognito, sogar für alle Hochweise Herren Professores. Ach Esmarch, welche seelige Tage waren das! Immer saßen wir um ihn herum, lauschten das kleinste Wörtchen das er sbrach, kurz es war der Himmel auf Erden! — Als er bei seiner Ankunft mit dem unaussprechlich-freundlichen Lächeln auf mich zukam, (Sie kennen es) schlug mir das Herz laut, und es war mir als kämen die Engel des Herrn gegen mich daher. Ich hatte nie einen großen Mann gesehen, nun plötzlich den größten zu sehen! urtheilen Sie, wie neu, wie entzückend die Empfindung seyn mußte. Sie haben Ihn gesehen, also wäre eine Beschreibung überflüßig, und wäre sie auch nöthig, ich könte sie nicht machen. Darum genug von ihm. Von Klopstock ist der Übergang auf den Bund sehr natürlich. Dieterich erzälte lezthin Leisewizen, der auch im Bunde ist, die besondere Anecdote: daß hier eine Dichtergesellschaft von mehr als 400 Personen sey, sie tränken keinen Wein, aber g e w a l t i g B i e r. Sie versammelten sich von Zeit zu Zeit auf dem Ochsenberge, wo sie ihr W e s e n hätten. Andere hingegen nennen den Bund den B a r d e n - C o m m e r c e, und wer sich noch nicht als Dichter gezeigt hat, heißt A f t e r b a r d e. — Die Hfrth.



Feder.



Lichtenberg.



Madame Heyne.



Eschenburg.



Meiners.

Heynie*) glaubt, daß die Barden sich in Kerstlingerode versammeln, in den Wäldern herumlaufen, Eicheln fressen, sich nackend ausziehen und mit den Fellen verreckter Ziegen behängen. Ein jeder sieht die Sache mit seinen Augen an. Kulenkamp,**) der bekanntlich das höchste Gut im Trinken sezt, und die Flüchtigkeit des Menschlichen Lebens mit dem geschwinden Ausleeren einer Bouteille Wein vergleicht, erzält, daß die Barden in ihren Zusammenkünften einen Krug Bier von ungeheurer Größe mit Eichenlaub umwunden, auf den Tischen stehen haben. Jeder muß trinken und zwar aus dem ungeheuren Krug, um die enge Verbindung der Barden anzudeuten. — Sie, der kleine Miller und ich haben die Bardenprobe, die in einem Gedicht besteht, nicht ablegen können, wir haben also keine Stimme sondern müßen uns alles gefallen lassen. Der ältere Boie heißt Bardensenior, und Moller, bey dem wir etlichemal Gänse aßen, heißt Bardenkruger. Die Grafen Stolberg können keine Gedichte machen, Voß und Miller haben ihnen die gemacht, die unter ihren Nahmen im Almanach stehen. — Sehen Sie, so denkt und spricht man von der Gesellschaft, mit welcher umzugehen, wir oft die größte Glückseeligkeit nannten, und in die Klopstock selbst getreten ist. Doch freilich thut lezteres nichts zur Sache, denn da Klopstock selbst seine Gel. Rep. aus Stolz geschrieben hat, und wie Meiners***) versichert, kein Griechisch versteht ja sogar so unwissend ist, daß Schönborn ihm die Abhandlungen vom Sylbenmaße gemacht hat, so scheint er dieser Gesellschaft ganz würdig zu seyn. — Stofs genug zum Lachen! Aber von ernsthafteren Dingen zu sbrechen: Wollen Sie mir durch eine Antwort zeigen, daß Ihnen ein Briefwechsel mit mir nicht beschwerlich ist, so wird es mir theils darum angenehm seyn, weil ich wünsche Briefe mit Ihnen zu wechseln, und theils darum, weil alsdann gegenwärtiger Brief, den Schein, der mir so verhaßten Zudringlichkeit, den er würklich hat,

---

*) Die Frau des Hofrats und Professors Heyne.
**) Lüder Kulenkamp seit 1764 Prof. phil. zu Göttingen.
***) Christoph Meiners, seit 1772 Prof. phil. zu Göttingen.

verliebt. Sie wissen wie wenig ich gewohnt bin, Complimente zu machen, Sie werdens also für kein Compliment halten, wenn ich Ihnen sage, daß ich Ihr Freund bin, und bleiben werde. Leben Sie wol.

Closen.

Offenbar sehr zutreffend schildert Voigts in dem genannten Roman die damalige Stimmung der Göttinger Kreise, indem er nachstehendes Bild entwirft:

Wenn die Professoren ihr gelehrten Arbeiten beendet, die Auditorien geschlossen hatten, dann folgte ein Spaziergang in der Allee, der mit bedächtigem Anstandsschritt genossen wurde. Kaffeevisiten, Kartenspielen, allenfalls ein öffentliches Concert, wenn Pütters Geige und Flöte lange genug geruht, bildeten den Kehraus. Wer von den Studenten eifrig nachschrieb, sich wohl frisirt und recht häufig bei den akademischen Lehrern anmelden ließ, der hatte dann wohl auch das Glück, sich der Dame des Hauses vorstellen zu dürfen und durfte hoffen, sich gut unterstützt zu sehen. Für Poesie war an der Georgia Augusta bis jetzt kein Raum. Man hatte wohl von Dichtern gehört, von einzelnen nicht gerade hoch estimirten Individuen, die sich wie Kinder unter der Menge verloren, aber ein ganzer Bund junger Männer, die dieses Metier als Studium vielleicht sogar als Lebensberuf betrachten wollten, das war unerhört. Handelte es sich doch in Göttingen nicht etwa um die sieben freien Künste sondern darum, daß Kaiser und Reich in Wetzlar und Regensburg möglichst viel Papier verbrauchten, daß die Kirche ihre Dogmen kalfaterte und die übrigen weiter zu kommen suchten wie's eben ging. Geschätzt wurde allenfalls das Produkt eines mit den Alten gründlich vertrauten Kopfes, der zu wichtigen Staats-, Kirchen- und Lebensereignissen ein regelrechtes Carmen anfertigte. Und nun wollten junge Leute, zum Teil ohne Herkunft, zum Teil ohne Mittel, einen Parnaß stürmen, auf dem Wieland und Genossen thronten. Nun dieser wilde Singsang, diese schwärmerische Empfindung, diese frevelhaften Gedanken, die ein guter Christ nicht einmal ahnen durfte, wenn nicht die ganze Glückseligkeit und

jedes Seelenheil scheitern sollte. Ein ganz neuer Staat sollte geschaffen, der alte Götzendienst wieder eingeführt werden. Die ehrwürdige Geistlichkeit der christlichen Kirche war bedroht, den Barden und Druiden sollte sie weichen, welch ein Gräul! Und wer stand an der Spitze dieser Bewegung? Zwar dem Boie konnte man eigentlich nichts anhaben, aber er ging sogar mit Bürger vertraulich um, während in Göttingen Jedermann, namentlich aber die Damen, von der Frau Magisterin bis zur Frau Hofrätin und Geheimen Justizrätin sich schämte, von dem wüsten, poltrigen Menschen gegrüßt zu werden. Boie hatte die jungen Leute bestrickt, sie müssen Verse machen und vorlesen, die er dann korrigiert. Man erzählte sich im Winter 1772, daß er mit ihnen in die freie Natur ging, wo sie Begeisterung lernen sollten an den Bäumen und Blumen und an den Schafherden. Namentlich den Mecklenburger Voß, seinen Hausgenossen, habe er sich zur Leitung des Ganzen erzogen. Im Grunde sei es eine wirkliche Verschwörung, deren eigentliches Haupt Klopstock sei. Dessen Gelehrtenrepublik mit ihren Statuten bedrohe alle würdigen Staatsgelehrten, und doch, so ging das Gerücht, hätten einige Damen der Alma mater darauf pränumerirt. Sogar der stille verschlossene Hölty habe sich Ausschweifungen hingegeben, obwohl das Unwesen seinem Charakter widerspreche. Freilich sage man, stille Wasser sind tief, jedenfalls habe man ihn schon recht lustig gesehen. Von den übrigen, besonders von dem Monsieur Fritz Hahn aus Zweibrücken, der ein ganz verschrobener Mensch sei, lasse sich das tolle Zeug schon erwarten. Im Herbst, so Mitte September, habe der Voß mehrere Studenten gegen Abend nach Grone gelockt, wo schon alles vorbereitet war. Sie mußten ihre Kleider ablegen, Schaffelle und Kälberhäute umhängen, sich das Gesicht lästerlich bemalen, das Haar losbinden, und nun dem Voß, der in ein Bärenfell gehüllt war und eine brennende Fackel trug, mit lautem Geschrei durch das Feld folgen, wo unter einer alten Eiche Halt gemacht wurde. Hier war ein Altar von Feldsteinen aufgerichtet, auf dem ein Bierfaß in einem Kreise von Ochsen-

hörnern lag. Die wüsten Menschen rissen Zweige vom Baum, bekränzten sich damit und stimmten nun einen lästerlichen Gesang an, worin sie heidnische Götzen anriefen, indem sie dabei Gras und Blumen aus der Erde rissen und gegen den Mond schleuderten. Darauf füllten sie die Ochsenhörner aus dem Bierfasse, und Voß trank ihnen so fleißig zu, daß sie bald halbberauscht wild umher tobten. Dann stieg Voß auf den Altar, setzte sich rittlings auf das Faß und hielt, während die Anderen einen Halbkreis bildeten, eine Rede über den jämmerlichen Zustand des deutschen Reiches, beschimpfte die würdigsten Gelehrten und prophezeite ein Reich des Lichtes. Die neue Sonne sei Klopstock, Neid und Dummheit umlagerten sie noch als dichte Nebenwolken, aber der Durchbruch sei schon bemerkbar. Sie, die Genossen, seien auserkoren, die Wolken zu verjagen und allen Tyrannen des Geistes, den Giftmischern des freien Gedankens, und in erster Reihe allen fränkischen Speichelleckern Tod und Verderben zu schwören.

Solche und ähnliche Geschichten erzählte man sich in den Damengesellschaften Göttingens, wenn die Stricknadeln und die Zungen um die Wette klapperten.

Man erkennt aus alledem, daß gerade in Göttingen die „stille Beschäftigung mit Musenkünsten“, oder wie es wohl richtiger hieß, die idealistischen Bestrebungen einer enthusiastischen Jugend auf eine Opposition stieß, die sogar Entstellung und Gerüchte nicht verschmähte. Es ist, wie R. E. Prutz in seinem schönen, nach unserer Ansicht durchaus nicht veralteten Buch (Der Göttinger Dichterbund . . . Leipzig 1841) S. 287 sagt, „das reale, das historische Element der Göttinger Universität, das in allem Idealen und daher, wie in der Philosophie, so auch in der Poesie nur eine Thorheit, einen Luxus übermütiger und unpraktischer Menschen, wenn nicht noch Verderblicheres erblickte.“ Sogar die „Deutsche Gesellschaft“, deren Schwerpunkt allerdings auf wissenschaft-

lichem Gebiete lag, die aber doch deutsch*) schrieb, Literaturgeschichte wenigstens in zweiter Linie berücksichtigte und Liebhaber der Dichtkunst zu ihren Mitgliedern zählte, stand dem Schaffen der ihr räumlich so nahe gerückten Bündler, deren weltverlorene Schwärmerei mit ihrer „Wissenschaftlichkeit" unvereinbar war, ablehnend gegenüber. Für sie zählten solche Leute zum „poetischen Ungeziefer", Schönaich ehrten sie, aber gegen Klopstock und seinen Messias hatten sie entschieden Partei ergriffen. So schrieb Rud. Wedekind, einer der Hauptkämpen der Gesellschaft, unter dem 6. Aug. 1752 an Gottsched: „Des Herrn v. Schönaich Hermann ist ein treffliches Werk in meinen Augen ... Die Messianer werden hier nicht aufkommen. Ein einziger Dichter ist da, Hr. Dusch, welcher noch nicht aufhören will, zu klopstocken. Hr. v. Haller verrät im Reden allemal sein Mißfallen an dieser Art zu dichten. Hr. Hofrat Richter und Hr. Gesner wird allemal übel, wenn sie davon hören." — Daß sich im Archiv der „Deutschen Gesellschaft" Proben von Gedichten Höltys und Bürgers vorfinden,**) und daß sich ersterer sogar zur Aufnahme meldete, ändert an ihrem Gesamtcharakter nichts.

Glücklicherweise gab es aber in Göttingen doch noch einige andere Elemente, namentlich Frauen, mit sentiments, die sich des verwandten Geistes und Tones in dem deutschen Gesang der Dichterjünglinge freuten, wenn sie auch den Schnitt ihrer Kleider aus Paris holten. Die Franzosen, sagten sie wohl, sind uns zu Schneidern gut, aber unsere Dichter müssen sie nicht sein wollen. Die Poesie ist ein Kind des Geistes und Herzens und beide sind diesseits und jenseits des Rheins so verschieden, daß es ein Unding wäre, ein Gedicht des jungen Hölty ins Französische zu übersetzen. Hatte man doch auch bereits von einem jungen

*) „Sie schreiben allerhand Poesie und Prosa, gut und schlecht, aber doch alles deutsch, dieses lesen sie sich vor und lassen es auch zuweilen drucken". Nicolai im 12. Briefe.

**) vgl. P. Otto, Forschungen zur neueren Litteraturgeschichte, hrsg. v. Frz. Muncker VII. 1890. Die deutsche Gesellschaft.

Goethe und seinem Genie gehört. Spielten sich doch in Göttingen im Kreis der Bündischen dieselben Vorgänge ab, die um jene Zeit aus Straßburg gemeldet wurden, wo Goethe seit 1770 seine juristische Ausbildung zu vollenden suchte, wo die Tischgesellschaft unter Salzmanns Präsidium nicht allein die französische Sprache aus ihrer Mitte verbannte, sondern sich auch in anderen Beziehungen von dem gallischen Wesen lossagte. Sie verspotteten die französische Literatur als geziert, unwahr, unnatürlich und setzten dieser „Höflingsliteratur" die Treue, die einfache Kraft des deutschen Charakters entgegen, ganz wie die Haingenossen, nur nicht in so exaltierter Weise.

Wie verschieden übrigens die Elemente im Bunde gemischt waren, zeigt ein Blick auf seine Zusammensetzung.

Cramer und der Rheinländer Hahn, die beiden ungestümen, feurigen Naturen, begegneten sich, von verschiedenen Punkten ausgehend, in demselben propagandistischen Enthusiasmus, während Boie und Esmarch die nationalen Eigentümlichkeiten der Holsteiner bewahrten*) und mit dem verständig nüchternen Voß das natürliche Gegengewicht bildeten. Hölty, wie alle Lungenleidenden, voller Hoffnung auf Genesung, hält sich doch gern seitab und wirft sich der Einsamkeit in die Arme. Voß, die tüchtige, derbe, niederdeutsche Natur, unter den Bündlern mit der größten Energie, wenn auch nicht mit dem größten Dichtertalent ausgestattet, der die verschwimmenden weichen Gefühle nicht teilt, vielmehr die trockene Verständigkeit seines Wesens nirgends verleugnet, teilt doch die Vorliebe der Genossen für das Idyll und die ländliche Einfalt und Ursprünglichkeit, von Miller, dem Hauptrepräsentanten der pathetischen Empfindsamkeit, ganz zu schweigen. Bezeichnend ist der Gegensatz zwischen Voß und dem jüngeren Grafen Stolberg. Der „durchdringende" Lavater, dem die gräflichen Brüder 1775 nach seinen eigenen Worten zur physiognomischen Beschreibung saßen, sagt von

*) Der Angelländer besonders wird als verschlossen, zurückhaltend, zögernd, ja mißtrauisch geschildert. Esmarch verleugnet die Geistesrichtung seiner Landsleute nicht.

Fr. Leopold: „Siehe den blühenden Jüngling von 25 Jahren! . . . Immer der innige Empfinder; nie der Ausdenker . . . Ewiger Schweber! Seher! Idealisierer! Verschönerer! . . . Immer halbtrunkener Dichter, der sieht, was er sehen will . . . Die Mittellinie des Mundes ist in seiner Ruhe eines geraden, planlosen, weichgeschaffenen, guten; in seiner Bewegung eines zärtlichen, feinfühlenden, äußerst reizbaren, gütigen, edlen Menschen. — Die halbsichtbaren Augenlider von einem solchen Bogen sind immer mehr feinfühlender Dichter, als nach Plan schaffender, als langsam arbeitender Künstler . . . Eine gewisse Weiblichkeit, wodurch die innere Schnellkraft gemäßigt und dem Herzen jede vorsätzliche Beleidigung und Niederträchtigkeit ewig unmöglich gemacht wird . . . Voß hingegen, dessen Geist aus der Handschrift analysiert wird, bezeichnet der Physiognomiker als „kalten, geregelten Vernunftmenschen", was dieser später sehr übel vermerkt.*) Einstweilen betrachtete er sich nicht nur als Stifter und Haupt des Bundes, sondern fühlte sich auch zum Richter über seine Leistungen berufen, wofür besonders jener an Brückner gerichtete Brief vom Dezember 1772 Zeugnis ablegt: „Im Feuer, worin ich bin, darf ich wohl ein bischen stolz sein. Vor mir hat Bürger zwar viel Gutes, aber auch viel Schaden gestiftet. Sein Geschmack war zu einseitig und zu weichlich. Hahn ward nicht geachtet, Hölty durfte nur Gedichte der Liebe bringen und selbst Boies Geschmack war zu französisch. Seit ich hier bin, ist die festeste Freundschaft geknüpft. Hahn, der feurige Hahn, darf frei singen, Hölty auch und Boie ist so deutsch, so glühend deutsch, daß es Klopstock nicht mehr sein kann. Mehr darf ich nicht sagen."

Voß hatte sich übrigens bereits mit der nötigen Deutlichkeit z. B. über Ewald ausgesprochen, wenn er Anfangs September 1772 an Brückner schreibt: „Ewalds Verse sind nun gewiß erbärmlich. Ich traute ihm anfangs noch Empfindung zu, aber auch die fehlt. Eine verwirrte Phantasie,

*) Bestätigung der Stolbergschen Umtriebe S. 138.

stark mit ossianischen und ringulphischen übel verdauten Bildern genährt, vertritt deren Stelle. Seine Oden sind nun einmal gedruckt! Leider! Kästner hat jüngst bei der Hofräthin Heyne, die viel Geschmack und Belesenheit hat, davon geurteilt, es wäre ein Gewimmel von Gedanken darin, die sich wunderten, so nahe Nachbarn zu sein. Dabei muß ich Ihnen sagen, daß ich Ewald nicht so wie die andern lieben kann. Das Herz malt sich auch in dem kleinsten Stücke des Witzes wider unsern Willen. Vielleicht finden Sie in diesen beiden Gedichten schon so etwas Dunkles darin, was ich in seinem Umgang empfinde. Sein Herz ist nicht offen. Er scheints übel zu nehmen, wenn man ihn nicht lobt und wer kann das? Doch Sie kennen ihn nicht und sollen ihn auch nicht kennen lernen. In unserem Cirkel ist er der kälteste, in jeder figürlichen Bedeutung. Aber ist es nicht vortrefflich, daß just die wärmsten unter uns auch die liebenswürdigsten sind?" Trotzdem und weil Ewald in der letzten Zeit ihre Freundschaft mehr zu schätzen angefangen, verfaßte Voß für den Scheidenden das oben erwähnte Abschiedscarmen, welches ihm im Namen der Gesellschaft feierlich überreicht wurde, wie auch Ewald am 3. Oktober 1772 den ganzen Parnaß zum Abschiedsschmaus einlud.

Die dritte Stelle endlich, wo Voß die kritische Sonde schwingt, wo auch Esmarch für alle Zeiten abgeurteilt wird, denn alle Späteren stützen sich auf dieses Verdikt, abermals eine Mitteilung an Brückner, lautet:*) „Wie glücklich wäre ich, wenn Sie mit unter der Gesellschaft wären, die mir so manche angenehme Stunde schenkt! Ich muß sie Ihnen doch hernennen: Hölty, ein sehr malerischer Dichter; beide Miller, Vettern des Doctor Miller, und — Minnesänger; Wehrs**) mehr Beurtheiler als Dichter; Ewald, ein feuriges Genie, das sich aber zu seinem Unglück von dem windigen

*) Brief v. 17. Juni 1772. a. a. O. I. 83.

**) Von Wehrs sagt Voß ferner: Er hat Geschmack, aber nicht Feuer genug, den Flug des Gesanges zu wagen. Seine Versuche sind matt. Über sein Gedicht im Almanach f. 1776. S. 49 schrieb Bürger an Boie am 5. Dez. 1776: „Saul mischt sich seit einiger Zeit unter die Poeten".

Riedel verführen lassen, ungefeilte Oden heraus zu geben; Cramer, von dem Sie die Ode auf Bernstorffs Tod kennen, ein Kopf, der ungemein viel verspricht; Esmarch ein bloßer Dilettant, der aber die Alten sehr vertraut kennt, und der mit mir jetzt, für den Unterricht im Französischen, den Pindar liest; und Seebach, den Sie in Vielen haben kennen lernen."

Ist es nun angängig, Esmarchs Stellung in der Literaturgeschichte nach dieser Äußerung zu bestimmen? Hat er wirklich nur als genießendes und nicht arbeitendes Mitglied den poetischen Vereinigungen beigewohnt, wie Weinhold meint?*) Durfte Voß gerade ihn einen Dilettanten nennen, weil sich die Bündler ungeschminktes, schonungsloses Urteil über ihre Leistungen gegenseitig angelobt? Besaß er nicht Phantasie und Feuer genug, den Flug des Gesanges zu wagen, oder war es die Bescheidenheit, ein Grundzug seines Wesens, die ihm verbot, mit seinen poetischen Erzeugnissen an die Öffentlichkeit zu treten? Wir glauben dartun zu können, daß das letztere der Fall war.

Vor uns liegt Esmarchs schon erwähntes Stammbuch, Blätter, die nach Inhalt und Form beweisen, daß der treuherzige Holsteiner mit seinen tiefen Empfindungen von keinem der Barden übertroffen wurde und wohl imstande war, echte lyrische Töne anzuschlagen.

Thümmel hat in seiner „Reise in die mittägigen Provinzen von Frankreich" den Ausspruch getan: „Wenn noch zehn alexandrinische Bibliotheken in Rauch aufgingen, es wäre für die wahre Menschenkunde lange kein so großer Schade, als wenn dies Schicksal jenen traulichen Ergießungen des Herzens widerführe. — Ein wahrheitliebender Genius scheint über ihrer Erhaltung zu wachen und dadurch das Problem zu lösen, warum die Nachkommen von den Scenen vergangener Jahrhunderte richtiger urteilen als die Zeitgenossen, die mit ihren Nasen dabei waren." Die Nutzanwendung auf das Stammbuch Esmarchs, das vor allem Original-Mitteilungen zur deutschen Kultur- und Literatur-

*) Vgl. Boie, S. 45.

geschichte enthält, braucht nicht weiter ausgeführt zu werden, während von den übrigen Einzeichnungen gilt, was Hölbe in seinem Schriftchen*) über Stammbücher sagt: „Der jugendliche Freundschafts-Zirkel verliert sich gar oft. Man wird mehrmals auseinander zerstreut, oft von einander in weite Weltgegenden verschleudert und so verliert sich oft der beste Freund aus unserem Bewußtseyn. Wir schließen z. B. verschiedene Freundschaften auf Universitäten, die nicht selten die uneigennützigsten, vertraulichsten, festesten Bündnisse sind. Wenn wir den Musensitz, den Ort der glücklichen Zusammenkunft verlassen, gehet jeder in sein Vaterland, und erwartet da sein Schicksal. Von dieser Zeit an, wo der Mann der Welt nützen soll, fangen die merkwürdigsten, die größten Veränderungen mit uns an. Man bekommt ein Amt und verändert dieses, oft mehrmals, mit einem andern; man nimmt ein Weib; und befindet sich auf diese Weise, auf dem Weg des Glücks oder des Unglücks, der Ehre und der Thätigkeit, durch welche man sich Verdienst erwirbt und wichtige Werke stiftet.“ Daß sogar die Göttinger Dichter, deren Devise war: „Der Bund ist ewig“, von jenem Schicksal der gegenseitigen Entfremdung ereilt wurden, ist betrübend und macht uns Esmarchs Reliquie nur noch wertvoller.

Das Büchlein in dem üblichen Format (Quer-Oktav), in schwarzes Leder mit Goldrand gebunden, sonst ohne jede Verzierung, ohne Bänder, Schließhaken und Futteral, aus einfachem weißen Postpapier mit Goldschnitt, aber ohne Vignetten, große Gold- oder Silberbuchstaben und ohne bildliche Darstellungen — nur bei Esmarchs Eintragung auf des Propstes Boie Tod befindet sich auf dem gegenüberstehenden Blatt ein Grabdenkmal mit Inschriftentafel, offenbar von ihm selbst mit Tinte gezeichnet — trägt auf dem zweiten Blatt den Namenszug Ch. Esmarch, das dritte Blatt enthält das Verzeichnis der von ihm selbst herrührenden Epigramme, die vier folgenden Blätter das alphabetische

*) Geschichte der Stammbücher nebst Bemerkungen über die bessere Einrichtung derselben für jeden, dem Freundschaft lieb ist, von F. W. Hölbe. Camburg a. d. Saale 1798.

Register aller in dem Buche vertretenen Personen bis auf einige wenige Namen, denen er offenbar keine besondere Bedeutung beimaß, wenn er sie nicht zu verzeichnen vergessen hat. Einige lose, mit der Seitenzahl 249, 278 versehene Blätter, die diesem gebundenen Buche von zusammen 184 nicht durchweg beschriebenen Seiten mit 173 Einzeichnungen beigegeben sind, deuten darauf hin, daß Esmarch nach der Sitte der Zeit noch ein zweites Stammbuch mit losen Blättern, im Futteral vermutlich, besessen hat, etwa wie Christ. Rud. Boie, der am 13. April 1775 an Hammerich schreibt:*) „Vorige Woche waren die Grafen Stolberg hier. Sie blieben nur $1^1/_2$ Tage. Ich begleitete sie, weil mein Bruder nicht konnte, nach Cassel. Es war eine sehr vergnügte Reise. Was das vor herrliche Leute sind! Und besonders der Jüngste! . . . Solche Leute seine Freunde zu nennen, wäre ein Glück, das ich mit keinem andern vertauschen möchte. — In mein Stammbuch haben sie auch geschrieben. Dies soll mir nun heilig und für keine Andern, als Freunde bestimmt sein. Für Bursche habe ich mir ein anderes machen lassen.“

Daß auch Esmarch, der pietätvolle Mann, dieses sein bescheidenes und doch so gehaltreiches Büchlein hoch und heilig gehalten hat, bedarf keiner Hervorhebung. Es war ihm sicher ein großer Schatz, ein unersetzbares Gefäß seiner schönsten Jugenderinnerungen, die Brücke, auf der er nach Flensburg, nach Göttingen, nach Kopenhagen und dem heimatlichen Angeln hinüberschritt, so lange er als Zollverwalter an der Schleuse in Holtenau und später in Rendsburg saß. Wir sehen ihn vor uns, wenn das Auge sinnend auf den vergilbten Blättern weilte, wenn es sich nach und nach füllte, wenn die Träne in den Wimpern zitterte und die Hand zögernd die Feder ergriff, um einem der Brüder, der geschieden, das schwarze Kreuz unter den Namen zu malen.**)

*) Siehe Uhde, Göttingen vor 100 Jahren. Im Neuen Reich I. 1875. S. 341.

**) Der gute Hölbe tadelt in seinem Büchlein diese Sitte, nennt dies Kreuz einen trostlosen Anblick und empfiehlt biographische Zusätze, um den historischen Wert des Stammbuchs zu erhöhen.

„Duas ob causas aliorum inscribimus libris rogati" sagt Melanchthon, dessen Worte auch heute noch Geltung haben, wo der Gebrauch der Stammbücher mehr und mehr abgekommen ist; „primo, ut librorum possessores recordantur suisque posteris indicent, quibus in locis et quo tempore versati sint. Secundo, ut certa habeant testimonia, quibuscum familiariter vixerint, et qui vera amicitia illis fuerint conjuncti." An Cordatus, der bei ihm anfragte, ob er denn auch wirklich die Sitte der Stammbücher billige, schrieb er die Antwort: „Gewiß haben diese Büchlein ihren Nutzen, vor Allem den, daß sich die Besitzer der Personen erinnern und dabei die weisen Lehren ins Gedächtnis rufen, die man ihnen einschreibt; daß sie den Jüngeren Erinnerungsmittel werden zum Fleiß, damit beim Abschied der Lehrer ihnen ein günstiges, empfehlendes Wort einschreibe und daß sie auf dem fernern Lebenswege stets wacker und tüchtig sich bewähren, angeregt, wenn auch nur durch den Namen des Guten, ihrem Beispiel zu folgen. Es lehrt aber auch der Spruch den Charakter des Schreibenden kennen, und gar nichts Seltenes ist es, daß in Stammbüchern bedeutende Stellen aus sonst unbekannten und wenig gelesenen Autoren sich finden, und daß sie endlich Biographisches enthalten, welches man sonst vergebens sucht." Alle diese Bezüge, namentlich aber die letzteren, gelten für unser wertvolles Büchlein.

Den stillen Stammbuchblättern hat Esmarch zunächst die poetische Totenklage über verstorbene Freunde und Freundinnen anvertraut.

Da ist vor allem das den Manen der beiden Bundesbrüder Hölty und Closen gewidmete Blatt:

Ludwig Heinrich Hölty	Carl Wilhelm von Closen
† den 1sten Sept. 1776.	† den December 1776.

Ihr Edleren, ach es bewächst
Eure Maale schon ernstes Moos!
O wie war glücklich ich, als ich noch mit Euch
Sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht!

Auf der Rückseite hat Esmarch eine Namensunterschrift seines engeren Landsmannes, Johann Hinrich Thomsen,*) geb. zu Kyus im Lande Angeln, des einstigen Schulmeisters, dann Inspektors des Hahnschen Gutes Basedow in Mecklenburg, wo er sehr frühzeitig starb, aufgeklebt. Darunter steht:

† im Frühling 1776.

. . . und so werden sie alle dahingehn —

Über den Bündler Seebach, der durch eine unglückliche Liebe gebeugt noch vorher gestorben war, „seinen Freunden wegen seines Herzens unvergeßlich", den er in Göttingen noch zu Grabe geleitet, lautet die Eintragung nebst Epigramm:

Seebach
† im Herbst**) 1772.

Zu gut für eine Welt wo zartgeschafne Seelen
Des Mistrauns unbewust of nach dem Scheine wählen
Auf jedem Tritt der Meineid Neze webt
Und eine Gruft für ihre Treue gräbt.

Auf der Rückseite befindet sich das Epitaph für den vierten Bundesbruder:

Friedrich Hahn***)
† den May 1779.

— — — — — — — — Freundschaft und Liebe wohnt
Unter Palmen Jehovahs, sezt
Himmelskronen uns auf, welche kein Schicksal welkt.

Noch vor Esmarchs Abgang aus Göttingen starb die Lieblingsschwester Heinrich Christian Boies, Margareta Catharina Jessen. Esmarch hat ihre Unterschrift, wohl Ausschnitt aus einem Brief, aufgeklebt, darunter geschrieben: gebohrne Boie † den 2ten Jul. 1773, und ihr, der er offen-

*) Von diesem Dichter ist auch in Esmarchs Briefwechsel mit Zoega die Rede.

**) Bei Goedecke, Grundriß der deutsch. Dichtung (Dresd. 1891) IV. 401 heißt es irrtümlich: „im Anfang des Jahres 1779 gestorben".

***) Die Todesnachricht erhielt Es. von Voß, der im Okt. 1779 an jenen schreibt: „Hahn ist im Mai gestorben, bis an sein Ende ein Menschenhasser." Br. III. 192.

bar sehr nahe gestanden, folgende tiefempfundene Worte ins Jenseits nachgerufen:

Zeuch mich dir, geliebte Fromme
  Mit der Liebe Banden nach
Daß ich auch zu Engeln komme
  Zeuch du Engel dir mich nach.

Mich begleite jede Wahrheit
  Die du schmeichelnd mir vermählt
Zu dem Urquell jeder Klarheit
  Wo kein Reiz sich mehr verhehlt.

Ein im Index vergessenes Blatt, gewidmet Christina Boie, geb. Fries,*) † den   Nov. 1783, enthält die Worte:

Getrennt sind wir — allein auf kurze Zeiten
Die bald zerfliesen, bald vorübergehn
Und selbst den Werth der hohen Seligkeiten
In einer bessern Welt erhöhn.

Dagegen sind an erster Stelle im Index verzeichnet die Verse auf Augusta Elisabeth Stemann, die früh (7. Januar 1776) verstorbene Mutter seiner Kopenhagener Zöglinge. Sie lauten:

Deines Gatten Flehn war um dich vergebens
Und der Kinder Flehn, die du ihm gebarst,
Und der Freunde Wunsch, denen du des Lebens
Gröste Wohlthat warst!
Zwar sie wissen, namlos größre Freuden
Als der Erde schönstes Glück ist dein
Doch sie bleiben auf der Erde; Leiden
Wird ihr Loos, von dir getrennet, seyn.

---

*) Joh. Friedr. Fries, nicht nachweisbar, schreibt Kopenhagen d. 14. Martz 1780:

Soll indeß ein Tugendfeind
Meine Ruhe stöhren,
Oder ein gefallener Freund
Menschenhaß mich lehren?
Aller Groll und aller Neid
Mag sich rüsten: Immer
Bleibt von unsrer Göttlichkeit
Noch ein letzter Schimmer,
Freundschaft die sich nie verirrt
Soll mein Leid versüßen
Und ein Druck der Liebe wird
Einst mein Auge schließen.

Auf die Erinnerungsworte an den Propst Joh. Friedr. Boie:

Von ihren goldenen Thronen
Standen Engel ihr auf, da die hohe Seele zu Gott kam.

und die Verse auf Auguste Elisabeth Stemann kommen wir unten zurück. Wir verzeichnen hier zunächst Esmarchs früheste dichterische Versuche, die Verse des Fünfzehnjährigen, die einen demütigen, frommen, strenggläubigen, ja weltflüchtigen Sinn verraten. Die beiden nicht näher festzustellenden Personen desselben Namens, die vermutlich dem Freundeskreis des Flensburger Pfarrhauses angehören, sind:

Michael Geertens.
† den 6ten Jul. 1767.

Nicht aus Bescheidenheit nur, er schien auch selber aus Demut
Nichts von der Weisheit der Erde zu wissen. Er kannte nur Jesum
Jesum, den Sündenversöner, den Helfer im Leben und Tode.

Anna Magdalene Geertens.
† den 3ten Sept. 1767.

Wenn ich auf der Bahn der Tugend wanke
Weltvergnügen mich bestrickt
Dann durchglühe mich der Feurgedanke
Was in dir ich einst erblickt.

Und als strömt aus Gottes ofnem Himmel
Tugendkraft auf mich herab
Werd ich fliehen und vom Erdgewimmel
Fernen meinen Pilgerstab.

Hieran mögen sich die Blätter schließen, die den übrigen verstorbenen Freundinnen gelten. Über Catharina Gude Claußen, † den 12. November 1774 (gleichfalls nicht näher festzustellen), schreibt er:

— — war der Zärteren Eine, die durch geheime
Ungesagte Leiden ihr Gott zur ewigen Ruhe führt,

Aber in ihrer Bekümmerniß Thränen mischten des Himmels
Heilende Thränen sich, wenn sie im stillen Gebete zu Gott rief.

Auf Juliane Elise Benecke, gebohrne Cramer „(gestorben) den Julius 1780" bezieht sich das Epigramm:

Blume, du standst verpflanzet wo du blühtest
Werth in dieser Beschattung nicht zu wachsen
Werth schnell wegzublühen, der Blumen Edens
Beßre Gespielin!

Es war dies die älteste Tochter des Hofpredigers Cramer, Friederike Bruns Freundin, von welcher jene bei einem Besuch in Kopenhagen „die nachher so allgemein gewordenen Nervenfälle" sah. Sie schreibt in ihrer Selbstbiographie (Wahrheit aus Morgenträumen S. 152): „In der edlen Julie Busen wohnte eine verborgene, unglückliche Liebe ...; eine Schwester war schon an der Auszehrung gestorben, welche auch einige Jahre später (nach der Verbindung mit dem Geliebten und dem ersten Wochenbette) sie sowie die würdige Mutter später hinraffte." Nach Esmarchs Tagebuch schrieb ihm Rud. Boie von Julchen im Juli 1777: „Sie ist ein Mädchen, dem man sich nur mit Ehrfurcht nahen darf." Obwohl krank, machte sie im Oktober 1778 mit dem Vater eine Reise, zu deren Ergebnis Esmarch bemerkt: „Es ist keine Hoffnung, daß sie gesund werde" —, dann bekränzt er an ihrem Hochzeitstage, den 19. Sept. 1779, den er in Kopenhagen mit Trants bei Madame Anderson feiert, ihre Silhouette mit Myrte und wünscht ihr viel Gutes. Doch starb sie schon im Juli 1780 nach der Entbindung von einer toten Tochter.

Endlich begleitet er noch den Heimgang seiner früh verstorbenen Schwester Catharina Gude Petersen geb. Esmarch, († ohne Datum) mit den kurzen Worten: „Von der Geduld steinigem Pfad' in ein heitres Wonnegefild!"

An diese bescheidenen Blätter mit den anspruchlosen Denksprüchen und Poesien Esmarchs mögen sich die Einzeichnungen berühmter Literaturgrößen, insbesondere diejenigen der

IV



Klopstock.

Göttinger Dichter reihen, die in sprachlicher, poetischer oder kulturhistorischer Beziehung von Interesse sind und in ihrer Gesamtheit einen treuen Spiegel des Hains bilden.

Wie die Stätte, die ein Klopstock betrat, in den Augen seiner Verehrer für alle Zeiten geweiht war, so auch das Stammbuch, dem er einige Zeilen gönnte. Esmarch befand sich in der glücklichen Lage, ein Autograph von dem „großen urdeutschen Mann" zu besitzen. Es lautet:

— — geliebter, wenn du voll Vaterlands
Aus jenen Hainen kömst*) — — —

Hamburg den 13. Sept. 74.

Klopstock.

Der einzige deutsche Mann, der zu Anfang der 70er Jahre in Goethes Kreise nicht minder wie unter den Göttingern als Dichter von Gottes Gnaden angesehen wurde, auf den all die jungen Genialitäten sowie ihr Anhang mit Verehrung blickten, war Klopstock. Als Esmarch zur Universität kam, stand er auf der Höhe, die er so lange als der größte Dichter Deutschlands einnahm. Daß die Jünglinge kritiklos für ihn schwärmten, namentlich seitdem er dem Bund Interesse schenkte, ihm sogar angehören wollte, ist bekannt. Wir erinnern nur an die bis zur Vergötterung sich steigernde Verehrung, wie sie in Voß' an Ernestine gerichteten Worten sich ausdrückt: „Wir wollen dem großen Sänger des Messias und Deutschlands ein Jubelfest feiern. O meine lieben deutschen Freundinnen, wollen Sie an diesem Tage nicht auch an den unsterblichen Mann denken, der unsere Anbetung verdiente, wenn wir nicht Christen wären." Ein anderes Mal schrieb derselbe Voß an seine Braut: „O! Klopstock, edler, großer urdeutscher Mann! In sechs Wochen hab' ich Dein Antlitz gesehen und Heil mir! Dich umarmen dürfen! Dann ruht Dein Segen auf mir . . ." Man geriet bei dem einzigen Namen in Ekstase, man rief ihn wie einen Heiligen an und einem aus Göttingen scheidenden Bundesbruder eine andere Losung mit auf den Weg zu geben, war fast undenkbar.

* Aus Wingolf. Erstes Lied.

So ist Klopstock die Devise auch in Esmarchs Stammbuch, sein Name prangt an der Spitze der Blätter der Stolberge und Hahns, Hölty fügt ihn am Schlusse hinzu.

Die beiden ersten tragen sich zu Göttingen am 5. und 8. September ein. Der ältere Bruder schrieb mit seinen frauenhaften Schriftzügen:

Klopstock.

Ach! der Wonne vor Gott gelebt zu haben!
Gute Thaten um sich, in vollen Schaaren
Zu erblicken! Sie folgen
Jüngling, dir nach in das ernste Gericht!
Seinem geliebten Esmarch zum Andenken.
Christian Graf zu Stolberg.
Göttingen d. V. Sept. 1773.

Der jüngere wählt das gegenüberstehende Blatt und fügt hinzu:

Klopstock.

Reines Herzens, das seyn! Es ist die lezte,
Steilste Höhe von dem, was Weis ersannen,
Weisre thaten!
Zum Andenken seiner wahren Freundschaft schriebs
Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.
Göttingen d. 8ten Sept. 1773.

Es ist bemerkenswert, daß hier beide Stolberg den Grafentitel ihren Namen beifügen, den sie sonst auch wohl wegließen. Einige hielten den älteren Bruder für weniger adelstolz, weil er seine Verse einfach Christian Stolberg unterzeichnete, wie bei eigenhändigen Eintragungen im Bundesbuch; andere meinten, der jüngere sei's, „denn er denke bei dem Worte Graf nichts anderes als seinen Namen.“ Im Bundesbuch zeichnet er: Fr. L. Gr. zu Stolberg.

Hahn, der Mitstifter des Bundes, Vorleser bei Bundesfesten, Verfasser des Sendschreibens an Klopstock, worin er nach Göttingen eingeladen wird, kann sich natürlich nur unter Anrufung seines Namens von dem Freunde verabschieden.

Klopstock.

Warum erhebt sich mein Herz, auch über die edelsten Herzen,
Groß und edel zu seyn? Was ist es in mir, so noch immer
Sie beym Namen mir nennt; Will ich Ihr Gedächtniß vertilgen.
Welche Stimme Gottes ist das? die mit heiligem Lispeln,
Und mit Harmonieen, den zärtern Seelen nur hörbar,
Meinem Herzen leise gebietet, sie ewig zu lieben!
Und so will ich denn ewig dich lieben, du seyst noch so schweigend,
Noch so verstummend, Cidli, vor mir!

Als Nachschrift folgt:

Nur vor Esmarch gesagt.

Friedrich Hahn.

Göttingen d. 16. Sept. 1773.

Hölty, der melancholische, von Todesahnung gequälte, aber nach Nachruhm und Unsterblichkeit verlangende Dichter, begrüßt Esmarch mit den ersten Strophen aus Klopstocks Ode an Bodmer:

Der die Schickungen lenkt, heißet den frömmsten Wunsch,
Mancher Seligkeit goldnes Bild,
Oft verwehen, und ruft da Labyrinth' hervor,
Wo ein Sterblicher gehen will.

Klopstock.

Ludwig Heinrich Hölty.

Göttingen den 12ten August 1773.

Matthias Claudius, kein Mitglied des Bundes, aber mit ihm innerlich verwandt und mit einzelnen Mitgliedern in engster Beziehung stehend, wählt die Worte aus Klopstocks Messias: „Dennoch werden wir einst aus diesen Gräbern hervorgehen!" und unterzeichnet sich zugleich mit seiner Frau Anna Rebecca*) zu Wandsbeck den 28. März 1776.

*) Das Wandsbecker „Bauernmädchen" hat eine ihrem Gatten sehr ähnliche, wenn auch unfertige Handschrift.

Außer Reinh. Jacob Boie, der sich und den Freund mit Klopstocks: „Gerne laß den Tag mich sehen" tröstet, wie wir weiter unten sehen werden, sind noch einige Einzeichnungen unbekannter Namen zu erwähnen, so die folgende:

Klopstock.

Jetzo fühlst du noch nichts von dem Elend,
Wie Grazien lacht das Leben dir.
Auf! und wafne dich mit der Weisheit!
Denn, Jüngling, die Blume verblüht.

Kiel am 15ten July 1777.

† 1782. P. W. H. Desan. D. G. G. Bfl.

Ferner:

Ich bin endlich! Mir gab die Natur Empfindung zur Tugend;
Aber mächtiger war, die sie zur Liebe mir gab.

Klopstock.

Koppenhagen den 1. April 1778.

Denken Sie oft, sehr oft an Ihren wahren Freund
Christian Jacob Rambusch aus Schleswig.

(Esmarch fügt hinzu:)

verließ Kopenhagen am 16ten Junius 1779.
verheiratet 1780 und gestorben.

Desgl.

Wo einander am meisten die beyden Wege
sich nahten, Sondert ein Hügel sie nur.

Schleswig den 27. Octbr. 1784.

Wenn Sie einmahl im vierzehnten Gesang der Meßiade, diese Stelle gantz lesen, so widmen Sie wehrter Freund! einen Gedanken Ihrer Freundin

Ernestine Charlotte Schmidt.

Endlich noch ein Blatt eines Landsmannes und Kommilitonen der Göttinger Zeit, von dessen Beziehungen zum Hain jedoch nichts bekannt ist:

Klopstock.

Am besten ist, und wahrsten der mein Freund,
Der warm, nicht heiß, das Gute, das ich habe,

Und streng nicht, doch genau, den Fehl auch sieht.
Hat dieser Freund ein Herz der Redlichen,
So liebt er mich, wie ich geliebt mag seyn.
Göttingen d. 18. Sept. 1773.
Lieber Esmarch erinnere dich auch in der
Abwesenheit an deinen Freund und Bruder
M. Matthiesen aus dem Schleswigschen,
D. R. B.

Alle anderen Dichter treten hinter Klopstock zurück. Lessings Verdienst vermochten jene Feuerköpfe und Enthusiasten noch nicht zu würdigen, in Gleim ehrte man mehr den Menschen und hilfsbereiten Förderer der Unterstützung bedürftiger Talente, Ramler wurde vornehmlich als Metriker und feinfühlender Kritiker geschätzt, Kleist nur als Sänger der finsteren Tannenwälder mit ewiger Dämmerung, der Felsenhöhlen, wo ein trauriges Geschwärm einsamer Vögel schwirrt, von den empfindsamen Naturschwärmern des Göttinger Dichterkreises hochgehalten.

Es ist interessant zu sehen, wie sich diese Wertschätzung in Esmarchs Stammbuch und jedenfalls auch in anderen Stammbüchern, wenn wir diese daraufhin prüfen würden,*) ausdrückt, wie sie als literarischer Gradmesser gelten kann.

Der einzige, Closen, wählt unter dem 4. August zu Göttingen eingetragen das Lessingsche Motto: „Wer zehn Jahre gelebt hat, hat zehn Jahre Zeit gehabt, sterben zu lernen.“

Gleim wird von den Barden überhaupt nicht zitiert, dahingegen hat sich der biedere Sänger der preußischen Grenadierlieder selbst in Esmarchs Stammbuch, und zwar auf dem Blatt des alten Propstes Boie eingetragen. Er schreibt zu Göttingen, den 30. Jun. 1771 unter der Überschrift „Haller“:

„Mach deinen Raupenstand und einen Tropfen Zeit,
Den, nicht zu deinem Zweck, die nicht zur Ewigkeit.“

*) Das von mir eingesehene Stammbuch Cramers kann als Bestätigung gelten.

Die Verse Hallers sind der „Antwort an Herrn Jakob Bodmer 1738“ entnommen. Nach dem Tode von Hallers erster Frau hatte Bodmer eine Elegie an Haller gerichtet, in welcher er mit dem Freund klagt. Haller schildert an der Stelle einen nächtlichen Kampf der Vernunft mit dem Herzen, das allen Trost verwirft, indem er sich selber so zur Ordnung ruft:

„Kurzsichtiger! dein Gram hat dein Gesicht vergället,
Du siehst die Dinge schwarz, zerbrochen und verstellet,
Nach deinen Raupenstand und einen Tropfen Zeit,
Den nicht zu deinem Zweck, die nicht zur Ewigkeit.
Sieh Welten über dir, gezählt mit Millionen,
Wo Geister fremder Art in andern Körpern wohnen,
Der Raum und was er faßt, was heut und gestern hat,
Mensch, Engel, Körper, Geist ist alles einer Stadt,
Du bist ein Bürger auch, sich selber, wie geringe!
Und gleichwohl machst du dich zum Mittelpunkt der Dinge!“

Ebenso hat der einstige Bündler C. C. Clauswitz, d. d. Göttingen, d. 12. Sept. 1773, im Index als Kanzeleyrath Clausewitz und Frau aufgeführt, den Hallerschen Spruch gewählt:

„Unruhig mit sich selbst, sucht jeder außen her,
Die Ruhe, die niemand ihm geben kann als er.“*)

Frau H. S. Clauswitz schreibt darunter Copenhague d. 1. Febr. 1781:

„Den macht das Getümmel dieser Welt nicht heiß,
Wer getrost zum Himmel, aufzuschauen weiß.“

Sonst begegnen wir noch Gellerts:

Mensch lerne doch dein Leben dir versüßen
und laß dein Herz von Freundschaft überfließen 2c.

gewählt von einem Kommilitonen und Landsmann, der zu Göttingen den 14. April 1772 von Esmarch mit folgender Nachschrift Abschied nimmt. „Kaum haben wir uns kennen

---

*) Die Verse, dem Hallerschen Gedicht „Über den Ursprung des Übels“ entnommen, sind ungenau zitiert und lauten vielmehr:
„Nie mit sich selbst vergnügt, sucht jeder außenher
Die Ruh, die niemand ihm verschaffen kann als er.“

lernen, liebster Esmarch, kaum sind wir durch Freundschaft mit einander verbunden worden, nun sollen wir uns schon wieder trennen. Trauriges Schicksal! Deine Versicherung aber, einen Freund, der dich hochschätzt, nicht auf immer vergessen zu wollen, wird einigermaßen beruhigen können

deinen redlichen Freund
Georg Burchardi: D. A. R. B.
a. Cosel im H. Schleswig.

Göttingen d. 14. April 1772.
(† zu Husum im Januar 1784.)

Ein Kopenhagner namens Behn preist unter dem 1. Oktober 1783 die Freundschaft in den Hagedornschen Versen:

Es stammt die Freundschaft nicht aus Not und Eifersucht,
Sie ist der Weisheit Kind, der reifen Kenntniß Frucht. ꝛc.

A. C. L. Schmidt jun., dat. a. Schleswig, den 28. Okt. 1784, wählt Overbecks vier Strophen:

Warum sind der Thränen
Unterm Mond so viel etc.

Matthias Thygesen aus Kopenhagen, d. 4. Okt. 1783, Kronegks:

Wie glücklich lebt in niedern Hütten,
Wer ferner Städte Lärm verlacht! ꝛc.,

während der jüngere Stolberg zweimal vertreten ist. Außer dem unten zu nennenden Bischof Münter hatte ein frühverstorbener Freund C. G. Hahn aus dem Schleswigschen zu Kiel, den 13. Julius 1777 die schon erwähnten Strophen: „Gold hat keinen noch beglückt" zitiert und das Denkmal der Freundschaft zu Kopenhagen den 3. April 1778 erneuert, war aber nach Esmarchs Randnotiz bereits am 13. Dezember 1782 gestorben.

Kleist, dem Sänger des Frühlings, hat nur J. H. E. Bernstorff zu Kopenhagen, den 17. November 1780, die Verse entnommen:

O! Freund, wie selig ist der Mann zu preisen,
Dem kein Getümmel, kein Geschwirr von Eisen
Kein Schiff, das Beute macht und Bahn verlieret
Den Schlaf entführet!

Daß Wieland, der anfänglich von Goethe, H. L. Wagner und Lenz angegriffene, auch von den Göttingern befehdet, ja gehaßt wurde, ergibt jene bekannte Szene bei Gelegenheit der Feier des Klopstockschen Geburtstages durch die Göttinger Freunde im Sommer 1773. „Den zweiten Juli ist Klopstock neun und vierzig Jahre alt," schreibt Voß an Brückner: „Diesen Tag feiern die Hannoveraner sonst nicht, weil die Marienfeste abgeschafft sind. Aber der Bund wird ihn mit der größten Feierlichkeit begehen. Ich lasse mir ein neu Kleid machen, das ich nicht ehr anziehen will als bis auf diesen Tag." Und dann die Beschreibung: „Gleich nach Mittag kamen wir auf Hahns Stube, die die größte ist (es regnete den Tag) zusammen. Eine lange Tafel war gedeckt und mit Blumen geschmückt. Oben stand ein Lehnstuhl ledig für Klopstock, mit Rosen und Levkoyen bestreut, und auf ihm Klopstocks sämmtliche Werke. Unter dem Stuhle lag Wielands Idris zerrissen. Jetzt las Cramer aus den Triumphgesängen und Hahn etliche sich auf Deutschland beziehende Oden von Klopstock vor. Und darauf tranken wir Kafe; die Fidibus waren aus Wielands Schriften gemacht. Boie, der nicht raucht, mußte doch auch einen anzünden und auf den zerrissenen Idris stampfen. Hernach tranken wir in Rheinwein Klopstocks Gesundheit, Luthers Andenken, Hermanns Andenken, des Bundes Gesundheit, dann Eberts, Göthens, Herders u. s. w. Klopstocks Ode der Rheinwein ward vorgelesen und noch einige andere. Nun war das Gespräch warm. Wir sprachen von Freiheit, die Hüte auf dem Kopf, von Deutschland, von Tugendgesang, und Du kannst denken wie. Dann aßen wir, punschten, und zuletzt verbrannten wir Wielands Idris und Bildniß."

Nur Friedrich Freiherr von der Lühe, ein Landsmann Esmarchs, geboren 1752 zu Schwerin,*) später Kammerherr zu Kopenhagen, der Verfasser der deutschen Dunciade, der Kalender-Grillen und Satiren im Geschmack Rabeners, der-

*) Ein Zweig der alten mecklenburgischen Familie kam nach Holstein.

selbe, dem ein Mitglied des Hains, kein geringerer als Henr. Christ. Boie, als Hofmeister in Göttingen seit 1769 zur Seite gestanden hatte, widmet — eine ironische Fügung des Zufalls — zu Kopenhagen am 11. Junius 1781 seinem Freunde Esmarch die Worte aus Musarion: „— — Wie ich die Grazien, wie ich die Musen liebe, So liebe ich Dich.“

Vor dem Glanz des Klopstockschen Gestirns verblassen die übrigen Sterne am Himmel des Hains, sie borgen sich ihr Licht von dort. Einige Bundesbrüder segeln aber doch auch im Stammbuch Esmarchs unter eigner Flagge.

So Miller, der mit Emphase sein Deutschtum auch hier betont und die eigenen Verse Esmarch bei seiner damals wohl kaum geahnten Übersiedelung in das Land der Dänen mit auf den Weg gibt. Wir lesen von der schönen deutlichen Hand des Bundesprotokollführers:

Daß ein deutscher Mann ich bin,
Deß erfreuet sich mein Sinn!
Denn ein ächter Deutscher ist
Immer auch ein guter Crist.

Seinem lieben Esmarch schriebs zum Andenken
Johann Martin Miller.

Göttingen den 12. Sept. 1773.

Ist dieser Vers besonders charakteristisch für die Göttinger, zugleich als Beweis, wie das Pathos des Deutschtums mit dem Pathos des Christentums bei ihnen verknüpft war, so greift der jüngere Miller ausnahmsweise auf die Engländer zurück, indem er das Wort aus Miltons Satan zitiert:

The mind is its own place, and in itself
Can make a Heav'n of Hell, a Hell of Heav'n.

G. D. Miller.

Gott. the 30. July 1773.

Cramer, der Bündler, und Bürger, der noch zum Bund gezählt wurde, stehen nebeneinander. Jener schrieb:

„Wo viel Weisheit ist, ist auch viel Grämens.“
C. F. Cramer. — Göttingen, den 3. Sept. 1773;

dieser, bereits auf einem nihilistischen Standpunkt angelangt, in rasch hingeworfener, verschnörkelter Schrift:

„Es ist alles ganz eitel.“*)

Gottfried August Bürger.

Götting., d. 2ten Septr. 1773.

Brückners Blatt, der ebenso wie Bürger auswärtiges Mitglied aus der Ferne dem Bunde das regste Interesse betätigte, ist aufgeklebt und enthält das Epigramm:

Du bist gut; ich bin dein Freund!
Sonst dein Feind!
Ich bin gut; sey du mein Freund!
Sonst mein Feind!

E. T. J. Brückner.

Großen Vielen, d. 10. Okt. 1777.

Schack Hermann Ewalds Andenken, ein loses Blatt, aber nach seiner Paginierung zum Stammbuch gehörig, dessen Rückseite den Vermerk „belegt“ trägt, lautet:

Ein harmonischer Gesang
Sey Dein Lebenslauf.

Denkmal der Freundschaft
von
S. H. Ewald.

Göttingen, den 23. Sept. 1772.

Wir wissen, daß der spätere Hofsekretär und Herausgeber der Gothaer gelehrten Zeitung († 1824) schon im Oktober 1772, also bereits ein Jahr vor Esmarch, Göttingen verlassen hatte.

Boie, der Bundespräsident, widmet dem scheidenden Genossen die kurzen, aber eindrucks- und stimmungsvollen Worte:

---

*) Später, nach seiner Verheiratung im J. 1774 und infolge seiner Leidenschaft für Molly, von der er sich nicht loszureißen vermochte, lautet der Refrain aller vertraulichen Äußerungen in seinen Briefen bekanntlich: „Es ist ein elend jämmerlich Ding um das Menschenleben!“

Die letzten Stunden, welche du Abschied nahmst,
Der Abend soll mir festlich auf immer seyn!
Da lernt' ich, voll von ihrem Schmerze,
Wie sich die wenigen Edlen liebten.

Heinrich Christian Boie. Göttingen, den 16ten Sept. 1773.

Auf die Abschiedsworte des Freundes Voß, der sich zum geistigen Haupte des Bundes entwickelt, kommen wir in einem besonderen Abschnitt zurück und geben hier noch einigen nicht zum Hain gehörigen Kommilitonen das Wort, die zu Esmarch in besonders engen Beziehungen standen, so dem Juristen N. J. Pflueg, dessen „Denkmal der zärtlichsten Freundschaft", datiert Göttingen, den 19. September 1773, lautet:

Daß ich von freyem Biedersinn
Kein Bube nimmer war, noch bin,
Noch werden kann mein Lebelang
Durch Heuchelei oder Zwang
Des freuet, Gott, mein Seele sich
Und meine Zunge, lobet dich.
Dein Name sey gebenedeyt
Von nun an bis in Ewigkeit.

Von diesem im Index als Advokat Pflueg aufgeführten Freund stammt noch ein zweites, loses Blatt des Burschenstammbuchs:

Nie wird in dem Busen, der jetzt für dich voll Zärtlichkeit klopfet
Der Freundschaft heiliges Feuer vergehn
Ich werde ewig dich lieben, und in der Entfernung noch sagen
Er war mein bester, mein redlichster Freund.
Sollt je ein Zwist der Freundschaft Ruhe kränken,
Sollt übereilt ich ihr zum Nachteil denken,
Und Dir, mein Freund, ein Anstos seyn;
So eil ich schon, den Fehler zu gestehen.

Wars klein von mir ihn hitzig zu begehen
So ist es groß ihn zu bereuen.

Zum Andenken deines ewig getreuen
N. J. Pflueg, B. R. B.
aus Itzehoe in Holstein.

Göttingen, 27sten Junii 1773.

Endlich nimmt ein Namensvetter des obengenannten Matthiesen, B. Matthiesen B. R. B. von der Insel Sylt, mit folgenden Worten, datiert Göttingen, den 16. September von Esmarch Abschied:

Die Glocke schlägt, und mit dem Glocken-Schlage
Pocht heftiger mein Herz, empfindungs-voll;
Der Freundschaft sanft Gefühl wird gänzlich in mir rege,
Und stammelt ängstlich: lebe wohl!

II.

In Kopenhagen.

In der nordischen Hauptstadt, die Esmarch 9 Jahre in ihren Mauern sah und sein weiteres Schicksal bestimmen sollte, begrüßen wir unsern Freund wieder, nachdem er ein Jahr im heimatlichen Boel zum Abschluß seiner theologischen Studien geweilt und sein Examen gemacht hatte.

Dort in Kopenhagen hatte Esmarch im Herbste 1774 im Hause des späteren Geh. Rates und Finanzministers Stemann eine Hofmeisterstelle gefunden. Das war damals in noch höherem Maße als heute für unbemittelte Kandidaten der Ausweg, die Jahre der Wartezeit bis zur Anstellung im Staatsdienst zuzubringen, und Kopenhagen eine bevorzugte Stadt, wohin die stellen- und subsistenzlosen Bündler nebst Genossen zunächst ihr Augenmerk richteten. Schreibt doch schon Claudius am 2. Oktober 1763 aus Reinfeldt an Gerstenberg: „Stirbt in Copenhagen nicht ein Secretair, oder braucht nicht ein junger Herr einen Hofmeister, mit ihm auf die Universität zu gehen."*)

Die von auswärts ins Land gezogenen Staatsmänner suchten im Bestreben, den Mangel an Freunden, Verwandten

*) Vgl. C. Redlich, Ungedruckte Jugendbriefe des Wandsbecker Boten. (Hamburg 1881. 4°.) S. 8.

und älteren Verbindungen auszugleichen, sich Stützen im eigenen Hause zu verschaffen und dieselben zunächst in subalternen, dann in höheren Stellungen unterzubringen. Die Dirigenten der Kollegien und Departements konnten dabei ziemlich unbeschränkt schalten und walten. So hatten die dänische und deutsche Kanzlei, beide schon im Jahre 1688 gegründet, eine Menge von Kanzleisekretären, deren Anzahl zu Anfang des Jahres 1771 allerdings beschränkt wurde, um der königlichen Kasse größere Summen zu ersparen. Die Comptoire wurden Bureaus, die Comptoirchefs Deputierte.*) Die Sachen der dänischen Kanzlei wurden unter vier Departements verteilt, von den drei Departements der deutschen Kanzlei besorgte das erste, mit dem deputierten Etatsrat Stemann an der Spitze, die schleswigschen, das zweite (Justizrat Schütze) die holsteinischen und das dritte mit dem von Esmarch öfter genannten Kammerrat Henningsen die oldenburgischen, delmenhorstischen, pinnebergischen, ranzauischen und altonaischen Angelegenheiten. Clausewitz hatte in dieser deutschen Kanzlei eine Stellung gefunden. Schönborn, der 1764 nach Kopenhagen ging, unterhielt sich anfangs durch Unterrichtgeben, bis er 1768 in das Haus des Ministers J. H. E. Bernstorff als Hofmeister eines Vetters desselben eintrat. Der Posten eines Privatsekretärs, wie ihn z. B. Sturz bei Bernstorff einnahm, kam erst in zweiter Linie, weil er besondere Befähigung für dieses Amt voraussetzte.**) Die Göttinger und ihre Freunde halfen sich fast ausnahmslos auf diese Weise über die schwierigen Jahre hinweg. Die Stelle eines Sekretärs hatten dänische Freunde Matthias Claudius bei dem Grafen Holstein verschafft. Der Theologe Wehrs bekleidete bei einem Herrn v. Döring eine Hofmeisterstelle, Seebach bei dem Mecklenburger v. Oertzen, Ewald bei seinem Landsmann G. E. Chr. Schulthes, Clausewitz

*) Vgl. Höst, Gesch. d. dänisch. Monarchie unter Christian VII. Nachträge S. 89 ff.

**) Sturz sprach und schrieb in einem halben Jahr dänisch, das zu erlernen die andern sich allerdings keine Mühe gaben, auch Esmarch zu seinem Nachteil nicht.

bei den beiden Brüdern Stolberg, deren späterer Mentor Graf Haugwitz wurde, und Heinr. Christian Boie hatte sich außer bei von der Lühe in verschiedenen anderen pädagogischen Verhältnissen bewegt. Zur Zeit des Kopenhagener Aufenthalts Esmarchs befand sich auch Rudolf Boie als Hauslehrer dort, und ein anderer Holsteiner Christian Gottlieb Zahle, geb. 1752 zu Hollingstedt, später Prediger zu Wemmetofte auf Seeland, damals Hauslehrer bei dem Pastor Manthey an der Petrikirche, schreibt zu Kopenhagen am 8. Oktober 1777 Esmarch ins Stammbuch:

O mögt' doch über meinem Grabe
Wenn ich einst satt gelebet habe,
Die Lieb' und Freundschaft Blumen streun:
Mögt' dann das Glück ich sei geliebet,
Der Ruhm, daß sich ein Freund betrübet
Nur meines Lebens Nachruhm seyn.

Von Zoega, der sich ebenfalls in einer solchen Stelle eine Existenz sichern mußte, weiter unten.

Ferner ist hier zu nennen Christian Gotthilf Hensler, geb. zu Preetz 1760, Dr. der Theologie seit 1792 und ordentlicher Professor der Theologie zu Kiel, seit 1799 in Altenburg, dann in Halle privatisierend und dort 1812 gestorben. Seit dem Jahre 1782 war er Hofmeister bei dem Grafen Reventlow in Kopenhagen und am 19. Nov. dieses Jahres wählt er für Esmarchs Stammbuch Abbts sehr bezeichnende Worte:

Immerhin bleibe den glänzenden Eigenschaften
des Geistes die Bewunderung der Welt:
Güte des Herzens erhält einen besseren Lohn,
Treue ewige Gegenliebe.

Die Reihe der Hofmeister aus Esmarchs Bekanntenkreis, nur der Name Eckhofs, des Hofmeisters bei Bernstorffs, sei noch erwähnt, ist damit nicht abgeschlossen. Sehen wir zunächst zu, wie er zu der eigenen Stellung gekommen war.

Hier sind wir in der glücklichen Lage, die Ereignisse seines Lebens an der Hand seines Tagebuchs ein Dezennium lang fast Tag für Tag verfolgen zu können.

Daß uns dieses Tagebuch besonders wertvoll ist bei

dem gänzlichen Fehlen jeglicher Briefe, und Esmarch ein Kind jener schreibseligen Zeit, wo man „am Briefschreiben krank darniederliegen konnte," wie Klopstock einmal spottend von den Stolbergern sagt, hat deren sehr viel geschrieben nicht nur an Voß, Miller, Boie, Hahn und Closen, an Klopstock und Claudius und die Kopenhagener Freunde, von dem Briefwechsel mit Zoega ganz abgesehen, braucht kaum gesagt zu werden. Neue interessante Streiflichter fallen auf jene Literaturepoche, in deren Mittelpunkt er stand. So selten Esmarch genannt wird in den hier in Betracht kommenden Briefsammlungen,*) so oft spielt er den Vermittler, so viele Fäden laufen bei ihm zusammen. Er ist der stille, aber verständnisvolle und objektive Beobachter, der Licht und Schatten gerecht verteilt, seine eigene Person aber überall im Hintergrund hält. Nicht als ob er eine Amphibiennatur ohne Leben und Gefühl gewesen wäre. Auch ihn faßt die Leidenschaft, auch er strömt die Gefühle seines Herzens im Lied aus, bescheiden zwar in der Form, aber echt und wahr in der Empfindung und die stillen Tagebuchblätter sind es, denen er sie anvertraut.

Bei der Veröffentlichung seiner Aufzeichnungen ist nichts zu besorgen. Barth. Niebuhr meint, es sei nicht gut, daß die Welt jeden bis ins Innere kenne, es gebe Kleider der Seele, die man ebensowenig abziehen soll, wie die des Körpers. Esmarch gewährt uns durch seine nicht für Fremde bestimmten Tagebücher Einblicke in die geheimsten Winkel des Herzens, ohne daß, wie das wohl in ähnlichen Fällen vorkommt, die Hochachtung darunter leidet. Die Liebe und Teilnahme für seine Person wächst vielmehr. Be-

*) Ich finde seinen Namen nur erwähnt bei O. Hellinghaus a. a. O. S. 23, wo es in dem Brief des jüngeren Stolberg v. 3. Okt. 1774 aus Kopenhagen heißt: „Von Tag zu Tag erwartete ich die Ankunft eines flensburgischen Schiffes, welches, wie ich durch Esmarch gehört hatte, uns Briefe aus Göttingen bringen sollte" u. S. 186: „In großer Gesellschaft bin ich bei Esmarch gewesen. Die Baudissins brachten uns hin, um bei ihm Thee zu trinken und die schöne Gegend am Meere zu sehen. Erst im Hinfahren erfuhren sie, daß er unser Freund, und wir, daß wir zu ihm führen". (Aus Neuenburg d. 14. Aug. 1787.)

V



Wieland.



Joh. Ewald
nach seinem Tode gezeichnet.



Lavater.



Mendelssohn.

schauliche Gedanken und ein im höchsten und freiesten Sinn tiefreligiöses Gefühl, das überall zum Durchbruch kommt, hinterlassen einen wohltuenden Eindruck. Man merkt nirgends die Absicht, daß das „Geheime Tagebuch von einem Beobachter Seiner selbst" für die Außenwelt zur Veröffentlichung bei Lebzeiten des Autors gemacht ward, wie Lavater sagt: „Da itzt empfindsame Schriften und Beyträge zur Geschichte des menschlichen Herzens begierig gelesen werden, dürfte auch dieses geheime Tagebuch bei einem feinen und empfindungsreichen Herzen ein kleines Glück machen." Wohl aber möchten wir desselben Lavater Ausspruch, daß eine getreue und umständliche moralische Lebensbeschreibung des gemeinsten und unromanhaften Menschen zur Verbesserung des Herzens ungleich tauglicher ist als der sonderbarste und interessanteste Roman, für Esmarch in Anspruch nehmen.

Lavaters „Geheimes Tagebuch", bereits erschienen als Esmarch seine Aufzeichnungen begann, übrigens wegen seiner Anmaßung und Überhebung getadelt,*) ist noch ganz das alte Beichtbuch pietistischer Art. Man lese nur die Eingangsszenen,**) wie die Magd dann mit einem Kehrbesen ein Tintenfaß vom Büchergestell herunter wirft, wobei nur ein weißes Blatt Papier, keine wichtige Schrift, beschmutzt wird und dafür von dem Hausherrn hart angefahren wird.

*) Von anderer Seite natürlich enthusiastisch aufgenommen. In einem Brief v. 27. Okt. 1771 empfiehlt die Gräfin Stolberg ihrem Sohne Friedr. Leopold das anonym erschienene Buch. „Ich finde, sagt sie, „sehr schöne Gedanken darin, sonderlich starke Bewegungsgründe zum Glauben und Gehorsam gegen Gott . . ." Über das was der Sohn antwortet, freut sie sich sehr und betont namentlich den „Punkt, wo L. seine Freunde prüfte und fand, daß es Leute wären, die zwar sehr schön von der Religion sprechen könnten, allein nichts Lebendiges hätten, die Kraft und das wahre Wesen derselben noch nicht hätten." Vgl. J. Janssen, Friedr. Leop. Graf zu Stolberg. Freiburg 1877. I. 14 f.

**) Ich stund erst um $^1/_2$8 Uhr auf, betete flüchtig und fühlte einige Unruhe in meinem Gemüte; doch wurde ich sogleich ruhiger, sobald ich im N. Testament zu lesen anfing. Ich las 3 Cap. aus Matthäo und wählte eine Stelle zu meinem heutigen Tagespruche: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst! Ich trank Chocolade . . .

Durch eine Umarmung der Gattin legt sich der Zorn. Sie gehen zusammen in ihr Kabinettchen, beten warm, affektvoll, weise, daß er innigst davon erquickt ist und Gott für diese Stunde und seiner Frau dankt. Er geht auf sein Zimmer, seufzt einige Augenblicke, zerreißt das Papier und wirft es weg. Dabei frappiert es ihn, daß der Totenkopf auf dem Tisch auch mit Tinte bespritzt ist — der soll ihm nun ein Warner sein. Später sitzt er ganz zerknischt vor seinem Tagebuch und registriert den Vorfall. Er hat dem Himmel Betrübnis und der Hölle Freude verursacht; er hat nicht als ein Jünger Christi, als ein Bürger des Himmels, sondern als ein Kind der Hölle, als ein Anhänger Satans gehandelt. Er hat seine Seele verwüstet, vergiftet, der Eindruck bleibt unsterblich, wenn nicht Jesus Christus mit der Kraft seines allmächtigen Geistes wieder austilgt. In diesem zerknirschten Sündenbewußtsein geht es noch einige Seiten fort. Charakteristisch ist auch die Aufzeichnung seiner 33. Geburtstagsfeier. Er empfindet sich noch immer als der alte sündliche, verdorbene, ungöttliche Mensch, dessen eigentliche Temperamentssünden, Weichlichkeit, Trägheit und Sinnlichkeit noch in ihrer ganzen Kraft fortbestehen. —

Von alledem ist bei Esmarch keine Spur. Auch bei ihm findet sich mancherlei Erotisches, er verliebt sich leicht und hat eine Schwäche für die Frauen, aber auch da, wo die Leidenschaft ihn völlig ergreift, fehlt es nicht an einer sittlichen Lösung. Viel mehr Ähnlichkeit hat Esmarchs Tagebuch mit jenem um 1770 begonnen Aufzeichnungen Lichtenbergs,*) Lavaters Gegner, der allerdings auch die „Mitglieder des Deutschen Bundes" nicht leiden mochte und sie „unausstehliche Pinsel" nannte, denen vor den Wissenschaften, die sie eigentlich erlernen sollten, ekelte.

Es ist ein Archiv, eine Schatzkammer persönlicher Erlebnisse, Beobachtungen, Betrachtungen und Empfindungen, zugleich ein Mittel, um sich selber ganz kennen zu lernen. Alles nimmt er zur Hilfe, um über sich klar zu werden:

*) Vgl. A. Leitzmann, Aus Lichtenbergs Nachlaß. Weimar 1899.

Jugenderinnerungen und Zukunftspläne, Vergleiche mit andern und fremde Urteile; er analysiert seine Empfindungen beim ersten Anblick einer Stadt und setzt sich mit jedem Autor, den er neu kennen lernt, auseinander. Diese literarischen Exkurse nehmen sogar einen breiten Raum ein, ebenso wie Beschreibungen und ausführliche Schilderungen von Örtlichkeiten. Die Schlösser Kopenhagens stehen dabei mit in erster Linie. Die Kunstkammer, die Bildergalerie, die Bauart der gotischen Kirche, die Handbibliothek des Königs, die Gebetbücher daselbst usw. werden uns in zum Teil seitenlangen Beschreibungen vorgeführt; die Schönheiten von Friedensborg und der Umgebung Kopenhagens sieht er mit den Augen eines Klopstock oder der Stolberge; später, als er schon seine zukünftige Lebensstellung kennt, schiebt er Notizen über Handelsbeziehungen und Schiffsverkehr ein. Als Zoega von seinen Reisen nach Kopenhagen zurückkehrt, studiert er mit Eifer dessen Tagebücher, exzerpiert sie teilweise und interessiert sich für die pontinischen Sümpfe nicht weniger als für die Beschreibung der Reise des Freundes von München nach Mannheim, wo über Land und Volk, topographische und klimatische Beschaffenheit der verschiedenen Gegenden eingehend berichtet wird. Die Blätter mit der ausführlichen Behandlung wissenschaftlicher Fragen machen den Eindruck von Kollegienheften. Er schreibt nicht wie einer, der später Schiffe registriert und Zölle erhebt, sondern wie ein zukünftiger Dozent, der sich auf seine akademische Laufbahn mit größter Gründlichkeit vorbereitet. Die Schrift wird immer gelehrtenhafter und kleiner, die Klagen über Augenschwäche nehmen zu und die Fülle des angehäuften literarischen und antiquarischen Materials wird schließlich so groß, daß er im Jahre 1781 anfängt, auf Grund dieser weitläufigen Aufzeichnungen ein neues Tagebuch in kürzerer und gedrängterer Form zu redigieren, wobei er sich manchmal historisch und „unbegreiflich" vorkommt und dies in eingestreuten Bemerkungen ausdrückt.

So liegen uns im ganzen 11 Konvolute vor, ungebundene Quarthefte ohne Umschlag, mit Papier von zäher Güte.

Heft Nr. 1—8 mit zusammen 232 Seiten, in der Mitte gebrochen, auf der rechten Hälfte beschrieben, das Datum der Eintragung am Rande, von dem überaus penibeln Mann mit sauberer, sorgfältiger Handschrift aus dem alten, nicht mehr erhaltenen Originale hergestellt, reichen vom Januar 1774 bis Juli 1781. Hieran schließen sich drei Hefte der ursprünglichen Aufzeichnungen, beide Seiten bis auf einen kleinen Rand voll, eng und teilweise so unleserlich beschrieben, daß sogar die Lupe bei der Entzifferung versagt. Die hier vorkommenden, oft mehrere Seiten umfassenden Exkurse und Auszüge sind teilweise durchstrichen und machen am Ende ganz kurzen aphoristischen Notizen Platz, so daß z. B. dem Jahre 1784 nur zwei Seiten gewidmet sind. Die eingelegten losen Blätter mitgerechnet umfaßt das ganze Tagebuch 341 Seiten.

Daß ich bei diesem Umfang mich begnügt, nur die beiden ersten Hefte (S. 1—59) wörtlich mit diplomatischer, bis ins kleinste Detail der Orthographie sich erstreckender Treue zum Abdruck zu bringen, im übrigen aber nur die bedeutendsten Stellen hier auszuheben, Eintragungen, die für Esmarchs Entwickelungsgang und Seelenleben von Bedeutung sind oder allgemeines literarisches und historisches Interesse haben, war eine durch Raumersparnis bedingte Notwendigkeit. Ebenso habe ich in der Wiedergabe des Textes, von jenen 59 Seiten abgesehen, die heutige Schreibung der früheren vorgezogen, auch die moderne Interpunktion angewendet und nur da, wo die Schreibung eine andere Aussprache voraussetzt, die überlieferte beibehalten. Wo ich wie bei Namen Ergänzungen mit eigener Hand vorgenommen, wurde dies durch eckige Klammern [ ] deutlich erkennbar gemacht.

Das Tagebuch setzt mit dem Neujahr 1774 ein. Esmarch befindet sich in dem väterlichen Pfarrhaus zu Boel und verzeichnet für die zweite Woche des Januar den Besuch von Pastor Göze (wohl der bekannte Hamburger Hauptpastor). Von sich sagt er: „Ich arbeitete auf meine Predigt zum Sonntag mit allem Fleiß und lebte mit meiner Mutter und Schwester sehr glückliche Tage. Doch wart meine Ruhe

sehr durch die Nachricht gestört, daß Boie und vielleicht Voß in Flensburg waren und ich sie verfehlen möchte." Sonntag, den 16., fährt er fort: „Nachdem ich heute meine Predigt, die vom Vertrauen auf Gott handelte, abgelegt, und zur Zufriedenheit meiner Mutter, auch wie ich die Leiche rund um den Kirchhof begleiten mußte auf dem Eise gefallen war, ein Umstand, der sich eine Generation in der Boeler Chronic erhalten wird, reiste ich nach Flensburg. Hans Kruse war mein Fuhrmann. Der Weg war äußerst beschwerlich des glatten Eises wegen, das dazu weder halten noch brechen wollte. Doch kam ich den Abend noch ziemlich zeitig an und meine Beschwerlichkeit ward durch die Freude, Boie zu sehen reichlich ersezt. Wir waren sehr vergnügt. Boie benahm mir die Hofnung beim Grafen Stolberg*) zu kommen, worauf ich noch immer rechnete, indem er mir die Nachricht brachte, daß er bey Ehlers**) in die Kost gethan worden. In wie vieler Absicht bin ich glücklich nicht in die Verbindung gekommen zu sein!***) Der alte Boie war iezt mit seinem Sohn ungemein zufrieden, und die Freude der Mutter und Schwestern kann man sich vorstellen, wenn man weiß, wie sehr sie zu lieben vermochten und wie sehr dieser Sohn und dieser Bruder ihr Stolz und ihre Freude war. Er reiste, wo ich nicht irre, Mittwoch oder Donnerstag

---

*) Gemeint ist Graf Magnus, der 1780 zu Kiel im Duell fiel. In der Erinnerung an die Gräfin Julia (J. H. Hennes. Aus Fr. L. v. Stolbergs Jugendjahren. Frankf. a. M. 1876. S. 34) heißt es: „Die Trennung von Magnus ward mir unaussprechlich schwer, ihm auch. Er kam nach Altona zum Professor Ehlers." Die Gräfin Bernstorff hatte ihrem Mann 11 Kinder geboren, von denen das älteste, eine Tochter Henriette Friderike 1763 mit Andreas Peter Bernstorff vermählt war. Auf diese folgten Christian und Friedrich Leopold, sodann Catharina. Eine jüngere Schwester, Auguste, ward nach Henriettens Tode Bernstorffs zweite Frau. Sophie Magdalena starb fünfzehnjährig 1778. Die jüngste 1760 geborene Tochter, Juliane, vermählte sich mit dem dänischen Offizier v. Witzleben. Von den Brüdern starben zwei gleichnamige Christian Friedrich Gottlieb, im zartesten Alter, ebenso das kleinste Kind, Andreas, im Juni 1765 fast gleichzeitig mit dem Vater.

**) Professor zu Altona, später zu Kiel.

***) Eine aus der Zeit der Redaktion des Tagebuches stammende nachträgliche Bemerkung.

zurück, früh Morgens. Ernestine lag lange in meinem Schooß und weinte. Nun kam auch mein Vater mit seiner Gesellschaft zurück*) und zwar in der Nacht und ich mußte mein schön, warm Bett verlassen, doch sah ich, um die Unruh nicht zu vergrößern, Niemand. Den Morgen ward ich sehr unmutig, als ich beym Thee zufällig erfuhr, daß man für mich den Antrag nach Augustenburg abgelehnt und dieß machte mich auf der Reise mürrisch. Einige Ursache zur Unzufriedenheit hatte ich, doch war auch dieß mein Glück. Ich reiste nun mit zurück, und wir waren, wo ich nicht irre, eine Nacht in Satrup.

d. 23ten Sonntag. In der Woche arbeitete ich an meiner Predigt, die letzten Tage mit schwerem Herzen. Meine Schwester**) war so ungemein traurig und beynahe verzweifelnd. —

d. 29sten Sonnabend reiste ich nach Satrup. Abends kam da ein Brief von Ernestine, begleitet von einem von Voß, der erste, den ich von ihm erhielt. Ich freute mich dazu unbändig, doch übte ich die Kontenanz nichts davon zu lesen, bevor ich meine Predigt gehalten. Fabricius begleitete mich zurück. Meine Schwester war jetzt heiter. Diese Heiterkeit nahm zu, als wir zusammen verschiedene Tage in Satrup zugebracht hatten und sie mit den dortigen Einrichtungen bekannt geworden. Die eigentliche Zeit, wenn dieß war, weiß ich nicht mehr zu bestimmen. Von da aus machten wir auch eine Tour nach Havetoft, wo ich die arme Doris herzlich bedauerte.

Februar 1774.

d. 13sten Sonntag predigte ich in Norderbrarup. Der alte Dirksen***) war mit mir zufrieden, und rühmte, daß ich das alte Gotteswort gepredigt.

---

*) war nach Alsen gereist, um Esmarchs Schwester abzuholen.

**) Die älteste Schwester Marie Lucie, die sich an den Pastor Fabricius in Satrup verheiraten sollte. Sie starb Ende 1778. 30 Jahre alt.

***) Christoph Agathus Dirksen, geb. zu Husum 1707, gest. 1783 auf der Kanzel vom Schlage getroffen. H. N. A. Jensen, Versuch einer kirchl. Statistik des Herzogth. Schleswig. (Flensb. 1840–48.) S. 1158.

d. 20ten am Sonntage Invocavit predigte ich in Satrup und Fabricius sagte, ich wäre mit dem Teufel so säuberlich verfahren, daß er mein Zuhörer seyn können, ohne gestoßen zu werden. Fabricius fuhr den Abend mit zurück. Ich kündigte ihn und meine Schwester ab.

d. 27ten predigte ich abermals in Satrup. Fabricius war in Boel. In diesen Tagen erhielt ich den zweyten Brief von Voß. Voßens Elegie auf die Abreise der Grafen Stolberg machte mir viele Freude und recht stolz. Von Voß und Ernestine erhielt ich sehr ernstliche Versicherungen, daß sie an Liebe nicht dächten; man könne sich ja nicht lieben ohne sich gesehen zu haben; die Freundschaft spreche ja nicht kalt (?) u. s. w. Ich sah mehr, wie sie selbst. Es ward zur Zeit über mich mit dem Pastor zur Mühlen in Rendsburg, der mir eine Kondition angetragen, correspondirt und diese angenommen. Ich verhielt mich ganz leidend. Mir war außer Veränderung meines Zustandes alles gleichgültig.

März 1774.

d. 4ten war meiner Schwester Hochzeitstag. Es waren bei uns Fabricius Schwester und ihr Sohn, der junge Fabricius aus Apenrade, die Havetofter, Thumbyer, Norderbrarupper, Ulsnisser, Siverstedter und Ernestine Boie. Leztere waren mir die liebsten, blieben auch am längsten. Doris war nicht da, wohl aber Lucinde. Jördening, Tante Babbe, Ernestine und ich waren unterweilen recht lustig. Ernestine, wie ich aus einem ihrer Briefe sehe, kam erst am 21sten wieder nach Flensburg zurück. Vielleicht war sie auch in Satrup ein Paar Tage.

d. 23ten Mittewochen begleitete ich in Gesellschaft meiner Mutter Doris aus Havetoft zurück nach Thumby. Eben war ich da angekommen, als ich wegen eines Briefes von Ahlemann, den der Conferenzrath Stemann einen Hofmeister für seine Kinder vorzuschlagen gebeten, zurückgerufen ward. Die Stelle war der Aussichten wegen, die sie eröffnete, zu vorteilhaft, als daß sie ausgeschlagen werden konnte. Nun war die Sache, wie man sich von dem Rends-

burger Engagement losmachen könne. Es ward beschlossen, daß ich, falls man mich nicht gänzlich dispensiren wolle, auf ein halb Jahr hingehen solle. Dieß ward nun in der Folge abgelehnt, und ich erhielt noch ein halb Jahr Freiheit, wie ich sie in meiner damaligen Lage haben konnte. Nachdem dieß alles mit meinem Vater überlegt und abgemacht worden, kehrte ich zurück und kam noch vor Tischzeit da an. Das Wetter war sehr angenehm. Meine Mutter fuhr mit Gude den Abend zurück, ich blieb in Thumby die Nacht, und den folgenden Morgen brachten wir Doris zurück. Anfangs wurden wir da nicht ganz wohl aufgenommen, weil die alte bettlägerig war. In der Folge giengs aber besser, ja der Alte ward böse, daß wir den Sonntag nicht über bleiben wollten, seine Confirmationsrede*) mit anzuhören. Ich kam Sonnabend den 26sten spät nach Hause.

d. 31ten am grünen Donnerstag predigte ich. Wir hatten schöne Frühlingstage. Ich erhielt in diesen Tagen einen sehr lieben Brief von Ernestine No. 8.

April 1774.

d. 7ten Donnerstag. Ich hatte nun von Voßens Ankunft gewisse Nachricht erhalten und ging heut früh nach Flensburg. In Satrup frühstückte ich, und ruhte auch da ein wenig aus.

d. 8ten Morgens, als ich beym Thee saß, ward geklopft, nach Esmarch gefragt, und Voß lag in meinen Armen. Ich führte ihn nun hinein in die Stube zur Mutter und Ernestine. Er rollte seine großen Augen gleich auf Ernestine, und die ihrigen waren auf ihn geheftet. Nach der ersten Bewillkommnung sagte er: „Glänzt mein Gesicht nicht?“ „Wie so“ fragte ich. — „Ich komme von Klopstock.“ Nun wird Koffee gemacht und Toback geraucht. Ich war sehr geschäftig und unruhig zu wissen, wie sie sich gegenseitig gefielen und wollte doch beyde so geradezu nicht fragen. Ernestine war am aufrichtigsten. Voß hielt anfangs zurück.

*) Pastor in Thumby war der aus Kopenhagen stammende frühere Feldprediger Joh. Christian Zahle † 1795. Jensen a. a. O. S. 1149.

Doch küßten sie sich den ersten Tag schon wohl so herzlich und den zweyten ruhte sein Haupt in ihrem Schooße. Mich freute das ungemein. Arte captus est. Habet. Endlich zeigte er mir sein Gedicht an Selma: „Du seraphischer Geist" u. s. w. und frug, ob ich auch Bedenklichkeit hätte, wenn er es übergäbe. Ich hatte keine, und gab es ihr. Dieß war am Montag Morgen nach seiner Ankunft. Sie gieng allein, es zu lesen. Ihm ward, als er es in ihren Händen wußte, sehr ängstlich zu Muthe. Aber erfuhr sie dadurch etwas, was sie nicht schon wußte? Hatte sein ganzes Betragen ihr nicht schon längst entdeckt, daß er sie liebte? Warum hätte denn das arme Mädchen länger in Ungewißheit gelassen werden sollen? So war mein damaliges Raisonnement, das freilich izt ganz anders lauten würde. Sie vermieden sich einige Stunden. Gegen Mittag trafen sie sich in der Kirchenstube, wo ein Klavier damals stand! Hier sagte Ernestine, ich bin ihnen doch so gut, lieber Voß. Er umarmte sie und nun war der Bund ihrer Herzen geschlossen, ewig, ewig. Ihre Herzen, die gewiß für einander bestimmt waren, und die Gott so wunderbar zusammengeführt. Nun merkten es die Mutter und Hr. Jessen*) fieng an Lerm zu blasen. Auch mit mir ward berathschlagt. Jessen, der eben auf die Messe reiste, bot Voß an, ihn bis Hamburg frey mit zu nehmen. Voß, der gern bleiben wollte, und dem auch Ernestine deswegen zuredete, entschloß sich dieß abzulehnen, und bat sich aus, noch 8 Tage länger bleiben zu dürfen. Jessen dadurch beleidigt trieb das Ding nun ernstlicher. Aber Voß blieb bei seinem Vorsaz und nun noch aus dem neuen Grunde, um gegen Jessen keine Verbindlichkeiten zu haben. Es entstanden daher einige unangenehme Auftritte. Jessen und Rudolph [Boie] reisten endlich ohne Voß. Um in diese Lage der Dinge eine Diversion zu machen, schlug ich eine Reise nach Satrup vor. Wir waren da zwey Tage, und recht vergnügt. Auch hatte ich die Freude, Voßen meiner Mutter Bekanntschaft zu verschaffen. Der alte Boie betrug sich am

*) Korte Jessen, Buchhändler zu Flensburg, Schwager Ernestinens.

gelassensten bei der Sache. „Lieben sie sich, sagte er, gut, so hab' ich nichts dawieder. Meinen Segen sollen sie haben und Gott wird sie versorgen.“ Auch betrug sich die Mutter ganz vernünftig. — Der Anblick ihrer Liebe und Seligkeit erweckte in mir jede schlummernde Erinnerung der Vergangenheit, die heftigsten Gefühle wurden in mir wach, und mein Herz war so voll, daß es hätte zerspringen mögen. Und doch mißlang jeder Versuch meine Cezilie*) zu sehen.

d. 17ten Sonntag. Voß und ich waren heut in der Kirche und hörten den Probsten predigen. Das Wetter war ungemein schön und Nachmittags giengen wir spazieren. Ich hatte für heute gewisse Ahndungen. Anfangs giengen wir an den sogenannten Hosenden, hier aber erwartete ich nichts, auf meine Bitte sezten wir nach der Brücke über und gingen nach den Graben. Man that mir dieß zu gefallen, denn der Plan war, nach Jürgensburg überzusegeln. Wir kamen bis an das Ende von Madame Rachwitz Garten. Nun kommt Sie, sagte ich zu Voß, und gieng voraus. Wir waren eben um die Ecke herum, als wir die Tante und Hannah erblickten. Keine Cezilie! Ich war wie zu Boden geschlagen. Wir giengen zu ihnen und erfuhren, daß Cezilie nachkäme. Noch als wir darüber sprachen, kam sie mit ihrem Bruder. Ich gieng auf sie zu, wir waren in einer Minute wieder vertraut, Voß bemächtigte sich Hannahs, die Tante gieng nach Hause und ich wandelte mit Cezilie voran. Wie glücklich ich war, wie mein volles Herz überströmte! Ach, das ist über alle Beschreibung. Die Nacht hatte ich kein Auge zu.

d. 20sten. Diesen Abend gieng ich mit Cezilie, Voß mit Ernestine und der Brunen spazieren. Als Voß und ich gegen 10 Uhr nach unserem Zimmer giengen und er noch eine Pfeife zu rauchen anfieng, warf er Blut auf (sic). Anfangs wurden wir etwas bestürzt, ich holte niederschlagendes Pulver, der Auswurf hörte auf und Voß legte sich zu Bette. Den Tag darauf ward er zur Ader ge-

*) Cäcilie Oeding, Tochter des Justizrates Oeding in Flensburg.

lassen, befand sich ziemlich wohl, und nahm sich wohl nicht genug in acht. Den Abend und die Nacht ward es wieder so arg, daß Oeding,*) der gerufen ward, Lebensgefahr besorgte. Er ward nun verschiedene Mal zur Ader gelassen, dieß entkräftete ihn so, daß er wohl eine 1/4 Stunde in Ohnmacht lag und wir ihn für todt hielten. Da nun der laute Jammer des armen Mädchens, die meine Versicherung für Täuschung hielt und nun zu ihm hineinstürzte! Ich schrieb in dieser Verlegenheit an Klopstock und bat ihn, Hahn, der eben in Hamburg war, zu schicken. Hahn kam auch wirklich am 29ten und fand Voß schon in guter Besserung. Dies war eben der Bußtag. Hahn blieb bis den folgenden Posttag. Ich mußte an

d. 4. Mai Mittwoch predigen, erhielt zwar des Probsten Beifall, aber sonst keinen, weil ich's zu kurz machte und der Gottesdienst geendigt war, ehe es noch 10 geschlagen hatte. Mit Vossens Besserung gieng es indeß recht gut von statten. Wir waren in der Zeit, daß Hahn da war, zuweilen schon nicht wenig lustig. Hahn und der alte Probst gefielen sich gegenseitig über alle Maßen. Und wem hätte auch ein so ehrwürdiger Alter nicht gefallen? Lustig war's, wenn Hahn plattdeutsche Verse rezitirte! Hahn blieb bis den 9ten, da er Abends mit der Post wieder zurück gieng. Unterdeß erhielt ich von meiner Schwester den Befehl nach Satrup zu kommen und den 15ten für ihren Mann zu predigen. Ich machte mich daher den 10ten auf den Weg nach Satrup, weil der Wagen zögerte gieng ich ganz zu Fuße. Über der Vorbereitung auf meine Predigt, die sehr mäßig gerieth, dachte ich an nichts als an meine Liebe. Am Himmelfahrtstage schrieb ich ihr, schickte auch den Brief an Ernestine, die ihn aber nicht überlieferte. Der Vorwand war der Befehl ihrer Mutter. Nachdem ich am 15ten mich meiner Predigt erledigt hatte, gieng ich nach Flensburg zurück und begegnete unter Wegens Fries. Ich lebte nun noch einige angenehme Tage in Flensburg, doch war diese Freude

*) Der schon erwähnte Bruder Cäciliens, der Arzt in Flensburg war.

auch mit vieler Unruh untermischt. Meine Liebe zu Cezilie wuchs immer stärker, und in eben dem Grade ward auch mein Betragen unvorsichtiger, wodurch ich Sie und mich dem Gerede der Leute aussezte. Auch merkte ich deutlich, daß man im Boieschen Hause damit nicht zufrieden war, und mich deswegen weniger gern da sah. Vossens und Ernestinens Schicksal lag mir auch am Herzen und wenn ich ernsthaft manchmal über die Folgen dachte, wollte ich mir wegen meines Antheils daran Vorwürfe machen. Der nahe Abschied von Voß machte mich auch traurig. Mit einem Herzen voll Unruhe kam ich in den lezten Tagen der Woche vor Pfingsten nach Hause und ward sogleich auf den Trinitatis Sonntag zu einer Predigt engagiert. Den zweyten Pfingsttag reiste Voß mit der Haberkorn über Lübeck nach Hamburg.

d. 29ten. Sonntag predigte ich. Als ich gegen Abend spazieren gehen wollte, begegnete ich P. Klasen aus Vorbuy,*) der zum Angelschen Prediger Konvent reiste, der dießmal in Satrup gehalten wurde. Er blieb die Nacht. Seine älteste Tochter Auguste begleitete ihn und blieb bei meiner Schwester. Ein sanftes, zartgebautes, feines Mädchen. Ihre unschuldige Seele bildete sich in ihren Augen. Ich weihete ihr meine ganze Achtung und Freundschaft. Ich erhielt in diesen Tagen einen Brief von Miller aus Göttingen, und Voßens aus Flensburg No. 3.

Junius 1774.

Im Anfang dieses Monates erhielt ich einen Brief von Voß aus Hamburg und verschiedene sehr liebe Briefe von Ernestine No. 14—16. Einen Theil meiner Zeit wandte ich dazu an, um zu meinen Flensburger Predigten Materialien zu samlen. Wir hatten einige Tage eine sehr drückende Hitze. In der lezten Hälfte dieses Monates reiste ich nach Flensburg um theils dem Probsten Gesellschaft beim Brunnentrinken zu leisten, theils die Mittwochs-Predigten zu besorgen. Ich sah Cezilie oft. Einmal machte ich mit der Mutter, ihr und

*) Gewöhnliche Schreibung Esmarchs, zuweilen Vorby.

Hannah den langen Gang von der Reifferbahn*) nach dem Gesundheitsbrunnen. Einmal auch nach dem Marienholz. Ich kannte nun an Gegenliebe nicht zweifeln, und hielt mich völlig überzeugt, daß wir bestimmt wären, einer durch den andern glücklich zu werden. Ich finde unter meinen Papieren einen längst vermißten Zettel, worauf ich unter den Namen Bemerkungen solche kleine Züge, woraus ihre Neigung gegen mich erhellte, gesammelt habe. Ich schreibe es hier ab: 1., d. 17ten Apr. „Wie Sie das erste Mal nach ihrer Zuhausekunft in Flensburg waren, um Michaelis glaube ich, war es, giengen sie unser Haus vorbei, ich stand am Fenster, den Abend sollte Ball sein, sie sahen hin, ich trat aber zurück. „Warum?" 2) Auf dem Gange nach dem Gesundheitsbrunnen, während daß die Frau Justizräthin, Hr. Schreibmeister Brandt, seine Frau und Hannah im Gespräch begriffen waren: „Glauben Sie, daß das Wetter diesen Abend gut werden wird? Wir gehen noch vielleicht spazieren!" 3.) am 29ten Juni. Ernestine und Cezilie beim Secretär Lüders im Fenster Abends 10 Uhr. C. Sahst Du wer da vorbei gieng? E. Nein. C. Esmarch. — Wollen wir nicht aus vor der Thür? (sic) E. Die Steine werden zu naß sein. — C. So können wir ja die Stühle ausnehmen oder stehn. — — — Vor der Thür mit dem Gesicht nach dem Norden gewandt. C. Du kannst unmöglich rathen, warum ich so nach dem Norden sehe. E. Das kann ich wohl nicht. C. Du kannst unmöglich rathen, woran ich jetzt denke. E. Ich glaube doch wohl, daß ich's errathen könnte. C. Das ist unmöglich, das kann kein Mensch auf der Welt. — — — Dem ersten, der nun kommt, will ich ein tief Compliment machen. E. Dann wird er wohl von Norden kommen. — — Ich. Die Uhr ist gleich 10. Wollen Sie bald nach Hause gehen? C. Gleich, wollen Sie uns zu Hause bringen? Ich. Haben Sie schon Abschied genommen? — — —

Daß wir auch einmal zusammen im Holze waren, habe

---

*) Dies geschah im April oder Anfang des Mais. Anmkg. Esmarchs.

ich schon angemerkt. Sie war damals etwas unpäßlich. Ich schnitt in unsern Freundschaftsbaum ihren Namen neben den meinen. Ernestine lebte ganz ihrem Voß, wir schrieben ihm oft. Ich war einige Zeit hier gewesen, als mein Vater an einem Sonntage mit Onkel Gruner, dem Kopenhagener, unvermuthet kam. In derselben Woche war ich auf einige Tage in Satrup um meinen kleinen Neveu, Fabricius Sohn zweiter Ehe, zu Grabe zu tragen. Hier hörte ich Jördening*) parentiren. Auch fand ich hier meinen Onkel Clausen und seine Frau, die ich nachher nicht wiedergesehen. In Flensburg machte ich um die Zeit auch die Bekanntschaft meines Großonkels Esmarchs aus dem Oldenburgischen, der nunmehr auch schon verstorben. Bald nachher reiste ich nach Boel, wo wir im Braruppper Markte von der Tante und Onkel Hegelund und dem Hardesvogt Stricker einen Besuch hatten.

August 1774.

Im August ward der alte Boie schlechter. Ich verlor in diesen Wochen meine Cousine Marie Petersen in Brocker, ein gutes Mädchen, in ihrer vollen Blüthe. In diesem Monat machte ich auch eine Reise mit meiner Mutter nach Havetoft und Siverstädt. Am letzten Orte gefiel es mir überaus wohl. Nun wurden auch zu meiner Reise nach Kopenhagen ernstliche Rüstungen gemacht, wobey es denn freylich an mancherlei kleinen Verdrießlichkeiten nicht fehlte. Von dieser Zeit an kann ich aus meinem alten Tagebuch abschreiben, und darf etwa nur hin und wieder etwas entwickeln, wovon in jenem nur ein Fingerzeig ist.

D. 20sten Abends ordnete ich meine Papiere, ward abgerufen, packte schnell ein, und vergaß die besonders gelegten schon erwähnten Briefe an Cezilie nebst den oben angeführten Bemerkungen. Den Morgen des folgenden Tags steht mein Vater früh um 5 Uhr auf, geht nach der Süderstube die Laden zu öffnen, findet da diese Papiere und nimmt sie zu sich. Meine Mutter kommt bald nachher zu mir, weckt mich auf, sagt Papa habe Briefe gefunden,

*) Friedr. Christ. Jördening, Pastor zu Sieverstedt 1769—77. Jensen a. a. O. S. 1158.

die ihn sehr unwillig machten. Mir schoßen jene gleich aufs Herz, ich stehe auf, suche nach und vermisse sie wirklich. Meine Verlegenheit kann sich jeder leicht vorstellen. Ich komme zum Thee, mein Vater aber spricht kein Wort. Dies Stillschweigen und seine bedeutende Miene sagten mir alles. Als ich weggehen wollte, rief er mich zu sich. Anfangs wollte ich behaupten, es sei nur eine Phantasie, damit konnte ich nun freilich nicht fortkommen und verschlimmerte nur meine Sache. Mein Vater hatte noch die Briefe nicht recht gelesen, er glaubte sie wären an Ernestine. Endlich versicherte ich, wie es auch Wahrheit war, daß der Brief nicht übergeben worden und daß der zweyte nur eine veränderte Abschrift des ersten sei; wovon kein Gebrauch gemacht werden sollte. Es gelang mir aber nicht ihn zufrieden zu stellen. Es hieß, er wolle nach Flensburg an die Eltern schreiben, es den Satruppern sagen und dergleichen. Ich faßte endlich Muth und beschloß auf den Fall statt nach Kopenhagen nach Hamburg zu gehen, und mein Heil in der Welt selbst zu versuchen.

Den 30sten reiste ich mit schwerem Herzen nach Satrup und den 31sten nach Siverstädt um da Gevatter zu stehen. Ich erinnere mich, daß ich da neben Fabrizius*) die erste Nacht schlaflos zubrachte und fast verzweifelnd war. Brodersen**) hielt eine sehr unorthodoxe Taufrede.

September 1774.

Den 4ten reiste ich mit den Satruppern zurück nach Boel. Abends wahr ein Gewitter, während dessen ich dem Konferenzrath Stemann meine Abreise meldete. Den 5ten reiste ich mit Fabricius nach Schleswig, welches mir sehr lieb war, damit sich die Sache ein wenig verbluten könne. Wir logirten bei H. Funk. Die Schwester der Madame hatte viel ähnliches mit der J . . . in Göttingen. Den ersten Abend war ich mit Fabricius bei Alsen. Nachher machte ich allerlei Visiten bei Schrollmann, der Esmarchen, den

*) sein Schwager.

**) Laur. Brodersen seit 1763 Pastor zu Havetoft. vgl. H. N. A. Jensen, a. a. O S. 1141.

Conrector, und Pastor Hensler. Lezteren hatte ich diesen Frühling in Tolk kennen gelernt, nebst seinem Schwiegervater dem Probsten Strehov. Seine Frau, die einen sehr interessanten melancholischen Zug im Gesicht hatte, gefiel mir sehr. — Auf der Rückreise regnete es stark.

Den 9ten nahm ich Abschied in Thumby und den 11ten in Norderbrarup. Den 12ten las mir mein Vater einen schriftlichen Aufsatz über die bewußte Sache vor, diesmal aber durch Zahle's Ankunft unterbrochen.

Den 14ten verließ ich Boel. Mittags speisten wir in Satrup wohin mich Papa und Gude*) begleiteten. Meine Mutter meine liebe Miecken**) und Gude so bewegt! Mein Vater war sehr zärtlich. Mir aber fehlte wegen des lezten Vorfalls gegen ihn eine gewisse freudige Zärtlichkeit, so sehr ich auch überzeugt bin, daß mein Vater mir wohl will und nach seiner Überzeugung handelt. — Im Boieschen Hause ward ich aufgenommen mit elterlicher und schwesterlicher Zärtlichkeit. Im Buchladen war all die Zeit Licht und Freude. Jeden Abend schrieb ich Voß von Ernestine.

Den 17ten wanderte ich einsam im philosophischen Gange, vergangene Freuden in der Erinnerung genießend.

D. 18ten war ein schöner Tag. Wie segnet dich dafür mein Herz, bestes, süßtes Mädchen! Nun bin ich's gewiß, Du bist mein! Möchte mich die Vorsehung einmal und bald in den Stand sezen, durch meine Ergebenheit, durch meine Liebe: (erlaube mir diesen Stolz:) Dir die Freuden, die

*) Catharine Gude, die zweite und Lieblings-Schwester, die kränkelte, heiratet 1776 Joachim Friedrich Petersen auf Neuboelschuby. Nachdem sie angeblich ganz gesund geworden, (E. bemerkt dazu: „Was die Liebe doch thut") starb sie im Septemb. 1779 vor ihrer Entbindung an epileptischen Zufällen im 30. Jahre. Sie ahnte ihr Ende und hatte ihr Todenzeug selbst sehr simpel aber doch sehr sauber gemacht und befohlen daran ja nichts zu ändern. Alles fand man an einem Orte zusammen gelegt. Der alte Pastor meldete seinem Sohn in Kopenhagen diese traurigen Dinge und fügte hinzu: „Mein Alter versichert mich, daß ich Hoffnung habe, meine teure Gude bald wiederzusehen." — Ferner wird im Tagebuch von den 9 Schwestern Esmarchs öfter erwähnt, Schwester Gustchen (vgl. unten im Stammbuch Auguste Magdalene E.). Dort auch noch Christiane und Margarete Wilhelmine E.

**) Marie Lucie.

du mir gemacht, zu vergelten! Deinen Kummer um mich zu versüßen! Vielleicht ist dieser Wunsch zu groß. Vielleicht ist er auch bloß Eigennuz. Doch bist Du nur glücklich, mit Freuden will ich leiden. Nur Deine Ruhe, Dein Glück erflehe ich vom Schicksal. Wäre aber mein Glück auch nur dein, — ein aufrichtender Gedanke — dann laß Dich erbitten, Schicksal! Außen vor dem Norderthore, beym Geräusch der Wellen, nahmen wir Abschied. Bei ihrem Hause noch ein Kuß! Und dies war der lezte, und daß das alles Täuschung wäre! Wie fern war ich damals von so einem Gedanken!

D. 19ten um 6 Uhr ward ich ans Schif gefodert, wovon ich aber um 11 Uhr zurückkehrte. Die Bitterkeit des doppelten Abschieds ward durch die unbeschreiblich angenehme Empfindung, womit ich wieder in das geliebte Boiesche Haus trat und die freudige Aufnahme ersezt. Ich schrieb noch heut an meinen Vater. Der Versuch den Abend von Ernestine einen Schattenriß zu nehmen, mislang. Die folgenden Tage gieng ich mit dem Probsten einigemal auf eine Bücherauction. Einmal speisten wir zusammen im Laden. Cezilie sah ich nicht mehr.

Den 21sten trat ich die Reise würklich an. Der Name des Schiffers Hans Möck. Mein Reisegefährte Hr. Feddersen, Abends kamen wir bis Holnis.

D. 22sten kreuzten wir den ganzen Tag bey starkem kontrairen Winde, hatten schon Femern im Gesicht, mußten aber Abends im Eckernförder Hafen einlaufen, ich, der schlief und davon nichts wußte, ward nicht wenig erstaunt, als ich am 23sten Morgens den Borbeyer Thurm erblickte. Wir sezten an Land und ich brachte den Tag bei P[astor] Clasen zu. Abends wieder am Bord, und da erhub sich der Wind so, daß wir Sonnabend und Sonntag auf dem Schiffe bleiben mußten. Die Zeit passierten wir natürlich sehr elend. Doch ward ich der entsezlichen Bewegung des Schiffes ungeachtet nicht seekrank wie mein Reisegefährte und sogar der Schifsjunge.

D. 26sten Montags giengen wir wieder an Land, ich

ward in Borbey freundlich aufgenommen und es fieng an mir da sehr zu gefallen. Den Abend brachten wir bey dem Zollverwalter Kamphövener zu, wo auch der H. Bürgermeister Clasen und H. Breye. Ich schrieb von hier aus heut nach Boel und Flensburg.

D. 27sten speisten wir zu Mittag bey dem Bürgermeister Clasen, und Nachmittag und Abends waren wir beym Stadtsekretär Clausen, wo auch die Madame Thönning. Die Nacht gegen ein Uhr holte mich ein Schiffer aus Borbey ab, da der Wind Miene machte sich zu ändern.

D. 28sten Morgends konnte ich mich wieder ruhig ans Land sezen lassen. Den Nachmittag waren der Bürgermeister mit seiner Frau und Töchtern und H. Thiessen aus Mohrberg da. Durch das viele Zureden fast genöthigt wagte ich die Nacht zu bleiben. Die Mädchen baten auch so unwiederstehlich.

D. 29sten war ich den Vormittag sehr unaufgeräumt und Pastor Clasen krank. Nachmittags machten wir einen kurzen Besuch bei Pastor Kirchhoff, und gegen Abend ließ ich mich an Bord bringen, wo ich die Nacht blieb. Mein Schiffer wollte mir nun nicht mehr erlauben des Nachts auf dem Lande zu schlafen, eine Sache, die ich noch billig finden konnte. Ich bat mir also nur von ihm aus, mich des Tags, wenn ich etwa selbst nicht merken sollte, daß der Wind umgegangen, ansagen zu lassen, und mir immer gegen Abend sein Boot zu schicken, wozu seine Leute, denen ich ein Trinkgeld versprochen, willig waren. Beyde kleine Gefälligkeiten, ob ich mich gleich ganz höflich ihn zu bitten, welches vieleicht eben mein Fehler war, herabließ, versagte er mir auf eine grobe Schifferart. Dieß bewog mich Freitag Morgen von ihm abzugehen und mich bey einem Eckernförder Schiffer Petersen einzudingen. H. Feddersen war mir sehr behülflich ein Boot zu bekommen und bot mir gar Geld an, welches ich auch annahm. Diese Geschichte machte mir meine Reise wenigstens um 7 Thlr. theurer. Mittags wieder in Borbey. Nachmittags zum Jahrmarkt in Eckernförde, auf einer Art von Comödie und Abends

beym Bürgermeister, wo ich mich unter allen den Mädchen recht wohl befand; — Es war heut der Geburtstag meiner Cezilie!

October 1774.

D. 1ten Sonnabend. Der Abschied in Vorbey war mir sehr schmerzhaft. Die freundschaftliche Theilnehmung und Zärtlichkeit, womit man mir begegnete, wird mir unvergeßlich bleiben. Noch jezt, da ich dieß schreibe, und schon mehr als 9 Jahre seitdem verflossen sind, denke ich nie an Vorbey ohne dankbares Gefühl und ohne daß mein Herz durch die Erinnerung der sanften unschuldigen Freuden, die ich da genossen, erwärmt wird. Auguste gefiel mir freilich am besten, aber eben daher theilte ich meine Aufmerksamkeit gegen sie und ihre Schwester Sabine, auch ein liebes vortreffliches wenn gleich weniger schönes Mädchen, so daß sie, wie ich nachher von Haß gehört, selbst nicht einig gewesen, wem von ihnen ich den Vorzug gegeben. Den Abend war ich noch in des Bürgermeisters Haus, wo ich jezt bekannter geworden. Sie gab mir einen Kuß an ihren Sohn, H. Haß, mit. Ich wollte schon ins Boot steigen, als die Mädchen unvermuthet an der Gartenmauer erschienen. Ich kletterte noch zu ihnen hinauf und küßte sie. Um 10 Uhr Abends giengen wir unter Segel. Meine Reisegefährten waren ein Leutnant Wibe von der Artillerie und ein Uhrmacher Armand aus Rendsburg, ein geschickter Mann, der sich nachher durch eine Uhr, wodurch er die Meereslänge glaubt bestimmen zu können, bekannt gemacht hat. Bis Sonntag Abend hatten wir guten Wind, da aber mußten wir uns unter Moen vor Anker legen. Wir lebten indeß lustig und es fehlte uns an nichts. Auch mich hatte die Frau Pastorin gut verproviantirt. Montags segelten wir um das Kriegsschiff und die Fregatte vorbey, die die Prinzessin*) von Rostock abholen sollten. Bis die Nacht vom Dienstag zum Mittewochen mußten wir stille liegen. Am Mittewochen

*) Sophia Friderica, Tochter des Prinzen Ludwig von Mecklenburg-Schwerin, vermählt am 11. Okt. 1774 mit dem Erbprinzen Friedrich von Dänemark.

ward der Wind wieder gut, und wir avancirten bis eine Meile von Kopenhagen und legten uns Abends gegen drei Cronen über vor Anker. Den Nachmittag segelte uns die russische Flotte, die siegreich aus der mittelländischen See kam, vorbey. Wir zählten 15 Segel und darunter 9 Orlogsschiffe. Ein Paar segelten uns so nahe vorbey, daß wir die Gesichter der Leute unterscheiden konnten. Wir mußten für sie das Segel streichen. Den Abend segelten mit uns eine unzählige Menge Schiffe, die aus dem Sunde kamen. Donnerstag Morgen endlich

d. 6ten kamen wir auf der Kopenhagener Rehde an. Ich ließ mich mit den andern Passagieren bey der Zollbude ans Land setzen. Weil ich keinen Paß hatte, mußte ich nach dem Kommandanten wandern, wohin mich H. Armand begleitete. Er führte mich auch in ein Wirthshaus, wo ich mich, da ich ein halber Wilder geworden, rein ankleidete. Den Nachmittag holten wir unsere Koffers. Um 4 Uhr gieng ich nach dem Stemannschen Hause. Er war ausgeritten, sie aber nahm mich mit so vieler Güte auf, daß ich gleich Muth faßte. Die frappierende Ähnlichkeit, die sie mit der Petersen in Tolk hatte, trug auch viel bei, mir Zutrauen gegen sie einzuflößen. Etwa um 8 Uhr ward ich zu ihm gerufen, und speiste mit ihnen den Abend. Paulus [sein Zögling] war sehr beredt. Von allen ängstlichen Vorstellungen befreit legte ich mich zu Bette.

d. 7ten machte ich bey Henningsen und Haß Besuch, auch bey der Fabrizius, die sich aber nicht wollte sehen lassen. H. Jebson.

d. 12ten bey Onkel Gruner. d. 13ten im Rybergschen Hause die Bekanntschaft mit Krause erneuert. d. 15ten Abends bey Rumohrs,*) wo auch die Barones Knuth und Schlegel. d. 12ten bey Onkel Gruner. d. 13ten im Rybergschen Hause die Bekanntschaft mit Krause erneuert. d. 15ten bey Graf Stolberg d. jüngeren, hernach bei Clausewitz, wo

*) Über den Vizeadmiral Rumohr und die übrigen Persönlichkeiten an anderer Stelle.

wir den älteren Grafen mit Courirpferden ankommen sahen. d. 16ten hörte ich Münter predigen. Er hat eine sehr distinkte Stimme, aber ich hätte eine bessere Deklamation erwartet. Nunmehr fiengen wir an, auf die Einrichtung unserer Studien zu denken. Ich fand an einem Zögling einen sehr aufgeweckten Knaben im 11ten Jahr. Er hatte schon gute Kenntnisse nach seinem Alter, konnte über alles gut reden, und sein äußeres Betragen war fein. Es ist dieß ein Vorzug des Mittelstandes in den großen Städten, daß sie ihre Kinder früh in Gesellschaften bringen können, worin sie unvermerkt den Ton der guten Gesellschaft und eine gewisse edle Dreistigkeit annehmen, die sonst so schwer zu erwerben ist. Da der Vater nachher so hoch gestiegen, so sind für meinen lieben Otto*) diese Vortheile schon weggefallen. — Sonst war er ein gewaltiger Raisonneur und Frager. Er frug nicht, um sich zu interessiren, wie einst Freund M., dem wir zur Grabschrift ein Fragezeichen bestimmten, sondern um dadurch auf eine gute Art von andern Dingen abzukommen, oder auch seinen Lehrer dadurch in Verlegenheit zu sezen. Auch war er zu früh geübt das Thun und Lassen anderer auszuspähen. Er war dadurch satyrisch, verleumderisch und entscheidend im Urtheilen geworden. Er deutete gern alles übel, und war sehr geschäftig, wenn ich ihm in der Geschichte das Edle und Große irgend einer That zu entwickeln bemüht war, diejenigen Seiten aufzusuchen, wodurch diese That herabgesezt werden konnte, und sie aus Triebfedern des Ehrgeizes, des Eigennuzes u. s. w. herzuleiten. Ich muß gestehen, daß er bei reiferem Verstande wirklich diesen Fehler abgelegt, der mich (sic) damals vielen Kummer in Ansehung seines Charakters machte, und ohne Lieblosigkeit ein sehr scharfsinniger und richtiger Beobachter und Beurtheiler der menschlichen Handlungen geworden. Er war in seinen Kenntnissen ziemlich weit, er sprach schon drey Sprachen mit Fertigkeit, aber sehr sprachunrichtig, und ich habe ihm keine Gramatik, so be-

---

*) Der zweite Zögling.

griffsmäßig und methodisch ich dies auch einrichtete, beybringen können. Mit der ältesten hatte ich besonders den Katechismus, gemeinschaftlich mit ihrem Bruder lernte sie Geschichte und Geographie. — In diesen Tagen traf ich unvermuthet den Dithmarschen Boie,*) mit dem ich eben nicht in dem besten Vernehmen zulezt in Göttingen gestanden, an. Von ihm erfuhr ich unseres gemeinschaftlichen Freundes Kruses Tod und die Ursache desselben. Vestigia me terreant!

d. 20sten waren wir zu Mittag bei der Baronesse Knuth, deren Geburtstag es war. Sie lebt getrennt von ihrem Mann, und ist eine sehr vortreffliche Dame. Hier war auch der Admiral Rumohr und seine Gemahlin, und ein Leutnant Damm, ein verdienter Offizier, der auf Rodneys Schiff in den ersten Gefecht mit Guichen blieb.

d. 21sten war der Einzugstag der Prinzessin. Ich sah demselben zu beim Admiral Rumohr,**) damaligen Chef des Holms. Das Feierliche rührte mich sehr.

d. 26sten waren die fünf jungen Bernstorf's mit H. Eckhof bei uns. H. Eckhof ist sehr Hypochonder, und dadurch zurückhaltend. Ich war indeß so glücklich, seine Freundschaft und Vertrauen bald zu gewinnen. —

D. 30sten war ich bey der Fabricius zur Audienz, die sehr fein und freundschaftlich war. Den Mittag speisten wir bey Lorks. Hier waren Clausewiz, H. Trant, den ich schon lange kennen zu lernen wünschte, und H. Seidlitz, ein großer Disputator, mit zu bewundernden Professorgaben.

---

*) Rudolf Boie gemeint, der Hauslehrer in K. war.

**) Über den Vizeadmiral Detlef Christian Rumohr † als Amtmann von Hütten vgl. J. K. Høst, Entw. einer Gesch. d. dän. Monarchie unt. Christian VII. (Kopenh. 1813.) S. 103 ff. Danach wurde R. schon 1771 als die revoltirenden Matrosen und Schiffszimmerleute, die keine Löhnung erhalten und zum König nach Hirschholm zogen, abgedankt und eine Kabinettsordre erlassen, daß jeder Chef für die Aufführung seiner Untergebenen verantwortlich sein sollte. Da ihn Esmarch ausdrücklich als „Chef des Holms“ bezeichnet, scheint er entweder in seine Ämter wieder eingesetzt oder diesen Posten wenigstens behalten zu haben.

November 1774.

d. 2ten erhielt ich durch den Konferenzrath sehr traurige Nachrichten vom Probsten Boie. —

d. 3ten. Heut war ich bei Prof. Fabricius, wo ich Herrn Zoega aus der Kammer fand, einen Mann, der mit Lichtenberg dem Körper sowohl als Geiste nach viel Ähnlichkeit hat.

d. 8ten ein unglücklicher Tag. Ich erhielt keine Briefe von Flensburg, dagegen einen Mahnbrief von R. Petersen und Abends kam mir im Hamb. Correspondenten eine Nachricht den Bund betreffend zu Gesicht.

11ten Graf Stolbergs Vaterlandslied, das in die neue Zeitung eingerückt stand, fieng erst an gewaltigen Lärm zu machen. Man glaubte, er habe es aus Rachsucht gemacht, weil er beym Einzug nicht den Schlüssel erhalten. Ein gewisser H. von Lüzov, Mecklenburgischer Gesandter, wo ich nicht irre, der es auch abgeschrieben, machte die Lesart Phaeton statt Phantom.*) Clausewiz sagte darüber sehr fein es gienge damit den Dänen, wie der Schwester im Phädrus illa irascitur accipiens (quid enim?) cuncta in contumeliam.

d. 13ten hörte ich P. Resewiz predigen, dessen Vortrag ich allen mir Bekannten vorziehe. Die Sachen so gedacht, so neu, und in einer so edlen, eindringenden Sprache, ganz entfernt von dem gewöhnlichen deklamatorischen Kanzelstil. So wenig trocken und kalt als geziert und erheberisch. Seine Stimme ist schwach und mir nicht angenehm, aber seine Deklamation schien mir sehr richtig. Ich schließe, er muß vortrefflich lesen. Als ungewöhnlich fiel mir auf, daß er die Perioden am Ende mit einem starken Fall der Stimme begleitete, der bey aller seiner Monotonie doch etwas nachdrückliches hatte. Ich erinnere mich, daß auf der Schule uns aus dem Lehrmeister diese Regel gegeben worden, und habe auch sonst gelesen, daß dieser Fall der Stimme in

*) . . . . . manches Phantom
Blutiger Schlachten umflattert
Dann die Seele des Sehnenden.

England in öffentlicher Sprache sowohl als gemeinen Reden gebräuchlich sei.

Den 14ten. Heut erhielt ich einen sehr lieben, rührenden Brief von R.[einhold] Boie, der eine Geschichte seiner Krankheit enthält. S. R. A. die Worte des Alten „Dieser Kuß ist für meinen Sohn Esmarch" rührten mich sehr.

d. 19ten. Der H. KR. sprach heut mit den Kindern bey Tisch über das Zanken, worüber ich mich den Tag vorher beklagt, so vernünftig, zärtlich und väterlich, daß meine Achtung gegen ihn ungemein zunahm.

d. 23sten fieng ich an, Gellerts Briefe zu lesen, die mich sehr erbauten. Auch fieng ich einen Brief an Ernestine an.

d. 29sten besuchte uns der KR. auf unsrer Stube. Frizen*) zeigte ich in ihrer Bilderbibel den betenden Noah und sagte ihr er sey ein frommer Mann gewesen. Ach so war es wohl mein Großvater, sagte sie. Als die kleine Dörtchen Lork, die kleinen Knaben als ihren Cousin kannte, einmal den kleinen Bernstorf sah, sagte sie: ach mange Paulus, mange Paulus!

December 1774.

d. 1ten. Ich war den Morgen sehr Hypochonder. Um 1 Uhr erhielt ich Ernestinens Brief No. 22. Sie spricht darin sehr rührend von ihres Vaters Krankheit, von seiner lezten Predigt u. s. w. Auch hatte das arme Mädchen selbst den Adler im Finger. Durch sie erfuhr ich erst den Tod meiner Tante auf Alsen, der am 12ten Nov. erfolgt war.

— war der stilleren Eine, die durch geheime
Ungesagte Leiden ihr Gott zur ewigen Ruh führt.
Aber in ihrer Bekümmerniß Thränen mischten des Himmels
Heilende Zähren sich wenn sie im stillen Gebete zu Gott rief.

Diese Stelle aus Klopstock schien mir sehr passend auf

*) Die kleine Friederike Stemann.

VI



Herder.



Herder.



Goethe.



Charlotte Kestner.

sie angewendet werden zu können. Für eine so zarte und fromme Seele waren größere Leiden als die ihrigen wohl nicht leicht möglich, die sie so tief fühlte und doch so still und gelassen trug. Ihre lezte Lectüre waren Gellerts Briefe und Leben. Ich schrieb den Abend an Ernestine und war sehr gerührt.

d. 2ten. Ich war heut sehr unempfindlich und träge wie nicht selten, wenn ich vorher in starkem Affekte gewesen. Ich hatte einen sehr lauten Verdruß mit Paulus. Es war heut der Geburtstag der Lorken.

d. 3ten. Ich war heut bei den Grafen Stolberg. Sie sprachen gegen Leisewizens Fürsten. Einem so gemeinen Schurken, meinten sie, müße Herrmann nicht erscheinen. Der Brief an Ernestine wird weggeschickt. Die erste Seite war zu studirt und zu wenig aus dem Herzen. Dagegen der ihrige!

d. 5ten. Ich laß heute Werthers Leiden, auf die mich Ernestine aufmerksam gemacht, und die ich jezt durch die Freundschaft der Gr.[afen] St.[olberg] erhielt. Das Buch macht gewaltigen Eindruck. Es ist als wäre manches einem aus dem Innersten der Seele gerissen. D. KRäthin hatte unsern Zank am 2ten gehört und rathschlagte heut mit mir darüber.

d. 6ten mein Geburtstag! Der KR. sprach mit mir über Zachariä, den man nach Kiel rufen wolle. Ich sagte ihm, das würde eine wahre Aquisition für Kiel sein u. s. w. Er sagte, er habe von ihm gehört, wie er sehr unverträglich sein soll. Jemand in der Kanzlei habe viele böse Nachrichten von ihm. Ich antwortete freimüthig, der sei übel unterrichtet. Ich mutmaßte dieser Jemand müsse Schüz sein, und er seine Nachrichten von seinem Schwager haben, dem unter Z. Prorectorat aus der und der Ursache das Consilium abeundi gegeben worden. Dem KR. waren diese Aufschlüsse sehr unangenehm und er sagte, nun wolle er's schon machen. — Schlegel war hier den Mittag. Er erklärte Holbergs dänische Geschichte für untreu und falsch oft aus Vorsaz, aus Haß gegen den Adel. Holberg hinterließ

120,000 Th., wofür er die Soröer Ritteracademie stiftete und ein Legat, zur Aussteuer von Professorentöchtern. Ich laß zum zweytenmal Werthers Leiden. Diese Lectüre und das Auffitzen griff mich so an, daß mich den Abend um 11 Uhr ahndete, Schemen überfielen und ich Erscheinungen ahndete. Die Eindrücke, die der Tod meiner Tante auf mich gemacht, trugen ein vieles dazu bei.

D. 7ten laß ich Göthes Klavigo, den ich des Verfassers von Göz nicht würdig fand.

d. 9ten war ein stürmischer Tag, begleitet von Schneegestöber, ich schrieb für die junge Welt Geburtstags Wünsche.

d. 10ten fieng die Frau KRäthin an Blut auszuwerfen.

d. 11ten übernahm ich auch den Unterricht der Kleinen.

d. 12ten Geburtstag der KRäthin. Wegen ihrer Krankheit wurden die Feierlichkeiten ausgesezt.

d. 13ten befand sich die Frau KRäthin schlecht. Ich schrieb nach Vorbuy an P. Clasen und seine Tochter Auguste. Durch R[einhold] Boie erhielt ich schlechte Nachrichten von seinem Vater.

d. 14ten erhielt ich die aus Flensburg so sehnlich erwarteten Briefe und Gedichte.

d. 16ten war ich bei Graf Stolberg. In den Leiden Werthers ist der Anfang Göthens eigene, die Katastrophe des jungen Jerusalems Geschichte. Graf Stolberg zeigte mir einige der Repliken gegen sein Vaterlandsgedicht, die zum Theil höhern Orts veranlaßt waren. In einem fiel mir auf, daß gesagt wurde, auch den Deutschen klebe die Erbsünde an.

d. 18ten predigte ich in der Christianshavener Kirche. Abends war ich bei dem alten ehrwürdigen Doctor Fabricius. Unter mehreren Fremden war hier auch der Justizrath Zoega*) beim Postamt, Fabrizius, der Professor,**) erklärte sich gegen die Vaterlandsgedichte. Der Philosoph sei ein Bürger der Welt.

*) Onkel Georg Zoegas.

**) Joh. Christian F. seit 1770 Prof. d. Ökonomie zu Kopenh., später (1775) Professor d. Ökonomie, Naturlehre und Kameralwissensch. in Kiel.

d. 20sten waren wir bei Rumohrs. H. Krause versicherte mich die Statue von Friedrich V. koste der Compagnie 5—6 Tonnen Goldes.

d. 23sten trat ich das Amt eines Lecteurs bei der Frau KRäthin an, und zwar mit Vorlesung von Yoriks empfindsamen Reisen, auf, das wird Niemand rathen, Schönheyders Vorschlag.

d. 25sten schickte ich Briefe weg nach Borbuy und Flensburg.

Januar 1775.

d. 1sten. Ich erhielt heute mein Quartalsgehalt und das gewöhnliche Neujahrsgeschenk. Dieß war das erste Geld, was ich verdient hatte und aus der Ursache sowohl als weil es mir an Geld mangelte sehr angenehm. Ich hörte eine vortreffliche Predigt von Resewiz.

d. 3ten. Ich laß heute H. Lenzens Menoza, einem Schauspieldichter im Götheschen Geschmack. Die Herren däucht mich übertreiben es.

d. 5ten schrieb ich meinem Vater und sendete ihm einen Extrackt aus den Akten die Kollekte für die Boeler Kirche betreffend.

d. 7ten war ich bey zwey Stunden bey dem Grafen Stolberg. Ich hatte mit ihm zu sprechen, wegen des Project's Claudius hier zum Organisten bei der Petri Kirche zu machen, welches von Gerstenberg herrührte. Bürger sehr correct und leicht. Seine Verse so θαλεροι. — Die erste und neunte pythische Ode des Pindar ist über alle Oden von Klopstock zu sezen. — Wolfen's Philosophie hätte beynahe allen gesunden Geschmack, alles Gefühl des schönen und wahren verdorben. Die Professores Packesel der Gelehrsamkeit. Durch alle die Wissenschaften, die sie zu sich nehmen müssen und das ewige Wiederkäuen derselben verlieren sie nach und nach allen Menschensinn. Universitäten taugen nichts. Ihr Nutzen ist nur zufällig. Schulen mit einigen höheren Klassen wären zuträglicher. — Wenn man ein Buch in §phen abgetheilt sieht, kann man schwören, daß kein Quäntchen Menschensinn darin. Klopstocks Republik zu

detaillirt. — Einige Idyllen von Brückner gehören in die Fibel. — Trinklieder ein brauchbares Sujet für die Poesie, vieleicht aber der Moralität schädlich. — Schade wie das große schöne Studium des Rechts der Natur verhunzt worden, da man Leibeigenschaft, Verjährung und beynahe das ganze römische Recht hinein demonstrirt. — Es ist merkwürdig, daß Gellert nie den Homer anführt. — Nächst Klopstocks ächter deutscher Prosa ist vieleicht Jerusalems volle blühende zu sezen. Ebert schreibt unausstehlich schwazhaft und gedehnt, doch traut Klopstock seinem Geschmacke ungemein viel. — Hagedorn ein Genie das Bahn brach. — Es giebt Leute, denen man eine gewisse Art von Gelehrsamkeit nicht absprechen kann, die auch in gewissen Fächern geschickt sind, und doch in andern Dingen, selbst in Geschäften des gemeinen Lebens so unaussprechlich dumm, daß nichts darüber. Man kann das so erklären, daß sich die ganze Masse ihrer Seele wie ein Keil in die eine Sache drängt. —

d. 8ten. Ich blätterte heute Rammlers lyrische Blumenlese durch und fand darin auch Stücke von unserm Ewald und eine Menge Boiescher Übersezungen.

d. 11ten. Heut war die Geburtstags Gesellschaft da.

d. 12ten. Ich laß heute ein gutes Stück im Homer und war dabey sehr vergnügt. Abends war ich bey der Frau K. Räthin. Sie sprach vieles über Gerstenberg, F. Hinrichsen und Petersen. Hernach fieng ich den Landpriester von Wakefield zu lesen an, ein vortreffliches Buch. Man ist darin in der wirklichen Welt und füllt Kopf und Herz nicht mit idealichen (sic) überspanten Ideen.

d. 13ten. Ich war heute nicht eben wohl. Abends spät schien der Mond so hell und süß. Ich phantasirte viel von meinem lieben Mädchen. Jezt schläft sie wohl, dachte ich, träumt vielleicht von Dir, geht an meiner Seite im philosophischen Gange, ihre warme weiche Hand ruht in meiner, frische Frühlingsblühten und kühle Dämmerung um uns her, und der Mond blickt so lieblich durch die alten krummen Eichen, wir stehen am Ausgange, schweigen und ich drücke

einen süßen Kuß auf ihre nicht wiederstrebenden Lippen — Ruh sanft meine Liebe.

d. 14ten erhielt ich einen lang gewünschten Brief von meinem Vater. Er meldete mir sowohl den Tod meiner Tante auf Alsen, als auch die Krankheit meiner Schwester Gude, die schon 5 Wochen das Bette gehütet und nicht nur am Leibe, sondern auch Gemüthe krank war. Die Ursache von lezterm hat die Zeit aufgeklärt. Die arme Gude! Auch war der Vater wegen der 5r von S. Petersen meinetwegen gemahnt worden und hatte sie bezahlt. Reinhold Boie schrieb mir einmal einen freudigen Brief.

D. 16ten las ich das Testament meiner Seel. Tante.

D. 17ten. Heut ward viel von Claudius gesprochen. Die Frau K. Räthin nimmt sich seiner mit vieler Lebhaftigkeit an. H. Schlegel zu Mittag. Er will, daß die Mädchen Mathemathik studiren sollen, nur um gutes Augenmaß zu bekommen.

d. 23sten war ich den Abend bei Professor Fabricius, wo verschiedene Offiziere waren, nemlich Rennerts, Billhardt und Stibolt.

d. 24sten ich schrieb heute an H. v. Closen.

d. 25sten erhielt ich einen Brief von Miller aus Leipzig durch die Grafen Stolberg.

d. 28sten. Mit Schlegel über Wieland gesprochen. Er fand den neuen Amadis Unschuldig und darin eine solche Reinigkeit der Sprache. Ich gab ihm Göthes Farce*) zur Erbauung. Die Gelehrten Republic bewunderte er, aber Klopstocks neue Oden erklärte er für Unsinn.

d. 29ten bei H. Dr. Schönheyder.**) Klopstocks Vaterlandslied läppisch. Seine Oden Unsinn. Sein Messias werde mehr bewundert als gelesen, selbst von seinen Freunden (Nach meiner Erfahrung nicht unwahr). Sein Stolz und Vaterlandsstolz lächerlich, schändlich und strafbar. Die Republic Charlatanerie. Cramer ein wahrhaftig großes weit

*) Gemeint: „Götter, Helden und Wieland.

**) über den Stiftsprobst Joh. Chr. Schönheider und den Historiker Joh. Heinr. Schlegel weiter unten.

umfangendes Genie. Stolbergs Stück Phöbus. (H. D. Sch.[önheider] soll einer der ersten gewesen sein, der deswegen Lärm bließ). Impertinenz, daß Klopstock sich herausnehme über einen Mann wie Ernesti zu urtheilen. Ein allgemeines Urtheil werde man immer als wahr befinden. — Brief von Voß, nur hätte ich ihn freudiger für mich und ihn gewünscht. No. 9.

Februar.

d. 1ten. Ich hatte heute einen Brief von meiner Schwester in Satrup.

d. 3ten. Heut war ich zum erstenmal auf der Komödie. Regnards Sandßeslöst ward gespielt.

d. 4ten schickte ich Briefe weg an Hahn, Closen und Boie.

d. 9ten machte mir Clausewiz einen vergnügten Abend. Der alte Jerusalem soll seines Sohnes trauriges Ende noch nicht wissen. Aus dem unbändigen Schmerz der Mutter und Schwester hat er etwas vermuthet. Man hat ihn nach und nach vorbereitet, auch Aufsäze über den Selbstmord, die man unter seinen Papieren gefunden, zum lesen gegeben. Dabey soll er tief geseufzt und gesagt haben: das hat er von mir, es war eine Zeit, da ich auch dem Abgrunde nahe war. Der junge Mann soll viel Stolz gehabt haben. Wenn ihn Jemand frug, ob er ein Sohn des großen Jerusalem, konnte er bleich vor Ärger werden. Dabey hatte er schweres schwarzes Blut. Diese Nachrichten hätte H. Cl[ausewitz] aus Eberts Munde.

d.10ten. Bei dem Grafen Stolberg, der mir aus einem Brief von Miller eine sehr wichtige Stelle vorlaß, die den Freiherrn von Salis betraf, H. der Herrschaft Holdenstein in Graubündten nah bei Chur. In Graubündten ist noch das kühnste Ideal der Freiheit Wirklichkeit. Bei dem Gerücht, daß Frankreich und der Kaiser die Schweiz teilen wollten, versucht H. v. S. alles, um seine Mitbürger zu bewegen, sich in Vertheidigungsstand zu sezen; auf den Fall, daß dieß nicht glücken sollte, hatte er sich mit wenigen Edlen entschlossen nach Nordamerica zu gehen, dessen Charte

niemand besser kenne. Er hat sein Schloß verlassen, um darauf ein Seminarium, worin Republicaner gebildet werden sollen, anzulegen. Er selbst hat sich unten am Berge angebaut. Er reiste jetzt nach Dessau, um mit Basedov übereinige Punkte zu rathschlagen. Bey ihm war ein Landsmann von Miller (H. Achsprung, wo ich nicht irre) eine freie Seele, der in Wien laut gegen den Kaiser gesprochen. Graf Stolberg zeigte mir zwey neue Gedichte, ein Lied eines deutschen Soldaten und dann den nunmehr gedruckten Freiheitsgesang aus dem 20sten Jahrhundert. Diese Nachricht von Salis bewegte ihn fast, sagte er, das 19te Jahrhundert zu sezen. — Wenn die Fürsten nur erst Tyrannen werden, so können wir getrost der Morgenröthe der Freiheit entgegen blicken. Und müssen sie es nicht werden, wenn die Gesinnungen der Freiheit so allgemein zu werden fortfahren, und die Menschen erst aufmerksam auf ihre Rechte werden, wäre es auch nur, um sich zu souteniren. Und dann, dann ist die Stunde, dann herunter sie, die schroffe Felsenbrust und Blutströme schießen nach! Freiheit, Freiheit trunken, trunken, trunken. Dann ist uns der Schmerz süß und der Tod süß. Hin, hin zu dir!*) — Auch las ich Millers Todesengel. Graf Stolberg that mir einen ähnlichen Antrag als Miller und Voß schriftlich und versprach meinetwegen an Mumsen zu schreiben.**)

---

*) Die Stelle ist Schönborns „Feldgesang vor einer Freiheitsschlacht" (M. A. 1775. S. 52—59) entnommen und lautet eigentlich:

Freiheit! Freiheit! Freiheit!
Das Felsenhaupt, wo sie hoch in Wolken stehn,
Klimmen wir hinauf! Herunter sie
Die schroffe Felsenbrust! uns Blutstrom schieße nach!
Freiheit! Freiheit! Freiheit!
Trunken! trunken! trunken dir!
Ist uns der Schmerz süß, und der Tod süß!
Hin, hin zu dir!

**) Es handelt sich hier offenbar um die Aufnahme in den Freimaurerbund, wozu u. a. Voß seit 1774 und F. L. Stolberg gehörte. Der letztere dichtete 1775 das „Freimaurerlied", für die Brüder der großen Landesloge. Jacob Mummsen in Hamburg, genannt Onkel Toby, ein „edler und freier Mann", wie ihn Esmarch bei Gelegenheit eines Besuches im Juni 1777 bezeichnet, war ein vertrauter Freund der beiden Stolberg.

d. 11ten. Ich schickte heute Briefe weg an meinen Vater, Schwester und Schwager. Im letzteren wagte ich den kühnen Schritt um 400 r zu bitten.

d. 12ten hörte ich in der Schloßkirche Herrn Jensen predigen. Viel Tantologie und eine unerträgliche Deklamation.

d. 14ten erhielt ich einen Brief von Jessen mit der zerrissenen Handschrift auf die 10 Louisdor. Ich konnte mich erst gar nicht darüber freuen. Das war wohl Stolz. Lieber wollte ich der Wohlthäter als der Dankbare seyn. Doch dankte ich Gott und erbat ihm auf meinen Knien Segen. Ernestine schrieb auch einen heiteren Brief, den ich sogleich an Voß in der Hoffnung, daß er seine Unruhe stillen würde, schickte.

d. 18ten antwortete ich H. Jessen.

d. 19ten war ich bei dem alten D. Fabricius, wo ich H. Niebuhr antraf.

d. 21sten sah ich das Kriegsschiff von 74 Kanonen Prinzessin Sophie Friderika vom Stapel laufen. Ein vortrefflicher Anblick!

d. 24sten schrieb ich an Miller in Leipzig und war dabei sehr in Bewegung.

d. 26sten waren wir bei dem Etazrath Clasen, wo es lustig und wild herging.

März 1775.

d. 1ten Brief von Jessen mit den „Freuden Werthers.“ Große Gesellschaft. Nachmittags bei Clausewiz, wo die kleinen Grafen Bernstorf. Ich machte heute Bekanntschaft mit der ältesten Fräulein Wegener, für die ich durch Memmert schon sehr eingenommen war. Ein offenes natürliches Mädchen.

d. 5ten bey Professor Fabricius. Er erzählte mir von einem Schweden Troilus, der mit Banks eine Reise nach Island gemacht, der nämliche, den ich von Göttingen her aus Kulenkamps*) Collegio kannte.

*) S. oben S. 41

d. 11ten machte ich den Brief an Miller fertig. Ich erhielt einen Brief von Fabricius*) mit dem Versprechen, daß er um Ostern 100 r an Jessen nach Göttingen auszahlen, und mir nachher noch 100 r schicken wollte. Letzteres geschah Neujahr 1776.

d. 13ten. Basedows Vermächtnisse für die Gewissen dürfen hier nicht verkauft werden, welches Schlegel als seinem Commissionär vom Cabinet insinuirt worden.

d. 20sten bei Professor Fabricius. Da waren H. Edinger und ein Engländer Becks. Fabricius hielt Paoli für keinen großen Mann, wozu ihm nur Boswels Enthusiasmus geschaffen. Er würde von Frankreich eine Pension angenommen haben, wenn ihm England keine gegeben.

d. 22sten erhielt ich von meinem Vater einen sehr gütigen Brief mit der Nachricht, daß meine Schwester in Satrup sehr vergnügt lebe und in guten Umständen sei. Meine arme Schwester Gude litte noch ungemein. Der alte Petersen**) aus Boelschubyhof lag jetzt auf dem Todbette und suchte sehr meines Vaters Freundschaft und Trost. Wir waren Nachmittags bei Rumohr, der mich wegen Geislers befragte. Ich glaube, daß seine Ausschließung von der Wahl in Cappel mit auf Sch.***) Haß gegen den guten Henningsen†) gewirkt.

d. 25sten laß ich Hallers Alfred.

d. 29sten. Es war heut wie gestern und sehr heftiger Sturm. Den Abend studirte ich mit Lust und Ruhe für mich.

d. 31ten. Es war heute bei uns Kindergesellschaft. Die K. Räthin warf wieder Blut auf, welches ich sehr gefürchtet hatte. Wo das hinaus will!

April 1775.

d. 1sten. Nach Tisch bei der Frau von Jessen, wo auch die Frl. Wegener.

---

*) Schwager in Satrup.
**) Vater seines Schwagers.
***) Schimmelmanns.
†) Der Kammerrat.

d. 3ten hatte ich einen Brief von Reinhold Boie. Immer der geschäftige treue Freund.

d. 4ten bei meinem Onkel H. Gruner. Meine ökonomischen Angelegenheiten waren sehr verwirrt und machten mich halb mißmuthig.

d. 5ten bei dem Grafen Stolberg, der mich hatte rufen lassen, um mich noch vor der Abreise zu sprechen. Ein ganz Packet Gedichte. Göthes Prometheus darunter, der mir nicht gefiel. Der arme Hölty, der nun auch Blut aufwarf. Bergern*) hatten die Grafen consulirt und sein Bedenken für ihn mißlich, gut hingegen für Voß. Graf St. laß einige Stellen aus einer prosaischen Abhandlung über das Gefühl vor, das hernach im Museo erschienen, und wogegen der weise H. Hennings**) das unvernünftige Buch über die Vernunft geschrieben. Viel sprach er über die Griechen. Ihm waren die matten Stellen im Pindar nicht anstößig. Nach dem höchsten Fluge des Geistes sei eine minder starke Stelle natürlich. Auch der Leser ruhe gern mit aus und nehme den Nachlaß der Anstrengung vorlieb. Die Griechen feilten gar nicht. Daher das eigenthümliche, charakteristische ihrer Werke. So bliebs wie's in der Stunde der Begeisterung aus ihren trunenen Seelen strömte. Klopstock habe eine gewisse Idee von Correktheit, die seine neuern Stücke minder anziehend mache. Der griechische Geist hielt sich spät, findet sich noch im Longin, Plutarch. Den ältesten H. Grafen, der bei des Königs Tafel speiste, sah ich nicht.

D. 7ten erhielt ich mein Gehalt. Ich schrieb an die drey Boie, Voß, Moller und die Wittwe Schleicherin, der ich noch schuldig war.

---

*) J. Just. v. Berger, Leibarzt des Königs, mit Struensee gestürzt.

**) August Hennings, der Verfasser des Buches Olavides, das in den Jahren 1779 und 1780 unter den dänischen Theologen viel Lärm machte. H. hatte, um Abscheu vor den Religionsverfolgungen zu erwecken, die Schicksale jenes edlen und unglücklichen Spaniers besungen, wobei er in den Erläuterungen den Einfluß der Toleranz auf den allgemeinen Wohlstand entwickelte. Schönheider beschuldigte H., daß er die Religion hasse, worauf jener antwortete.

d. 8ten fuhren wir nach Friedrichsberg, um das dort gemiethete Haus in Augenschein zu nehmen.

d. 13ten der grüne Donnerstag. Nachmittags gepredigt.

d. 14ten Paulus Geburtstag.

d. 15ten. Ich hatte sehr starken Schnupfen und war meist krank. Ich sandte heut an Boie 14 r. ab, sie nach Göttingen zu übermachen.

d. 15ten. Ich hatte sehr starken Schnupfen und war heut viel von seinem Seel. Vater dessen Geburtstag es war, und seiner kritischen Lage in den Struenseeischen Zeiten. Wenige Tage vor dem 17ten Jan. war bei dem Grafen Struensee große Gesellschaft, auch der H. K. Rath, und da sagte der Graf, er habe iezt unglückliche ominöse Zimmer bezogen, indem dieselben von Sperling, Reverdil, Holk bewohnt worden!

d. 18ten. Ich war in großer Geldnot und schrieb deswegen an meinen Onkel. Die Frau K. Räthin warf wieder Blut auf. Der gute Memmert schickte nach meinen Lotterielosen die ich sonst hätte aufgeben müssen!

D. 20ten. Ich erhielt von meinem Onkel kein Geld. Auf dem Rückwege begegnete mir Boie und versprach Hülfe.

d. 21sten. Ich kaufte heute einen Veilchenstrauß der mir viel Freude machte. Die alten schönen Flensburger Zeiten standen in lebendiger Erinnerung vor mir, da wir oft halbe Tage kletterten und suchten um nur ein Veilchen zu finden und unsern Göttinnen dadurch einen freundlichen Dank oder gar einen Kuß abzugewinnen!

d. 22sten waren wir wieder nach Friedrichsberg gefahren. Hernach war ich mit dem Sekretair Jördening im Rosenburger Garten, wo wir Prinz Friedrich und seine Gemahlin sahen.

d. 30sten hörte ich Ressewizens Abschiedspredigt. Nachmittags bei Ryberg, wo eine Gesellschaft von etwa 50 Personen. Darunter H. Abt, Resewiz und Familie, Suhm, Carstens, die Fabricius, die junge Baroneß Knuth u. s. w.

Mai 1775.

d. 1ten hatte ich einen Brief von Fabricius mit der Nachricht von der Entbindung meiner Schwester. Sie hielt ihr Wochenbett in Boel, wo sie zu früh und mit einer Tochter nieder kam, die bald nachher starb.

d. 6ten sendete ich Briefe an Voß und Ernestine weg. Mittags waren da der Justizrath Mathiesen in Altona, H. Thorstraten und der Kanzleirath Henningsen, der wenige Tage nachher starb.

D. 13ten schrieb ich mit H. Henningsen an Ernestine.

d. 20sten hatte ich einen Brief von Voß No. 11 aus Wandsbeck, wo auch damals Miller war und sich in eine Nichte der Meta, eine Schmidten, verliebt hatte. Hölty hatte nun auch Göttingen verlassen und lebte in Mariensee. Hahn studirte Theologie in Göttingen, wo auch Closen noch war. Voß schickte mir 25 Ex. von Claudius Werken.

d. 23sten schrieb ich an meinen Vater |: diesen Brief habe ich nicht vorgefunden: | und antwortete Kruse in Wilster, der mich wegen einer Schuld von 10rl. an seinen Seel. Sohn*) gemahnt hatte. Ich war in diesen Zeiten sehr in Geldnoth, da ich mich in der Hoffnung, von Fabricius das Versprochene zu erhalten, gänzlich entblößt hatte.

d. 26sten. Den Abend zogen wir auf Friedrichsberg ein. Ich erhielt einen Brief vom älteren Boie begleitet von einem von Ernestine.

Junius 1775.

d. 3ten schrieb ich an Voß.

d. 5ten predigte ich.

d. 18ten mit den beyden Jungfern Lork und der Frl. Wegener in Südermark, einer Art von Park, dem Schloß Friedrichsberg gegenüber gelegen, der sehr angenehm ist. In diesem Monat erhielt ich einen Brief von Voß No. 12 und einen weitläufigen Brief von meinem Vater. Das Wochenbett meiner Schwester Fabricius in Boel und die Krankheit von Lorenz Wilhardus waren glücklich über-

*) Der obenerwähnte Freund von Göttingen her.

standen, auch Gude fieng an sich zu erholen. In Boel war diesen Frühling die Visitation. Die damit verbundenen Unruhen sowie die Reisen nach Tandslet, der Erbschaft meiner Tante wegen, hatten meinen Vater auch sehr beschäftigt.

Julius 1775.

d. 7ten ward der Geburtstag der Frau K. Räthin bei der Lorcken gefeiert. Trant sprach heute mit seiner ihm eignen sanften Art verschiedenes mit ihr.

d. 12ten lernte ich den D. Münter kennen, der die K. Räthin besuchte.

d. 16ten Sonntag. Gesellschaft. Knuths, Thalbitzer, Helfried. Wir machten den Nachmittag eine schöne Spazierfahrt. Ich fuhr mit der Frau Wegener, H. Jebsen und Stemann.

d. 17ten plauderte ich einen großen Teil der Nacht mit Memmert durch. Früh fuhr die Herrschaft nach Schioldesholm.

d. 20sten wurden Gustchen und Otto inokulirt. Abends waren wir bei Thalbitzer.

d. 22sten. Ich machte heut einen sehr schönen und weiten Spaziergang, auf welchem ich Kornblumen pflückte.

d. 23sten. Bei Helfrieds Mittag in Großer Gesellschaft. Nachmittags und Abends bey Knuths zum Abschied. Die vortreffliche Baronesse hatte sich bereden lassen, mit ihrem Mann wieder zusammen zu leben, und wollte iezt die Nacht wieder zu ihm reisen. Sie fühlte tief den mißlichen Schritt, den sie that, und ihre Thränen bewegten mich sehr. Es war einer der rührendsten Auftritte, die ich gesehen. — Abends beym Zuhausegehn überfiel uns ein Gewitter.

August 1775.

Den 4ten. Nach der Stadt! Abends Cramer. Ich beneidete seine Gabe den Weibern zu hofiren.

d. 5ten Briefe aus Borby.

d. 9ten Große Gesellschaft. Cramers, Münters, Lorks, Bergers, Carstens u. s. w. Mit der alten Müntern, der Frl. Lork und Julchen Cramer mußte ich im Schloßgarten

gehen. Julchen, ein sanftes, liebes, freundliches Mädchen. In den wenigen Stunden entstand zwischen uns eine Art des Zutrauens. — Zahle der mit seiner Schwester und Tante angekommen, brachte einen Brief aus Boel und Grüße und Vorwürfe aus Flensburg.

d. 12ten reiste die Herrschaft nach Lindholm und ich war 14 Tage allein.

den 25sten war ich mit den Kindern bei Lorks. Ich sah heute die schöne Bibliothek des H. Pastors.

d. 27sten predigte ich. Es mochten außer dem Cantor etwa 5 Leute in der Kirche sein.

In diesen Tagen erhielt ich durch H. Eckhof einen Brief von meinem alten Freund Pflueg, der sehr freundschaftlich war.

September 1775.

d. 1sten schrieb ich an meinen Vater. Ich habe diesen Brief hernach unter seinen Papieren gefunden, und ich schreibe einige Stellen, die über meine damalige Denkungsart und Verfassung viel Licht verbreiten hier ab. Daß ich den Brief mit vieler Bewegung schrieb erinnere ich mich: „Wegen meiner Saumseligkeit im Schreiben klage ich mich dießmal wieder mit einiger Beschämung an, und bitte gehorsamst um Verzeihung. Die zwey Monate, die seit dem Empfang Ihres ersten Briefes verflossen, sind mir so schnell vorüber gerauscht, daß sie mir wie Wochen scheinen. In dem Zirkel von Arbeiten, Zerstreuungen und Unruhen, den man so Tag aus Tag ein durchläuft, merkt man kaum, daß die Zeit fortrückt. Ich weiß, daß mich dieß nicht entschuldigen kann und ich führe es deswegen nicht an, höchstens macht es einigermaßen die Möglichkeit begreiflich zumal wenn dazu eine durch diese oder andere äußere Umstände veranlaßte Gemütsverfassung kommt, die einen auf gewisse Art unempfindlich und gleichgiltig gegen alles, auch das Theuerste macht. Diese Klage hörte ich, als ich hier (sic) kam, Onkel Gruner oft gegen mich führen. Damals fehlte mir der Sinn dafür, den ich jetzt leider durch die Erfahrung bekomme. — — — Ich habe Ihnen oft durch unbehutsame

Urteile, Handlungen und Eigensinn Gelegenheit zum Misvergnügen über mich gegeben, das gestehe ich mit Beschämung und Reue, und bitte um Ihre Verzeihung zu meiner Beruhigung. Die kurze Zeit, die ich hier unter veränderten Verhältnissen gelebt, hat mich schon von manchem Wahn und Thorheit zurückgebracht, mich gelehrt über viele Dinge ganz anders zu urtheilen und also auch zu handeln. Bloß aus dieser Einsicht schon schäze ich meine iezige Lage für mein wahres Glück. — Ich habe den Sommer vergnügt und gesund auf Friedrichsberg zugebracht. Die Gegend herum ist nicht unangenehm, eine fruchtbare Ebene die wegen der mit Graben durchschnittenen Äcker völlig das Ansehen der Marsch hat. Das Schloß liegt auf einer Anhöhe, und ist sehr regelmäßig gebaut. Der Garten hat für mich, einige schöne Aussichten nach der Stadt, und der See ausgenommen, wenig Reiz. Lauter Kunst, hohe Hecken, die Quartiere, die sie einschließen, mit Tannen besezt, und durchaus eine Einförmigkeit, die nicht nur bald ermüdet, sondern völlig ekelhaft wird. Daran ist ein kleiner gepflegter Park, der sehr artig ist. Der H. K. Rath hat dazu den Schlüssel, aber ich liebe das freie Feld mehr und die hohen Linden- und Kastanien-Alleen, die sich von hier zu beiden Seiten fast eine Viertel Stunde erstrecken. — Meine Zeit für mich ist hier sehr eingeschränkt. Da die Eltern oft und lange abwesend gewesen, so haben die kleinen Kinder mehr als gewöhnliche Aufsicht erfordert. Ich habe hier auch öfter lesen, mehr Theil an Gesellschaften nehmen und des Abends immer unten speisen müssen. Mit meinem Eleven lebe ich jezt auch auf einem bessern Fuß. Der Streit, der lange und hartnäckig genug gewesen, wer von uns vorschreiben und wer folgen soll, ist endlich entschieden. —

d. 4ten mit H. K. Rath, H. Krück und Paulus nach Friedrichsberg. Wir machten die fünf Meilen in weniger als 4 Stunden. Der neue Weg etwas breiter als der Hannöverische war bis auf eine halbe Meile fertig. Der Garten entzückte mich. Die Kunst hat der Natur nur ein

wenig nachgeholfen, die Natur viel gethan. Es ist wahr, was Klopstock sagt:*)

Auch hier stand die Natur, da sie aus reicher Hand
Über Hügel und Thal lebende Schönheit goß
Mit verweilendem Tritte
Die Thäler zu schmücken still.
Sieh den ruhenden See, wie sein Gestade sich
Dicht vom Walde bedeckt, sanfter erhoben hat
Und den schimmernden Abend
In der grünlichen Dämmerung birgt.
Sieh des schattenden Waldes Wipfel. —

Friedrich der V. hat ganze Parthien im Walde selbst angepflanzt. Das sogenannte Normansthal erweckte mir durch das Neue der Idee und das Nationale viel Vergnügen. Auf einer Anhöhe steht in der Mitte eine Säule, vom nordischen Granit. Rund herum sind Bäume in zwei schönen Reihen gezogen, dazwischen stehen die Soutinien, die die norwegischen Bauern beyderlei Geschlechts in ihren verschiedenen Nahrungsgeschäften häuslichen und religiösen Verrichtungen abbilden. — Abends war ein Feuerwerk, das erste große, das ich gesehen. Paulus und ich waren an H. Blenner (?) von Memmert addressirt, der sich unserer freundschaftlich annahm.

d. 7ten schrieb ich einen weitläufigen Brief an C.[ezilie] den ich hernach an Voß schickte um ihn bey seiner Anwesenheit in Flensburg zu übergeben. Aber er tat es nicht und that recht daran.

October 1775.

d. 1sten Sonntag. Bei der Fabrizius und Mittags bei Lork. Abends laß ich Unzers**) Diego vor, der großes Lob einerntete.

d. 4ten erhielt ich einen Brief von Voß No. 13 den

*) In der Ode „Friedensburg".

**) Ludw. Aug. Unzer, geb. zu Wernigerode 1748, † als Kandidat der Rechte 1775 verf. u. a.: Versuch in kleinen Gedichten. Halberst. 1772. Zehn geistliche Gesänge. Lpz. 1773.

ich am 6ten beantwortete. Hahn war damals bei ihm in Lauenburg und Wandsbeck gewesen.

d. 5ten Examen. Der Vater war zufrieden.

d. 6ten Briefe von meinem Vater durch H. Henningsen, den ich sogleich beantwortete.

D. 7ten zogen wir wieder in die Stadt. Ich kann nicht sagen, daß sich die K. Räthin eben gebessert. Ein Tag, wie der heutige, an dem sie wegen des Einziehens bey ihrer großen Accuratesse und Oekonomie vielen Verdruß hatte, reißt vieles wieder nieder. Den Abend waren wir bey H. Thalbitzer, wo die K. Räthin sich sehr lange und gütig mit mir unterhielt. Ihre überaus große und verbindliche Freundlichkeit, die Zutrauen und Hochachtung zugleich einflößten, ist mir noch gegenwärtig.

d. 9ten waren Breyes und Andere zu Mittag. Abermals ein fataler Tag für die Gesundheit der gnädigen Frau. Ich ließ mich nicht sehen.

d. 10ten fand ich die K. Räthin so schlecht, daß ich, als ich sie sah, nicht wenig erschrak. Heut war sie auch zum lezten Mal mit zu Tisch.

d.13ten laß ich noch Emilia Galotti vor.

D. 20sten kam Alsen an und brachte mir Briefe und gute Nachrichten von meinem Vater. Ich erhielt heut mein Quartalgehalt, der K. Rath bezeugte mir seine Zufriedenheit, und versprach für das künftige Jahr 100 r.

d. 21sten. Ich schickte heut an Claudius 13 r. Die K. Räthin war sehr schlecht. Ich war den Nachmittag und Abend bey ihr.

d. 29sten predigte ich.

November 1775.

d. 1ten waren H. Eckhof, die Bernstorfs und Clausewiz bey uns.

d. 4ten schrieb ich im Namen der K. Räthin an die Frau Pastor Petersen in Tolk.

d. 14ten schrieb ich an meinen Vater.

d. 18ten. Alle Kinder, auch die Kleinen, waren in dieser Zeit um mich. Die K. Räthin war am Rande des

Grabes. Von ihm und den Personen der Familie genoß ich viele Proben des Vertrauens.

Dezember 1775.

d. 4ten erhielt ich sehr freudige Briefe von meinem Vater. Meine Schwester Gude war völlig hergestellt und jetzt in Satrup, um da den Winter zu bleiben. Der alte Esmarch hat mit ihrer Kur viele Ehre eingelegt. Der alte Petersen auf Boelschuby war nunmehr gestorben.

d. 6ten. Mein Geburtstag. Bey Rumohrs. Ich erhielt endlich die Almanache. Brief von Voß No. 14 und Ernestine No. 25. Der Probst war jetzt ziemlich wohl. Voß war 4 Wochen dagewesen. Die Ruhr hatte in Flensburg und den umliegenden Gegenden grassirt, und daran war auch die gute Anna gestorben.

d. 11ten. Die K. Räthin war heut sehr schlecht und Er untröstbar.

d. 12ten Geburtstag des Conf.-Raths. Ich war für den heutigen Tag in Ansehung ihrer sehr bange. Er ist glücklich vorübergegangen. Indeß halten der Nachtschweiß, der Husten, der starke Auswurf, das Fieber an, und die Mattigkeit nimmt zu. — Ich erhielt von Pflueg einen Brief, worin er mir 100 r. anbot, die ich auch nach und nach erhalten. Er schickte mir nachher die Handschuhe zurück, und schrieb dabei: „Leben wir, so können wir uns auf unser Gedächtniß verlassen, sterbe ich, so ist die Schuld getilgt und stirbst du, so will ich die Anverwandten meines Freundes nicht durch Mahnbriefe beunruhigen." Gott vergelte ihm diese edle Handlung, die mich aus großen Sorgen riß. — Den Abend war ich bei Boie.

d. 15ten. Ich war des Morgends zeitig bey ihr und laß ihr aus Seiler vor. Mit einer gewissen Zuversicht sagte sie: Du sollst Barmherzigkeit erlangen. — Ich war einige Augenblicke bey Clausewiz, der mir verschiedenes aus Briefen des Grafen Stolberg an ihre Geschwister vorlaß. Er erzählte mir von der seel. Gräfin Stolberg, sie habe oft ihre Kinder wie die Mutter der 7 Märtyrer, gebeten: Kinder erbarmt euch meiner und werdet seelig!

d. 16ten. Sie sprach diesen Morgen viel von ihrem Tode, und ich mußte ihr versprechen, bey ihren Kindern zu bleiben, so lange ich nur ihres Mannes Vertrauen erhalten, und sehen könne, daß ich Nutzen schaffe. Dagegen hätte, sagte sie, ihr Mann ihr auch die Hand gegeben, sich auf mich zu verlassen und auch künftig für mein Glück zu sorgen.

d. 22sten die Nacht bey ihr zugebracht!

d. 24sten krank.

d. 26sten erhielt ich einen Brief von meinem Vater. —

d. 27sten seit vorigen Donnerstag, da die K. Räthin so schwach war, daß selbst die Ärzte zweifelten, ob sie den Abend erreichen würde, hatte sie sich etwas erholt, besonders einige gute Nächte gehabt. Sie fühlte jetzt ihr Leiden mehr wie vorher, das Fieber hielt immer an, ob sie gleich täglich für einen $^1/_2$ r. China brauchte. Sie hatte sich nun schon durchgelegen, Rückschmerzen und Dorsch stellten sich schon ein. Berger glaubt, daß der eine Teil ihrer Lunge weniger angegriffen sein müsse, und daß sie es vielleicht daher noch etwas aushalten könnte, doch könnte es auch bald aus seyn, wenn der Schleim einmal stocken sollte, welcher Fall bey ihrer überaus großen Mattigkeit leicht möglich. Sie hatte auch schon einen solchen Anstoß. Sie sprach nun oft, besonders mit ihrer Schwester und mir, von ihrem Tode, mit einer gesezten Heiterkeit, doch nicht ohne Hoffnung, daß ihr Gott noch helfen könne. Sonst war sie gänzlich resignirt, freundlich und geduldig, und dankbar gegen jede kleine Erleichterung, die ihr Gott schenkte. — Die Ermunterungen an Kranke in den Toblerschen Erbauungsschriften, die ich ihr mit Auswahl vorlaß, gefielen ihr sehr.

1776 Januar.

d. 1sten. Trauriger Anfang des Jahr's. Sie war sehr schlecht. Der einzige für sie übrige Wunsch ist ein sanftes Ende. Sie beschenkte heute ihre Kinder mit etwas Geld.

d. 2ten Brief von Claudius. Claudius Mutter schrieb

neulich an York, sie bete oft zu Gott wie Isaak „Hast Du nicht auch einen Segen für diesen meinen Sohn."

d. 3ten Yorks Geburtstag und da Gesellschaft. Die R. Räthin schlecht. Dabey so wunderbar freundlich, worunter wohl etwas Phantasie mitlief. Die Memmerten und Mad. Zeuthen bei ihr. Sie theilte noch selbst ihren Leuten heute Weihnachtenkuchen aus, und bezeichnete mir, wie ich ihn schneiden solle.

d. 4ten. Ihr Gesicht schon verändert. Clausewiz noch einen Augenblick bei ihr.

d. 5ten. Des Morgends besser. Ich laß. Abends schlechter, ich war da bis 1 Uhr.

d. 6ten bis tief in die Nacht bei dem K. Rath, der allerhand Arrangements machte.

d. 7ten. Sie ließ mich Morgends um 4 Uhr rufen. Sie sprach noch verschiedenes, ich laß das Gellertsche Lied: „Nach einer Prüfung kurzer Tage" und auf ihr Verlangen: Den Trost eines schwermüthigen Christen. Sie sprach noch recht viel, so gütig, so gelassen, so dankbar gegen Gott! Um 8 Uhr da Kölym (?) kam, verließ ich sie. Gegen 11 Uhr wurden die Kinder zu ihr gerufen und sie sagte ihnen adieu. Nun gieng der Todeskampf an, die Sprache ward unverständlich, doch hatte sie noch Besinnung bis 10 Minuten vor ihrem Ende. Schönheider betete mit ihr, sagte ihr den Vers vor: Erscheine mir zum Schilde u. s. w. und brachte den herrlichen Spruch: Gelobet sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat, zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten zu einem neuen unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichem Erbe, das behalten wird im Himmel! Um 3 Uhr verschied sie sanft, und Gott wird ihre Seele zu Gnaden aufgenommen haben. Sie war die erste die ich sterben sah.

War das der Tod? O sanfte
Schnelle Trennung, wie soll ich Dich nennen? Tod

nicht, so heiße Tod, so heiße Dein Name nicht mehr. Und Du der Verwesung fürchterliche Name, wie schnell bist Du Freude geworden!

Der K. Rath war, so lange er auch auf diesen Schlag sich vorzubereiten Zeit hatte, ganz außer Fassung. Bei einem gesezten Mann habe ich nie so heftige Ausbrüche des Schmerzes gesehen. Die seel. Frau war 36 Jahre 6 Monate alt geworden.

d. 11ten war Friederikens Geburtstag, dessen Feier sie noch angeordnet hatte.

d. 12ten schenkte mir der K. Rath an ihrem Sarge, ehe er zugeschlagen ward eine Uhr, worauf ihr Todestag eingegraben worden in Gegenwart der Lorken und seines Sohnes mit sehr gütigen Ausdrücken.

d. 13. Sonnabend. Ihr Begräbnißtag. Wir waren Mittags und Abends bei Thalbitzer. Ihre Grabschrift:

Auguste Elisabeth Stemann, geborne Müller, ward in beglückter und nur zu kurzer Ehe mit C. L. Stemann K. Rath und erstem Deputirten bei der deutschen Kanzlei, Mutter von 6 Kindern, zween Söhne und drei Töchter leben noch. Sorgsame Mutter, unvergleichliche Gattin, zärtliche Freundin genoß sie mit frommen Dank die Freuden des Lebens, trug mit Geduld und freudigem Muth die schwere Krankheit, bis sie sanft entschlief den 7ten Januar 1776, geboren zu Schleswig d. 7ten Juli 1739 verehelicht den 11. Juni 1762.

Mit dem Tode der Konferenzrätin Stemann und dem kurz vor ihrem Ende gegebenen Versprechen Esmarchs, bei ihren Kindern bleiben zu wollen, war sein Geschick entschieden. Der Konferenzrat hatte sich seinerseits verpflichtet, für Esmarchs Zukunft zu sorgen, nun kam es für ihn nur darauf an, zunächst auf seinem Posten auszuhalten und sich später in eine gesicherte bürgerliche Stellung hinüberzuretten. Bis dieser Zeitpunkt eintrat, sollten freilich noch Jahre vergehen, sollten ihm noch mancherlei Erlebnisse und Schicksale

in Kopenhagen beschert sein. Zunächst ein Wort über die Familie Stemann.*)

Der Frau des Hauses hat Esmarch ein wohlverdientes Denkmal gesetzt, ihr wohltuendes Bild steht klar umrissen vor uns, es ist kaum etwas hinzuzufügen. Daß der Konferenzrat von ihrem Tode tief getroffen wurde, wird wiederholt bezeugt, doch das hinderte ihn nicht, bereits ein Jahr später eine neue Ehe zu schließen. Schon im September 1777 fing, wie es im Tagebuch heißt, die „Freiersgeschichte" mit seiner zweiten Frau an, die E. nirgends charakterisiert hat. Wir hören kein Wort des Lobes und des Tadels über sie. Nur die Familienereignisse, Geburtstag und Niederkunft der zweiten Frau werden erwähnt, im übrigen ein beredtes Schweigen bewahrt. Esmarch scheint nach wie vor seine Pflicht getan zu haben, nachdem er das unbedingte Vertrauen der Familie und die Liebe seiner Zöglinge gewonnen. Ursprünglich nur für den ältesten Sohn Paulus als Hofmeister berufen, überkam er die Fürsorge für die anderen Geschwister mit und damit ein reichliches Arbeitspensum. Daß nicht alles ganz glatt abgegangen, verraten verschiedene Bemerkungen, wobei wir die kleinen Ärgernisse des Erziehers nur streifen, wenn er einmal schreibt: „Den Morgen brachte mich eine Zankerei über Ottos (dies der 2. Sohn) Strumpfbänder ganz außer Fassung, welches nicht hätte geschehen sollen." Obschon er seinen Zögling, den 11jährigen Paulus, als einen aufgeweckten Knaben von guten Kenntnissen, — er sprach drei Sprachen mit Fertigkeit, wenn auch ohne jedes grammatikalische Verständnis —, und seinem äußeren Betragen schildert, hält es doch schwer, das erforderliche Autoritätsverhältnis herzustellen. Aber es gelingt im Laufe der Zeit. „Mit meinen Eleven lebe ich nun auch auf besserem Fuß, der Streit, der lange und hartnäckig genug gewesen, wer von uns vorschreiben und wer folgen soll, ist endlich entschieden." Außerdem war Paulus ein gewaltiger Raisonneur

*) Die Verwandten der Kopenhagener: die alte Etatsrätin St. in Altona, den Justizrat in Husum, den Etatsrat in Schleswig, lernt E. während seines Aufenthalts in der Heimat näher kennen.

und Frager, wie es Kinder in diesen Lebensumständen in der Regel sind. „Er frug nicht um sich zu unterrichten, wie einst Freund M., dem wir zur Grabschrift ein Fragezeichen bestimmten, sondern um dadurch auf eine gute Art von anderen Dingen abzukommen oder auch seine Lehrer dadurch in Verlegenheit zu setzen. Auch war er zu früh geübt, das Thun und Lassen anderer auszuspähen. Er war dadurch satyrisch, verleumderisch und entscheidend im Urteilen geworden. Er deutete gern alles übel und war sehr geschäftig, wenn ich ihm in der Geschichte das Edle und Große irgend einer That zu enträtseln bemüht war, diejenigen Seiten aufzusuchen, wodurch die That herabgesetzt werden konnte, um sie aus Triebfedern des Ehrgeizes, des Eigennutzes u. s. w. herzuleiten." Er muß gestehen, daß ihm damals dieser Fehler, den der Zögling später glücklich abgelegt, um ein sehr scharfsinniger und richtiger Beurteiler menschlicher Handlungen ohne Lieblosigkeit zu werden, vielen Kummer in Ansehung seines Charakters gemacht. Welche pädagogischen Erfolge er sonst erzielt, beweist vor allem eine Eintragung vom 29. März 1776, wo es heißt: „Auf der Maleracademie wurden heute die Prämien ausgeteilt und mein Eleve in die Gipsstube versetzt. Der Erbprinz ließ sich bei dieser Gelegenheit in Unterredung mit ihm ein, gratulirte ihm und ermunterte ihn fortzufahren. Guldberg der noch den Abend den K.Rath sprach sagte: „Er wünschte, daß einst sein Sohn in dem Alter sich so bestimmt, frei und bescheiden ausdrücken möge." Daß dieser Zögling der zweite Sohn Otto war, ist wahrscheinlich. Esmarch verwandte nach dem Zeugnis seines Tagebuches namentlich im Jahre 1778 viel Fleiß und Eifer auf den Unterricht. Wie ernst er seine Aufgabe nahm, wollen wir nur mit einer Tagebuchnotiz vom 8. Julius 1780 belegen, die lautet: „Mir war nicht heiter zu Muthe. Die Ursache ist unstreitig die Nichterfüllung meiner Pflichten, deren Wegräumung also in meiner Gewalt stünde." Am 2. und 5. Juni desselben Jahres wurde Paulus vom Prokanzler Cramer examiniert, am 2. April 1780 war Ottos Konfirmationstag, den Esmarch mit dem

Wunsch begleitet: „Gott mache die Eindrücke bleibend", und am 13. April berichtet er über das von Prof. Risbrigh abgehaltene Examen: „Stellen aus dem Terenz, Ovids Metamorphose und dem ersten Buch der Aeneis wurden übersetzt und grammatisch durchgegangen. Einige Verse aus Il. I. α. Viel Mythologie, Geschichte der Königin Margarethe ... H. Risbrigh schien mir ein herzlich guter Mann von einem stillen anspruchslosen Charakter zu sein, der auch gute philologische Kenntnisse hat."

Am 14. April 1780 vollendete Otto sein 16. Lebensjahr und wandelte auf dem eingeschlagenen Weg weiter, während Paulus später in Kiel studierend seinem Vater mancherlei Anlaß zu Klagen gibt, die Esmarch in seinem Tagebuch diskret andeutet. Die Ereignisse im Leben seines Gönners, der am 12. Dezember 1776 sein 46. Jahr vollendete, am 31. Dezember das weiße Band erhielt, am 2. Januar 1777 als erster Deputierter in die General-Zollkammer, am 1. Mai 1781 ins Finanzkollegium*) und die Rentekammer eintrat, verfolgt er wie begreiflich, mit dem größten Interesse. Im März 1778 machte er z. B. folgende bemerkenswerte Eintragung: „Mein Vater meldete mir das Gerücht, das auch hier herum ging, als wenn der Konferenzrath nach

*) Der Geheimrat und Finanzminister Christian Ludwig v. Stemann wurde später am 6. April 1784 zugleich mit dem Staatssekretär Geh. R. Ove Hoegh Guldberg zu Staatsministern und Mitgliedern des Geh. Staatsrats ernannt und zwar mit Beibehaltung ihrer bisherigen Ämter, jenes Ministerium dauerte aber nur bis zum 24. April, an welchem Friedrich VI zur Mitregierung kam. Geh. R. Friedr. Christ. Rosenkrantz und Graf Andr. Petr. Bernstorff wurde wieder in den Geh. Staatsrat berufen. Dagegen wurden am folgenden Tage vier andere bisherige Mitglieder des Staatsrates, die Geheimräte Graf Joach. Gottsche Moltke, Stemann, Guldberg u. Graf Rosenkrone auf Ansuchen ihrer Ämter enthoben. Moltke u. Rosenkrone traten in den Privatstand über, v. Stemann u. Guldberg wurden versetzt, jener als Amtmann nach Hadersleben, dieser als Stiftsamtmann im Stifte Aarhuus wie auch Amtmann über die Ämter Hauteballegaard und Stiernholm, nach Aarhuus. Stemann wurde noch im Jahre 1784 zugleich Domprobst zu Hamburg und vertauschte später seine Amtmannsstelle mit dem Oberpräsidium in Altona, dem er kurz vor seinem Tode, 1812, als Ritter v. Elephantenorden entsagte, vgl. J. Kr. Hoest, Entwurf e. Gesch. d. dän. Monarchie unt. d. Reg. Christian VII. (Kopenh. 1815) II. 1. S. 3 ff.

Norwegen werde versetzt werden. Ein Zank mit Schimmelmann über ein Handlungsprojekt nach der mittelländischen See, der mit vielen Umständen erzählt wurde, sollte die Ursache der Erscheinung sein. An der ganzen Sache war aber kein wahres Wort. Auch scheint Er mir zu sehr in das Interesse der jetzigen Administration eingeflochten, und zu unentbehrlich zu sein. Irgend eine neue Idee, gut oder schädlich, steigt wohl manchmal in einem adeligen Gehirn auf, aber sie zu entwickeln, auszubilden, der Verfassung des Landes anzupassen, sie denen, die sie autorisiren sollten, faßlich zu machen, dazu wird ein Mann erfordert, der gründliche Kenntnisse hat und selbst arbeiten kann und mag. Und solcher giebts nicht viele. Ein Mann in seiner Lage muß notwendig Feinde haben. Der Adel haßt seiner Natur nach jeden, der sich durch Verdienste zu Ehrenstellen geschwungen, worauf er ein ausschließendes Recht zu haben glaubt. Das ist bei ihm, wie der große Vorzug, der ihn über andere Menschenkinder erhebt, ingenitum quod. Bei der Kaufmannschaft, dem Volk des Betrugs, steht ein Chef des Zolldepartements selten gut und den Haß des Pöbels lädt er gewiß auf sich, wenn er Unglück hat, daß während seiner Administration ein neues Tobacksreglement herauskommt." Über den Charakter Stemanns erfahren wir, daß er ein sehr penibler Herr war, der Esmarch zuweilen schwere Stunden bereitet, ihn aber sonst mit seinem Vertrauen auch in Dingen beehrte, die das Erziehungsfach nicht berührten, seine Meinung öfters hörte und sich mit ihm über politische Dinge unterhielt. So bemerkt er zum 5. Dezember 1780. „Der G. R. sprach Verschiedenes mit mir über die gegenwärtige Lage von Europa. Das Neutralitätssystem sei einer der erhabenen Gedanken der großen Katharina, den sie mit etwas beharrlichem Stolz durchsetzen wolle. Gesetzt aber, es werde auch jetzt beharrlich angenommen, so werde doch in einem künftigen Krieg diejenige Nation, die das Übergewicht an Macht habe, sich nicht daran kehren, wenn sie es für sich nicht zuträglich halte, wie England in diesem Kriege den Tractat mit Holland suspendirt. Ob

die Vorteile, die daraus für uns entspringen könnten, dem großen Aufwande entsprechen würden, müsse die Zeit lehren. Indessen wären wir würklich in dem ungestörten Besitz der Sache und föchten für eine Idee. Nie habe uns England so menagirt wie jetzt. Und wie wenn uns der alte große König bei der Nase zöge! Die Engländer schienen ihm wie Verzweifelnde zu handeln, die alles wagten, weil sie nichts mehr zu verlieren hätten. Auch hätten sie wohl auf gewisse Vorfälle zu sehr gerechnet z. B. Arnolds Übertritt, den Tod des Königs von Spanien. — Sch.[immelmanns] gänzliche Entfernung von den Geschäften sei nur eine Grimasse.“ —

Daß das Stemannsche Haus in Kopenhagen angesehen, begütert und zugleich ein gesellschaftlicher Mittelpunkt war — im Sommer wohnte man in Friedrichsberg, das Esmarch unter dem 1. September 1775 ausführlich beschreibt —, ist aus Esmarchs Tagebuchnotizen namentlich der ersten Zeit ersichtlich. Zu Sonntag, den 16. Juli 1775, heißt es z. B.: Gesellschaft. Knuths, Thalbitzer, Helfried, zum 9. August desselben Jahres: Große Gesellschaft. Cramers, Münters, Lorks, Bergers, Carstens u. s. w. Ein harmlos fröhlicher, dem geselligen Verkehr leicht geöffneter, für die Natur und ihre Schönheiten empfänglicher Sinn zeichnet diese Leute aus und auch Esmarch kann nicht umhin, der großartigen Umgebung Kopenhagens, seinen herrlichen Wäldern, dem erhabenen Meer manche stille Betrachtung zu weihen. Dann heißt es: Es ist wahr was Klopstock sagt:

„Auch hier stand die Natur, die sie aus reicher Hand
Über Hügel und Thal lebende Schönheit goß
Mit verweilendem Tritte
Diese Thäler zu schmücken still usw.“

Oder er beschreibt Marienlust so: Das Gebäude steigt mit dem Hügel zu gleicher Höhe, aber die Bäume ragen noch über das flache Dach empor und bilden einen schattigen Hintergrund. Vor der Vorderseite ist der Garten, ein Luststück von grünen Rasen und Blumen, mit Statuen und Vasen und rings umher Lindengänge. Auf dem Hügel bei

Marienlust hat man diese Aussicht. Zur Rechten die Ostsee, die Insel Hven, Helsingör mit den Masten der dort ankernden Schiffe, Kronenberg mit seinen Thürmen, Mauern und Bollwerken. Weiter hinaus nach der Mitte der Oresund, die Küste von Schweden, Helsigburg mit seinem einsamen Thurm. Zur Linken auf der Küste von Schonen das Gebürge Cullen,*) das Kattegatt und die fruchtbaren mit Wäldern bekleideten Küsten von Seeland. Es ist wahr was Stolberg sagt:**)

Dich umfleußt das heilige Meer, und waldige Hügel
Drängen kühn sich hervor von schäumenden Wogen umrauschet.

Es war aber zugleich ein reges, geistig bewegtes Leben, in das Esmarch in Kopenhagen eintrat, und urdeutsch war das Empfinden dieser Kreise.

Die Sonne am nördlichen Horizont, die einst durch die Glut der Liebe fürs Vaterland ein neues Leben in Deutschland geweckt, eine Anziehungskraft ohne gleichen ausgeübt, jüngere Geister für das Höchste und Beste entflammt, war untergegangen, aber ein Schimmer glänzte nach. Auf die Klopstock, Cramer, Gerstenberg, Sturz und Funk waren die Resewitz und Stolberg gefolgt. „Ha, dort kommt er mit Schweiß, mit Römerblute, mit dem Staube der Schlacht, bedeckt! So schön war Hermann niemals! so hat's ihm nie vom Auge geflammt! Komm ich bebe vor Lust. Reich' mir den Adler und das triefende Schwert! Komm, athm' und ruh' aus in meiner Umarmung von der schrecklichen Schlacht! Ruh' hier, daß ich den Schweiß der Stirn abtrockne und der Wange das Blut! Wie glüht die Wange! — Herrmann! Herrmann! so hat noch niemals Thusnelda geliebt!" — Diese Ode dichtete Klopstock in den ersten Tagen seines Aufenthalts in Kopenhagen, das er als seine zweite Heimat betrachtete. In Zürich, Riga und hier war ihm nach der messianischen Ära die Idee des deutschen Vater-

*) Schwedischer Berg an der Kullabucht.
**) Hymne, an die Erde.

lands aufgegangen, auf weitem Umweg fand sich der Dichter nach Deutschland zurück, aber in Kopenhagen wirkte sein Einfluß nach. Dänemarks Hauptstadt erklang von der Stolberge begeisterten Oden für Gott, Freiheit und Vaterland, eine kleine, aber mächtige deutsche Kolonie schien auch jetzt noch Dänemark zu beherrschen. Deutsch war ja seit beinahe einem Jahrhundert die Sprache des Hofes und diejenige des höchsten Rates gewesen, dessen hervorragendste Mitglieder aus den Reihen des deutschen Adels stammten. Deutsch war sogar das Kommando der dänischen Armee. Es gab dänische Edelleute, die zum großen Verdruß der Patrioten ihre Muttersprache fast vergessen hatten. Selbst die dänisch-norwegische Marine, die dem Vorherrschen des deutschen Elements stets den zähesten Widerstand geleistet hatte, wurde unter Struensee gezwungen, mit dem Kabinett deutsch zu korrespondieren, und damals ereignete es sich, daß sogar Gesetze und Verordnungen für die nichtdeutschen Lande auf deutsch erlassen wurden. Die Reaktion setzte nach Struensees Sturz allerdings heftig ein. Das Ministerium Guldberg beseitigte mit den liberalen Reformen die deutschen Beamten nach Möglichkeit, setzte durch Indigenatsordnung fest, daß nur Inländer zu Ämtern und Ehrenstellen befördert werden dürften und begünstigte ausschließlich die dänische Sprache und Literatur. Das deutsche Element ließ sich aber nicht so rasch beseitigen, der deutsche Adel, der unter Friedrich V. und seinem Nachfolger Christian VII. zur Erhöhung des Glanzes des Kopenhagener Hofes und zur Verwaltung der höchsten Staatsämter statt des dänischen, der sein Ansehen fast ganz eingebüßt hatte, vielfach berufen und befördert worden war, ließ sich nicht so leicht verdrängen. Waren doch während der 20jährigen Regierung Friedrichs V. nicht weniger als 74 Familien — wir nennen nur die Namen Heinrich, Karl und Ernst Schimmelmann — in den Adelstand erhoben worden. Noch am 2. Dezember 1780 konnte Esmarch in sein Tagebuch eintragen: „Den Abend bey Bernstorfs, wo die Moltkes, Schimmelmann. Also 10 Grafen und 2 Edelleute. Dieser Zirkel über 20 Jahre!“

Noch oder wiederum stand ein Bernstorff an der Spitze des Staats, aber seine Stellung galt bereits als untergraben. Die Nachricht von seinem Abschied, die Esmarch am 13. November 1780 erhielt „erschütterte" ihn tief. Unter dem 23. November vermerkt er dazu noch „folgende Umstände":

Montag Abend d. 12ten (Nov.) erhielt Graf B. vom König ein eigenhändiges vier Quartseiten langes Schreiben, worin er gebeten wurde, seine Demission zu suchen, weil ein Zusammenfluß von Umständen solches notwendig mache. Wahrscheinlich kam dies dem Grafen jetzt ganz unerwartet. Er antwortete hierauf sogleich, daß er auf Königl. Befehl die ihm bisher anvertrauten Chargen niederlege. Am Montag schrieb ihm die Königin ein Billet, worin sie ihm bezeugte, daß sie an seiner Entfernung keine Schuld habe*) und ihn bat, zu ihr zu kommen, wenn er dies aus ihrem eigenen Munde hören wolle. Er fuhr darauf gleich zu ihr und da soll sie geweint haben. Anfangs war die Bestürzung allgemein und sehr groß. Wer nicht genau unterrichtet war, glaubte, daß sich irgend wiederum einer zu einer furchtbaren Höhe emporgehoben und sah die Zeiten der Unsicherheit, die wir vor 8 Jahren hatten, wieder aufleben. Jetzt weiß man mit Zuverlässigkeit, daß der preußische und russische Hof, deren Absichten gegen England Graf B. nicht befördern wollen, seinen Abschied bewürkten und daß der Herzog Ferdinand das Instrument gewesen. Die neulich von England bekannt gemachte Convention zwischen diesem und unsern Hofe was Kontrebande sei und die dem entgegen sein soll, was die bewaffnete Neutralität**) durchsetzen will, soll der

*) In Wahrheit waren es doch die Differenzen mit der verwitweten Königin und deren Ministerium Guldberg, die B. zum Rücktritt veranlaßten. Daß Verstellung vorlag, wußten bereits damals die Eingeweihten, wie Es. unten erwähnt.

**) Während des englisch-französisch-spanischen Seekrieges brachte Bernstorff in Verbindung mit Rußland, Schweden u. Preußen die bewaffnete Neutralität zu stande, welcher Dänemark während verderblicher Kriege zwischen andern Völkern einen langjährigen Frieden verdankte.

Vorwand sein. Abends ward bey der bunten Reihe diesmal der englische Minister der Königin gerade gegenüber plazirt, ihn wunderte das und er sagte zu seiner Dame (der G. R. St.) ich bin an den Platz dort oben so gewohnt, daß ich nicht weiß, wie ich hierher komme. Sacken und Bismarck sollen ihre Freude kaum haben zurückhalten können. Schack Rathlov*) und Eichstedt**) haben wie redliche Männer für Bernstorf gearbeitet. Ersterer lehnte es ab, mit den fremden Ministern, bis ein neuer Chef für's ausländische Departement ernannt worden, zu conferiren, nun muß es Thott***) thun. Der Schatzmeister hat bereits seinen Gesandschaftsposten beim Niedersächsischen Kreise niedergelegt und dabei erklärt, daß er nur diesen Winter arbeiten und künftiges Jahr nicht wiederkommen werde. Am empfindlichsten ist dem Grafen Bernstorf der Umstand gewesen, daß noch während seiner Ministerschaft der Befehl zur Ausrüstung von 20 Linienschiffen für's künftige Jahr ohne sein Wissen gegeben worden. Die Anstalt zum Gelde dazu ist auch ohne des Schatzmeisters Wissen und Zuthun gemacht. Man sagt, daß der König von Preußen eine ansehnliche Summe herschieße. Unsere ersten Geschäftsmänner besonders Graf Moltke und der Geh. R. Stemann sind sehr niedergeschlagen. Ersterer hat sich hierüber öffentlich in dem Kammercollegio bis zur Unbehutsamkeit freimütig geäußert. Man will auch vom Staatssecretär das sagen, allein andere, die besser unterrichtet sein wollen, halten sein Betragen, sowie das der Königin, für Verstellung. Er muß überhaupt in dieser Zeit durch allerlei Gerüchte gehen, besonders unter seinen eigenen Landsleuten, ich habe in ganz dänischen Familien sogar von einem zweiten 17ten

---

*) Staatsminister.

**) Hans Heinrich v. Eickstedt, General der Kavallerie u. Geh. Staatsminister war der Oberhofmeister des Kronprinzen Friedrich VI. 1784, nach der Konfirmation des Kronprinzen wurde er vom König mit dem Oberkammerherrn-Schlüssel begnadigt und in den Ruhestand versetzt, blieb aber als General noch im Dienst. Vgl. J. Kragh Hoest, a. a. O. II. 1. S. 1 f.

***) Staatsminister Otto Thott.

Januar reden hören. Der Baron Rosencrone,*) der das auswärtige Departement und in dieser Affaire Sitz im Staatsrath erhält, wird gewissermaßen nun als ein Sous Secretair d' Etat anzusehen sein. Er war 1772 noch Güldencrone's Secretair, ein novus homo, dessen Großvater nicht Verdienste sondern Geld gehoben und dessen Großvater oder gar Vater (?) der bekannte vor wenigen Jahren verstorbene Buffon unseres Theaters Condemann war."

Daß man gegen Graf B. schon im Sommer 1779, „da man damit umging, ihn zu stürzen", besonders freundlich war, bezeugt Esmarch an einer andern Stelle und erwähnt noch eines von Münter ihm gezeigten Briefes von der Gräfin Stolberg in Tremsbüttel, worin sie Graf Bernstorff bei seinem Aufenthalt in Kopenhagen mit Daniel in der Löwengrube verglich, wozu er bemerkt: „Gut gesagt, aber so falsch als boshaft und hämisch." Unter dem 16. Dezember 1780 kommt er nochmals auf Bernstorff zurück, indem er schreibt: „Von dem G. R. erfuhr ich Clausewitzens Abschied, den er damals noch selbst nicht wußte. Dies wird wieder eine starke Sensation verursachen und bei Bernstorf die Wunde aufreißen. Bernstorf that nicht wohl, daß er nicht gleich wegging. Viele Dänen glauben, das Land werde alsdann erst glücklich werden, wenn Sch[immelmann] sich entfernte. Aber in Handelssachen hat keiner die Einsichten, die er besitzt. Und ist es wahrscheinlich, daß ein Mann, der unter allen Privatpersonen das meiste Vermögen im Lande hat, nicht das Wohl desselben zu befördern suchen sollte, da er am meisten dabei interessiert ist, am meisten zu gewinnen oder zu verlieren hat. Sollte G[uldberg] sterben oder entfernt werden, so würde eine gänzliche Anarchie entstehen und eine Confusion, daß er sich in einem fremden Lande zu sein dünken werde. Neue Partei, die sich an die aufgehende Sonne anschließt."

*) Geh. R. Graf Marcus Gerhard v. Rosenkrone, vorher Minister bei mehreren Höfen, Bernstorffs Nachfolger im Departement des Auswärtigen, behielt das Portefeuille etwas über 3 Jahre. Er war nach Hoest, Gesch. d. dänisch. Monarchie unter Christian VII, I 219, der Sohn des Bischofs Condemann in Bergen, also wie Guldberg bürgerlicher Herkunft.

Mit Clausewitz, der sich im März 1778 mit einer geb. Reiersen verheiratet, hatte Esmarch die Göttinger Beziehungen wieder aufgenommen. So bemerkt er am 20. August 1780: „Ich war heute früh nach Bernstorf, wo ich eine Stunde bei Königsmann zubrachte und nachher nach Clausewitz ging und da den übrigen Teil des Tages blieb. Die Christiane Struensee war da, ein sehr interessantes Mädchen, auf die Trant ungemein viel hält. Clausewitz Frau gefiel mir heute ungleich besser, war auch freundlicher. Sie haben einen gar charmanten Jungen. Wir sprachen viel über Boie und trafen in unseren Urteilen über ihn sehr zusammen. Nachmittags machten wir eine Tour durch den Tiergarten. Es war halb 10 Uhr als ich zurückkam." — Als Clausewitz mit verschiedenen anderen, wie Sturz, G. Chr. Oeder, dem Verfasser der Flora Danica, und Tyge Rothe, dem Bürgermeister von Kopenhagen, in Bernstorffs Sturz verwickelt und zu seinem großen Jammer nach Segeberg*) versetzt wurde, ist Esmarch häufig bei ihm und erzählt u. a.: „Bernstorf hatte 3 Tage, ehe Clausewitz den Abschied erhielt, ihn sehr dringend an G[uldberg] empfohlen und Cl. versichert, er könne für seine Person sicher sein. Als Clausewitz den Sonntag zu G. kommt, sich zu beschweren, empfängt ihn G. mit einem sehr freundlichen Gesicht, wünscht ihm Glück, versichert ihm, daß der König seine Verdienste noch anderweitig belohnen werde und läßt Cl. gar nicht zu Worte kommen."

Daß Esmarch auch sonst zunächst an die Fäden anknüpfte, die von Göttingen nach Kopenhagen führten, können wir am besten aus seinem Verhältnisse zu den Stolbergen,

*) Dort war der alte Graf Christian Günther Bernstorff Amtmann bis er nach Holstein kam, und auf seinem Rittergut Bramstedt hatte er zuerst die Leibeigenschaft aufgehoben. Gräfin Elise v. Bernstorff, geb. Gräfin v. Dernath, erzählt in ihren Aufzeichnungen (4. Aufl. S. 3), daß sie Charlotte Clausewitz, ein hübsches, durch ihr stilles melancholisches Wesen auffallendes Mädchen, „deren Vater gestorben war und die Seinigen in sehr bedrängter Lage hinterlassen hatte," zur Spielgefährtin gehabt.

die in Kopenhagen in Amt und Würden*) waren, ersehen. Er setzt die Gepflogenheiten der Haingenossen fort, ist mitten in den literarischen Dingen drinnen, und hier können wir namentlich bemerken, wie abgeklärt, gediegen und unbefangen sein Urteil ist. Dafür nur einige zusammenhängende Beispiele.

Am 7. Januar 1775 schreibt er in sein Tagebuch: Bürger sehr correct und leicht. Seine Verse so ϑαλεροι. — Die erste und neunte pythische Ode des Pindar ist über alle Oden Klopstocks zu setzen. — Wolfens Philosophie hätte beynahe allen gesunden Geschmack, alles Gefühl des Schönen und Wahren verdorben. — Die Professores Packesel der Gelehrsamkeit. Durch alle die Wissenschaften, die sie zu sich nehmen müssen und das ewige Wiederkäuen derselben, verlieren sie nach und nach allen Menschensinn. Universitäten taugen nichts. Ihr Ruhm ist nur zufällig. Schulen mit einigen höheren Klassen wären zuträglicher. — Wenn man ein Buch in Paragraphen abgeteilt sieht, kann man schwören, daß kein Quentchen Menschensinn darin. Klopstocks Republik zu detaillirt. — Einige Idyllen von Brückner gehören in die Fibel. — Trinklieder ein brauchbares Sujet für die Poesie, vielleicht aber der Moralität schädlich. — Schade wie das große schöne Studium des Rechts der Natur verhunzt worden, da man Leibeigenschaft, Verjährung und beinahe das ganze römische Recht hinein demonstrirt. — Es ist merkwürdig, daß Gellert nie den Homer anführt. — Nächst Klopstocks echter deutscher Poesie ist vielleicht Jerusalems volle blühende zu setzen. Ebert schreibt unausstehlich schwazhaft und gedehnt. Doch traut Klopstock seinem Geschmack ungemein viel. — Hagedorn

*) Friedrich Leopold bis zum Jahr 1781, Christian bis 1777, wo er Amtmann in Tremsbüttel wurde. Bald nach ihrer Ankunft waren sie von König Christian VII. zu Kammerjunkern ernannt worden. Im Herbst 1773, 6 Wochen nach der Ankunft der Söhne, war die Familie von Altona nach Kopenhagen übergesiedelt und ins Hornemannsche Haus gezogen. Die Brüder Stolberg wohnten bei ihrer Schwester Henriette, die mit Andreas Bernstorff verheiratet war. Vgl. „Erinnerungen“ d. Gräfin Julia bei Hennes, F. L. v. Stolberg S. 33.

eine Genie, das Bahn brach. — Es giebt Leute denen man eine gewisse Art von Gelehrsamkeit nicht absprechen kann, die auch in gewissen Fächern geschickt sind und doch in anderen Dingen selbst in Geschäften des gemeinen Lebens so unaussprechlich dumm, daß nichts darüber. Man kann das so erklären, daß sich die ganze Masse ihrer Seele wie ein Keil in die eine Sache drängt. — Wie weit hierin Gedanken und Meinungen des Grafen Stolberg jun. zu suchen sind, bei dem er an demselben Tage zwei Stunden zugebracht — es handelte sich um das Projekt der Berufung von Claudius als Organisten bei der Petrikirche, „welches von Gerstenberg herrührte" — läßt sich nicht bestimmen. Das Urteil über die Leistungen und den Wert der Universitäten und der Professoren klingt banausisch, man wird aber dabei bedenken müssen, daß Esmarch noch nicht lange von Göttingen weg war, wo der Hain von den Gelehrten arg befehdet und lächerlich gemacht wurde. In Sachen der Alten war er, wie bekannt, selber der berufenste Kritiker, Pindar sein Lieblingsschriftsteller, aber auch Homer, der später im Briefwechsel mit Zoega eine Rolle spielt, wurde nicht vernachlässigt. Er vermerkt unter dem 11. Januar desselben Jahres: „Ich las heute ein gutes Stück im Homer und war dabei sehr vergnügt." Inzwischen, am 8., hatte er aber Ramlers lyrische Blumenlese durchgenommen und darin auch Stücke von „unserem Ewald" und eine „Menge" Boiescher Übersetzungen gefunden. Am 12. Januar fing er den „Landprediger von Wakefield" zu lesen an, ein vortreffliches Buch. Man ist darin in der wirklichen Welt und füllt Kopf und Herz nicht mit idealichen (sic) überspannten Ideen." Am 28. sprach er mit Schlegel über Wieland. Dieser fand den „Neuen Amadis" unschuldig und betonte die „Reinigkeit der Sprache", die „Gelehrte Republik" bewunderte er, aber Klopstocks neue Oden erklärte er für Unsinn. Am folgenden Tag wird bei Dr. Schönheyder*) ein ähnliches literarisches

*) Joh. Chr. Schönheider, dänischer Theologe jenes Zeitraums. Er gab u a. 1774 und 1778 einen gründlich ausgearbeiteten Unterricht im Christentum — Undervisninger i Christendommen —

VII



Ebeling.



Jerusalem.



Spalding.



Büsch.

Thema durchgesprochen, wobei Klopstock wiederum heftig angegriffen wird. „Seine Oden seien Unsinn, würden mehr bewundert als gelesen, selbst von seinen Freunden, wozu Esmarch bemerkt: „Nach meiner Erfahrung nicht unwahr." Sein Stolz und Vaterlandsstolz sei lächerlich, schändlich und strafbar, die Republik Charlatanerie. Cramer sei ein wahrhaftig großes, umfangendes Genie, eine Impertinenz, daß Klopstock sich herausnähme, über einen Mann wie Ernesti zu urteilen. — Am 9. Februar macht ihm Clausewitz einen vergnügten Abend, wobei er als interessante, aus Eberts Munde stammende Nachricht verzeichnet: Der alte Jerusalem soll seines Sohnes trauriges Ende noch nicht wissen. Aus dem unbändigen Schmerz der Mutter und Schwestern hat er etwas vermutet. Man hat ihn nach und nach vorbereitet, auch Auszüge über den Selbstmord, die man unter seinen Papieren gefunden, zum Lesen gegeben. Dabei soll er tief geseufzt und gesagt haben, „Das hat er von mir, es war eine Zeit, da ich auch dem Abgrunde nahe war. Der junge Mann soll viel Stolz gehabt haben." Wenn ihn jemand frug, ob er ein Sohn des großen Jerusalem, konnte er bleich vor Ärger werden. Dabei hatte er schweres schwarzes Blut. Daß Werther auch auf ihn einen gewaltigen Eindruck gemacht, wird an anderer Stelle bezeugt. Ernestine hatte ihn auf das Buch aufmerksam gemacht, Graf Stolberg ihm dasselbe geliehen. „Es ist als wäre manches einem aus dem Innersten der Seele gerissen", vermerkt er am 5. Dezember. Als er es am folgenden Abend zum zweiten Mal liest, überfielen ihn um Mitternacht Schemen. Zu den Erscheinungen, die er „ahndete", trug allerding die Nach-

in 2 Bänden heraus. In weiteren Kreisen wurde er bekannt durch seine Beurteilung des Buches Olavides, herausg. und mit Anmerkungen über Duldung u. Vorurteile begleitet von Aug. Hennings, das in den Jahren 1779 u. 1780 unter den dänischen Theologen viel Lärm machte. Sch. beschuldigte den Verfasser, daß er die Religion hasse und verhöhne. Hennings antwortete; vgl. J. K. Hoest, Gesch. d. dän. Mon. unter Christian VII, Kopenhagen 1813. S. 386.

Esmarch bemerkt zu obiger Unterhaltung: H. D. Sch. soll einer der ersten gewesen sein, der bei dem Erscheinen von Stolbergs „Phöbus" Lärm blies.

richt von dem Tod einer Tante bei. Schon am 7. Dezember liest er Clavigo, den er aber des Verfassers von Göz „nicht würdig“ findet. Am 16. Dezember spricht er mit Stolberg über Werther und Goethes eigene Geschichte, soweit sie darin dargestellt ist. Stolberg war darüber nätürlich bereits unterrichtet. Bei dieser Gelegenheit kommt auch des Grafen Vaterlandslied zur Sprache. Stolberg zeigt ihm einige Repliken dagegen, „die zum Theil höheren Orts veranlaßt waren.“ In einem fiel ihm auf, daß gesagt war, auch den Deutschen klebe die Erbsünde an. Auch in dem Haus des alten Dr. Fabricius, wo Esmarch verkehrte, wurde gegen das Gedicht polemisiert mit der Begründung, der Philosoph sei ein Bürger der Welt. Schon am 9. November hatte Esmarch darüber in sein Tagebuch geschrieben: „Graf Stolbergs Vaterlandslied, das in die neue Zeitung eingerückt stand, fing an, gewaltigen Lärm zu machen. Man glaubte er habe es aus Rachsucht gemacht, weil er beim Einzug*) nicht den Schlüssel erhalten.“ Mit den Grafen hatte er anfänglich überhaupt viel Verkehr, wobei natürlich immer literarische Themata berührt wurden, wie am 3. Dezember, wo beide Stolberg gegen Leisewizens Fürsten**) sprachen. Einem so gemeinen Schurken, meinten sie, müsse Hermann nicht erscheinen. Am 10. Februar liest ihm Fried. Leopold eine „sehr wichtige“ Stelle aus jenem Brief vor, die den Freiherrn v. Salis betraf. Am 5. April 1775 ist er wieder bei dem Grafen Stolberg, der Esmarch hatte rufen lassen, um ihn vor der Abreise noch zu sprechen. Ein ganzes Paket Gedichte, Goethes Prometheus darunter, der ihm aber nicht gefiel, nimmt er mit. Über den „armen Hölty, der nun auch Blut aufwarf“, empfängt er nähere Nachrichten. Bergern hätten die Grafen consulirt und sein Bedenken für ihn mißlich, gut hingegen für Voß befunden. Graf St. laß einige Stellen aus einer prosaischen Abhandlung über das Gefühl vor, das hernach im Museo erschienen und wogegen der weise H.

---

*) Der Erbprinzessin Sophia Friderika am 21. Okt. 1774.
**) Julius v. Tarent. Ein Trauerspiel.

Hennings*) das unvernünftige Buch über die Vernunft geschrieben. Viel sprach er über die Griechen. Ihm waren die matten Stellen im Pindar nicht anstößig. Nach dem höchsten Flug des Geistes sei eine minder starke Stelle natürlich. Auch der Leser ruhe gern mit aus und nehme mit dem Nachlaß der Anstrengung vorlieb. Die Griechen feilten gar nicht. Daher das Eigentümliche, Charakteristische ihrer Werke. So blieb's, wie's in der Stunde der Begeisterung aus ihrer trunkenen Seele strömte. Klopstock habe eine gewisse Idee von Korrektheit, die seine neuen Stücke minder anziehend mache. Der griechische Geist hielt sich spät, findet sich noch im Longin, Plutarch. — Mit der Bemerkung: „Den ältesten Hrn. Grafen, der bei des Königs Tafel speiste, sah ich nicht", schließt diese Tagebuchnotiz. Was er zum 29. Januar 1776, dem Geburtstag des Königs, an welchem das neue Indigenatsgesetz publiziert wurde, den geheimen Blättern über die Stolberge anvertraut, zeigt deutlich, wie auch Näherstehende über ihr merkwürdiges Verhalten dachten. „Die Herren Grafen", schreibt er, „besonders Fritz machte sich Abends beim Apartement darüber lustig. Dies ward zugleich der Königin überbracht und es entstand ein gewaltiger Lärm. Der Konferenzrath sprach mit mir darüber in einem sehr aufgebrachten und heftigen Ton. Immer ist es unverzeihliche Unvorsichtigkeit, seine Gedanken so zu vergeuden und dann so übel harmonierend mit dem übrigen Betragen. Man genießt in Dänemark Pension, hohe Beförderung, nimmt Titel und Ehrenzeichen an, reitet Courier um zum Geburtstag zeitig genug zu kommen und das — um sich über eine Einrichtung, die schon gemacht ist, die, sie sei wie sie wolle, wenigstens der Nation schmeichelt, aufzuhalten, ich kann dies nicht entschuldigen, als damit: die Stolbergs sind nun einmal so!" Die Verstimmung wächst, als Esmarch am 9. April 1776 einen Brief von Voß an den Grafen Christian zu übergeben hatte und so kalt aufgenommen wurde, daß er ihn „nachher nie mehr sprechen

*) Den „nachher so berühmten H. Hennings" sieht er im April 1777 bei Hellfrieds.

wollen.“ Später am 15. Mai 1777, wo er die Heimat besuchte und mit Voß in Boel weilte, conferierten sie beide die Stolbergsche Übersetzung der Ilias*) mit dem Original, wobei viel gelacht wurde. „Wir witzelten Schlag auf Schlag, so bang uns auch ums Herz war.“ Längere Zeit schweigt das Tagebuch über den Grafen, bis es am 10. Mai 1780 wieder heißt: „Bei Graf Stolberg. Bei ihm sah ich Voßens Idylle: Der 80jährige Geburtstag. Voß ganz Natur und Wahrheit, aber zuweilen nicht vertraut genug mit der Schönheit. — Man lese in Deutschland so wenig Deutsch. Englisch das Modestudium. Außer Milton und Shakespeare alle englischen Dichter kalt. — Ramlers Veränderungen in Lichtwehrs Fabeln. Boies: ich lese so. — Lob von Wielands Oberon. Olavides ein Ephemeron, schon gestorben, als ihn Schönheyders Unverstand aufweckte. Wahre Pfaffheit. Schönborn in der allgemeinen Bibl. attribuirt ihm einen unserer feurigsten Dichter und tieffsinnigsten Philosophen. — Lob der Lebensläufte in auffsteigender Linie, deren Verfasser ein Herr von Jung, Preußischer Resident in Danzig sein soll. Verdrießlichkeiten des Verfassers über das Buch, die ihn abhalten, die Fortsetzung auszugeben.“ — Am 14. April 1781 war er wieder „eine Stunde“ beim Grafen Stolberg. „Er laß mir den dritten Gesang seines Gedichts über die Zukunft**) vor und sagte verschiedene Stellen aus dem zweiten. Der erste

*) Es kann sich hier nur um das Manuskript der 6 fertigen Gesänge oder um den 20. Gesang handeln, der bereis 1776. 2. S. 957—82 abgedruckt war. (vgl. Voß, Bestätigung der Stolbergschen Umtriebe S. 141.) Bevor Voß mit seiner Ilias hervortrat, hatte Bürger bereits 4 Gesänge jambisch übersetzt u. Fr. L. Stolberg das ganze Gedicht veröffentlicht, (Homers Ilias verdeutscht. Flensburg u. Leipzig 1778) den Ertrag der Übersetzung überdies Voß geschenkt. Über die Beschäftigung Stolbergs mit Homer vgl. J. Janssen, F. L. Graf zu Stolberg, Freiburg 1882. S. 24. Daß Voß auf dem Gebiet der Übersetzung niemand neben sich anerkannte, ist bekannt und erklärt die Szene.

**) Von dem Epos „Die Zukunft“ war also nicht „nur einer der geplanten Gesänge“ fertiggestellt, wie Sauer (Kürschners Nat.-Litt. 50 S. 13) meint. Auch hat O. Hartwig bereits 4 Gesänge nach der einzigen bis jetzt bekannt gewordenen Handschrift veröffentlicht, vgl. dessen Schrift: „Die Zukunft. Ein bisher ungedrucktes Gedicht des Grafen Fr. Leop. zu Stolberg.“ Leipz. 1885. Die aus dem Nachlaß Esmarchs stammende, von ihm selbst gefertigte Abschrift der 4 ersten Gesänge

enthält die Einleitung und Gesichte Sionas. Der zweite Blicke in die Vorzeit. Der Inhalt des dritten ist Deutschlands künftige Freiheit. Sein Plan geht in's Unendliche, Bekehrung der Juden, Wiederbringung aller Dinge und die neue Erde. Seit einem Jahr liest er italienisch und ist sehr für ihre Dichter eingenommen. Keine Nation sagte er, habe vier Dichter, die sie Dante, Tasso, Ariost und Petrarca entgegen stellen könne. Nächst Klopstock unter den deutschen vielleicht Gerstenberg das größte Genie, aber sehr träge. Nur der Gedanke zu arbeiten, um dadurch seinen häuslichen Umständen aufzuhelfen sei ihm unerträglich. Oft sei er in der äußersten Verzweiflung, fähig seine Frau und Kinder zu ermorden. Dann könne er aber auch ganze Wochen ruhig und heiter auf seinem Zimmer auf und niedergehen, Toback schmauchen, sein Weibchen auf dem Schoß wiegen, auf dem Clavier klimpern und seine Kanarienvögel füttern. — Zuletzt erklärte Graf Stolberg, daß er nicht mehr dienen wolle, er fühle sich unfähig zu jedem bürgerlichen Amt, in der Lage, worin er jetzt wäre, thäte er doch nichts zum Besten seiner Nebenmenschen. Künftig wolle er ganz sich seinen Freunden und der Dichtkunst leben." Wir wollen hier sogleich bemerken, daß Esmarch auch Gerstenberg persönlich kannte, wie aus einer späteren Tagebuchnotiz vom April 1783 hervorgeht: „Nach Münters, wo ich Gerstenberg sah. Er nahm mich wie einen alten Bekannten auf und brachte mir Grüße von Voß und dem Gr[afen] St[olberg]."

Clausewitz hatte Esmarch bereits früher verschiedenes über die Gräfin Stolberg mitgeteilt (vergl. Tagebuch v. 15. Dez. 1774 und das Gebet der Gräfin um Seligkeit ihrer Kinder). Als nun ein Sohn im Jahre 1780 im Duell fiel, nahm

---

stimmt bis auf kleine Verschiedenheiten in der Wortstellung mit dem Hartwigschen Text überein, enthält aber den 5. Gesang nicht. Daß St., der Gesandte eines deutschen Fürstenhauses an den Höfen von Kopenhagen, Berlin und Petersburg, ein Gedicht nicht vollendet und veröffentlicht hat, in dem die Verse vorkommen (III. 164):

> Meinet Ihr, es würde der Genius deutscher Freiheit
> Ewig schlummern, gekrönte Verräter?

leuchtet ein.

er, der Hofmeister im gräflichen Hause gewesen, lebhaften Anteil, worüber Esmarch am 20. Dezember 1780 berichtet: „Morgens bei der Kranken, sie erzählte mir Clausewitzens Jammer über St[olbergs] Tod und daß der Mutter Thränen und Gebete für ihre Kinder nicht das Unglück von dem Sohne abwenden könne! Cramers Brief an M[ünter] über St[olbergs] Tod.“*) Später liest Esmarch bei Münters diesen Brief über das Unglück, ohne den Hergang anzugeben, und erwähnt unter dem 23. Juli 1781 noch einen herrlichen Brief, den Luise Stolberg an Münter richtete, worin das Lob „seines Fritzen“ gesungen wurde.

Nächst Stolberg wird in der ersten Zeit seines Kopenhagener Aufenthaltes von den Göttingern Claudius viel genannt. Wir sahen, wie das Organistenprojekt gefördert wurde, wie er die Konferenzrätin Stemann für ihn interessiert und seiner Mutter rührende Bitte ins Tagebuch aufnimmt. Als er ihn am 28. Juni 1777 bei Gelegenheit seines Aufenthaltes in der Heimat in Wandsbeck besucht, schreibt er: „Wir tranken Koffee auf seinem Altan. Seine Frau war auch so herzlich, ich bemerkte, daß er gegen seine Kinder scharf, ihnen keine Ungezogenheit hingehen ließ und es sein Princip war, Gehorsam von ihnen ohne Raisonnement zu verlangen. Hier machte ich mit dem H. v. d. Lühe die erste Bekanntschaft.“

Nach der Rückkehr in die nordische Hauptstadt korrespondiert er eifrig mit Claudius und vertreibt die Subskriptionslisten von dessen Werken — „ich sammelte für ihn mit Eifer und Stolz“, heißt es unter dem 4. September, und unter dem 3. Juni 1778: „Ich war jetzt sehr beschäftigt Claudius Werke zu verteilen und dies verschaffte mir die Bekanntschaft des H. v. Grube und seiner vortrefflichen Frau. Ein Haus, was ich nach der Zeit sehr fleißig und mit vielem Vergnügen besucht.“ Später muß Claudius persön-

*) Den Unglücksfall behandeln auch: Zween Briefe bey Gelegenheit des Zweykampfs zwischen dem Grafen Stollberg und dem Studirenden, Eichstedt, in Kiel (Vf.: Balthasar Münter und Eichstedt). Dresden 1781.

lich in Kopenhagen gewesen sein und sich bei Hofe haben vorstellen lassen, denn Esmarch bemerkt in seinem Tagebuch vom September 1781, daß er bei Hofe nicht gefallen habe. Claudius hatte also dort kein Glück. Als ihm sein Onkel Pastor Lorck*) auf Christianshafen im Jahre 1764 die Sekretärstelle beim Grafen Holstein in Kopenhagen verschafft hatte, hielt er es auch nicht lange aus. Das hochfahrende Wesen im Hause des Grafen gefiel ihm nicht und veranlaßte ihn, schon im Sommer 1765 nach Reinfeld zurückzukehren. Dahingegen hatte er noch von Kopenhagen aus seinem Freunde und nahen Nachbarn Schönborn die Stelle eines Hauslehrers beim Grafen Bernstorff angetragen und jenen damit in die Bahn gelenkt, in welcher sein äußeres Leben verlief. Daß Esmarch die Bekanntschaft Schönborns im Hause des Pastors Lorck machte, bei dem er naturgemäß verkehrte, dessen schöne Bibliothek er rühmt, bezeugt er ausdrücklich zum 13. Dezember 1777: „Auch lernte ich in dieser Zeit H. Schönborn kennen, indem ich ihn einigemal bei Pastor Lorck sah", doch scheinen sich nähere Beziehungen zwischen beiden nicht entwickelt zu haben. Um so häufiger wird der Kammerherr v. d. Lühe erwähnt, den er bei Claudius kennen gelernt hatte. Im Juni 1780 hatte er die Bekanntschaft gelegentlich eines Zusammentreffens bei Münters erneuert, und am 26. Juli seinen Besuch gehabt, der mehrere Stunden dauerte. „Er sagte mir einige Stellen aus seiner Übersetzung Virgils vor, die mir nicht übel schienen. Auch sprach er mit Heftigkeit über den Auftritt mit den Hirschholmer**) Bauern und daß dieselben auch die Aufmerksamkeit des Kronprinzen erregt hätten."

Zum 19. September 1780 verzeichnet Esmarch wieder einen Besuch v. d. Lühes, dessen Freundschaft er aber noch mit

*) Die Mutter von Claudius war die Tochter eines Ratsherrn Lorck in Flensburg.

**) Hirschholm, das am Sunde gelegene Gut der Königin Sophie Magdalene, wo sie auf den Rat ihres Hofmarschalls, des Grafen Christian Günther Stolberg, seinem Beispiel folgend, ihren Gutsuntertanen Freiheit und Eigentum gab.

nichts als Dankbarkeit zu erwidern vermöge, am 30. September ist er bei ihm mit Trendelenburg und Münter zum Dejeuner, bei welcher Gelegenheit er seine schöne Quartausgabe von Gesners Werken mit schönen Kupfern bewunderte, und am 16. November besuchte ihn von der Lühe abermals, „vielleicht als Spion", wie es im Tagebuch heißt. Er schrieb auf Esmarchs Tisch folgende Verse aus dem 2. Buch der Aeneis,*) die er nach seiner Angabe unter Bernstorffs Silhouette gesetzt:

Cadit et justissimus unus
Qui fuit in Teucris et tenacissimus aequi.
Diis aliter visum.

Nach einem abermaligen Dejeuner bei v. d. Lühe schreibt er am 5. August 1781: „Nachmittags bei uns (Stemanns) v. d. Lühe, der sehr gegen Stolberg und die Baudisin declamirte**) und gerade heraus erklärte, daß die Bernstorfs Fehler gemacht. Dies habe auch Eichstedt gesagt. Ich fange an gegen ihn sehr behutsam zu werden." Doch gibt er das Mißtrauen wieder auf, wie folgende Tagebuchnotiz vom September 1781 beweist: „Von der Lühe lange bei mir. Er war heute so billig und ich konnte in seine Aufrichtigkeit kein Mißtrauen hegen. Wir sprachen über vielerlei. Ich verteidigte B. mit Wärme."

Auch Klopstock hatte Esmarch während seiner ersten Ferienreise im Jahre 1777 in Hamburg gesehen. „Den 28. Junius traf ich Klopstock. Er war recht freundlich und frug mich besonders viel nach Münter. Dann bei Dietrich Mumsen, wo man mich mit vieler Freundlichkeit aufnahm. Besonders gefiel mir die Frau. Sie ist eine geborene Sächsin und Claudiussens Schwester. Ich fand da einen gewissen H. Lamprecht, der eine Schwester von Rüdinger zur Frau hatte; die ihrem Bruder sehr ähnlich sah. Ihrer Heirat ward von Seiten des Onkels des Geheimen Legationsrathes Büsching viel in den Weg gelegt, als er endlich überredet ward, ward sogleich der Prediger geholt, der sich aber, weil

*) II 425 ff.
**) Von der Lühes leidenschaftliche Abneigung gegen Stolberg bezeugt das im Anhange Nr. III. mitgeteilte Gedicht aus Esmarchs Nachlaß.

eine gewisse Formalität nicht beobachtet war, die Kopulation zu verrichten weigerte. „Ich", sagte ein Mann in der Gesellschaft, und trat heran, „stehe für alle Folgen." „Wer sind denn Sie, mein Herr, mit dem ich zu reden die Ehre habe?" — „Klopstock" und dies mit dem stolzen Gefühl seiner Selbst in Miene und Ton. — Der Prediger copulirte. Dies erzählte mir H. Konferenzrath Schumacher in Segeberg." — Von Kopenhagen aus wechselte Esmarch dann Briefe mit Klopstock, am 6. März 1780 erhält er von Karl Kramer durch den Etatsrat Trendelnburg einen Brief nebst einem Exemplar von Klopstocks Leben, später am 6. August 1781 befördert er einen Brief von Klopstock mit Rechnungen der Kalembergischen Witwenkasse an Hensler weiter und sendet am 17. August 140 Thlr. an Klopstock, wovon ihm Zoega 100 Thlr. leiht.

Besonders interessante Streiflichter wirft Esmarchs Tagebuch auf jenen Kopenhagener Besuch Henrik Christian Boies im Sommer 1780, den Weinhold a. a. O. S. 94 ff. erwähnt.

Boie reiste im Juni dieses Jahres mit längerem Urlaub von Lüneburg, wo er mit dem Feldmarschall v. Hardenberg im Lager gewesen, nach Otterndorf zu Schwager Voß, dann über Brunsbüttel, Meldorp und Husum nach Flensburg. Von hier schrieb er am 20. Juni an Luise Mejer, daß er Hoffnungen auf eine Anstellung in Kopenhagen habe. Von seinem Bruder Reinhold über Alsen bis an den kleinen Belt geleitet, fand er zu Trolleburg auf Fühnen, dem reventlovschen Gut, Fritz, Julie und Auguste Stolberg und Graf Reventlov, mit denen er nach Kopenhagen fuhr und im reventlovschen Hause abstieg, zwischen der Stadt und den Landhäusern Seelust und Bernstorff, welches damals fast die ganze Stolbergsche Familie versammelt sah, hin- und herschwebend. Er verlebte in diesem ausgezeichneten Kreise, wo ihn namentlich der jüngere Graf Schimmelmann,*) „einer

*) Graf Ernst Schimmelmann, geb. 1747, 1779 Geh. Konferenzrat, 1782 Kommerzminister, 1784 Kommerz- und Finanzminister, gest. 1831.

der liebenswürdigsten, verständigsten und besten Menschen," fesselte, herrliche Tage, und auch das Wiedersehen mit Esmarch und manchen andern Jugendfreunden erquickte ihn nach Weinholds Worten sehr.

Esmarch selber berichtet darüber unter dem 18. Juli wie folgt: „Um 11 Uhr ließ mich Boie (dem er am Tag vorher ein Billet gesandt) zu sich bitten. Er war gerade noch der alte und sehr freundschaftlich gegen mich. Er hatte Voß in Otterndorf besucht und sehr zufrieden gefunden und Ernestine ausgebildeter bis auf die conventionellen Feinheiten, deren Mangel uns, die wir an die höheren Zirkel gewohnt worden, immer chokirt, so sehr wir uns auch durch Raisonnement darüber wegsezen. In Otterndorf hatten Boie und Voß neue Ahornsche*) Gedichte gemacht und den Hymnus an den Dukatenjüngling sehr vermehrt und wie sich das versteht, da H. B. Mitarbeiter, gefeilt. B. hatte damals die Idee V. als Director nach Hannover zu bringen. V. wird Heyne heftig angreifen. B. war mit mir einig, daß V. solches, weil es seinem Interesse zuwider und an sich etwas wertloses sei, nicht thun solle, behauptete aber, daß dergleichen Analyse der Machtsprüche, die jene Herren von ihrem kritischen Schemel herabdoziren, Gewinn für die Litteratur sei. Die Briefe des reisenden Engländers im Museum haben in Wien so viel Aufsehen gemacht, daß sie durch die Censoren ausgerissen worden und das Museum in Wien wäre gänzlich verboten worden, wenn es der Kaiser nicht selbst lese. Nicht weniger Aufsehen hätten sie in Berlin erregt. — Boie versichert, ihm trüge das Museum nicht mehr als 300 Tlr., weil er an Dohm so viel abgeben müsse. — B. schien doch sehr geneigt zu sein, eine Stelle in seinem Vaterlande anzunehmen, weil er, wie er sagte, in Hannover keine weiteren Aussichten und keinen eigentlichen Freund

*) Unter dem Pseudonym Casp. Balth. Ahorn veröffentlichte Voß in seinem Musenalmanach eine Reihe von Gedichten (vgl. Jg. 1776—78). Esmarch hat die „schwergereimte Ode an Voß", ein solches Ahornsches Gedicht (vgl. Voß, M.-A. 1777) in sein Sammelbuch für Poesie, wovon unten, aufgenommen.

habe. — Graf Schimmelmann rühmte er mir als einen sehr edlen Mann. — Ich frug ihn nach Ambrosius*) und sagte ihm unverhohlen, daß ich sein Betragen nicht begreifen könne . . ." Am 21. Juli hat er wieder Boies Besuch, den er nach Münter brachte. Wir besahen die Kapelle, worin einige interessante Monumente. Besonders gefiel mir das von Wiedewells Vater, sein Brustbild mit der Umschrift Patri filius. Boie erzählte von einem sehr merkwürdigen Grabmal zu Hiebelbach bei Bern. Eine Mutter mit einem Kinde im Arm drängt sich unter einen Grabstein, der in 3 Stücke zerspringt, hervor, mit der Unterschrift: Herr hier bin ich und dein Kind, so du mir gegeben. Die Mutter, das Kind und der zersprungene Stein sind aus einem Stück Felsen. Nichts ist erhabener und rührender als diese Idee. Der Professor S t a h l (?) in Kassel ist der Künstler und errichtete dies Denkmal der Frau des dortigen Pfarrers, die eben am Ostermorgen in ihrem ersten Wochenbette starb. Am 24. Juli handelt Esmarch wieder literarische Themata mit Boie ab: „Wir sprachen über Engländer und Franzosen. Er ist französisch wie ich, d. h. er hat nicht die gewöhnlichen verächtlichen Begriffe von Frankreichs innerer Macht, der Tapferkeit und Sitten seiner Bewohner. Auch hält er von dem englischen Edelmut aus eigener Erfahrung nicht viel. North achtete er nicht für einen Mann von Kopf, er soll nur Finanzier sein, oder eigentlich Fertigkeiten haben, Mittel auszufinden, um Geldanleihen zu machen. Dagegen wären die französischen Minister Vergennes,**) Sartine,***) Necker Leute von großen Talenten." — Am 25. holt Esmarch Boie zum Geh. Rat Stemann ab, wo er Reventlow trifft und macht einige Visiten mit ihm, trifft aber nur Schlegel zu Hause. Dann besteigen sie den runden Turm. Daß der

*) Der Hofrat Ed. Ambrosius, der ihm die Geliebte abspenstig gemacht, worüber unten.

**) Charles Gravier Vergennes, franz. Staatsmann, geb. 1719, gest. 1787.

***) A. R. J. G. G. de Sartine, franz. Staatsmann, geb. 1729, gest. 1801.

Geh. Rat hernach „mit Wärme" von Boie gesprochen, ist für Esmarch von Wichtigkeit. Den Abend sind sie zusammen bei Trant, wo Boie viel von dem Minister von Fürstenberg erzählt, der nun auch schon ein Opfer seiner Feinde geworden. Sprickmann habe er mit der Zärtlichkeit und Schonung eines Vaters getragen. „Als der letzte deutsche Krieg ausbrechen wollte, schickte er ihn in Geschäften nach Wetzlar. Sp. erfährt während seines Aufenthalts dort, daß eine ihm werte Person krank ist, nimmt Extrapost und kommt nach München. Anfangs will ihn F. nicht sehen. Nach 8 Tagen schickte er zu ihm und sagt, er könne mit ihm nicht länger zürnen. — B. sagte ferner viel über die Aufklärung unter den Katholiken in Religionssachen und rühmte sehr den Domherrn v. Wesenberg in Speier, der ihm gesagt, wie Williams Lithurgie die einzige vernünftige Religion enthalte. — Sehr rühmte er die Madame La Roche in Coblenz, wo ihr Mann Kanzler ist und Verfasser der Briefe über das Mönchswesen sein soll. In ihrem Buche „Rosaliens Briefe an Mariane" ist auch Pfeffels Geschichte enthalten. Ihr bestes Buch soll sein die französische Schrift: Les caprices d'amour. — Bürger hat den Macbeth neu übersetzt und besonders die Hexenscene vortrefflich bearbeitet. Er sagte aus seiner Frau Snips*) einige Verse her, wodurch er sich freilich nicht bei der Tranten insinuirte. Vier Bogen von Bürgers Werken wurden bei der letzten Ausgabe nicht gedruckt, weil Vietherich nicht mehr Papier von der Sorte hatte. — Göthe ist ein Mann, der jeden Tag eine andere Gestalt annimmt, heute sanft, morgen brausend. Er lebt immer in der Gegenwart. Vergangenheit und Zukunft ist ihm nichts. Er arbeitet lange an seinem Doctor Faust, ein erhabenes Gedicht in Knittelversen, in welches er alle

*) Gemeint ist das 1777 entstandene Gedicht „Frau Schnips". „Ein Märlein, halb lustig, halb ernsthaft, samt angehängter Apologie," worin die jüdisch-christliche Mythologie parodiert wurde. „Die Schnipsen" erregte Anstoß und wurde daher erst 1782 im Musenalmanach gedruckt, wobei Bürger noch eine entschuldigende Note hinzufügte. (vgl. Bürgers Werke, hrsg. v. E. Grisebach. XXVII.) Kein Wunder, daß die strenggläubige sanfte Frau Trant nicht davon erbaut war.

seine Menschenkenntnis einpfropfen will. Der Aufsatz über Hutten in seinen Werken ist von Herder. — Lessing ein Mann von einem sehr festen Charakter, der aber für sich denkt. Er schreibt jetzt theologische an Walch gerichtete Briefe über das Christentum der ersten Jahrhunderte. Eberhard will er in Ansehung seiner Behauptungen gegen die Ewigkeit der Höllenstrafen noch näher widerlegen. Schauspiel von ihm: Der barmherzige Samariter. — Sprickmanns Schauspiel: Der Schmuck,*) das ich hernach gelesen und B. zu viel nach meiner Meinung rühmte. —

Die Abhandlung über Kleider und Uniformen im Museo ist von Leisewitz. — Catharine Stolberg**) verglich eine Dame mit einer eisernen Elle in Ansehung ihrer Länge, Härte und Kälte. — B. meint nicht, daß Graf Sch. die Catharine heiraten werde, sie sei zu sonderbar und launicht, Auguste sei dagegen gemacht einen Mann glücklich zu machen. — Adlerkannt und Nettchen im Museo von Goeckingk. — Wezel***) ist Verfasser der Recension des Museums in Weißens†) Bibliothek. Er kam zu B. fing darüber zu sprechen an, B. sagte ihm aber gerade auf den Kopf, er sei der Verfasser, er nehme es ihm aber nicht übel, bei ihm gelte schon lange das Urteil eines Kunstrichters nicht mehr als das Urteil eines einzelnen Lesers. — Die Ehestandsscene Museum 76. Oct. ist von Schlosser und aus dem Innersten seiner Seele geschrieben. Seine Frau ist Goethes Schwester. — Epigrammen auf den immer neue Werke ver-

---

*) Lustspiel in 5 Aufzügen. Wien 1779. Münster 1779.

**) Gräfin Henriette Katharina Stolberg, geb. zu Bramstedt 5. XII. 1751, Schwester der Dichter, 1803 zur kathol. Kirche übergetreten, dann aber zur lutherischen wieder zurückgekehrt, war Schönborns Begleiterin und Pflegerin während seiner letzten 10 Lebensjahre. Bei einem Besuch des Grafen Reventlov „blieb er auf Schloß Emkendorf hangen in unzertrennlicher Lebensgemeinschaft mit seiner Freundin.“ Ihre Schriften bei Goedeke, Grundriß S. 397.

***) Joh. Karl Wezel, Hofmeister, Romandichter und Theaterdichter in Wien, gest. 1819 als Privatgelehrter in Sondershausen.

†) Christian Felix Weiße gab die „Bibliothek der schönen Wissenschaften“ heraus.

sprechenden und nichts zu Stande bringenden Prof. Diez*) von Kästner: Als H. Pr. Diez heiratete.**) Von Diezen wird gewiß dies Jahr ein Werk vollbracht, denn nunmehr nimmt er sich zur Arbeit auch die Nacht.

Auf den ersten Sohn.***)

Wenn dies Kind jenem Vater ähnlich wird,
wird es gewiß ein Kind das viel verspricht.

— Als de Luc in Göttingen war bat Lichtenberg ihm zu Ehren einen Tisch voll Professoren, die sich das Essen und den Wein vortrefflich schmecken ließen, aber de Luc ißt nichts. Kästner machte darauf folgendes Epigramm, wovon ich jedoch die Verse vergessen habe. (Hier folgt eine verstümmelte Fassung.) Wir fügen sie hinzu:

An Lichtenberg.†)

Du ludest 20 Mann, und dem de Luc zu Ehren
Seh' ich sie manches Glas und manche Schüssel leeren,
Wenn er, als wär der Mund zum Reden nur bestimmt,
Die Flasche ruhig läßt, und keinen Teller nimmt.
So war ein Opfermahl nach frommer Alten Weise.
Dampf für die Gottheit nur, und für die Priester Speise.

Laß hat eine sehr liebenswürdige Frau aus Straßburg, eine Freundin Pfeffels, in die er sich durch ihre Briefe verliebt, geheiratet. Seit einer Reise hat er eine strenge (sic) Grundsätze in manchen Stücken etwas herabgestimmt . . . .

---

*) Gemeint jedenfalls: Joh. Andreas Dieze geb. zu Leipzig 1729, Prof. phil., seit 1770 ord. zu Göttingen, gest. zu Mainz 1785.

**) Dieses Epigramm ist als „Hochzeitsgedicht auf einen Gelehrten" in die vollständige Ausgabe der Werke Kästners (Berlin 1841. 4 Teile) aufgenommen und lautet dort S. 43, No. 133a: Vom Sejus wird gewiß ꝛc.

***) Das Epigramm lautet vollständig, Werke S. 43, Nr. 134:
Der erste Sohn von Sejus künftger Jugend
Wie er geraten wird, das weiß man jetzt noch nicht;
Doch erbt er nur vom Vater Eine Tugend,
So wird er ganz gewiß ein Kind, das viel verspricht.
Der Name Diez wird nur genannt in dem Epigramm Nr. 122 (S. 39): An Herrn Prof. Diez über die Namen seines Sohnes:
Franz, Karl, wenn ich dich fragen kann ꝛc.

†) Werke S. 58, Nr. 187.

Erzählung aus dem 11ten Jahrhundert von dem Ritter seinem Mädchen und den Windspielen. Graf Stolberg will sie in eine Romanze bringen und zugleich seinem Roland und seiner Fanny ein Denkmal stiften. — Erzählung vom Schneider. — Campens Buch über Empfindung und Empfindelei berühmte B. sehr. Er habe, sagte er, an Miller geschrieben, wie er durch seine Bücher mehr Schaden als Gutes gestiftet. — Über die Ralunken*) schrieb Jemand an B., die Ossianschen Mädchen schmachteten sich zu Tode, erhingen sich aber nicht. B. antwortete: die rügischen thäten es aber. — Am 26sten bestellt Boie Grüße der Bärens**) in Flensburg, wobei er vermutlich wieder einige Neuigkeiten erzählte, denn Esmarch vermerkt: „Sprickmann pflanzte auf Jerusalems Grab Blumen, die aber von Obrigkeitswegen abgerissen wurden." — Am 1sten August besucht Esmarch sodann Boie, „wo bald nachher Graf Stolberg kam, der uns nach dem Maler Juns führte. Wir sahen da folgende Gemälde: Klopstock, den weder Boie noch ich kannten, weil er seit einigen Jahren völliger geworden, Bonnet, Berger, Bastholm und Lieutenant Schneedorf, den er seiner interessanten Physiognomie halber gemalt. Auf dem Rückweg trafen wir mit v. d. L. und H. v. Sch. zusammen, Boie speiste den Mittag beim „Geheimrat", wo außerdem noch Holm, Trant, Kolbioernsen u. s. w. Boie erzählte verschiedenes vom alten und jungen Forster. Letzterer spricht von einer Reise von 50—60 Meilen, wie

---

*) Die Ralunken, eine rügische Erzählung von L. Th. Kosegarten. (Deutsch. Museum, Bd. I 1780 S. 339.)

**) Von der Justizrätin Bärens hatte Es. gelegentlich seines Besuches in der Heimat im Frühling des Jahres 1780 auch folgendes Stammbuchandenken mitgebracht:

Wie schätzbar ist die Ruh der Seelen!
wenngleich das äußere Glück gleich noch so mäßig ist,
O möchtest Du nie meinem Freunde fehlen
Du Trost, der aus der Tugend fließt.

Erinnern Sie sich bey diesen wenigen Zeilen Ihrer
ergebensten Freundin
Christiana Elisabeth Bärens.

Flensburg, den 16ten Aprill 1780.

von einer Reise von Kopenhagen nach Friedensburg. — Voß behauptet, Bodmer habe aus dem Lateinischen übersetzt, und Bodmer sagt, er habe sich an Homers Geist gehalten, Voß halte sich an dessen Kleid. Voß hält Bodmers Odyssee besser als die Ilias, sie stimmt mehr mit dem patriarchalischen Geschmack, mit dem Bodmer vertraut geworden. Durch die Zuschrift der Idylle soll eine Versöhnung gestiftet werden."

Am 5. August, dem Geburtstag der Geheimrätin Stemann, wo große Gesellschaft ist, befindet sich Boie abermals unter den Gästen, am 12. trifft Esmarch bei Boie mit Hennings, Graf und Gräfin Stolberg zusammen und macht dazu die kurze Notiz: „Romanze, Abschied von Boie." Doch verzögerte sich offenbar die Abreise wegen ungünstigen Windes, denn als Esmarch am 17. August morgens Boie trifft, freut er sich sehr, spricht mit ihm nochmals „ausführlicher und nachdrücklicher" wegen Ambrosius und erwähnt, daß ihm B. ein Gedichtchen an die Gräfin Reventlow gezeigt habe. Gemeint ist das Gedicht „An die Gräfin Julie Reventlow, geb. Schimmelmann" (bei Weinhold a. a. O. S. 334 f.), im Museum-Almanach für 1792 nur überschrieben: An die Gräfin R., welches mit den Worten schließt:

Doch Freundin! soll mit leichterm Herzen
Ich froher unter Frohen scherzen,
So laß mich aus dem Zauberkreise
Und gib mir morgen Wind zur Reise!

Erst am 19. August reiste Boie nach Esmarchs Aufzeichnung wirklich ab, der unter dem 20. über ein Zusammensein mit Clausewitz berichtet und dazu bemerkt: „Wir sprachen viel über Boie und trafen in unseren Urteilen über ihn sehr zusammen." Daß er sein Ziel erreicht, darüber verlautet zunächst nichts. Boie selbst schrieb am 8. August von Seelust an Luise Mejer: „Du woltest ja, daß ich nicht anders als mit Aussichten wieder zu Dir kommen solte! Die sind mir wieder seit einigen Tagen und zwar von ganz unerwarteter Art gemacht worden. Die Sache steht noch in zu weitem Felde und ihr Ausgang ist zu ungewiß, als daß ich davon schreiben möchte, auch wenn es

mir nicht durchaus verboten wäre. Fürs erste ist noch keine Trennung zwischen uns zu besorgen. Das sei Dir genug, meine Liebe, wie es mir Beruhigung ist. Nicht einmal das Ob kann entschieden werden, ehe ich von hier gehe; wegen des Wann hats noch Zeit. Dieser Wink, leise wie er ist, ist allein für Dich." — Erst am 29. Oktober erfährt Esmarch bei v. d. Lühe zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß Boie zum Landvogt in Dithmarschen bestimmt sei und bemerkt dazu: „Nun ging mir ein Licht über manche mir hierher gegebenen Winke auf." Am 4. November spricht er mit Johannsen*) weitläufig über Boie: „Man legts jetzt so aus, teils als wolle der G. R. St. seine Tochter da anbringen, teils weil er nun bald in die Rentekammer treten werde, um an B. einen ihm ergebenen Beamten zu haben. Selbst H. T[rant] sprach neulich in solchen Mutmaßungen. Ich bin mir so gewiß, als ich existiere, daß der H. G. R. hier ganz ohne Nebenabsichten gehandelt hat, ja gar auf den Dank seiner Landsleute rechnet. Und eine solche Methode!" Vermutlich teilt Esmarch dem Freund dies Kopenhagener Gerede mit, wacker für ihn eintretend, denn am 1. Dezember erhält er von Boie Brief und Silhouette, und am 9. Dezember schreibt er an ihn im Namen des G. R. und bittet ihn, sich ganz ruhig zu verhalten und ihm (Stemann), die Einleitung der Sache zu überlassen. Die Plauderhaftigkeit der Stolberge hätte beinahe die ganze Sache rückgängig gemacht.**) Am 3. Januar 1881 erhielt Esmarch dann von der Pröbstin einen „vortrefflichen" Brief, worin sie ihn ermahnt, sein Vertrauen auf die Vorsehung nicht sinken zu lassen und zwar als Antwort, daß er ihr „die Gewißheit von der Ernennung Ihres Sohnes zum Landvogt" gemeldet hatte. Als die Gerüchte über die

*) Der unten im Stammbuch vertretene Kammerrat Johannsen.

**) Boie verdankt also seine Anstellung im Vaterland nicht sowohl dem Grafen P. A. Bernstorf und Schimmelmann, wie Weinhold meint (S. 97), sondern vielmehr dem G. R. Stemann, und die Plauderhaftigkeit der Stolberge, nicht diejenige Esmarchs, den Boie in seinem Brief v. 26. Nov. 1780 in Verdacht hat (Weinh. S. 98) war zu fürchten.

Verheiratung Boies mit der Tochter Stemanns auch in der Folge nicht verstummten, wettet Esmarch am 20. Februar 1781 mit Johannsen, daß dies nie der Fall sein werde.*) War ihm doch bekannt, daß Boie, der in Kopenhagen bei den glänzenden Gesellschaften als das verzogene Kind von Blume zu Blume zu eilen schien, wie Fritz Stolberg sich ausdrückt, doch immer am unsichtbaren Gängelband geführt wurde und keinen Augenblick des leidenden Mädchens im kleinen Stübchen zu Hannover vergaß, doppelt anerkennenswert bei der ungünstigen ökonomischen Lage des trefflichen Mannes, der in Göttingen als Hofmeister die traurigsten Erfahrungen gemacht (vergl. Weinhold a. a. O. 54) und dem auch die Bündischen, lauter arme Teufel bis auf die beiden Grafen, viel Not bereiteten, wie schon das Beispiel Hahns beweist. Dieser ging in kein Kolleg, lernte nichts fürs Examen, hatte kein Geld, so daß Boie, der damals selbst bedrängt war, eine Summe für ihn borgte, die er verzinsen und schließlich ganz decken mußte. Kein Wunder, daß sich mitfühlende Frauenseelen viel mit Boies Zukunft beschäftigten und ihm eine passende Frau verschaffen wollten, wie z. B. die Fabricius in Kiel, die nach Esmarchs, vielleicht von Boie selbst herrührender Bemerkung vom 24. Juli 1780 Minchen Cramer, der wir unten in Esmarchs Stammbuch mit den übrigen Schwestern begegnen werden, für jenen bestimmt hatte.

Daß Esmarch am Geburts- und Vermählungstag Stemanns für seinen Sohn — welcher ist nicht gesagt, vermutlich aber für Otto — ein Gelegenheitsgedicht des genannten Bundesbruders Hahn**) veränderte, erwähnt er unter dem 12. November 1777. Das Gedicht, „das sich ziemlich paßte“, hat folgenden Wortlaut:

*) Am 21. Juli 1781 schrieb E. nochmals an B. wegen seiner „Justizratsangelegenheit“ und erhält Antwort, ohne daß der Inhalt angegeben ist.

**) Ein Fragment Hahns aus Esmarchs Bundesstammbuch ist im Anhang abgedruckt.

Die du geliebet, die dich durch sanfte Liebe beglücket
Die jede Freude des Lebens erhöht

Jeden Kummer versüßt, daß empor zum segnenden Himmel
Oft quoll die freudige Zähre des Dankes.
Die mich geboren, geleitet der Kindheit wankende Tritte
So treu, so zärtlich sorgsam — sie starb
Ach und ließ doch zurück in Thränen, in Thränen zurücke
In deinem bebenden Arm den Sohn.

Oft sah ich erwachen ihr Bild in deiner Seele, wenn dankend
Auf deine Kinder sich senkte dein Blick,
Das Herz dir dann zerfließen in wehmutsvoller Erinnerung
Der Sehnsucht Zähren entträufeln dem Aug.

O dann zerfloß auch mein Herz in wehmutsvoller Erinner-
Wenn deiner Heiterkeit Schimmer verlosch, [ung,
Ich sahe neidend umher die Glücklichen, denen das Grab nicht
Die Hälfte kindlicher Freuden geraubt.

O Tag der Wonne, dem sich in neuen Freuden der Liebe
Des besten Vaters Stirn verjüngt.
O Tag des Segens, an dem wohlthuend Jehovah dich sandte
Hinfort den deinen ein doppeltes Fest.

Daß oft er kehre zurück umtanzt mit Freuden wie heute
Nur dieses flehet mein heißes Gebet
Nicht Glück. Wem Weisheit der Herr aus seiner Fülle ge-
Dem folgt untrennbar erhabenes Heil. [sandt,

Genieß es lange mit ihm, die Seine Seele sich wählte
Die freudig mein Herz als Mutter begrüßt.
Genieß es lange mit ihm! die Seine Seele sich wählte
Die freudig mein Herz als Mutter begüßrt.

Mit den Göttingern ist aber der Kreis literarischer Interessen bei Esmarch keineswegs geschlossen.

Im Stemannschen Hause gingen gelehrte und sonst bedeutende Männer aus und ein, die manche Anregung brachten. Unter dem 6. März 1774, seinem Geburtstag,

trägt er z. B. ein: „Schlegel*) war hier den Mittag. Er erklärte Holbergs Dänische Geschichte für untreu (?) und falsch oft aus Vorsatz, aus Haß gegen den Adel.“ Da der Konferenzrat auf das Urteil seines Hofmeisters etwas gab, wurde seine Meinung bisweilen sogar in Staatsangelegenheiten ausschlaggebend, wie an demselben Tage, wo Stemann mit ihm über die Berufung Zachariäs nach Kiel sprach: „Ich sagte ihm, es würde eine wahre Acquisition für Kiel sein u. s. w. Er sagte, er habe von ihm gehört, wie er sehr unverträglich sein soll. Jemand in der Kanzlei habe viele böse Nachrichten von ihm. Ich antwortete freimütig, der sei übel unterrichtet. Ich mutmaßte, dieser Jemand müßte Schütz sein, und er seine Nachrichten von jenem Schwager haben, dem unter Z. Prorectorat aus der u. der Ursache das Concilium abeundi gegeben wurde. Dem K. R. waren diese Aufschlüsse sehr angenehm und er sagte, nun wolle er's schon machen.“ —

Mit welchem Eifer Esmarch sein Privatstudium betreibt, beweist ein Blick in sein damals geführtes Sammelbuch, dessen zweiter Band, angefangen am 13. Februar 1776, uns ebenfalls vorliegt.

Mit einem Auszug aus der Allg. Deutschen Bibliothek Bd. 1, St. 1. Berl. 1765 (Gedanken über den Wert der Gefühle im Christentum) beginnt es. Die Bibel und die Theologie beschäftigt ihn später, noch mehr aber die Pädagogik. Aus dem Deutschen Merkur 1778 begegnen wir einem Aufsatz J. Jacobis über J. J. Rousseau. Dessen Emil Th. 1. 1762 ist auf 16 Seiten excerpiert. Aus dem „Neuen Emil oder von der Erziehung nach bewährten Grundsätzen.“ Erlang. 1775. Th. 1. 2 behandelt er namentlich die Maxima für einen Erzieher ausführlich. Chalotais, Versuch über

*) Der schon obenerwähnte dänische Geschichtsschreiber Joh. Heinr. Schlegel war der Bruder von Joh. Adolf u. Joh. Elias Sch., geb. 1724 in Meißen, gest. 1780 in Kopenhagen. Ursprünglich Sekretär an der Kanzlei zu Kopenhagen, dann Königl. Historiograph u. Prof. d. Gesch., schrieb er u. a.: „Gesch. d. Könige von Dänemark a. d. Oldenburg. Stamme.“ Kopenh. u. Lpz. 1777.

die Kindererziehung, Göttingen 1771, und Pädagogische Unterhandlungen, hrsg. von Basedow und Campe St. 1—4. Dessau 1777, folgen. Philologischen Aufsätzen und Büchern widmet er ein besonderes Studium. Vertreten sind: „Untersuchungen über Homers Leben und Schriften. A. d. Engl. des Blackwell, übersetzt von J. H. Voß, Leipzig 1776, Rob. Wood, Versuch über das Originalgenie des Homer a. d. Engl. v. J. Ph. Michaelis. (Frankf. a. M. 1773.) Die Hymnen aus dem Griechischen des Callimachus übers. v. K. A. Kütner, Mitau 1773 u. a. Zur Andria des Terenz bemerkt er: Dabei nachgelesen die franz. Übersetzung der Mad. Dacier. Deutsch (Halle 1753). — Historisch-politischen Inhaltes sind die folgenden, von Esmarch studierten und excerpierten Bücher und Zeitschriften: Büschings Wöchentliche Nachrichten, Schlözers Staatsanzeiger, Göttingsche Zeitungen, das Historische Portefeuille, Gundlings Discours über den jetzigen Zustand der europäischen Staaten 1733, Betrachtungen über die jetzigen Vorfälle in Baiern u. s. w. Daß die Reiseliteratur einen großen Raum einnimmt, ist im Geschmack der Zeit begründet. Wir nennen nur das vierbändige Werk: Ausführliche Geschichte der neuesten Reisen um die Welt in den Jahren 1764—72, aus den Tagebüchern des Comm. Byron, Capt. Wallis ꝛc. in eine an einanderhängende Erzählung gebracht von Hawkesworth, a. d. Engl. übers. durch Joh. Fr. Schiller (Berl. 1775), des Admirals Lord Ansons Reise um die Welt 1740—44 (Götting. 1763), L. A. de Bougainville, Reise um die Welt (Lpz. 1772) und Humphrey Klinkers Reisen (Hamb. 1772). Schließlich noch einige Titel aus der schönen Literatur und Schriften ästhetisierenden Charakters: Die neue Heloise oder Briefe zweier Liebenden durch J. J. Rousseau a. d. Fr. (Lpz. 1760), Geschichte des Fräuleins von Sternheim v. Frau de La Roche (Bern 1773), Geschichte der Miß Fanny Wilkes*) (Lpz. 1770) und Sophiens Reisen von Memel nach Sachsen**) (Lpz. 1770—72), worin ihm die Verse des 6. Bandes S. 400:

*) Vf.: Joh. Thimoth. Hermes.
**) Vf.: ders.

O hätten nur
Des armen Lebens Tage
Nicht Trennungen: so wär bei aller Plage
Nichts Trauriges in der Natur!
u. s. w.

besonderen Eindruck gemacht zu haben scheinen. Gerstenbergs Briefe, die neueste Literatur betreffend, Bd. 1 (Berl. 1759) durften natürlich nicht fehlen, ebenso der reiche Inhalt des deutschen Museums, woraus er u. a. Stück No. 6: Winkelmanns Briefe an Heyne, No. 3: Zerbin, eine Erzählung von Lenz, No. 10: Über Spott und Schwärmerei excerpierte. Sogar eine dänische Zeitschrift: Nye kritisk Journal for Aaret 1776 hatte er trotz seiner mangelhaften Kenntnis der dänischen Sprache in den Bereich seiner Studien gezogen. Ernst und Falk, Gespräche für Freimaurer, (Wolfenb. 1778) interessieren ihn als Bündler besonders, aus Abts vermischten Schriften hebt er die „Abhandlung vom Verdienst“ heraus, und aus dem Buch: Der Mann von Gefühl, a. d. Engl. mit einem trefflichen Kupferstich v. Chodowiecki (Berl. 1778) notiert er sich: „Unbekannt mit demjenigen, was uns wirklich glücklich oder elend macht, setzen sie sich aus Stand und Reichtum einen Maßstab zusammen, nach welchem sie Elend oder Glückseligkeit abmessen u. s. w.“ Hippels Lebensläufen nach aufsteigender Linie (3 Tle. Berl. 1781) hat er 18 enggeschriebene Seiten gewidmet, und W. Shakespeares Schauspiele, übersetzt von J. J. Eschenburg (Zürich 1775), Stück für Stück gründlich durchgenommen.

Wie er dabei zu Werke geht, zeigt eine Tagebuchnotiz des Jahres 1782, wo er zum 17. Mai bemerkt: „Ich fing heute an die Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften durchzublättern, womit ich täglich fortzufahren gedenke.“ Das schreibt er noch nach dem Eintritt in die Rentekammer inmitten praktischer Berufsgeschäfte, in den ersten Jahren seiner Kopenhagener Periode aber heißt es: „Ich stand um 3 Uhr auf und arbeitete bis 6 Uhr.“ Sonst sitzt er noch in später Abendstunde bei den Büchern. Dann drängt es ihn, über das Ergebnis seiner Lektüre sich selbst Rechenschaft

abzulegen: „Ich las in dieser Zeit (November 1776) Platos Apologie mit Voßens Übersetzung, nicht ohne Erbauung und Nahrung. Wer könnte dem Verteidigten Ehrfurcht und Thränen und dem Verteidiger Bewunderung versagen?" Esmarch nimmt von sämtlichen literarischen Erscheinungen Notiz, oft in Form einer kurzen, aber treffenden Bemerkung, wie: „Stillings Leben, jetzt eine Mode-Lektüre" (Dez. 1778). Den bedeutenden widmet er ein eingehendes Studium. „Die von Lessing herausgegebenen Fragmente machten jetzt (Okt. 1778) viel Lärm. Man giebt, und Lessing selbst, Reimarus als den Verfasser an. Cramer schrieb an den D. Reimarus, ob er nicht in seinem Namen die Welt versichern möge, daß sein Vater daran keinen Anteil gehabt. Reimarus antwortete, er werde ihm eine Gefälligkeit erzeigen, wenn er seines Vaters bei der Widerlegung nicht erwähnte. Reimarus bekannte sich äußerlich bis an sein Ende zur christlichen Religion und ging zur Kirche und zum Abendmahl. Semler hat eine Widerlegung des Buches vom Zweck Jesu angekündigt. Göze sagte zum Hofprediger Jessen: das vermahne ihn als wenn Mendelsson eine Apologie des Christentums schreiben wollte." Der Vater schickt ihm um dieselbe Zeit einen „sehr umständlichen" Brief, worin er u. a. eine lange merkwürdige Stelle aus Eulers Briefen abschreibt. Auch philosophische Themata interessieren ihn: „Die Wahrheiten von der Natur der Seele und dem künftigen Leben können auch bei mehrerer Nachforschung nicht mit der lebhaften Klarheit eingesehen werden, als das, was unsere gegenwärtige Lebenserhaltung angeht: und das sollten sie auch nicht. Sie gehören zwar zu unserm weiteren Zweck, aber dieses Leben hier auf Erden sollte doch unser gegenwärtiger erster Zweck sein. Sehen wir nun unsern künftigen Vorsatz so klar vor Augen, als man das Ufer an der andern Seite eines Flußes siehet, so würden wir gewiß immer dahin schielen und uns des gegenwärtigen Lebens nicht so annehmen, als wir sollen: wir würden das, was in der gegenwärtigen Verknüpfung gethan werden soll, versäumen oder mit Unlust thun und die Stufen, durch welche wir gehen

sollten, zu überspringen suchen. Es ward also sehr weislich und nöthig so eingerichtet, daß in jenen Ansichten noch etwas schwebendes mit Nebel bedecktes blieb. Genug daß wir schon so vieles davon durchschimmern sehen, welches unsern Verstand zu seiner Würde erheben und unsere Hoffnung beleben kann." „Eine Offenbarung worin mir unser künftiges Leben so gewiß und anschaulich als das gegenwärtige gemacht werden sollte; würde ich bloß deswegen für keine Offenbarung halten."

Die Lektüre von Rousseaus Bekenntnissen begleitet er im Februar 1783 mit den Worten: Große moralische Grundregel, Lagen zu vermeiden, die unsere Pflichten mit unserem Interesse in Widerspruch setzen und die uns in anderer Schaden die Beförderung unseres Glückes zeigen, überzeugt, daß in dergleichen Lagen, so aufrichtig unsere Jugendliebe auch immer sein mag, wir doch früh oder spät unvermerkt unter Schwachheiten erliegen und in unseren Handlungen ungerecht oder böse werden, ohne aufgehört zu haben im Herzen gut und aufrichtig zu sein. — Nach meiner Meinung ist dies die wahre Philosophie, die einzige dem menschlichen Herzen wahrhaftig angemessene!!! Auf die pädagogischen Exkurse werden wir an anderer Stelle kommen. Mit Lavaters und Sulzers Schriften beschäftigt er sich im September 1782, vorher, im März dieses Jahres, hatte er eine längere Betrachtung über Lessings Laokoon in das Tagebuch aufgenommen und ein Excerpt über die Harmonie im Charakter. Auf Ossians Werke, deren Echtheit er im August 1781 des weiteren erörtert, kommt er ein Jahr später (20. März) wieder zurück. Auch an geschichtlichen Betrachtungen fehlt es nicht, und wo ein wichtiges Tagesereignis zu verzeichnen war, ist er sehr ausführlich. Dafür nur ein Beispiel vom 24. Junius 1778: „Das Kampement war jetzt Gegenstand aller Unterhaltung. Die Cavallerie soll schön sein, und die Nationalen ihre Sache recht gut gemacht haben. Bei dem großen Maneuvre waren doch 16000 Mann beisammen. Das seltsamste Phänomen hierbei war wohl der König von Schweden. Ich war so glücklich, so nahe an

ihn zu kommen, daß ich seine Gesichtszüge ziemlich genau auffassen konnte. Ein längliches Gesicht, funkelnde Augen, braune ins schwärzliche fallende Farbe. Die flache Stirn bedeckte der Hut. Kein Zug von Majestät, Huld und anderen Eigenschaften, die Ehrfurcht und Liebe einflößen, und mit denen man sich in der Kindheit einen König denkt, ehe Erfahrung und Geschichte einem die Götter der Erde von einer andern Seite zeigen. Die Tracht, der Mantel, in den er eingehüllt war, und der gewaltige Federbusch, trugen auch mit bei zu seinem ungewöhnlichen und befremdenden Ansehn. Er kam hier vorgestern an und trat bei dem Schwedischen Minister auf einem Garten auf den Bleichdämmen ab. Den Nachmittag geruhte er mit dessen Kammerdiener in der Stadt herum zu laufen. Gegen Abend ließ er Graf Bernstorf auf einige Stunden zu sich bitten. Dieser ließ ihm sagen, daß er aufwarten wolle, sobald er nur eine Depesche ausgefertiget. Statt deß warf sich Bernstorf eilends in den Wagen und fuhr nach Friedrichsberg, den Hof davon zu benachrichtigen. Hernach hat er auch den ganzen Abend bei ihm aushalten müssen. Bei dem Maneuvre gestern war er allenthalben voran und nahm alles in Augenschein. Hernach ließ er sich bei den Herrschaften melden, und speiste mit ihnen zu Mittag auf Friedrichsberg en famille. Er verlangte ausdrücklich die Kronprinzessin zu sehen, und sie ward deßwegen herausgeholt. Unser König soll sich mit vieler Klugheit betragen haben. Gegen Abend will er weg, besah noch Hirschholm und Friedensburg, letzteres bei Licht, und ließ sich bei Tagesanbruch nach Helsigburg übersetzen. Während daß er auf Friedrichsberg war, durften die Pferde nicht in den Stall gebracht werden, sondern wurden auf dem Schloßplatz auf und nieder gezogen. Es wurde ihm ein Königl. Wagen bis Helsignör und die eine Schaluppe angeboten. Beides schlug er aus, legte den ersten Weg zu Pferde zurück und bestieg das Helsigborger Fährbot. Aus Begierde immer etwas erhabenes und glänzendes zu sagen, soll er seltsames Galimathias unterweilen hervorgebracht haben. Die Schwangerschaft seiner Gemahlin bestätigt sich

noch immer. (?) Ich bin gewiß, er betrachtet Dennemark schon als sein und seiner Prinzen künftiges Eigenthum. Einem Herrn von so romantischer Denkungsart wie ihm könnten noch wohl entferntere Möglichkeiten leicht wahrscheinlich werden. Auf seine Einladung werden der Herzog Ferdinand und der Prinz von Bevern nach Schonen übergehen, wo zwei Regimenter Cavallerie campiren. Als eine der Ursachen dieser Zusammenkunft, oder vielleicht mehr Folge derselben, giebt man die Vereinigung der Freimaurerlogen, die unter dem Großmeisterthum des Herzogs Ferdinand*) stehen, mit den schwedischen an."

Daß Esmarch bei der Eigenart seiner Stellung, durchaus ans Stemannsche Haus gefesselt, auf seine Zöglinge angewiesen, mit ihnen arbeitend, essend, schlafend, sich zuweilen unwohl fühlte und infolge der Disposition seines Gemütes häufig an hypochondrischen Anwandlungen litt, hat er wiederholt ausgesprochen, an andern Stellen lesen wir's zwischen den Zeilen. Das Bedürfnis nach Freiheit, nach Verkehr mit andern Menschen war unter diesen Umständen besonders stark bei ihm, die Möglichkeit, fremden Umgang zu pflegen, glücklicherweise wenigstens vorhanden.

Welches waren nun die Kreise, in denen er sich bewegte?

Jenes Ehepaar v. Grube, das er so rühmt, wird oft im Tagebuch erwähnt. Besonders heimisch fühlte er sich in den Familien Trant und Memmert, deren an anderer Stelle zu gedenken sein wird. Sonst begegnen wir noch den

---

*) Herzog Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel, geb. 11. 6. 1721, berühmter Feldherr unter Friedrich d. Gr., wurde am 21. 12. 1740 in die Loge „Aux trois globes" in Berlin aufgenommen, 1763 in Breslau zum Meister, 1772 zum englischen Provinzial-Großmeister für das Herzogtum Braunschweig erhoben. 1771 ließ er sich in das von Hundsche Tempelherren-System einweihen und wurde auf dem Konvent zu Kohlo 17'2 zum Großmeister der schottischen Logen erwählt. Vergl. Ferd. Brandt, Gesch. d. alten Logenhauses der 5 ver. Logen zu Hamburg S. 11, und Carl Bröcker, die Freimaurer-Logen Deutschlands von 1737 bis 1898 S. 63.

Namen Haberkorn, Haß, Rambusch, Evers, Fries, Jensen, Colbioernsen, Johannsen, Matthiesen, Nissen und Manthey, die fast alle im Stammbuch wiederkehren. An Verwandten fehlt es ihm in Kopenhagen nicht, dort wohnten oder weilten Onkel Gruner, Vetter und Kusine Kamphövener, im Stemannschen Hause verkehrte H. Sarauer, der sich seiner Gesundheit wegen in Kopenhagen aufhielt und mit dem Esmarch laut Tagebuch vom 7. Juli 1776 viel umging. Mit Graf Rehbinder besucht er sich öfters, bei v. Rumohrs ist er wiederholt eingeladen, ebenso bei den in Kopenhagen damals vielgenannten v. Knuths. So heißt es zum 23. Julius 1775: „Bei Helfrieds Mittag in großer Gesellschaft. Nachmittags und Abends bei Knuths zum Abschied. Die treffliche Baronesse hatte sich bereden lassen, mit ihrem Mann wieder zusammen zu leben und wollte jetzt die Nacht wieder zu ihm reisen. Sie fühlte auch den mißlichen Schritt den sie that und ihre Thränen bewegten mich sehr. Es war einer der rührendsten Auftritte, die ich gesehen." — Noch ein anderer Träger eines adeligen Namens, Herr v. Schirach, gewöhnlich v. Sch. bezeichnet, dessen öffentlicher Verteidiger er genannt wird, warum ist nicht angegeben, beschäftigt ihn wiederholt. Zum 30. Juli 1780 vermerkt er: H. v. d. L[ühe] ließ mich bitten, mit H. v. Schirach das Schloß zu sehen. Ich fand H. v. d. L. in dem Palaisgarten und endlich trafen wir auch mit H. v. Sch. zusammen. Ich muß gestehen, daß durch die personale Bekanntschaft die nachteilige Idee, die ich von ihm hatte, eher vermehrt als vermindert worden. Sein Äußerliches hat schon etwas ausgezeichnet häßliches, ein wahres Affengesicht, kreischende Stimme, *ἀμφιγυήεις**) u. s. w. Wir gingen zuerst zu H. Vandel, wo wir auf einen Augenblick den ehrwürdigen K. Rath Nielsen sahen, um die Handbibliothek des Königs zu sehen, die in der untersten Mezzanin-Etage ist. Ich bemerkte hier eine spanische Übersetzung des Sallustius vom Prinzen von Asturien. — Eine Ausgabe des Don Quixote mit schönen Kupfern, Nachrichten

---

*) Beiname des auf beiden Füßen hinkenden Hephästos, nach der alten Ableitung von *γυιός* gliederlahm.

vom Leben Christi . . . von einem Unbekannten, die H. B. herausgegeben hat . . . Hier folgt eine ausführliche Beschreibung des von Christian VI. 1733—40 erbauten Schlosses, seiner Architektonik und Einrichtung der einzelnen Gemächer, worunter ihn namentlich das Zimmer neben dem Rittersaal mit folgenden Original-Gemälden der verschiedenen, namentlich regierenden Könige in Lebensgröße interessierte: 1. Ludwig XIV. von La Bryn*) (?). Ein schöner Mann . . . 2. Der König von Spanien von Mengs, lang, hager, unfreundlich, eine gewaltige Nase, gerade so wie ich mir sein Gesicht aus Baretie's Reisen dachte. 3. Der König von Sardinien. 4. Friedrich der V., der einzige der einen menschenfreundlichen Blick hat. 5. Der König von Preußen in einer sonderbaren Attitude mit den Fingern auf eine Krone zeigend. 6. Die Kaiserin Königin. 7. Der verstorbene König von Portugal. 8. Der verstorbene König von Schweden. 9. Der König von Sicilien, ein gefühlloser boshafter Junge. 10. Der König von England. 11. Catharina. 12. Der König von Polen, ein unmännliches Gesicht mit buntscheckigter Kleidung. 13. Der Kaiser. — In einem der Gemächer des Kronprinzen im Seitenflügel fällt ihm eine Handzeichnung von Stanley auf, den Triumphzug vom 17. Januar 1772 vorstellend, wozu er bemerkt: „Es sei dies Bosheit oder Unverstand, so kann man sich nicht genug darüber wundern. Vor seinem Stuhl, wo er unterrichtet wird, ein Gemälde einer Schlacht!! — Zu den Zimmern der Königin im dritten Stock aufsteigend, bemerkt er im Bücherschrank der Prinzessin Charlotte genau so wie im vorhergehenden Jahr, wo er mit dem Etatsrat Stemann (aus Segeberg) das Schloß besichtigte, einen Teil des Don Quixote und Starkens Morgen- und Andachten zusammen stehen, „ein Zeichen, daß beide den Winter nicht gebraucht sind", und fährt dann fort: „Einen lustigen Auftritt gab es im Bibliothekszimmer des Erbprinzen, als

*) Gemeint vielleicht: De Bruyn, 1649—1719, aus der Vlämischen Schule.

Herr v. Sch.*) vermittelst seiner Lorgnette sein Leben Carls VII. erspähte und nun eilends auf den Kammerherrn v. d. L., der mit mir an der andern Ecke des langen Zimmers stand, zuhielt, um seine Freude mitzuteilen, die sein Faunengesicht auf eine wundersame Weise aufhellte!! —

Besonders gern verkehrte Esmarch mit Menschen, die literarische und künstlerische Interessen pflegten. In dem Preislerschen Hause, das noch Ton und Charakter der Zeit bewahrte, wo es der Sammelpunkt der unter Friedrich V. nach Dänemark berufenen ausgezeichneten Männer war, ging er aus und ein. Im Tagebuch schreibt er zum 14. Februar 1781: „Ottos Geburtstag. Bei Preislers mit den Bernstorffs und Münters. H. Preisler ein vortrefflicher alter Mann. Ich sah bei ihm eine ungemein schöne Madonna und dann ein Gemälde „Jonas, der den Niniviten predigt" vorstellend aus der Friedensburger Kirche, welches H. Preisler jetzt stach." Später, am 5. Juli meldet er, daß er mit Campe Preislers Stich, der jetzt fertig war, besichtigt und daß Campe glaubte, es sei Preisler gelungen, noch mehr Leben in den Stich zu bringen, als in dem Gemälde,**) dessen Kolorit verblichen, selbst sei. Schon im Mai 1776 hatte er seinem Vater den Preislerschen Stich der Statue Friedrichs V., dessen Platte mit 2000 r. bezahlt wurde, gesandt. Der in der Kunstgeschichte rühmlichst bekannte Kupferstecher Joh. Mart. Preisler***) und seine Frau Anna Sophia verewigten sich auch in Esmarchs Stammbuch, indem sie unter dem 19. April 1781 ihre Lebensweisheit in dem Satz niederlegten:

*) Gottlob Benedict v. Schirach, Doktor der Philosophie, Kgl. dänischer Etatsrat (seit 1783, vorher seit 1779 Legationsrat), gestorben 1804 in Altona. 1765 Privatdozent in Halle, dann Prof. der Moral und Politik in Helmstädt, wurde er 1776 wegen seiner Biographie Kaiser Karls VII. (Halle 1776) von Maria Theresia in den böhmischen Adelstand erhoben. (Kordes S. 292. Lübker S. 506.)

**) Gemeint ist das Bild des ital. Malers Salvator Rosa.

***) Klopstock sandte 1773 jedem Bundesgliede außer einem Kuß einen Kupferstich: Die heilige Muse von Preisler (aus der Kopenhagener Prachtausgabe des Messias).

Wie ruhig ist der Christ, wenn sich der Unchrist quält!
Ihm genügt bey wenigem, wenn diesem alles fehlt.

Der Sohn Joh. Georg Preisler, nach Rahbecks Beschreibung (a. a. O. S. 133) ein wegen seines schönen Äußeren und seiner vielseitigen Bildung sehr beliebter und durch verschiedene romantische Abenteuer interessanter Jüngling, hatte sich gegen den Willen seines Vaters mit einer Schauspielerin verheiratet und nach Aussöhnung mit den Eltern sich der Bühne gewidmet, ein in der vornehmen Welt Kopenhagens Aufsehen erregender Schritt. Von ihm stammt der Spruch:

Die Werkzeug unsres Glücks sind alle gleich gemeßen;
Ein jeder hat sein Pfund und Niemand ist vergeßen.

Copenhagen d. 2ten May 1781.

Von Ihrem wahren Freund
zur Erinnerung geschrieben.
J. G. Preisler.

Der vorgenannte dänische Dichter und Schriftsteller Knut Lyne Rahbek, in den Jahren 1790—99*) Professor der Ästhetik an der Kopenhagener Universität, spielte in jenem Zeitraum eine bedeutende Rolle, teils als Herausgeber verschiedener Zeitschriften, teils als Kunstrichter, versuchte sich aber auch mit Glück als Dichter, namentlich im geselligen Lied. Mit Pram zusammen gab er seit 1785 die sehr einflußreiche Monatsschrift „Minerva" heraus, die, später zur Vierteljahresschrift umgewandelt, im Jahre 1807 einging. Das 1803 begonnene Blatt Dagen (der Tag) übernahm er von Seidelin, seinen Ruhm begründete er aber namentlich durch den satirisch-moralischen Danske Tilskuer (Dänischer Zuschauer), der, geschützt durch die neue Preßfreiheit, vom Jahr 1791 bis 1809, zuletzt unter dem Namen Ny Dansk Tilskuer, viele Torheiten und Unarten rügte, aber auch manchen schätzbaren Beitrag zur schönen Literatur lieferte. Wie Rahbek wegen eines Liedes des Schauspieldichters Heiberg: King George spiller høie Spil, das er im Tilskuer

*) Nach anderer Angabe nur bis 1794.

veröffentlicht, mit jenem unter Anklage gestellt, aber freigesprochen wurde, mag man bei Høst, Gesch. d. dän. Monarchie unter der Reg. Christians VII. (Kopenhag. 1816), T. III 2., S. 16 ff. nachlesen. Wir erwähnen nur noch, daß er sich sehr frühzeitig — er war schon als Student schriftstellerisch tätig — auch mit Dramaturgie befaßte, 1805 Vorstand der auf seine Anregung gegründeten Theaterschule in Kopenhagen wurde und sich in den „Briefen eines alten Schauspielers an seinen Sohn“ — Breve fra en gammel Skuespiller til hans Søn 1782 — auch als vorzüglichen Prosaisten bewährte. Esmarch hatte wie natürlich in Kopenhagen viel von ihm gehört und bemerkt in seinem Tagebuch vom 11. März: „H. Nissen bei mir. Sein Arzt hatte ihm angekündigt, daß er nur 4 Jahre leben könne. Er erzählte viel Außerordentliches von H. Rahbek.“ Derselbe Freund vermittelte ein Jahr später die persönliche Bekanntschaft, wie aus der Aufzeichnung vom 18. Februar 1781 hervorgeht: „Den Nachmittag führte Herr Nissen Rahbek zu mir. Ein guter junger Mann von vielen Kenntnissen, aber ganz von den Stricken der Geniesucht umfangen. Wir sprachen viel von Zoega, auf den ihn Heilmann aufmerksam gemacht hatte. Die Herren blieben bis 10 Uhr.“ — Vermutlich wiederholten sich die Besuche öfters namentlich während Zoegas Anwesenheit in Kopenhagen, wie es auch Rahbek war, der im Sommer 1781 die Ankunft Zoegas dem Freund zuerst meldete.

Vor allem aber unterhielt Esmarch die intimsten Beziehungen zu der Familie des Predigers an der deutschen St. Petrikirche, früheren Superintendenten in Gotha, Balth. Münter,*) und dessen Tochter Friderike, die in einem Kreise ethusiastischer Klopstockverehrer lebend, bereits als Kind in Klopstockschen Formen dichtete. Daß Esmarch dem jungen Mädchen besonders nahe stand, ihr Interesse für die Göttinger wach rief und nach allen Richtungen anregend wirkte, bezeugt Friderike in ihrer Selbstbiographie: „Wahrheit aus

*) Bekannt als Dichter geistlicher Lieder. Die erste Sammlung erschien 1772 mit einer Dedikation an Klopstock und Cramer, die zweite 1774 mit Melodien von Joh. Christ. Friedr. Bach.

Morgenträumen und Idas ästhetische Entwickelung" (Aarau 1824). Dort heißt es S. 153: „Ich lernte nun nach und nach Deutschlands neuere Dichter kennen, besonders durch einen jungen Mann, Esmarch genannt, welcher Hauslehrer beim damaligen Staatsminister von Stemann war, und nach und nach unser vertrauter Hausfreund war. Dieser hatte mit dem hohen Adel der deutschen Dichter; mit Goethe (?), den Stolbergen, Voß, Hölty, Bürger u. a. m., in Göttingen studiert, stand mit manchen unter ihnen noch in Verbindung, und war Voßens vertrauter Freund. Es war ein trefflicher junger Mann, voll Ernst, Wahrheitsliebe und der edelsten Kenntnisse: und nach und nach ward er mein Freund und Vertrauter. Wie viel mußte er mir von all' den herrlichen Menschen erzählen; welche Freude war es, wenn er mir die Abschrift eines neuen Gedichts von Voß, Bürger oder den Stolbergen brachte! Allein mit ganz besonderer Liebe hieng ich an des frühverblichenen Hölty's Schattenbilde — ich faßte ordentlich eine stille Leidenschaft für diesen holden Dichter, und manches Liedchen an seinen Schatten gerichtet, wurde gedichtet und verbrannt." Die zu Gräfentonna 1765 geborene Dichterin, zur Zeit der Bekanntschaft mit Esmarch noch im Mädchenalter stehend, hauchte damals, wie sie selbst erzählt, allen Menschen unbewußt, ihre poetischen Töne in einem alten Weidenbaum aus, der hinter dem Studierpavillon ihres Vaters im Garten stand. In dem dichtumlaubten Baum hatte sie Tinte, Feder und Papier sorgsam versteckt, bis der Wind eines Tages ihre Blätter in den Garten umher streute und dem Vater und dessen Freunden, den Grafen Stolberg, ihre Geheimnisse, kleine, leicht hingeworfene Lieder in der Manier Ossians, verriet. Über den Umgang mit mehreren jungen unterrichteten Leuten, die sie als großen Gewinn bezeichnet, bemerkt sie noch: „Meiner Eltern Haus war gleich ihren reinen Seelen, die Wohnung der Unschuld, und ich ward nichts weniger als ängstlich gehütet: allein nichts war auch unbefangener und unschuldiger, als diese traulichen Unterhaltungen, welche dem müßigen, leeren Geschwätze der jungen

Mädchen untereinander weit vorzuziehen waren.“ Diesen Geist atmet auch das Andenken in Esmarchs Stammbuch, wenn sie schreibt:

„Nur reinen Herzen duftet der Abendthau
Der bunten Lenzflur! Heilig nur ihnen sind
Der Eiche Schatten! Deine Seegen,
Einsamkeit, können nur sie ertragen!

Copenhagen d. 20. August 1780.

Friderika Müntern.

Esmarch erlebte im Frühling des folgenden Jahres in Kopenhagen den Tod des Dichters Ewald und seine denkwürdige Beerdigung,*) der als erster für einen „geringen Poeten“ ganz unerhört „auf Dänemarks Schulter“ feierlich zu Grabe getragen wurde. Auch Esmarch spricht in seinem Tagebuch unter dem 23. Februar von Ewalds „feierlichem Begräbnis“, fügt aber hinzu: „Doch fiel es ins Kleine. Nicht Männer, rohe Jungens waren's, die ihn so ehren wollten und die, als sie auch zu seinem Gedächtnis brav pokulirt und halb betrunken ihm ein Vivat an seiner Thür schrien, beinahe von dem Nachtwächter auf's Rathaus geschleppt wären.“ Ferner waar es, wie Rahbek (a. a. O. S. 178) erzählt, den Hochvornehmen ein großer Skrupel, daß Ewalds warme Bewunderin, die junge Dichterin Friderika Münter, nebst einer Freundin das Grab des Dichters mit Blumen schmückte. Günstig für die Entwickelung ihrer Geistesanlagen wirkte dann die Reise, die Friderike nach Vollendung ihres 16. Jahres im Frühling und Sommer 1782 unternahm. Sie begleitete ihre Eltern nach Gotha und lernte auf dem Wege dahin in Kiel, Hamburg, Göttingen, Braunschweig, Halle, Weimar u. s. w. die Männer persönlich kennen, deren Schriften im wesentlichen durch Esmarchs Vermittelung sie schon lange entzückt hatten. Bald nach der Rückkehr von

*) Sie wurde das Muster für die späteren ehrenvollen Leichenzüge, „eine dem Nationalgeist ebenso nützliche, als ehrwürdige Sitte, wenn sie nicht im Laufe der Zeit durch den schändlichen Mißbrauch herabgewürdigt worden wäre.“ Rahbek.

jener Reise vermählte sie sich (1783) mit Constantin Brun, der mehrere Jahre in Petersburg als Kgl. dänischer Konsul gelebt hatte und damals administrierender Direktor der Kgl. ostindischen Compagnie in Kopenhagen war.*) Kurz nach ihrer Verbindung begleitete sie ihren Gatten nach Petersburg und von dort im Winter 1784 zurückkehrend, verweilte sie fast zwei Monate in Hamburg in Klopstocks Umgebung, der ihre Lieder für zu gut als für den Reim erklärte und ihr eigenhändig das Versmaß der alkäischen Ode in ihr Reisetagebuch schrieb. Vermutlich hat sie damals auch Esmarch besucht, der schon in Holtenau an der Schleuse saß. Daß die Dichterin 1788 das Gehör verlor, aber gesellig und lebensfroh, wie sie war, Stärke des Geistes genug besaß, ihr Schicksal mit stiller Resignation zu tragen, erwarb ihr hohe Sympathie. Für ein späteres Nervenleiden, das sie einigemale dem Tode nahe brachte, suchte sie wiederholt Heilung im Süden und auf einer dieser Reisen des Jahres 1791 von Marseille über Avignon nach Lyon war es, wo sie am 12. Februar 1791 ihrem „Freund Esmarch" einen ausführlichen Bericht widmet. Der Brief beginnt:**) „Nicht wahr, lieber Esmarch! Sie erwarteten von Ihrer alten Freundin kein Wort, keinen Brief, keine Mitteilung der Freuden, die so oft schon in den Jahren der Kindheit mein sehnlicher Wunsch waren! Sie glaubten sich vergessen, weil Sie Ursache hatten zu vermuthen, ich glaube mich aus Ihrem Andenken verwischt! Nein, guter Esmarch! so bald vergißt man seine Jugendfreunde nicht. Das Herz ist das Thermometer der Freundschaft, und nicht das Tintenfaß, schrieb mir einst ein Freund, und ich ließ mir das gesagt seyn, und zweifle seitdem nie — auch dann nicht, wenn meine Freunde verstummen, wie das Grab, oder wie —

*) Die bürgerliche Stellung Bruns wird sehr verschieden angegeben. Weinhold in der Allg. D. Biogr. nennt ihn Kaufmann und Etatsrat, Goedecke im Grundriß, 2. Aufl., aber Konferenzrat, während ihn Esmarch im Index seines Stammbuches als Agenten bezeichnet.

**) Prosaische Schriften v. Fr. Brun. (Zürich 1799.) Bd. 1. S. 95 ff.

Aber husch! husch! ich will feurige Kohlen auf Ihr Haupt sammeln; also nicht ein Wörtchen, das der Selbstrache auch nur von ferne ähnlich sähe!" Hier folgt nun eine ausführliche Beschreibung, deren Länge sie einmal humoristisch mit der Bemerkung entschuldigt: „Dafür ist kein Rath, Sie sind nun einmal mit mir unterwegs. Haben Sie denn nicht Zeit genug gehabt, sich zu erhohlen, auf der Heide? Kann ich dafür, daß die Dauphiné so malerisch ist!" und mit den Worten schließt: „Was ist Trennung für die, deren besseres Ich sich gefunden hat, und sich wieder finden wird, und wieder erkennen durch alle Welten?" Bekannt sind Friderikens Beziehungen zu Matthison, der ihre Gedichte auch herausgab, weniger ihr freundschaftliches Verhältnis zu Zoega, Esmarchs treuestem Freund, dessen Briefe sie im Jahre 1819 nach ihrer Rückkehr nach Kopenhagen für Fr. Glieb Welcker sammelte und abschrieb. Doch hören, wir, was Esmarch über seine Bekanntschaft mit Friderike und ihre näheren Beziehungen erzählt. Er bemerkt unter dem 4. September 1777 in seinem Tagebuch: „Auf Friedensburg zum Geburtstag der Königin um das letzte Feuerwerk zu sehen. Beim Kammerdiener, wo verschiedene Fremde und unter andern die Doctorin Münter mit ihrer Tochter, die ich den Tag über zu führen das Glück hatte." „Erst am 12. April 1780 spricht er bei Gelegenheit eines Besuches bei dem jüngeren Münter, seine Schwester „nach drittehalb Jahren" wieder, nun wird aber auch der Verkehr sehr lebhaft. Am 3. Juni dieses Jahres, Friderikens Geburtstag, bringt er ihr Blumen und wünscht ihr Glück, vier Tage später überreicht er den letzten Teil von Ferdiner (ein Roman, von dem wir noch zu sprechen haben) und weilt bei ihr auf dem Garten. Diese Besuche wiederholen sich. Am 11. September 1780 ist er schon nachmittags auf dem Garten, bleibt bis zum Abend und schwebt mit ihr auf dem See herum. Friderike weiht ihn bereits in ihre Geheimnisse ein, vertraut ihm u. a. an jenem Abend die „Heirat des alten Cramer" an, und seit dem 12. September bedient sich Esmarch in seinem Tagebuch einer Geheimschrift, wenn er über

Friderike zu berichten hat. Am 15. September hören wir, daß sie ihm einige ihrer Gedichte gezeigt hat, worauf wohl die gegenseitige Zuneigung sich mehr und mehr steigert. Einmal, am 3. Dezember 1780, wo er sie am dritten Ort (bei Wickedes) traf, schreibt er: „Friderike war heute unerträglich, und fiel bei mir sehr. Ob Boies Urteil, der im Juli 1780 in Kopenhagen weilte und von der Münter sagte, „daß sie wohl ein interessantes Mädchen, aber zu vorlaut wäre und zu wenig Weiblichkeit hätte", hier mitgewirkt, lassen wir dahingestellt sein. Jedenfalls versöhnt sie ihn am 4. Dezember 1780 vollständig, als er abends bei Münters mit Friderike in Gesellschaft des Ehepaares Wickede im Mondenschein spazieren geht. „Friderike spielte und sang Claudius Lied: Ich danke Gott und freue mich u. s. w. Bei den zwei letzten Zeilen:

Er giebt dem Sperling auf dem Dach
Wie soll er uns nicht geben?

fiel W[ickede] seiner Frau um den Hals!! Es war dies ein rührender Anblick, den ich nie vergessen werde. Ich wünschte der Verfasser des Liedes zu sein. Tröstende Hoffnungen so edlen Seelen einzuflößen, welche süße Belohnung!" In der Folge erfahren wir von so interessanten Szenen nichts, gelegentlich erwähnt das Tagebuch, wie er mit Friderike bei deren Unwohlsein Karten gespielt, das mehr als freundschaftliche Verhältnis dauert aber an, bis Friderike den entscheidenden Schritt ihres Lebens tut. Im Januar 1783 ist der Verkehr ein ungemein reger. Den 6. heißt es z. B.: Mittag bei Münters, wo die Weiber allein waren. Recht vergnügt. Friderica über das Hierbleiben. d. 8ten Nachmittags auf einen Augenblick bei Münters, d. 11ten Fridericens Geburtstag. Großer Kampf. — So geht es bis in den Frühling hinein, wie aus flüchtigen Tagebuchnotizen zu erschließen ist, die immer aphoristischer werden, bis folgende ausführliche Eintragung die Situation aufklärt: d. 20sten (März). Durch ein Ungefähr kam ich diesen Vormittag nach Münters. Die Schnacken (?) sagte mir schon was jetzt vorgehe. So vorbereitet kam ich zu

Friedericke, die an ihrem Schreibtisch saß und neben ihr eine Freundin sitzen hatte, das Portefeuille für den Vater zu nähen. Ihre vom Weinen aufgeschwollenen Augen, der wehmütige Ton ihrer Stimme bestätigten was ich schon wußte, und hätten es mir verraten, wenn ich es nicht gewußt. Ich möchte Sie ganz allein sprechen, sagte sie. „Bestimmen Sie, antwortete ich, eine Zeit, und ich bin zu Ihrem Befehl." „Doch ich kann es anders machen. Lesen Sie diesen Brief." Und nun gab sie mir einen an die Fr[au] v. W[ickede] geschriebenen Brief des Inhalts, daß B[run] um Sie angehalten und alle Gründe pro et contra. Ich las ihn aufmerksam, nahm ein Blatt und schrieb ihr, daß ich ihr über ihr Sujet nichts sagen könnte, als daß die besten Wünsche meines Herzens ihr folgten, daß Br[un] unter den 3en*) unstreitig der würdigste sei, daß ihr Einwand: Sie liebe ihn nicht mir kein Bestimmungsgrund zu sein schiene, indem ich Sie zu kennen glaube und völlig überzeugt sei, daß sie in dem eminenten Sinn, wie es ihre Freundin**) nehme, niemals lieben werde. Ihre übrigen Einwände (Eifersucht, Alter, Kränklichkeit) halte ich für wichtiger. Wenn man aber so überlege, so habe man schon gewählt. Nachher ging ich mit dem D.***) weg, der mir aber nichts sagte. D. 24sten Münters Geburtstag, bei ihm zum Glückwunsch. Er sagte mir nichts. Unter Fr[iderikens] Blumen fand ich einen Rosmarinstengel, den ich wegnahm, weil, sagte ich, dieser sich nicht unter die Myrthen schicke. Sie sagte: sie wisse nicht, was ihr lieber sei, Rosmarin oder Myrthe." — So war denn Friderikens Geschick nach ihrer eigenen Wahl entschieden. Ihre Vernunftehe mit Constantin Brun wurde keine unglückliche, aber schwere Prüfung sollte ihr nicht erspart bleiben. 1789 verlor sie das Gehör, reiste 1791 mit ihrem Mann in das südliche Europa, lernte Bonstetten und Matthison kennen, der für ihr Leben und ihre Poesie Bedeutung gewinnen

*) Wer die beiden andern Bewerber waren, sagt das Tagebuch nicht.
**) Frau v. Wickede.
***) Doktor Münter.

sollte, besuchte mit diesem und der Fürstin v. Dessau im Jahre 1795 Italien und lebte seitdem größtenteils in der Schweiz oder in Rom, wo ihr Zoega, Esmarchs Freund, Führer ist und wo sie folgende, ihre Seelenstimmung klar kennzeichnende Verse niederschrieb:

„Das arme Herz hinieden,
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur wo es nicht mehr schlägt.*)

Erst 1810 kehrte sie nach Kopenhagen zurück, wo sie am 25. März 1835 starb.

In Rudolf Schleidens Erinnerungen eines Schleswig-Holsteiners (Wiesbaden 1886) S. 36 wird nach der Schilderung von Schleidens Mutter von Friderike und ihrer Ehe aus dem Jahre 1804 erzählt, sie selbst sei damals schon oft leidend und etwas schwerhörig gewesen. „Aber ihre geistreiche und poetische Natur und ihr vielseitiges Wissen traten doch häufig in angenehmster und anregendster Weise hervor. Mit ihren Töchtern Charlotte und Auguste wurde ich sehr befreundet und die etwas derbe Natur des Mannes, der in dem glänzenden Hause, welches sie machte, eine eigentümliche Figur spielte, hatte für mich nichts störendes.“ Ihre Gedichte sind durchaus Nachklänge Matthisons, die Reisebeschreibungen trotz ihrer Verschwommenheit und einzelner Übertreibungen belehrend. — Wie treu sie auch im fremden Lande des alten Freundes Esmarch gedacht, geht aus der oben erwähnten Widmung hervor, wie sehr er es verdient, braucht nicht besonders betont zu werden, hier nur noch einige Worte über Esmarchs Verhältnis zu den übrigen Mitgliedern der Familie Münter. Das würdige Oberhaupt, den Prediger bei der Petrigemeinde zu Kopenhagen, früher Superintendent in Tonna, wo auch seine Tochter Friderike geboren war, den ausgezeichneten Kanzelredner und Lieder-

*) Auszüge a. d. Tagebuch über Rom 1795. 96. Prof. Schr. III. 161.

dichter Dr. Balthasar Münter, dessen „Geistliche Lieder“,*) den Gellertschen und Cramerschen verwandt, in viele Gesangbücher übergegangen sind, der Struensee zum Tode begleitet und dessen „Bekehrungsgeschichte“ 1772 geschrieben hatte, lernte Esmarch im Stemannschen Hause kennen, als er die kranke Konferenzrätin besuchte (vergl. Tagebuch v. 12. Juli 1775). Wir sehen ihn dann im Münterschen Hause mit dem Doktor die Frage des neuen Gesangbuches erörtern: (Tageb. v. 12. Aug. 1780: „Es sind darin bis 300 Gesänge von Cramer, mehrenteils neue. Auch sprachen wir über die Protestation der Femarschen Geistlichkeit dagegen“), über die verschiedenen „dort einander durchdringenden Interessen sich divertiren“**) und später die Briefe des abwesenden Sohnes besprechen, zu dem er in ein enges Freundschaftsverhältnis getreten war. Am 4. Oktober 1778 besuchte ihn der junge Münter und „dies war der Anfang unserer nachmaligen heißen Bekanntschaft.“ Auf einem Gastmahl bei Lorcks, am 15. Mai 1780, schreibt er Münter ins Stammbuch:

„Wann hat des Sterblichen Verstand
Was hoch ein Gott ist ohne Fehl erkannt,“

am 18. Julius 1780 überbringt ihm dieser seinen übersetzten „Balder“,***) schreibt an Esmarch am 27. Juli 1780 einen Brief in Hexametern und nimmt am 30. Junius 1780 zur Reise nach Göttingen Abschied. Jetzt sind es die Briefe des Sohnes, die den Gegenstand der Unterhaltung bilden. So vermerkt Esmarch zum 17. August 1781: Ich war noch den Abend bei Münter und las Fritzens Brief aus Braunschweig, der sehr interessant war. Ich habe daraus folgendes

---

*) Die erste Sammlung erschien 1772 mit einer Dedikation an Klopstock und Cramer, die zweite 1774 mit Melodien von Joh. Christ. Friedr. Bach.

**) Wie sehr sich in diesem Kreis die Interessen durchdrängen, beweist die Tatsache, daß sich Münter, der Sohn, unter Anleitung Preislers im Radieren übte und einige nach seinem Tode herausgegebene von ihm radierte Platten hinterließ.

***) Ewalds Tragödie „Balders Tod“, den M. als Student ins Deutsche übersetzt.

behalten. — Lessing hielten seine Freunde für einen redlichen, vortrefflichen Mann. Er wird aber von den meisten verkannt. In Braunschweig war er äußerst verhaßt, er durfte auch deswegen nicht in die Loge kommen. Sein Fehler war zu tiefes Grübeln. Basedow trieb ihn einst so in die Enge, daß er in Begriff war ein Egoist zu werden. Jesum nannte er zuweilen einen Märtyrer der Wahrheit, zuweilen sagte er, man solle den ganzen Plunder wegwerfen. Döderlein*) hat ihn am meisten befriedigt. Er war sehr arbeitsam und studirte viel in der Bibliothek. Aber doch unbeständig fing manches an und ließ es dann liegen. Auch ließ er gleich drucken, und endigte dann doch manchmal das Wort nicht. Er studirte zuletzt die Kirchengeschichte der ersten Jahrhunderte und dann die neueren Theologen. Der Plan zum Nathan war schon längst gemacht, eh' der Fragmentenkrieg anging. Er hatte die Gewohnheit, erst den Plan zu entwerfen, dann ihn einige Zeit hinzulegen, und stückweise es auszuarbeiten. Beim Nathan waren 30 Verse sein Pensum. Die Scene mit dem Patriarchen und dem Tempelherrn ist Lessing(s) erster Besuch bei Goeze. Seine Freundschaft mit dem alten Knittel, Herausgeber des Ulphilas, entstand also. Knittel ist in Wolfenbüttel Censor und als Lessing seinen Berengar drucken ließ, cassirte er einen Bogen. Lessing ging deshalb zu ihm, sie zankten sich gewaltig, aber am Ende wurden sie Freunde und blieben es beständig. Lessing starb unvermutet an einer Brustverstopfung. Jerusalem sagt in den Fragmenten: er kränkelte schon $1^1/_2$ Jahr. Er hat noch folgende Schriften hinterlassen: Den ganzen Berengar**) im Msc. — Stücke vom theologischen

*) Joh. Christoph Döderlein, Prof. d. Theol. zu Jena, der die „Fragmente und Antifragmente über Lessings Beiträge zur Literatur“ (Nürnb. 1782) schrieb.

**) Schon 1770 gab L. eine Ankündigung davon heraus. Berengar lebte im 11. Saec., schrieb über die Abendmahlslehre und ward von Lanfrancus verketzert. Aus letzterer Schrift gegen ihn kannte man ihn nur bisher. Diese entdeckte Schrift ist eine Widerlegung von Lanfrancs Buch. Man hielt ihn vorher für den Vorgänger Calvins, Lessing aber zeigt, daß er das katholische System gehabt. (Anmerkung Esmarchs.)

VIII



Gleim.



Ebert.



Zachariä.



Gärtner.

Briefen. — Hypothesen über die evangelische Geschichte. — Über den Sophocles, wovon schon 9 Bogen in Berlin gedruckt sind . . . Beitrag zum deutschen Lexikon. — Anmerkungen zum Heldenbuch. — — — Aus einem andern Brief Fritzens merkt er sich über den Dichter der Grenadierlieder im August 1781 an: „Gleim so simpel in allem, so rein, so gründlich in seinem Urteil, so frei von jeder Schmeichelei, daß er den Fürsten, die er kennt, Wahrheitsredner ist.“ — Kurz darauf am 4. September liest er wieder einen Brief von Fritz, woraus er u. a. notiert: Im Philanthropin 2 Grafen Ahlefeldt aus Dänemark, die einzigen, die Sie heißen und frisirte Köpfe tragen, und das auf ausdrückliches Verlangen des Herrn Vaters. Edle Handlung der Fürstin von Dessau. Vor seiner Vermählung hatte der Fürst mit einer Dame zwei Kinder gezeugt, die Fürstin erfährts, fährt den Tag nach ihrer Vermählung zu ihr, begegnet ihr auf das leutseligste und bittet sich die Kinder aus, die dann hernach bei Hofe erzogen worden und mit dem Erbprinzen denselben Unterricht genossen. Fürst von Zerbst lebt in der Schweiz. Sein Schloß steht öde, es ist in Zerbst Staatsverbrechen von ihrem Fürsten oder seinem Aufenthalt zu reden. Den Morgen nach seiner Vermählung weckte er seine junge Gemahlin früh, proponierte ihr eine Spazierfahrt, fuhr mit ihr nach Dessau, präsentirte sie in ihrem Negligée und fuhr so weiter mit ihr nach der Schweiz. Sein Land verödet und ausgesogen. Halle. Söhne von Spalding. Giebichenstein. Leipzig. Zollikofer sahe in Berlin einen Teil der Fragmente, einen dicken Quartanten, der aber nur einen Teil des Ganzen ausmacht. Es soll eine Jugendarbeit von Reimarus sein und er sich alle Mühe gegeben haben, die Exemplare wieder zu erhalten. Weiße aus Basedows Munde — das ganze alte T. soll durchanalysirt sein. — Am 22. September blättert er abermals in Fritzens Briefen und merkt sich folgendes: „Lübeck. Sophus Gerstenberg macht niedliche Verse und Melodieen gleich dazu. — Tremsbüttel. Ahlemann da und Hensler . . . Hensler offen und edel wie Gold und so deutsch, daß es keiner mehr sein kann.

— Kanzleir. Ewalds Proben einer dänischen Übersetzung des Messias. — Holländische Übersetzung. Hamburg: Hier folgt eine unleserliche Stelle, dann eine ausführliche Beschreibung der Stadt. Dessau: Der Fürst hat sein Grab auf einer Wiese angelegt. Hier werden alle Feten gegeben. So lange das Philanthropin steht ist noch kein Kind krank gewesen, noch gestorben. — Halle hat 1100 Studenten, Giebichenstein eine haushohe Felsenwand, 500 Ellen, längs der Saale, die am Fuß derselben hinströmt, die Felsen ganz perpendiculär, oben die Trümmer eines alten Schlosses, herrliche Aussicht. — — Leipzig. Heinickens*) Institut. Platners Auditorium ein schöner Saal mit Plafonds von Oeser gemalt, mit Statuen der alten Weisen versehen ... Weimar. W[ieland] ist der offenste Mann. Sein Herz liegt ihm auf der Zunge. Niemand wird mehr verkannt. Er klagte daß er Kl[opstock] nicht näher kenne und sprach von ihm mit Wärme. Es freute ihn, daß Kl. so obenan (?) gefiel. Er hält ihn selbst für gut und ich lobe diesen Mangel an ... Er klagte sehr über Voß und andere. Die Stolberge liebt er sehr. Viel Ähnlichkeit mit ? im Gesicht. Bonhomie, Auserlesene Bibliothek. Alle alten Philosophen in deren Geist er tief eingedrungen ist, mehr vielleicht wie Freund Münter. In seinem Zimmer alle Ideale der höchsten körperlichen Schönheit des Altertums in Gipsfiguren. Er lebt sehr einsam, mehrenteils im Schooß seiner Familie und seinem Garten, wie denn überhaupt wenig Sozialität in W[eimar] zu sein scheint. Goethe ist er sehr gut, ob er es gleich um ihn nicht verdient. Er sagte mir, er habe in der Unschuld seines Herzens viel tolles unmoralisches Zeug geschrieben, das ihn nachher gereut habe, er habe die Natur zu genau auf ihren Spuren verfolgt. Sie sind noch in den Jahren der blühenden Phantasie, wo Sie die Dinge in der Welt nicht wie sie sind ansehen, sondern wie sie sich Ihnen abmalen."

---

*) Samuel Heinicke, Begründer der ersten Taubstummenanstalt in Deutschland.

Daß Friderikens Bruder, Friedrich Christian Carl Heinrich Münter, geb. 1761 zu Gotha, gest. 1830 als Bischof von Seeland, ein ungemein gelehrter Mann und fruchtbarer Schriftsteller, der neben den klassischen Studien auch die Mathematik und die Naturwissenschaften eifrig betrieben und in Göttingen u. a. mit Esmarchs Freund Gatterer Diplome gelesen hatte, später mit königlicher Unterstützung eine Reise ins Ausland machte und sich zwei Jahre in Italien aufhielt, dort Esmarchs Freund Zoega die Wege bahnt, sei nur beiläufig erwähnt. Ihm selbst schrieb er zu Kopenhagen, den 1. April 1783, Stolbergs Worte ins Stammbuch:

„Er sei mein Freund nicht, welcher die göttliche
Natur nicht liebet! Engelsgefühle sind
Ihm nicht bekannt! Er kann mit Inbrunst
Freunde nicht, Kinder nicht, Weib nicht lieben!“

Auch Friderikens Gatte gab Esmarch am 16. Juli 1783 nachstehende schöne Worte für das Leben mit:

Segen geleite dich stets!
Umschattet von der Liebe
Deines und meines Gottes
Durchwandle die Tage der Trennung!

Es lächle dir frölich
Jeder rosige Morgen!
Und Ruhe sencke der Abend
Dir in die Seele hinab!

Copenhagen d. 16. July 1783.

Constantin Brun.

Bevor Es. jedoch von dort Abschied nahm, hatte er noch einen Herzensroman erlebt, dessen Schauplatz im wesentlichen das Müntersche Haus war.

Das Schicksal seiner Liebe zu Cecilia Oeding enthält das oben mitgeteilte Stück des Tagebuches nur zum Teil. Wir sahen, daß Voß der Vermittler der Briefe war, wie Esmarch s. Z. bei Voß, als es sich um die Korrespondenz mit Ernestine Boie handelte. Den Brief vom 7. September

1775 hatte Voß nicht übergeben, weil er es nicht für gut befand. Im Februar 1776 heißt es dann im Tagebuch: „Ich schrieb jetzt oft an Voß. Wir zankten uns über C., von der er und Ernestine mir solche Nachrichten schrieben, die ich nicht für wahr halten konnte. Wenigstens konnten sie mir ihre Behauptungen nicht mit solchen Beweisen belegen, die mich zu überzeugen stark genug waren, da ich so gern das Gegenteil glaubte. Der Erfolg hat gezeigt, daß sie vielleicht nicht ganz Unrecht hatten. Doch behaupte ich noch einmal, hatten sie nicht ganz Recht, zumal in Ansehung des Auftritts mit R." Was damit gemeint ist, geht aus den Aufzeichnungen nicht hervor. Voß sucht jedenfalls den Freund von seiner Liebe zu heilen, indem er ihm die Augen öffnet, so daß Esmarch am 14. April Voßens Brief No. 19 „sehr hart gegen Cecilia" nennt. Am 3. Mai, einem Buß- und Bettag, trifft dann Ernestinens Brief vom 30. April (No. 27) ein, worin sie meldet, daß Cecilia mit Ambrosius*) feierlich versprochen sei. „Mein Erstaunen und mein Schmerz waren gleich groß", schreibt er darüber in der Erinnerung, „jetzt ist er überwunden". Wie schwer ihm aber das Vergessen wurde, lesen wir überall zwischen den Zeilen. Cecilia wiederzusehen vermied er bei Gelegenheit seines ersten Besuches in der Heimat im Frühling 1777, wo es zum 13. Mai im Tagebuch heißt: „Abends wäre ich beinahe mit C. zusammengetroffen. Sie wünschte es, aber Ernestine verhinderte es." Erst der zweite Aufenthalt in Angeln im Mai 1779 brachte ein Wiedersehen mit Cecilia, das er unter dem 27. Mai so beschreibt: „Um 11 Uhr ging ich nach der Justizrätin Oeding. Sie rief gleich ihre Töchter. Erst kam Hannah, nach einigem Verzug auch Cecilia. Einigemal verließ sie das Zimmer und, wo ich nicht irre, zitterte die Thräne in dem Auge. Ich glaube

*) Eduard Ambrosius, Hofrat und von 1789—1796 Landvogt auf Sylt und Föhr, vorher in Flensburg, wo er 1745 geboren wurde. Über seine Schriften vergl. Kordes S. 16, Lübker und Schröder S. 17. Über seine Schwester Cäcilie Ambrosius, zu der Klopstock 1767 in ein Liebesverhältnis trat und über ihr Verhältnis zu Margarete Boie vergl. Weinhold, Boie S. 16 f.

ziemlich Contenanz gehalten zu haben. Nur beim Abschied war mir die vergangene Zeit so gegenwärtig, wie ich mich denn erst an die Schwester zu wenden pflegte, um Ihren Kuß, Ihren Händedruck zuletzt zu erhalten. Auch diesmal konnte ich mich nicht enthalten, ihre weiche Hand zweimal an meine heißen Lippen zu drücken, und das „Leben Sie recht glücklich, recht glücklich!" sprach ich mit einem Affekt, der den ganzen Zustand meiner Seele verriet.

Mehr als mein Blick sagt, hat dich mein Herz geliebt
Mehr als es selbst seufzt, hat dich mein Herz geliebt
Weine nicht vor mir, ich vergebe.
Auf, geh' und liebe — — —"

Hier hatten also die äußeren Verhältnisse, die Erwägung, daß dem stellenlosen Kandidaten ohne bestimmte Aussichten ein Mann von der Position des begüterten Glücksburgischen Hofrats Ambrosius weit vorzuziehen sei, zwei junge, in reinster gegenseitiger Liebe verbundene Herzen auseinander gerissen und wir können es wohl verstehen, wenn Esmarch am 8. Junius 1780 in sein Tagebuch einträgt: „Ich las heute den letzten Teil des Ferdiners,*) einen der besten deutschen Romane nach meinem Urteil. Folgende Stelle frappierte mich: „Ach die Weiber, die Weiber — sie haben kein Herz. Sie finden ihre Liebe ab mit drei Thränen und vermählen sich mit dem Rang und dem Reichtum." — Noch am 30. September desselben Jahres heißt es aber im Tagebuch: „Cezilias Geburtstag! Ich dachte viel an die alten Zeiten", und auch später kehrt die Eintragung „Cecilia!" ohne weitere Notiz wieder. — Gewissermaßen um sich für den Verlust des Jahres 1776 zu trösten und zu betäuben, attachierte er sich in Kopenhagen sehr an die älteste Tochter

*) Gemeint ist der Roman des als Dichter und Prosaiker bekannten Rektors am Gymnasium zu Altona, späteren (seit 1771) Professors der Philos. und Math. Joh Jak. Dusch: Geschichte Karl Ferdiners (Bresl. 1776–80. 3 Bde.), umgearbeitet als: „Der Verlobte zweier Bräute". Eine völlig neu gearb. Gesch. Karl Ferdiners. Bresl. und Lpz. 1785.

seines Freundes Lorck. Als jedoch Voß etwas davon merkte, ließ er ihm durch Ernestine (August 1776) sagen, es sei schwer, mit einem Mädchen, das man nicht hochschätzt, die traurigen Jahre der Liebe auszuhalten. Übrigens verheiratete sich die Genannte am 24. Januar 1781 und Esmarch konnte dazu im Tagebuch vermerken: „meine besten Wünsche folgen ihr!" — Sein Herz schlug damals allerdings bereits für eine andere.

Am 21. September 1780 schreibt Esmarch in sein Tagebuch: „Ich sah heute zum erstenmal H. und Frau v. Wickede, von welcher letzteren ich so viel durch Fridericke gehört hatte. Ich hätte Sie, weil es Dämmerung war, gar nicht gesehen, wenn sie nicht selbst auch durch Fridericke auf mich aufmerksam gemacht neugierig gewesen wäre, mich anzuschauen. Ich ahndete damals nicht, daß diese Bekanntschaft einen so wichtigen, entscheidenden Einfluß auf meinen Charakter und künftige Lage haben würde. Mehr als eine wohlgewachsene Frau mit einem angenehmen Accent fand ich heute Abend in ihr nicht und legte mich in Rücksicht auf sie ruhig schlafen." Der schlaflosen Nächte sollten aber viele folgen.

Daß Friderike Münter ihre Freundin im Lied wiederholt gefeiert, zeigt ein Blick in die Sammlung ihrer Gedichte. Das Lied „An Augusta" (1782. Mit einer Komposition von Herrn Kapellmeister Schulz*)

Ich gieng unter Weiden am ländlichen See
Auf thauigem Teppich von duftendem Klee:

hatte sie Esmarch eigenhändig in sein Göttinger Bundesstammbuch eingetragen, wir lassen es im Anhang in dieser Fassung folgen. Auch das andere Gedicht „An Sie" (Ged. S. 66) ist offenbar an Aug. v. Wickede gerichtet. Näheres über Wickedes und ihre Lebensumstände finden wir abermals in Friderikens Selbstbiographie, wo sie S. 155 erzählt,

*) Friderike Brun, geb. Münter, Gedichte, hrsg. durch Friedr. Matthison (N. Aufl. Zürich 1798) S. 91.

IX



v. Wickede und Frau.

daß sich Auguste v. W.*) aus Lübeck mit ihrem Mann**) zu verschiedenen Zeiten „einige Jahre lang" in Kopenhagen aufgehalten habe und gleich beim ersten Sehen, obgleich jene 28 Jahre war, also doppelt so alt als die 14jährige Friderike, ihre Freundin fürs Leben geworden sei. Auguste v. W., die schon 11 Jahre später starb, wird als ein höchst liebenswürdiges Weib geschildert, hoch gewachsen, schlank, mit großen blauen Augen und langen goldenen Haaren, mit einem Gang wie der einer Göttin und einer Sprachstimme, welche das innerste Gefühl suchte und fand. „Sie war in der Schule der Leiden erzogen, geist- und gefühlvoll, und durch die Dichter unseres Volkes so recht deutsch gebildet." Ihr Einfluß auf Friderikens übriges Leben und Schicksal wird als nachhaltig hingestellt, indem diese fortfährt: „Sie lehrte mich zuerst nach der Auswahl meines Vaters, die schönsten Episoden und Stellen aus Wielands Gedichten kennen, von dem ich bis dahin noch nichts gelesen hatte, und der gerade damals durch den Oberon auf dem höchsten Gipfel seines Ruhms stand. Wie entzückte mich dieser Musengesang, dieser Grazientanz der Sprache! wie tönte mir die fessellose Anmut seines Rhythmus in den inneren Sinn! Und als sie nun den ganzen Oberon (bis auf einen Gesang und eine Stelle) vorlas, war meine Wonne grenzenlos. — Ich war unter einem ewig heiteren Himmel verzaubert und atmete Freude, süßberauschende Düfte! Esmarch ward auch Wickedes Freund und wir lebten im Sommer 1779 selige Stunden auf dem geliebten Garten." — Die Ergänzung zu dieser Schilderung liefert das Esmarchsche Tagebuch in aller Ausführlichkeit, nur daß hier die Vorgänge in das Jahr 1780 gerückt werden.

Am 25. September dieses Jahres meldete Münter den

*) A. D. Jørgensen, Georg Zoega. Et Mindeskrift. (København 1881) S. 33. bezeichnet Auguste v. W. irrtümlich als eine „ältere, unverheiratete Dame."

**) Identisch mit dem gleichnamigen Verfasser des Buches „Plan und Methode der Erziehungskunst", der 1747 in Lübeck geboren, zuerst Direktor einer Erziehungsanstalt in Lübeck, dann in derselben Eigenschaft in Plön war, wo er als Privatgelehrter starb.

Freund bei H. v. W., um mit ihm über die Rezeption zu sprechen. Esmarch berührte dieses Thema zunächst nicht und schrieb erst später auf Wickedes Rat an Mumsen,*) welchen Brief er aber hernach wieder kassieren mußte. Daß Wickede Freimaurer war, ist darnach anzunehmen, daß er auch einem Orden angehörte, beweist seine Eintragung in Esmarchs Stammbuch, wo er schreibt:

Dextram ne cuivis injicito.
m. c. scr.
Friedr. Bernh. v. Wickede
membr. Ord. S. S. Trinit. de Cire.
Haffniae d. 6. October 1780.

Am 5. November 1780, einem Sonntag, besuchte Esmarch den kranken v. Wickede, der ihm seine „Situation“ erzählt. Näheres wird nicht verraten, doch geht aus allem hervor, daß v. W. in Kopenhagen eine Stelle suchte, aber nicht fand. Esmarch greift jene Schilderung ungemein an und macht ihn noch den ganzen Montag traurig. Nachdem er am 15. November wiederum bei H. v. W. gewesen, wo seine Silhouette genommen wurde, trifft er am 26. November bei Münter mit Wickedes zusammen: „Nach Tisch saßen die W., Friederike, St[emann] und ich am Fenster in der täglichen Stube in einem vertraulichen Zirkel, indeß H. v. W. die Alten unterhielt und da erzählte die W. von ihrer häuslichen Zufriedenheit und ihren Kindern und wie ihr Mann manchmal, wenn sie es nicht länger aushalten können, eine halbe Nacht mit dem Kind herumgegangen u. s. w. und brach dann in den gefühlvollen Ausruf aus: „Ach es ist ein guter Mann!“ Ich ward dadurch tief gerührt und fiel in Gedanken. Sie bemerkte das und sagte mir, sie errate was ich denke. Ich brachte hernach heraus, daß sie mich für fähig hielt, häusliche Glückseligkeit zu schätzen und zu fühlen, sie habe so auch an eine Freundin geschrieben. An welche? Ein

*) Dr. Jacob Mumsen leitete die Freimaurerloge zu den 3 Rosen in Hamburg, in welche Hahn mit den Stolbergen, Claudius und Voß 1774 eingetreten war.

neues Feld von Ahnungen und Entwürfen. Indessen mißverstand ich sie anfangs, denn hernach erfuhr ich, daß diese Freundin keine andere als Friderike gewesen. Wer doch etwas beginnen könnte zur Wiederherstellung der Glücksumstände dieser Leute. Dies war eigentlich der entscheidende Augenblick für mich, da ich anfing, mich in einem hohen Grad an sie zu attachieren." Am 3. Dezember ist er mit Friderike bei Wickedes, wo die Hausfrau viel von einer verstorbenen Schwester namens Marie erzählte, die mit dem Konsul Braun in Petersburg versprochen gewesen, und dann ihr Miniaturgemälde zeigt, „ein süßes, liebevolles Gesicht, blaue Augen und blond." Auch eine jüngere Schwester Doris wird erwähnt. Es folgt schon am folgenden Abend die oben erwähnte Szene bei Münters, wo Friderike Claudius' Lied von dem Sperling auf dem Dach sang und W. seiner Frau um den Hals fiel. Esmarch begleitete diesen Vorgang mit den Worten: „Tröstende Hofnungen so edlen Seelen einzuflößen, welche süße Belohnung!" Bei Anbruch seines Geburtstages, am 6. Dezember, betet er lang für die Freundin und weilt am Nachmittag eine Stunde bei Wickedes, „worin ein Hauptteil der Feier meines Geburtstages bestand." Am 10. Dezember morgens ist er wohl zwei Stunden bei der W. Sie erzählte ihm vieles von Gerstenberg und seiner Frau und seinen Kindern, seinem kranken Sohn u. s. w. Nach anderweitigem Zusammentreffen besucht er am 27. Dezember 1780 die kranke W. abermals, der es „centnerschwer" auf dem Herzen liegt. Die Schlußbemerkung: „Bekenntnis der D. H. Sie wolle nie mehr für einen Mann Freundschaft fassen. Es mische sich immer mehr oder weniger Liebe darein," beweist, wie weit die Gefühle der Frau sich gesteigert, während bei Esmarch aus dem Attachement bereits die Leidenschaft sich entwickelt hatte. Die ungünstige Entscheidung ihres Schicksals, die in diese Zeit fällt (12. Dez.) — Esmarch erfährt sie bei einer Mittagsgesellschaft zu Ehren des Geburtstages Sr. Exzellenz —, steigert die Gefühle noch. Er eilt am 13. zu W., um ihn auf sein Endurteil zu präparieren. „Auf ihre Einladung abends wieder da. Auf

ihrer Lippe kein Vorwurf. Sie erbot sich zur Königin zu gehen. Meine ganze Seele leidet mit ihnen." Am Morgen des 16. ist er wieder dort und findet das Ehepaar von neuer Hoffnung belebt, die Esmarch auch nicht ganz unbegründet vorkam, weil er die Erfüllung von ganzem Herzen wünschte.

Nun vergeht keine Stunde, wo er nicht an die geliebte Frau denkt, wenn er nicht mit ihr zusammen sein kann. Den Sylvesterabend des Jahres 1780 verbringt er bei Wickedes, wo des Hausherrn Geburtstag gefeiert wurde, den 1. Januar 1781 begrüßt er mit den Worten: „Gott gebe Segen zum neuen Jahr mir und allen den Meinigen! Mittags Jansens, nachmittags und abends bei Münters, wo W. Ich erwartete viele Freude, und dann findet man sie gewöhnlich am seltensten. Die W. schenkte mir heute die versprochene Schleife und einige Blumen. Beides habe ich noch aufgehoben. Bei den Blumen schrieb ich folgenden Vers, der mich damals sehr rührte und der mir oft in in diesen Tagen einfiel:

Wenn nicht Erkenntnis unsern Blick verklärte
Nicht süße Hoffnung flüsterte, daß Wir
Einst (?) Blumen brechen, die die Welt nicht nährte,
Was wär' ein reiches Leben hier.

Meine Freundin, an die ich mich nun mit Leidenschaft zu hängen anfing, klagte, daß sie das neue Jahr so traurig angefangen und krank zu werden fürchtete. Eine Zeit lang war man abwesend und die W. und Friderika machten Verse. Die Handschuhe der ersteren müssen sich noch unter meinen Papieren finden." — Am folgenden Tag „amüsirt" er sich, die Verse der W. in ein Silbenmaß zu bringen. Nach seinen Veränderungen lauten sie also:

An Friderike.

Ungetrübt fließe dies Jahr dir dahin und sanft wie die Quelle
Sich durch das Rosenthal murmelnd ergießt,
Durstige Blumen benetzt, die lechzenden Heerden erquicket
Und den ermüdeten Wanderer labt.

Stille selige Freuden, wie nur die Unschuld sie fühlet,
Sind dann, o Freundin, dein glückliches Loos.
Auch führ' an segnender Hand dies Jahr dir den Jüngling
Der deinen Werth ganz zu fühlen vermag, [entgegen
Treu und voll Zärtlichkeit ist, und wie du mit heißer Emp-
Alles was edel und gut ist umfaßt. [findung
Ruhst du dann an des Glücklichen Brust, so sag ihm: Voll
Inbrunst
Liebt mich mein trautestes Gustchen wie du.

Am 3. Januar ist er schon am Morgen eine Stunde bei der W., die ihm zeigt, wie sie und ihr Mann ihr Tagebuch führen, am 5. trifft er Wickedes bei Trants, wo auch Münters und Clausewitzens waren, und bemerkt, daß Wickedes sehr gefielen. Mit Bezug darauf lautet die Eintragung für den 6. Januar: „Vormittags eine halbe Stunde bei W. Auch sie waren von gestern sehr zufrieden. So gute Leute müssen sich verstehen:

Das Liebes Bündnis edler Seelen
Knüpft oft der erste Augenblick
Wenn andre, wenn sie Freunde wählen
Was man dabei gewinnt erst ruhig überzählen
Vereinigt diese schon ein Wort, ein schneller Blick
Gleich Spiegeln strahlet eins des andern Blick zurück
Sie wählen nicht, sie fühlen sich getrieben
Und lieben ihren Freund, wie sie sich selber lieben."

Am 11. Januar, Friderikens Geburtstag, weilt er zwei Stunden bei der W., wobei sie viel von Gerstenberg*) und der Haacken (?) sprachen, am 12. kommt H. v. W. zu ihm und bringt „gar herrliche Nachrichten", die aber zu schön waren, als daß er ihnen Glauben beimessen konnte — „der Windbeutel und Schurke Ehrhardt hatte sie ihm aufge-

---

*) Gerstenberg hat unter der Devise „Pythagoras" in Esmarchs Stammbuch eingetragen:

Sieh deinen eigenen Werth. Setz deinen hohen Adel
In Weisheit, und in Furcht vor deinem eignen Tadel.

Copenhagen 20. May 1783.

H. W. v. Gerstenberg.

bunden" —, dann faßt er die Eindrücke eines längeren Besuches bei Wickedes in die Worte zusammen: „Wem Gott wohl will giebt er ein solches Weib. Sie zu verdienen — das wage ich nicht von mir zu sagen. Aber ihren Wert ganz fühlen und nach meinen Kräften dankbar zu sein, das werde ich können." Am 19. Januar nach einem Zusammensein bei Münters verrät das Tagebuch die heißen Empfindungen seines Herzens:

O schönste Seele von mir so ehrfurchtsvoll
So sehr geliebet!

Dann hören wir erst am 3. Februar wieder von der „armen" W., die nicht wohl war:

Alles empfind ich von dir — — — — — —
Kein unvollendetes Wort, welches in Seufzer verflog
Keine stille mich fliehende Thräne, kein leises Verlangen
Kein Gedanke, der sich mir in der Ferne nur zeigt
Auch der Tugenden keiner (sic), die du so sittsam verbirgest
Eilet mir unerforscht und unempfunden vorbei.

Nun bricht aber die Liebe in hellen Flammen hervor. Zum 7. Februar heißt es: „Abends bei M[ünters], wo auch W. Zank übers Zuhausefühlen und Gewissensangst darüber. Ich konnte lange nicht schlafen und las noch Abends den Oberon ganz aus." Daß auch Frau v. W. Esmarch vor anderen bevorzugte, tritt bei einem Punsch im Münterschen Hause am 21. Februar zu Tage, wodurch der Neid der anderen Herren erregt wurde, die allerlei Kabalen schmiedeten, woran auch Friderike teilnahm. Man versteckte z. B. Trendlenburgs Hut, in der Meinung, daß es der Esmarchsche sei. Er merkt aber das Ding zu früh und führt, wie es im Tagebuch triumphierend heißt, trotz aller Anstalten die W. nach Hause. Als diese am folgenden Tag an Friderike schrieb und hinzufügte: Hony soit qui mal y pense fiel das Billet dem D[oktor] in die Hände, der deswegen böse wurde. — In der folgenden Zeit ist die W. sehr traurig, sie schenkt ihm aber am 23. März, dem Begräbnistag Ewalds, Blumen und Esmarch bringt ihr am 25. eine schöne Madonna, worauf sie ein Spiel spielen, „das man nur so

lange mit Vergnügen spielt, bis man es fertig und auf alle Arten kann. Es hat, wenn man's kann, sagte sie, keinen Wert mehr, es ist ein Sinnbild des menschlichen Lebens. Der Besitz schwächt den Wert der gewünschtesten Sachen!!!" — Bis dahin hatte der junge, noch unerfahrene Mann die verheiratete, sieghafte Frau kritiklos bewundert und angebetet. Da sollte ihn ein kleiner Vorfall am 1. April, den er wie folgt schildert, etwas ernüchtern: „Abends bei W. H. T.*) nahm ihre Silhouette und die gelang besser als alle, die wir von ihr hatten. Sie bat ihn, sie zu verkleinern und ihr morgen ein Exemplar zu bringen. Er entschuldigte sich, weil er wenig Zeit habe und der Demois. Beckern die ihrigen versprochen. Meine Freundin ward blaß wie der Tod und nicht vermögend ein Wort zu sagen. Ein Glas Wasser, das der Bediente eilig brachte, rettete sie von der Ohnmacht. — Vollkommenstes der Weiber, die ich kenne! Also auch deine schwache Seite ist Eitelkeit. Gebrechlichkeit dein Mann ist Weib. — Sie erholte sich bald und sie zeigte auch, was ich oft sonst bemerkt, wie große Gewalt sie über Leidenschaften, wenigstens die Ausbrüche derselben hat, wenn sie nur nicht zu sehr überrascht wird, oder dann einen Augenblick Zeit sich zu fassen hat. — Nachher las ich noch die Geschichte des Fräuleins von Garmin**) aus dem Museo vor. Sie schenkte mir Vergißmeinnicht, die ich aufgehoben habe. Abends machte sie die Bemerkung, es gäbe mehr vortreffliche und gute Männer, als Frauen. Ich widersprach anfangs mehr bloß aus Galanterie. Wir fingen aber an unsere Kopenhagener Bekannten aufzuzählen und da mußte ich mich überwunden geben."

Esmarch hatte also den Charakter der ihm gefährlichen Frau richtig erkannt, aber sich ihren Zauberbanden zu entziehen gelang ihm nicht. So bekennt er schon am 5. April wieder, daß er bei der W. gewesen: „die Hand am Stuhl", und daß er über dieser einen Bekanntschaft fast alle seine

*) Vermutlich Trant.

**) Das Fräulein v. Garmin. An F. L. Graf zu Stolberg v. Ludw. Theobul Kosegarten im Deutsch. Museum 1781. S. 117–128.

Freunde vernachlässige. Frau v. Wickede verschmähte ihrerseits kein Mittel der erfahrenen Weltdame, den schmachtenden Esmarch immer fester an ihre Person zu fesseln. Am 14. April, Stemanns Geburtstag, schenkte sie ihm die versprochene Haarlocke, am 19. April selbstgepflückte Veilchen und macht ihm am folgenden Tage bei einem Pfänderspiel im Rosenburger Garten durch ihre zur Schau getragene Kälte eifersüchtig und verlegen. Doch schon am 25. April beseitigt sie allen Verdacht, stürzt ihn aber am 1. Mai, wo beide im Münterschen Garten spazieren gehen, durch die Bemerkung: „Sonntag habe ich viel an Sie gedacht" wieder in alle möglichen Zweifel: „Was zu fragen, war ich nicht dreist genug und erschöpfte mich nun in Mutmaßungen bis zur Beunruhigung." Am 9. Mai folgt er deshalb gerne einer Einladung zu Trant, die an ihn ergangen war, „weil Sie käme", führt die W. abends nach Hause und am 12. Mai kommt es dann zur Aussprache, worüber Esmarch seinen stillen Tagebuchblättern folgendes anvertraut: „Ich brachte der W. die Fr. R. Handschuh, die sie annahm, wiewohl nicht gern. Bei der Gelegenheit sagte sie mir, daß sie schon mehreremal über mein Attachement gegen sie mit mir reden wollen, und viel darüber gedacht. Sie habe sich schon Vorwürfe gemacht, daß sie zuweilen gegen mich freundlicher gewesen, als sie gesollt. Besonders den 26sten. Sie fürchte, meine Ruhe möge darunter leiden. Sie könne ja für mich nichts sein als Freundin und das sei sie von ganzem Herzen. — Dies kam mir unerwartet und ich konnte nur so viel sagen: ich hoffte nicht, daß meine Ruhe durch das Andenken an sie gestört werden solle. Es möge sie nicht gereuen, gütig gegen ihren Freund gewesen zu sein, der dies mit so inniger Dankbarkeit erkenne. Nun gab sie mir einen Kuß und sagte: Leben Sie recht wohl, Esmarch und ging weg. — Als ich zu Hause kam, schrieb ich ihr. Die Abschrift liegt bei ihren Briefen." Noch an demselben Tag fand er Gelegenheit, den Brief zu übergeben, worauf noch ein kleines Nachspiel folgte.

Inzwischen hatte sich nämlich das Schicksal der Wickedes

entschieden. Sie wurden mit ihrem Gesuch abgewiesen, erhielten aber die nicht unbeträchtliche Summe von 1000 Tlr., worauf Esmarch kaum zu hoffen gewagt. Nun wurde alles zur Abreise vorbereitet.

Als am 16. Mai der Wind günstig geworden, ging Esmarch am Vormittag nach Wickedes, wie er schreibt, in der Erwartung, sie kaum noch zu treffen. Statt dessen erfuhr er zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß W. auf Hr. v. Nielsens Anraten zum Herzog Ferdinand*) gefahren sei. Nun fiel ihm ein Brief an Guldberg ein, den er zu besorgen übernommen, aber noch nicht abgeliefert hatte. Dieser Besuch bei dem Herzog mißfiel ihm sehr, so daß er sich „in einem schrecklichen Zustand" befand. Da trafen sie sich um 1 Uhr bei Münters wieder. „Wir saßen einige Zeit im Garten", heißt es im Tagebuch, „und sie war sehr mißvergnügt. Um 4 Uhr traf ich sie bei der Trant. Alles war noch so ziemlich erwünscht gegangen und der Herzog hatte ihn sehr gütig und brüderlich aufgenommen. Sie mußte meinen Zustand gemerkt haben, denn sie faßte mich gütig bei der Hand und sagte: „Sie sind nicht wohl." — „Gar nicht, sagte ich." — „Wie sieht es denn mit der Ruhe?" — Am 18. Mai, wo der Wind abermals gut war, stellt sich Esmarch in aller Frühe bei Wickedes ein, als sie eben aus dem Bett gekommen waren und wird „des Ankleidens halber" weggeschickt. Dann treffen sie sich um 11 Uhr am Springbrunnen. Als Friderike, die sich auch eingefunden hatte, weggegangen war, sagte Frau v. W. zu Esmarch, sie wünsche seinen Brief zu behalten und werde ihm vielleicht antworten. „Denken Sie aber nicht zu oft an mich!" fügt sie hinzu. Esmarch bringt ihr zum Abschied am Abend noch Maiblumen und Sirenen und will am 19. morgens zu Wickedes, um von beiden Abschied zu nehmen. Unvermutet sieht er Frau v. W. zu seiner großen Freude um 1 Uhr bei Münters wieder und will nachmittags um 3 Uhr

*) Der oben erwähnte Herzog von Braunschweig, der als Maurer helfen sollte.

nach der Zollbude, weil es hieß, Wickedes würden um 3 Uhr an Bord gehen. Jedoch vergebens. Erst am 20. erfolgt die Ausfahrt, nicht ohne daß Esmarch sie noch gesehen hätte. Von der Zollbude aus sieht er ihnen nach, bis er sie aus dem Gesicht verlor, dann eilt er nach Hause, seine Gefühle im Tagebuch auszuströmen: „Was das eine schmerzhafte Empfindung war. Man fühlt den augenblicklichen Schmerz des Abschieds länger, wenn man zur See wegreist. Sie waren schon ein ziemlich Stück hinaus und hatten den halben Weg nach der Schanze wenigstens zurückgelegt, als sich die W. umwandte und eine Zeitlang zurücksah. Vielleicht, dachte ich, denkt sie jetzt an ihren am Ufer trauernden Freund, dessen Herz ihr noch tausend Segenswünsche nachruft. Ich war in dem Augenblick dessen wenigstens so gewiß, daß mir niemand das Gegenteil hätte einreden können. Ich konnte mit Hülfe meines Glases das gelbe Band an der W. Hut erkennen. Als sie aber endlich das vor ihnen segelnde Schiff, dem sie lange folgten, verließen und den Kurs änderten, verlor ich sie aus dem Gesicht, konnte sie, ob ich gleich meinen Standort änderte, nicht wieder entdecken . . . Nachmittags war ich ziemlich gefaßt, nur der Wind machte mir Sorgen:

Aus treuer Freundschaft Arm o Freundin eil
An deiner Kinder sehnendes Herz und bring
Das Glück der süßen Mutterliebe
Ihnen zurück, das sie lange erflehn.

Wie Morgenwolken heiter und ruhig sei
Dein Leben! Freundlich lächle der Sonne gleich
Dir deines Mannes Lieb und du seist
Lange sein Trost und sein süßes Labsal!

Wenn dann in stillen Stunden du derer denkst
Die fern dich lieben, denke dann dessen auch
Der stumm, voll tiefen, trüben Schmerzens
Scheiden dich sah und auf immer trauert.

So hatte er denn auch der verheirateten Frau gegenüber Entsagung geübt,*) der Briefwechsel dauert zwar noch länger fort — mit welcher Erwartung ich den Brief in die Hand nahm! Wie mir das Herz schlug! Was man ein Kind ist — heißt es nach Empfang der ersten Botschaft am 28. Mai 1781, die Umstände des Ehepaars bessern sich, worüber Esmarch seine Freude in beredten Worten niederschreibt, von dem kleinen Wickede erfahren wir, daß er ein wilder Junge sei, dann war auch dieser Traum ausgeträumt. Briefe sind nicht auf uns gekommen, nur die Stammbuchsverse, eine Variation des Millerschen Spruches vom deutschen Mann ins Weibliche ist übrig geblieben und lautet:

Daß ein Deutsches Weib ich bin
Deß erfreuet sich mein Sinn!
Denn ein Deutsches Weib das ist
Fromm und gut zu aller Frist.

Copenhagen d. 6. Octobr. 1780.

Auguste von Wickede.

Den gleichen ausgesprochen deutschen Geist atmet, um dies schon hier zu erwähnen, die Einzeichnung des wackeren Memmert, der zugleich Zoegas Freund war, wie wir unten sehen werden, indem er mit Emphase schreibt:

„Wir wollen deren Enkel seyn,
Die, rauh, doch furchtbar frey, für ihre Wälder stritten!

Copenhagen d. 10ten Sept. 1778.

In diesen wenigen Worten werden Sie, liebster Esmarch, das Herz und die Gesinnung Ihres treuen Freundes bemerken.

G. A. Memmert.

---

*) Es ist nicht zufällig, daß E. in seinem Sammelbuch u. a. bestimmte Stellen aus den Confessions übersetzt, ohne die Quelle anzugeben. Wenn er z. B. schreibt: „Ich wage es zu behaupten, daß wer nur Liebe empfindet, fühlt nicht die große Süßigkeit des Lebens, ich kenne eine andere Empfindung, die vielleicht weniger ungestüm, aber tausendmal wonnevoller ist, die zuweilen die Liebe begleitet und auch oft von ihr getrennt ist, sie ist auch

Die bessere Hälfte des treuen Mannes, Frau E. C. Memmert, hat auf die Rückseite das Höltysche: „Üb immer Treu und Redlichkeit“ hinzugefügt, während Ulrica Antonette Memmert fünf Jahre später, und zwar zu Colding, den 16. Oktober 1783, sich mit folgenden dänischen Versen, die die nur noch ein Seitenstück im Stammbuch haben, verewigt:

Reis lystig som den Rige;
Sett du kun Boven Bramspill til,
Og flyv rett glad med Sang og Spill
Til Holsteen til din Pige.

Daß die Bernstorffs, welche die deutsche Ära in Dänemark recht eigentlich inaugurierten, in Esmarchs Kopenhagener Leben eine Rolle spielen, erscheint nur natürlich. War doch die Mutter der nachbezeichneten Träger dieses Namens, die Gattin des allgemein gefeierten K. dänischen Staats- und Kabinettsministers Andreas Peter Grafen v. B., die am 4. August 1782 verstorbene Gräfin Henriette Friderike, eine geb. Gräfin Stolberg-Stolberg und ebenso wie die zweite durch Goethes Briefwechsel berühmte Frau des Grafen Andreas Peter, Auguste Luise, geb. Gräfin zu Stolberg-Stolberg, eine Schwester der Dichter-Grafen. Außerdem standen die Geschwister Bernstorff im engsten Verkehr mit den drei Münters und bildeten mit diesen nach Friderikens Mitteilung*) die „heilige Compagnie.“ Sie schreibt: „Es ward ein Orden gestiftet, dessen Zeichen eine weiße Bandschleife mit einem Vergißmeinnicht war. Es wurden Diplome ausgeteilt, die Worte enthaltend, z. B. das meine: „Friderike Münter vergesse nie, daß sie gehört zur heiligen Compagnie.“ Zum 26. Oktober 1774 bemerkt Esmarch in seinem Tagebuch: „Heute waren

---

nicht Freundschaft allein, sie ist wonneatmende Zärtlichkeit, ich glaube nicht daß sie für eine Person gleichen Geschlechts wirksam seyn könne“ und „Eine Probe des liebenswürdigen Charakters dieser Frau war, daß alle welche sie liebte sich auch unter einander lieb hatten“ —, Worte Rousseaus über sein Verhältnis zur Frau v. Warens, so springt die Ähnlichkeit der Situation in die Augen.

*) Wahrh. a. Morgentr. S. 179.

X



Graf Andreas Peter Bernstorff und Familie.

die 5 jungen Bernstorffs mit H. Eckhof bei uns. H. Eckhof ist sehr Hypochonder und dadurch zurückhaltend. Ich war indeß so glücklich seine Freundschaft und Vertrauen bald zu gewinnen." Dadurch wurde natürlich der Verkehr ein reger, wie u. a. die Eintragung vom 16. Juli 1776 beweist, wonach Esmarch mit Stemann den ganzen Tag auf Bernstorff war. Von dem schon mit Klopstockschen Versen oben erwähnten ältesten, aber früh verstorbenen*) Sohn und Stifter der Gyldenstern-Woterschen Speziallinie, Johann Hartwig Ernst, genannt nach dem berühmten K. dänischen Staats- und Kabinettsminister, sagt Frid. Münter a. a. O., daß er besonders schön gewachsen und hellblond gewesen und wegen seiner biederen Rechtlichkeit und Güte Chevalier sans peur et sans reproche genannt worden sei. Der zweite Sohn, Andreas, „ein holder, sinniger Schwärmer, schlank und schmächtig aufschießend, zart an Farbe, mit einer beinahe mägdlich zarten Seele, die aus den großen hellblauen Augen sprach, mit denen er immer weit über diese Welt hinauszublicken schien!**) Cendré-Locken umhüllten weich das holde Antlitz!" schreibt völlig im Einklang mit dieser Charakteristik und durchaus mädchenhaft in Esmarchs Stammbuch:

Ich will mich jeder kleinen Gabe
Die mir der Himmel giebt erfreun,
Ich will den Weg, den ich zu laufen habe,
Mit Blumen mir bestreuen.

Copenhagen, d. 17. Nov. 1780.

A. G. J. Bernstorff.

Christian Günther, der Erbherr auf Dreilützow und Harste, des Vaters nicht eben glücklicher Nachfolger auf dem Ministersessel in Kopenhagen, dann dänischer Bevollmächtigter auf dem Wiener Kongreß, später preußischer Minister des

*) Er starb im Jahre 1791 an den Masern, ein neugeborenes Söhnchen und die Gattin zurücklassend.

**) Er starb gleichfalls sehr früh, im Frühling 1786, an einer schlecht operierten Geschwulst auf dem Schulterblatte. Die Arterie war durchschnitten — er verblutete.

Auswärtigen und bekannt durch seine die deutschen Hochschulen betreffende Zirkularnote über die Karlsbader Beschlüsse, ist mit den Worten vertreten:

Recht thun und edel seyn und gut,
Ist mehr als Geld und Ehr;
Da hat man immer guten Muht,
Und Freuden um sich her.

[o. O. u. J.] C. G. Bernstorff.

Nach Friderikens Beschreibung war er „Braun von Aug' und Farbe, mit dunklen traubigen Locken um die weiße Stirn und die pfirsichrothen Wangen, ganz Feuer, Geist und Leben, ganz Poesie! einer innern Kraft der Seele bei der lebendigsten Phantasie, und einem Reichthum der Ideen, verbunden mit einer Regsamkeit des Gefühls, die ihn für's Leben zum Liebling der Frauen gemacht haben."

Dann folgt auf der Rückseite des Blattes:

Gott lieben ist die schönste Weisheit.

Kopenh. d. 17. Nov. 1780. J. F. von Bernstorff,

identisch mit Joachim Friedrich B., Erbherr auf Neudorf, K. dänischer Geh. Konferenzrat und Gesandter am österreichischen Hofe, den Friderike so kennzeichnet: „Joachim, der schönste von allen. Ein junger Bacchuskopf; das herrliche Haupt von üppigringelnden goldenen Locken umwallt. Er war indolent, bis man ihn aufreizte, dann erwachte sein Witz. Voll Verstand und praktischer Lebensklugheit, und von einer liebevollen Treue, welche, obgleich allen eigen, ihn doch noch besonders auszeichnete, verbunden mit der mildesten Güte des Herzens."

Endlich mit kindlich ungeübten Schriftzügen und sich korrigierend:

Tugend nur giebt wahre Freuden und Muht im Unglück.

[1780.] Fritz Bernstorff

der 1773 geborene Erbherr auf Stintenburg und Bernstorff und spätere Landrat in Lauenburg, damals also 7jährig.

Zu erwähnen ist ferner die Familie Lorck, die Esmarch in Kopenhagen freundlich aufgenommen hatte. Der Pastor

Josias Lorck, geboren zu Flensburg 1727, eröffnet den Reigen mit:

Per Aspera ad Astra
Sic itur.
Sic scripsit Viatori Viator
I. Lorck.

Hafniae d. XV. Jul. 1776.

Die Frau Pastorin vergleicht die Menschen mit dem schnell verwelkenden Gras, und den Blättern: „Nur wenige Tage gehn wir verkleidet umher!"

Die beiden Töchter scheinen von ganz entgegengesetztem Naturell gewesen zu sein. Demoiselle Sophia Carolina Lorck schreibt Copenh. den 2. Septb. 1776:

Wie sanft, wie ruhig fühl ich hier
Des Lebens Glück nicht seine Sorgen:
Und sonder Ahndung leuchtet mir
Willkommen jeder Morgen.

während Demoiselle C. D. Lorck ihre Selbstgenügsamkeit recht drastisch so ausdrückt:

Da lach ich recht die Großen aus,
Die Blut vergießen; jene Prinzen:
Mich macht beglückt ein kleines Haus;
Sie nicht einmal Provinzen.

Copenh. d. 18. Aug. 1776.

Vor den imaginären Werten warnt auch der Kammerrat Johannsen:

Ruhm, Reichthum, Pracht, des Hofs Beschwerde,
Vom Volk verehrt,
Ist Wahn, und nicht des Herrn der Erde,
Des Weisen werth.

Was zu erstreben ist, sagt uns die Frau Kammerrätin Li. F. Johannsen:

Durch Tugend müßen wir des Lebens würdig werden,
Und ohne Tugend ist, kein dauernd Glück auf Erden.

Copenhagen d. 24. Sept. 1783.

Eine willkommene Aufklärung über die folgende Einzeichnung gibt uns wiederum Friderike Münter in ihrer Selbstbiographie, wenn sie (S. 10) den ehemaligen Kreis ihrer Nachbarn in Kopenhagen so schildert: „Gegenüber der Bossuet der Deutschen, der feuervolle Cramer, mit der tief geistvollen, verständigen Hausfrau, fünf Söhnen und fünf aufblühenden Töchtern. Ihr Hauslehrer und Freund war der sanfte liebende Funk, (nachmaliger Rector der Domschule und Consistorialrath zu Magdeburg); an der Straßenecke der Petri- (in der wir wohnten) und Norderstraße, der gelehrte witzige Resewitz, der tiefe Denker! gerade uns gegenüber, ein trautes Kleeblatt von Geschwistern, Justizrath Trant*) und seine Schwestern; sanfte liebende Seelen, bei denen ich mir später immer die von Christus geliebte Familie in Bethania dachte.“

Diese Familie Trant hatte sich mit den geistesverwandten Lorcks auf denselben Blättern eingezeichnet. Derselbe Gedanke der Verklärung klingt bei dem Etatsrat Trant an:

Das Ende mancher trüben Tage,
Die lange Nacht bricht endlich ein:
Dann, Freund, dann folgt ein Tag, ein Tag,
wo jede Plage
In ewge Wonne wird verwandelt seyn!
Kopenhagen, 13. Aug. 1779.
(gedacht in Jägersburg.)

Ebenso in den kurzen Zeilen der Schwester Cornelia Trant vom 28. August 1779: „Unsers Lebens Ziel sey kurz oder lang, ist doch nur ein Übergang.“ Andere Kopenhagner Freunde sind die Theologen Daniel Gotthilf Moldenhauer,**) der in Cramers Angelegenheit eine Rolle spielt, vertreten mit dem Spruch:

Virtus, recludens immeritis mori
Caelum, negata tentat iter via,

---

*) Diesem Freund C. Fr. Trant widmete sie die Reise von Luzern nach Zürich (vergl. Prosaische Schriften II 81).
**) Vergl. Herbst, Joh. Hoh. Heinr. Voß (Leipz. 1874) II 292.

Coetusque vulgares et udam
Spernit humum fugiente penna.
Hafniae, den 5. Maj 1782.
M. et a. c. scrips.
D. G. Moldenhauer
Theol. S. P. O. Chiloniens.

ferner der Legationsprediger J. C. D. Eckhof, der zu Bernstorf, den 10. August 1777 schreibt:

So viel gewährt ein Freund, daß auch das Leben nicht
Mehr als ein Daseyn ist, wenn uns ein Freund gebricht,

und dann hinzufügt: Ist das nicht wahr mein Lieber? — Lassen Sie Sich's immer ein Andenken meiner aufrichtigsten Freundschaft seyn.

Christian Ulr. Detlef von Eggers, den Professor der Kameralwissenschaften und Verfasser der „Denkwürdigkeiten a. d. Leben des Königl. Staatsministers Andr. Pet. Grafen v. Bernstorff (Kopenhagen 1800)", vermuten wir in dem nachstehenden Stammbuchverse:

Wenn nicht die Zukunft unsern Blick verklärte
Und leise Ahndung flüstert, daß wir
Einst Blumen brächen die die Welt nie nährte —
Ach — was wäre unser Leben hier.

Kopenhagen d. 10. Octob. 1783.

Zu meinem freundschaftlichen stets dauernden Andenken.
Christian Eggers.

Der Renteschreiber J. M. Haß, ein späterer Kollege Esmarchs, gibt folgende Lebensregeln:

Nicht am Horn des Überflußes
Sitzt der gesunde Mann, der Maaße des Genußes
Zu halten weiß; sitzt da, bey seinem Wein und Brod;
Trinkt mäßig, ißt sich satt, mehr nicht! und rosenroth
Sind seine Wangen, scharf sein Geistesblick zu sehen
Was schön und nötig ist zu seinem Wohlergehen.

Copenhagen, d. 28. Sept. 1783.

Seine bessere Hälfte, Frau C. W. Haß, fordert dagegen zum Lebensgenuß auf:

Rosen pflücke, Rosen blühn,
Morgen ist nicht heut!
Keine Stunde laß entfliehn,
Flüchtig ist die Zeit.

Welche Stellung der nachgenannte Freund Paulsen ohne Vornamen eingenommen hat, wissen wir nicht, da auch der Index keine Auskunft gibt. Seine bemerkenswerten Worte, datiert aus Kopenhagen, den 2. Oktober 1783, aus denen man auf Esmarchs resignierte Lebensauffassung schließen muß, lauten:

Mein Esmarch nichts geschieht vergebens,
Und witziget und übt die Wiederwärtigkeit (?)
Im Prüfungs Stande dieses Lebens.
Die Seele siegt nicht ohne Streit.
Wenn wir auch nicht den Sieg erwerben;
So hat dennoch das Unglück seinen Werth,
Weil es die größte Kunst uns lehrt:
Die, Glücklichen so schwere Kunst zu sterben.

Ganz andere mannhaftere Töne hatte ein Seemann angeschlagen, der Esmarch nach dem Tagebuch u. a. am 11. November 1780 besucht und ihm am 3. März 1780 folgenden Rat zur Beherzigung empfiehlt:

Nehmt euren Söhnen Weiber, und gebt euren Töchtern Männer: Bauet Häuser darinn ihr wohnen möget; pflanzet Gärten daraus ihr die Früchte essen möget: Suchet der Stadt Bestes, und betet für sie zum Herrn; denn wenn es ihr wol gehet, so gehet es euch wohl. Jerem. 29, 5—7.

Dem biederen Besitzer zur Erinnerung an Seine Freunde.

Johann Reinhold v. Grube.*)
Catrine Augusta Maria von Grube
geb. Feßer.

Wie hoch Esmarch geschätzt wurde, bezeugt am besten der auch literarisch tätige Joh. v. Rehbinder,**) geb. zu Kiel

*) Nach dem Index Kapitän v. Grube.
**) 23. April 1780 Besuch von H. v. Rehbinder und Münter. Tagebuch.

1751, von 1774—79 dort die Rechte studierend, gestorben als Legationsrat am 12. August 1825. Im Juni 1780 ging er, wie Esmarch in einer Randnotiz des Stammbuchs hinzufügt, als Kgl. dänischer Konsulatssekretär nach Algier und nahm am 23. März dieses Jahres von Esmarch mit den Worten Abschied:

Die Trophäe des Helden vermodert, aber der Name des Menschenfreundes stirbt nie. — Auch abwesend, weit entfernt vom Vaterland, entfernt von dem besten Theile der Welt schmeichle ich mir, daß ich mich unter die Zahl Ihrer Freunde und sogar mit im engern Zirkel derselben zählen darf. J. v. Rehbinder.

Außer diesen in Kopenhagen ansässigen Freunden und Freundinnen, zu denen noch G. Henningsen aus Tondern (eingetr. Kopenh., d. 30. Juni 1776), H. C. Alsen*) (— — —die edlere Freundschaft wandelt zur Ewigkeit mit. Coppenh. d. 13. Sept. 77), C. Crause (ebd. d. 29. Jenner 1780), ferner L. B. Brodersen (ebd. d. 4. Okt. 1780), E. P. C. Königsmann**) (ebd. d. 29. Nov. 1783: *Μοῖραν δ᾽οὔτινό φημι πεφυγμένον* ꝛc. Ilias VI 488.89), Hans Büsching (ebd. d. 7. Juli 1781), J. D. Staal (ebd. d. 10. Okt. 1783), P. v. Sixtel (ebd. d. 26. Jul. 1783), E. G. Zahle (ebd. 8. Okt. 1777) und C. S. Müller aus Norderdithmarschen gehört, vertreten mit dem für die ganze Periode höchst bezeichnenden Ausspruch: „Nicht nur gesellige Freuden sind der Lohn der Freundschaft! auch gesellige Thränen" (Kopenh. d. 15ten Aprill 1780), hatte Esmarch auch Beziehungen zu Deutschen, die sich nur vorübergehend dort aufhielten oder als Ankömmlinge seine Dienste in Anspruch nahmen. So schreibt B. Feddersen, d. G. G. Befl. aus dem Tonderschen, der wohl mit dem deutschen Kaplan bei der Garnisonkirche zu Kopenhagen und späteren

*) Im Tagebuch viel genannt und von E. viel besucht. Hilft diesem als aufopfernder Freund in Geldverlegenheiten bei der Hinterlegung einer Kaution beim Eintritt in die Rentekammer.

**) Ich ging früh nach Bernstorff, wo ich eine Stunde bei Königsmann zubrachte. Tgb. v. 20. Aug. 1780.

Pastor zu Kaltenkirchen (Amt Segeberg), gest. 1797 das., identisch ist:

— — — Auf meiner ersten Reise, mein erster würdiger Gefährte;
Sey mir mehr als Gefährte, sey Freund mir durchs Sterbthal!

Kopenhagen den 19. Sept. 1779.

Vor allem aber ist Joachim Heinr. Campe (im Index Rat Campe) und sein bemerkenswertes Zeichen der Erinnerung für Esmarch zu nennen:

Es gibt nur eine Wahrheit, so wie es nur eine Sonne gibt, aber jeder sieht sie aus einem besondern Gesichtspunkte. Unverständiger Eifrer, was zürnst du mit deinem Bruder, wenn er nicht siehet, was du siehest? Steht er doch nicht auf deiner Stelle.

Seinem gefälligen Freunde und unermüdeten Führer zur Zeit seines Aufenthalts in Kopenhagen zum freundschaftlichen Andenken,

J. H. Campe.

Kopenhagen d. 7ten Julius 1781.

Campe, der einstige Lehrer der beiden Humboldt, der Edukationsrat des Philanthropins zu Dessau, von wo er durch Basedows anmaßliche Willkür „aus Gewissensdrang" plötzlich verschwand, war bald darauf in Hamburg wieder aufgetaucht. Der dortige Großkaufmann Joh. Jak. Böhl ließ seine Söhne und die zweier Freunde von Campe erziehen und verschaffte ihm 1778 zu diesem Zweck ein schönes Gartenhaus in der ländlichen Umgebung Hamburgs. Hier verbrachte Campe die schönste Zeit seines Lebens, Familienglück genießend und mit den bedeutenden Persönlichkeiten Hamburgs, mit Klopstock, Claudius, mit dem Reimarus-Sievekingschen Kreis und durch diese wieder mit Lessing auf anregendste Weise verkehrend. Hier schuf er auch seine berühmten Robinsonaden, jene Jugendschriften, die mehr noch als seine übrigen Werke seinen Weltruhm als pädagogischer Schriftsteller begründeten. Möglich, daß Esmarch den vielgenannten Mann schon gelegentlich seines Aufenthalts in Hamburg

XI



Gerstenberg.



Dietrich,



Campe.



Basedow.

oder in Wandsbeck*) kennen lernte, jedenfalls unterhielt er sich bereits 1778 in seinen Briefen an Zoega mit diesem über Campes Werke. Ein Mitglied jener kleinen Kinderfamilie aber, die uns aus dem „Robinson" so bekannt und vertraut ist, schrieb auf die Rückseite des Campeschen Blattes:

Freundschaft — Tugend — und Glückseligkeit sind wie Quelle, Ausfluß und Strom. — Denken Sie, lieber Herr Esmarch, auch zuweilen an Ihren neuen jungen Freund

Joh. Böhl.**)

Kopenhagen, d. 7ten Julius 1781.

Neben dem Meister aber hat sich ein anderer Zögling so eingetragen:

Natur — Wahrheit — Gott
sind wie Weg, Pforte, und Ziel.

Wenn Sie beim Durchblättern dieses Buches auch diese Zeilen lesen werden, so erinnern Sie sich

Ihres
ergebenen Dieners und Freundes
Hans Leisching.

Kopenhagen d. 7ten Julius 1781.

Zu diesem Besuch Campes in Kopenhagen gibt Esmarch in seinem Tagebuch einen bis ins einzelne genauen Kommentar. Er schreibt unter dem 1. Julius 1781: „Nachmittags ging ich mit Otto spazieren, begegnete Campen, der eben ans Land gestiegen war, hatte aber nicht das Herz ihn anzureden, weil ich nicht gewiß wußte, ob er Addresse an mich hat. D. 2ten: H. Campe schickte mir Lorcks Brief. Ich macht ihm gleich meine Visite, fand ihn aber nicht zu

*) Ernestine Voß berichtet in ihren Erinnerungen aus der Wandsbecker Zeit: „Auch Campe kam häufig mit seiner dreijährigen Tochter zu Fuß hinaus. Er hatte sich in Hamb. eine kleine Wohnung in der Vorstadt St. Georgen gemiethet . . . Nach wenigen Wochen nahm er schon zwei Zöglinge ins Haus . . . und noch vor Ostern bezog er ein schönes Haus mit einem Garten. Zwölf Knaben nebst einem Gehülfen zogen mit ein, und in kurzer Zeit waren vierunzwanzig aufgenommen." Voß, Briefe II 30.

**) Campe mußte erleben, daß sein geliebter Johannes trotz des aufgeklärten Religionsunterrichtes, den er empfangen, ja vielleicht nicht ohne dessen Schuld, 1813 zur römischen Kirche übertrat.

Hause. D. 3ten ging ich den Nachmittag ein wenig nach Münter und eben war ich zu Hause gekommen, als sich Herr Campe melden ließ. Er hatte zwei von seinen Zöglingen bei sich: einen jungen Leisching*) und einen Sohn eines Hamburger Kaufmanns Namens Böhl**) [:Hans und Johannes in seinen Büchern:] beide sehr liebenswürdig. In seiner Gesellschaft war auch H. Leiser, dessen Hauptfach die Baukunst, der aber dabei sehr ähnlich in einer aus Wachs und Ton zusammengesetzten Masse poussirte. Ein Sachse von Geburt, der mit ungemeiner Fertigkeit französisch sprach. Ich begleitete sie den Abend noch nach Grube und ging von da mit ihnen nach Münter auf dem (sic) Garten, wo eine sehr vermischte Gesellschaft war. — Den 5ten ward die Kunstkammer gesehen, das Lorckische Erziehungshaus, bei Lorcks gegessen, Visite gemacht bei Meinig und Preisler, der runde Thurm erstiegen und Abends bei Trant gegessen, wo auch Clausewitzens und Madame Andersen. H. Campe schien mit diesem Tag zufrieden zu sein, bei Herrn Preisler sahen wir noch das schöne Stück von Salvator Rosa: Jonas, der den Niniviten predigt. H. Preisler war eben mit der Sache fertig, und H. C. glaubte, es sei Preisler gelungen, noch mehr Leben in den Stich zu bringen als im Gemälde jetzt selbst sei, da dessen Kolorit sehr verblichen. Auf der Kunstkammer, die ich jetzt zum drittenmal sah, merkte ich mir an: die Entrée war geändert. Wir traten zuerst in das Zimmer, wo die Medaillen befindlich. Die Zahl der alten Münzen [:silberne und metallene:] soll 12000 sein. 1200 Species Thaler. An den Wänden einige schöne Gemälde nemlich: Die Geburt Christi von Raphael. Die heilige Familie. Ein Nachtstück von Schelbin; Luther und seine Käthe von Kranach. Das Original zu Preislers Stich;

*) Sohn des Etats-(Legations)Rats Polycarp. Aug. Leisching, sächsischen Minister-Residenten an den niedersächsischen Höfen. Dieser hatte ein Privilegium erhalten, in Hamburg ein Adreß-Comptoir einzurichten, bei dem Claudius als Mitarbeiter eintrat.

**) Joh. Jakob Böhl, Chef eines der ersten Handelshäuser in Cadix, hatte Campe seine drei Söhne Johannes, Gottlieb und Fritz anvertraut.

Drakenbergs Bildnis. Er starb 1772 alt 146 Jahr. — Von hier gingen wir in die Bildergallerie. Sie ist 400 Ellen lang....“ Hier folgt die eingehende Beschreibung der zahlreichen Zimmer und ihres mannigfaltigen Inhaltes, z. B. der Konchylien-Sammlung, dann fährt er unter dem 6. Juli fort: „Heute früh um 4 Uhr trat ich mit H. Campe und seiner Gesellschaft die Reise nach Helsingör an. Das Wetter war ungemein schön und nicht so drückend heiß, wie es seither einige Tage gewesen. In Hirschholm besahen wir den Garten, der sehr verfallen war, und das Schloß, jedoch nur von außen. Die Lage desselben in einem Sumpf macht, daß alle Ausbesserungen umsonst. Es soll das prächtigste Lustschloß sein, welches der König hat. Auch von außen macht es eine gute Figur. Es ist ein großes symmetrisches Quadrat mit 4 Pavillons an den Ecken und an der Hauptfacade ein ansehnliches Frontespice. Im Schloßhof ist ein Springbrunnen. — Die Gegend zwischen Hirschholm und Helsigör ist sehr schön, nur der Weg zuweilen etwas sandig und beschwerlich. Man fährt mehrentheils am Strande und hat die Insel Hveen und die Küste von Schweden fast immer vor Augen. Heute war der Anblick besonders schön, da das Meer mit Segeln fast bedeckt war. Wir kamen erst nach 11 Uhr in Helsigör an und traten bei Sprunks (?) ab. Hier erfuhren wir, daß die vielen Schiffe, die wir gesehen, eine englische Konvoy sei, die Admiral Parker bis ans Kattegatt begleitet, 304 Schiffe der Zahl nach, wozu noch drei Fregatten und 1 Kutter kommen. Ich überbrachte sogleich meine Briefe von Trant an den Kanzleirat Biörnsen. Ich fand ihn nicht zu Hause, traf aber seine Frau, die ich als Fräulein Reiersen wohl ehemals gesehen. Nach einer kleinen 1/4 Stunde kam H. B. und verschafte uns ein Boot nach dem Admiralschiff zu fahren. Dies war das Schiff Justitia von 74 t und 800 Mann. Ich hatte an H. Bleugel, der Flaggcapitain war, Addresse. Eben sollte den Mittag der Befehlshaber eines schwedischen Schiffes traktirt werden und das Schiff war in Galla. H. Bleugel nahm uns mit vieler Güte auf, auch der Admiral war sehr gratiös und

lud uns den folgenden Mittag ein, welches wir aber verbitten mußten. Nachdem wir die Einrichtung des Schiffes gesehn, freilich etwas flüchtiger als uns lieb war, der Zeit wegen aber nicht anders sein konnte, kehrten wir zurück. Die Rückfahrt war besonders angenehm. Wir mußten viele Schläge machen und waren bald der schwedischen, bald der dänischen Küste ganz nahe, und das in der Mitte von etwa 500 Schiffen, die theils ruhten, theils noch segelten, teils aber den Anker fallen zu lassen im Begriff waren. Auf der Rehde lagen damals 4 dänische Linienschiffe, 1 schwedisches, 5 russische, verschiedene Fregatten, darunter 3 englische, die eben angekommen waren, und gegen 500 Kauffahrtei-Schiffe. Nachdem wir wieder zurückgekommen und ein wenig gegessen, gingen wir in Begleitung des Herrn Biörnsen nach Kronenburg, sahen zuerst die neuen Festungswerke am Wasser, erstiegen den Thurm und entdeckten in der Ferne große Schiffe, die wir bald für Kriegsschiffe erkannten. Der Wind war günstig und stark und so hofften wir ihre Annäherung abwarten zu können. Wir hörten in der Ferne den Salut unseres beim Anfange des Sundes stationirten Kriegsschiffes. Auf dem entferntesten Horizont kamen nun noch immer mehrere Spitzen zum Vorschein, bald nachher erblickten wir ein Segel, wie ein Wölkchen und endlich erkannte man es für ein Schiff. Nun gingen wir herunter an die Batterie, die gerade an der Ecke liegt. Hier kam bald nachher eine der vorsegelnden russischen Fregatten so nahe, daß sie salutieren konnte. Erst zog das Schiff eine Flagge aus, dies wird von unserer Seite erwiedert, dann grüßt es mit 7 Kanonenschüssen, die mit eben so vielen beantwortet werden. Wir wären noch gern liegen geblieben um die russische Escadre abzuwarten, die von Archangel kam, allein unser Führer sah so oft nach der Uhr und gab uns dadurch so deutlich sein Verlangen nach dem Spieltisch zu erkennen, daß es Undankbarkeit gewesen wäre, ihn länger auf zu halten. Wir bemerkten nun noch eine Inschrift in deutschen Versen über dem Thor, wovon mir der Schluß gefiel, nemlich „das Königl. Haus soll blühen,

solange Sonne und Mond ihren Wandel hätten". Auch wurden uns die Zimmer gezeigt, worin sich die Königin Mathilde aufgehalten, und wobei uns die eisernen Stangen vor dem Fenster sehr auffielen. Nachdem wir uns von unserem Führer beurlaubt, gingen wir noch die Hügel hinauf bei Marienlust, setzten uns auf einen derselben und sahen die russische Escadre sich nähern. Es ist ein majestätischer Anblick solche Gebäude mit vollen Segeln anwandeln zu sehn. Wir stiegen nun die Hügel hinab, gingen längst dem Strande nach Hause und legten uns, nachdem wir ein wenig Butterbrod gegessen, schlafen. Ich war der erste der aufwachte, allein theils die Leute im Hause, theils unser Wagen hielt uns so lange auf, daß wir erst nach 5 Uhr aus Helsigör kamen. Der Weg von da nach Friedensburg ist sehr schön, und geht durch einen angenehmen, mit Kornfeldern durchschnittenen Wald. Das viele Wild, das uns aufstieß, machte den jungen Leuten viel Vergnügen. In Friedensburg traten wir bei Herrn Lauffer ab und frühstückten daselbst. Herr Leiser ging zu seinem Freund Hern Zielcke, der uns hernach im Garten herumführte, aber so verkehrt, daß wir einige Stellen wohl fünfmal berührten. Aber Herr Zielcke ist auch ein Virtuos und folglich mit dem Geniefehler behaftet. Herr Preisler der jüngere begleitete uns. Nach einem Gang von beinahe 3 Stunden in dem Garten kamen wir endlich ermüdet nach Hause, ohne die Königl. Herrschaften gesehen zu haben, welches die jungen Leute, besonders Leisching so sehr wünschten. Endlich setzten wir uns wieder in den Wagen, Herr Campe war sehr aufgeräumt, und erzählte uns vieles. Was ich davon angemerkt werde ich hernach aufschreiben. In Lungby hielten wir uns etwa eine Stunde bei dem alten Preisler auf und aßen da vortreffliche Erdbeeren. Von da fuhren wir nach der Fortuna neben welcher Lorcks Land Residenz. Hier entstand ein apokalyptischer Streit zwischen den beiden, worin Lorck sich so vertiefte, daß wir alle Mühe hatten, davon zu kommen. Noch machte ich Herrn Campe auf die schöne Aussicht bei der Fortuna aufmerksam. Wir kamen eben vor 8 Uhr in Kopenhagen

an, ich hatte noch allerlei Erkundigungen einzuziehen (vermutlich für Campe) und legte mich endlich ermüdet zu Bette.

d. 8ten. „Herr Campe, zu dem ich um 8 Uhr ging, sagte mir, er sei auf sein gut Glück entschlossen mit dem Packetboote zu gehen. Er that dies wider meinen Rath. Während des Anziehens erzählte er mir den rührenden Auftritt mit Schmidlin und was er für Schubert auszurichten hoffte.“ Hier macht Esmarch abermals die Bemerkung „davon hernach“, ohne daß er darauf zurückgekommen wäre, während wir auch die folgenden ausführlichen Beschreibungen nur kurz berühren. Sie gehen zunächst nach dem Holm, wo ihnen der Kapitän Pontoppidan Führer ist und alle Einzelheiten in der Einrichtung der verschiedenen Werften ebenso eingehend erklärt, als sie Esmarch in seiner Beschreibung wiedergibt. Er schließt: „Capitän Pontoppidan sagte uns, daß unsere Schiffe nur 33 Jahre für brauchbar geachtet würden und alsdann ohne Gnade zum Aufhauen condemniert würden... Die Schweden und Holländer sind in dem Punkt nicht so genau und brauchen viel ältere Schiffe.“ Gegen 11 Uhr verließen sie den Holm und Esmarch bringt Campe nach dem Paketboot, da dieser trotz des konträr gewordenen Windes abzufahren entschlossen war. Einstweilen hatte sich Campe bei Leiser untergebracht, wohin ihm Esmarch noch die Zeitungen bringt. Am folgenden Morgen, den 9. Juli, eilt er abermals zu Campe, der im Begriff stand, an Bord zu gehen. Er begleitet ihn, da sich Campe trotz dringender Vorstellung nicht zum Bleiben bewegen lassen wollte. Als sie an der Zollbude einen Offizier trafen, der seine Sachen wieder von Bord hatte holen lassen, um nun Extrapost über Laaland zu nehmen, beschloß Campe, ein Gleiches zu tun. Esmarch übernimmt es, den Schiffer in Christianshavn aufzusuchen, findet zwar sein Haus, aber den Mann nicht, und kehrt im stärksten Regenguß und ermüdet zurück. Campe, durch den unangenehmen Aufenthalt und die kleinen Wagen abgeschreckt, ändert seinen Plan abermals und beschließt, günstigen Wind abzuwarten, läßt sich aber nicht von Esmarch überreden, mit zu Münter zu kommen. Am Abend geht

Esmarch mit seinem Zögling Otto nochmals zu Campe und veranlaßt ihn zu einem Spaziergang nach Friedrichsberg, wobei sie unterwegs baden und Campe seinem Begleiter Overbecks Fata in Bremen erzählt. Am 10. Juli, nachdem er das Wetter „ängstlich" beobachtet hatte, findet Esmarch Freund Campe etwas gefaßter, trotz des noch immer ungünstigen Windes, den folgenden Tag trifft er ihn nicht zu Hause, sondern hört, daß er nach dem Schiffe gegangen sei, seine Sachen abzuholen, und jetzt fest entschlossen sei, doch Extrapost über Laaland zu nehmen. Bei der Zollbude treffen sie sich, gerade als Campe mit seinen Zöglingen im Begriff war, ins Boot zu steigen, und nehmen voneinander Abschied. —

Aus den Erzählungen Campes, verbunden mit dem in den Ephemeriden der Menschheit abgedruckten Brief, hat dann Esmarch eine Biographie des berühmten Pädagogen zusammengestellt, welche die nächsten Blätter füllt. Bei der Bearbeitung des neuen Tagebuchs aus dem alten ist er gerade hier stecken geblieben. In die alten Aufzeichnungen hatte Esmarch aber nicht nur das aufgenommen, was ihm Campe aus seinem Leben mitgeteilt, sondern auch das, was man damals von ihm erzählte, z. B. eine Notiz über Campes Verhältnis zu Münter. „Letzterer hatte", schreibt Esmarch, „in Tremsbüttel Hensler gefunden und da habe man ihm viel Nachteiliges von Campe gesagt, gegen den sich der ganze Klopstocksche Zirkel nun einmal erklärt hat, weil er den Sohn der Windemen*) von sich schickte, wozu er seine guten Gründe kann gehabt haben**) Man sagt von ihm, er sei ein Freigeist, gehöre zu einer Gesellschaft von Materialisten,

*) Klopstocks zweite Frau Johanna Elisabeth v. Winthem (daher Windeme) geb. Dimpfel war seine Nichte oder richtiger die Nichte seiner verstorbenen ersten Frau Meta geb. Moller.

**) Hierzu ist eine andere Stelle des Tagebuchs zu vergleichen, wo Esmarch zum 22. Oktober 1781, als er sich in Kiel aufhielt, schreibt: „Ich sprach heute weitläufig mit Cramer über Kl. Streit mit Campe. Cr. sagte, Kl. habe hierin, wie in allen seinen Streitigkeiten Unrecht. Daß Campe Geld zu machen suche, könne man ihm nicht verdenken, er müßte für seine Familie und für sein Alter sorgen u. s. w. Dazu sei der Junge äußerst verdorben. Kl. mache entsetzlich viel mit ihm und verziehe ihn ganz u. s. w."

die Reimarus gestiftet haben soll, und dergleichen Torheiten mehr. Indes sind die eifernden christlichen Herren doch einig, daß man ihm ohne Gefahr doch Kinder anvertrauen könne, und was des Geschwätzes mehr war, was mir zum Theil Lorck auch geschrieben. Ich bat M.*) sehr in meiner Antwort dergleichen Nachrichten nicht zu überschreiben (sic), sie würden bekannt und richteten den größten Schaden an. Ob er für die Wahrheit stehen könne u. s. w.

Für Esmarchs Charakter ist diese Notiz besonders kennzeichnend. Wir haben ihn bis jetzt überall als den ehrlichen Vermittler zwischen feindlichen Parteien erkannt, seine Stellungnahme in dem Streit um Campe, mit dem er übrigens im Briefwechsel blieb — noch zum 17. April 1783 heißt es: Brief v. Campe —, ist ein neues Zeugnis, daß sich der junge Theologe zu innerer Freiheit durchgerungen hatte.

Wie hatten sich aber inzwischen die äußeren Verhältnisse, die wir bis zum Tode der Conf. Rätin Stemann ausführlich behandelt, für Esmarch weiter gestaltet?

Am 7. Mai 1777 trat er nach dreijähriger Tätigkeit im Stemannschen Hause seinen ersten Urlaub an und reiste mit seinem Zögling Paulus in Gesellschaft des Majors Bruyn nach Holstein ab. Am 8. erreichten die Reisenden Korsör, trafen aber wegen ungünstigen Windes erst am 9. 12 Uhr nachts in Flensburg ein. „Mit welcher angenehmen Empfindung ich den Morgen den Schleswiger Boden bei Arensund betrat und Abends durch die Flensburger Gassen fuhr so peinlich auch mein Sitz war", schreibt er in sein Tagebuch und fährt am 11. Mai fort: „Es war Sonntag. Früh Morgends besuchte ich noch den Hardesvoigt Boie, der im Hause logirte. Erst gegen 11 Uhr war ich mit allerlei Anordnungen und den Kleidern fertig und ging dann nach dem Hause der Pröbstin mit freudiger Wallung

*) Münter, mit dem Esmarch über Campe sich auseinandersetzte. Letzterer weigerte sich also mit gutem Grunde, zum zweiten Male zu Münters zu gehen.

meines Herzens.*) Ich fand Voß schon vor. Er und Ernestine nahmen mich gleich zur Seite und erzählten mir ihre traurige Lage. Bald nachher bemächtigte sich meiner die Mutter und schüttete mir ihre Klagen aus. Nichts trauriger als solche Familienmißverständnisse, zwischen so vortrefflichen Leuten und keine zärtlichere (sic) Lage als Vertreter beider Parteien zu sein. Ich riet beiden nach Überzeugung und Pflicht. Nachher holte ich St[emann] zum Essen ab und traf als ich mit ihm kam die alte Oeding und Hannah! Nachmittags gingen wir nach dem Marienholze. Hier trafen wir Boie und Fries.**)

Den 12ten machten wir verschiedene Besuche. Den Nachmittag führte uns Herr Valentiner nach Glücksburg, wo wir Lüders, Stricker und Ambrosius sahen. Abends wäre ich beinahe mit C[äcilie] zusammengetroffen. Sie wünschte es, aber Ernestine verhinderte es.

Den 13ten speisten wir im Bruhnschen Hause. Unsere Sachen waren nunmehr gekommen und wir schickten uns auf den folgenden Tag zur Abreise an. Nachmittags gingen wir mit Voß und Ernestine nach dem Friesischen Garten. Der alte Hardesvogt war höflich und freundlich. So hatte ich ihn nie gesehen. Ich ging an der Friesen Arm nach der Quelle, wo das Andenken an das Vergangene, an jene unbefangenen Zeiten, die nie wiederkehren, mich lebhaft rührte. Die Friesen war jetzt ein liebenswürdiges Mädchen voll Sanftmut geworden. Sie war freundschaftlicher gegen mich, als ich's um sie verdient hatte."

Am 16. Mai reiste er mit Voß und Ernestine nach Boel, wo ihn der Vater nicht erkannte. „Wie angenehm ist doch die Empfindung des Wiedersehens seiner Lieben", schreibt er. Am ersten Pfingsttag, den 18. Mai, blättert er mit Voß vergebens in Luthers Werken nach der Stelle: Wer nicht liebt u. s. w. und reist am 23. mit den beiden über Schleswig nach Flensburg, wo er Jessen begrüßt, der zurück-

---

*) Hier folgt nun eine Szene, auf die wir weiter unten kommen.

**) Heinrich Hansen Fries, Doktor der A.G. und ausübender Arzt zu Flensburg seit 1768. Nordes S. 130.

gekommen und „sehr freundlich" war. „Voßens und Ernestinens Schicksal war nunmehr gebessert und die Vollziehung der Heirat bewilligt", bemerkt er zu demselben Tag, ohne zu erwähnen, daß er es selbst dahin gebracht hatte. Nicht zufrieden damit, trat er zu gleicher Zeit auch noch nach einer andern Seite als Vermittler auf, und zwar handelt es sich hier um die Verlobung der obengenannten Friesen, für welche er sich einst selbst erwärmt hatte, mit F. C. Boie. Nachdem dieser am 24. Mai den Antrag getan, läßt die Friesen Esmarch tags darauf zu sich bitten und fragt ihn über Boie aus. „Ich sagte ihr, wie's meine Pflicht war, von Boie alles gute, was ich wußte, verhehlte aber auch seine Fehler nicht. Bei dem allen, wenn man meine Verhältnisse gegen sie bedenkt, und meine jetzige eigene, war meine Lage nicht wenig verfänglich. Sie ging mit ihrem Bruder nach ihrer Schwester und ich begleitete sie. Ich erinnere mich noch des Platzes oben im Garten, wo wir Abschied nahmen und sie mir sagte, daß sie mir gerne einen Kuß gebe, wenn's hier anging u. s. w."

Am 26. fährt er wieder nach Boel zurück und sucht mit Schwester und Schwager aus Satrup, die zu Besuch gekommen, für Petersen, seinen zweiten Schwager, den Platz aus, wo dessen Haus und Garten stehen sollte. Am 30. kommt sein Zögling Paulus, der sich inzwischen in Schleswig bei dem Etatsrat Stemann aufgehalten, nach Boel, am 31. begleitet ihn Esmarch dorthin zurück. Nach einer erneuten Anwesenheit in Schleswig am 3. Juni, wo er bei seinem Onkel, dem Konrektor Esmarch, schöne Nelken sah, reist er am 5. nach Husum, nicht ohne von Stadt und Hafen und allen Merkwürdigkeiten eine eingehende Beschreibung in seinem Tagebuch niederzulegen. An Personen lernen wir den Etatsrat St.*) kennen, einen „guten, lieben, kränklichen, von Podagra heimgesuchten Mann" und dessen trotz ihrer frappanten Häßlichkeit als angenehm gerühmte Frau, die

*) Hinrich Hirnklow Stemann, Kgl. dänischer Etatsrat, Amtsverwalter und Branddirektor in den Ämtern Husum und Schwabstedt. Kordes S. 316.

ihn mit „ungemeiner und herzlicher Höflichkeit" aufnahmen. Am 6. Juni hat Herr Stemann die Aufmerksamkeit, einen alten Göttinger Freund Esmarchs namens Burchardi, der in Husum eine gute Praxis hatte, einzuladen. Gelegentlich einer Fahrt nach Friedrichstadt über Millstedt erfahren wir an letzterem Ort von dem berühmten Roßhändler Peter Thomsen, der ein Porträt des Kaisers besaß, von dem General Bakiani geschenkt, „wie er vor einigen Jahren eine Lieferung von 10000 Pferden nach Wien hatte." In Friedrichstadt werden sie vom Justizrat Beeck, einem großen Blumisten, mit vieler Höflichkeit aufgenommen. „Er ist ein Universitätsbekannter meines Vaters der sich noch neulich durch einen lateinischen Brief an meinen Vetter, der ihm zu Gesicht gekommen, sehr in seine Achtung gesetzt. Bei ihm sah ich Onkel Clausens rothgedrucktes Epicedium auf die Laster." Am 7. fahren sie über Heide nach Meldorf, wo der Herr Konferenzrat, ein „Ehrfurcht einflößender" Mann, in der ersten Stunde Esmarchs Verwandtschaft mit seiner Frau — diese und Esmarchs Vater waren Geschwisterkinder im zweiten Glied — ausrechnet. Am 8. hört er eine vortreffliche Predigt von Propst Jochims, tadelt aber sehr seine Deklamation, macht eine große Gesellschaft zu Ehren des Geburtstages der Konferenzrätin mit, wobei er u. a. ein Fräulein Bredahl (?) kennen lernt, „zwischen welcher und Stemann der alte Schimmelmann eine Partie stiften wollte", doch konnten die „hochadelichen Vorurteile, die in den Provinzen doch stärker sind als in der Hauptstadt", nicht überwunden werden. „Und diese Fräulein, die Stemann ausschlug", fährt er fort, „heiratete nachher den Zollkämmerer Lütticha! Uz mag wohl fragen: Wird einer Schönen Herz je nach Verdiensten wählen?" Am 9. ist Gesellschaft beim Etatsrat von Jessen, dem er am 12. eine Visite macht und seine Bibliothek besichtigt. „Er ist lange in Berlin als Gesandtschaftssecretär gewesen und hat die vornehme Welt gesehen. Seine Feinheit fält etwas ins Gezwungene und ist jetzt nicht mehr Mode. Sonst ein herzlich guter Mann, der auch mir besonders viel Höflichkeit erwies. Sie gefiel

mir besonders wohl und es ist zu bedauern, daß sie so kränklich. Sie war eine große Freundin von Lektüre, auch er ein Mann über 70 Jahre las noch alle neuen Schriften aus den schönen Wissenschaften." — Am Sonntag, den 15. Juni, geht es nach Marne zu Frau von Helm, einer „sehr feinen, verständigen und wohldenkenden Frau", wo sich zur Zeit auch die alte Stemann aufhielt. Hier fanden sie u. a. den Etatsrat Eggers*) aus Glückstadt und den Kirchspielvogt Behrends mit Frau (geb. Heidemann), ein „vortreffliches Paar", und die älteste Demoiselle Carstens, ein „sehr vernünftiges Mädchen". Über die Visitation, die gerade stattfand, schreibt Esmarch: „Ich hörte den Probsten über die Lehre von der Rechtfertigung sehr plan und faßlich katechesiren. Den Nachmittag sagte einer der dortigen Einwohner, ihr Pastor habe ihnen viel schöne Sachen vom Teufel als dem Ankläger des Sünders vor Gott und dem Glauben gesagt, aber die guten Werke habe der Probst hinzusetzen müssen. Unter den Bauern ist viel Aufklärung. Man liest die allg. Bibl. häufig." Besonders gefällt ihm bei Frau v. Helm der Garten, den er früh morgens für sich allein hat, bevor die anderen zum Frühstück kommen. Mit der alten Stemann muß er fleißig Federball schlagen und einmal bringen sie's auf 969 Bälle. Am 20. fahren sie nach der Burg zum Pastor Carstens. Sie erklettern die Ruinen des alten, 1559 demolierten Schlosses,**) das ehemals der Sitz der Dithmarschen Grafen und durch Kunst und Natur sehr befestigt gewesen. „Es liegt an der Grenze von Ditmarsch. Unten fließt die Bolensau. Man übersieht hier die ganze Wilstermarsch, die Stadt Wilster und verschiedene adelige Güter, z. B. Krummendiek, auf dessen Fenster die Sonne spielte. Probst Jochims stand vorher hier." Von der „romantischen Gegend" wird er so eingenommen, daß der Wunsch in ihm aufstieg, diese Stelle

*) Heinrich Friedrich von Eggers, geb. zu Meldorf 1722. Nachdem er Justiz- und Etatsrat gewesen, wurde er 1781 Konferenzrat. Kordes S. 91.

**) Die Böckelnburg, vgl. J. v. Schröter, Topographie des Herzogtums Holstein I. 104.

zu erhalten, wenn er doch Prediger werden sollte, was damals, wie wir gleich sehen werden, schon zweifelhaft geworden war.

In Marne erhielt er einen Brief von dem Konferenzrat, worin ihm eine neue Reiseroute vorgeschrieben wurde.

Demzufolge reisten sie zu Wasser nach Altona, wo sie am 22. Juni abends 8 Uhr ankamen. Sie machen Besuche bei Ahlemann, Geertens, Hensler und Fleischer; Esmarch trifft seinen lieben Löck, dann geht's nach Hamburg weiter. Die ausführliche topographische klimatische Beschreibung der Stadt fehlt hier natürlich nicht. Am 25. besuchen sie die Komödie, wo „Die Reue nach der Tat", ein wienerisches Schauspiel aufgeführt wurde, doch so „verändert, daß die Sache einen guten Ausgang nahm". Brockmann machte Lange, Schröder Welz, die Ackermann Friederike und Lamprecht Wernern. Esmarch gefiel Schröder am besten. Brockmann schien ihm zu übertreiben, und die Ackermann gefiel ihm gar nicht. „Decoration, Garderobe und Ballet fiel gegen unser Kopenhagener Theater ganz weg" — schließt er.

Am 26. Juni fahren sie mit der Ahlemann, Löckin und Owmann nach Wandsbeck, Löck und Stemann in einer Karriole. „Die Claudius war nicht lange vom dritten Mädchen entbunden worden. Wir gingen eine Weile im Garten, tranken sodann Thee und kamen um 1 Uhr zurück." Nachdem sie bei Geertens geschmaust und später bei Löcks Thee getrunken, folgt eine eingehende Besichtigung der Stadt, der die Beschreibung im Tagebuch mit langen Erörterungen über die Heringskompagnie entspricht. Am 27. weilen sie auf dem „Bollischen Garten, der an einem Hügel neben der Elbe terrassenmäßig angelegt ist und eine schöne Aussicht über die Elbe gewährt", dann wallfahren sie nach dem Grabe Metas und sind abends bei Henslers, wo auch der Advokat Niemann war, sehr vergnügt. Von Henslers Haus, das ehemals die Gräfin Stolberg bewohnt, erfahren wir bei dieser Gelegenheit, daß die Aussicht nach der Elbe hin entzückend gewesen. Der Besuch bei Klopstock am 28. Juni 1777 wurde oben schon erwähnt, ebenso die Visite bei Dietrich

Mumsen und Jacob Mumsen, mit dem er über Freimaurerei spricht. Mittags ist er wieder bei Claudius in Wandsbeck und trinkt mit ihm auf der Altane Koffee, wobei er Beobachtungen über Claudius' Kinderzucht anstellt und die Bekanntschaft von der Lühes macht. Am 29. will er in Hamburg verschiedene Besuche abstatten, findet aber niemand zu Hause. Auf der Straße begegnen sie — der Zögling ist gewöhnlich in seiner Begleitung — Dietrich Mumsen und begleiten ihn nach dem Garten des Pesthofes, scheuen sich aber beide die „Unglücklichen" zu sehen. Am 30. hört er Ahlemann predigen, trifft den Justizrat Fleischer und ist am Nachmittag mit Claudius bei Ahlemann. Am 1. Juli macht er des Morgens wieder einen Gang nach Hamburg, trifft aber von seinen Bekannten abermals niemand zu Hause. Nach Tisch fahren sie dann mit Justizrat Fleischer, Ahlemanns und Löcks nach Nienstedten, einem hochgelegenen Dorf an der Elbe, wo sie die Madame Fabricius und ihren „beständigen demütigen Diener", den Herrn Konferenzrat v. Saldern fanden. Als sie abends gegen 12 Uhr auf demselben Schiff, das sie hingebracht, die Rückfahrt antreten, bleiben sie auf einer Sandbank bei Nienstedten sitzen und müssen die höchste Flut abwarten, wobei der Wind konträr wurde. Nach vielen vergeblichen Versuchen, durch Lavieren den Ort ihrer Bestimmung zu erreichen, laufen sie am nächsten Abend — der Proviant war schon am Mittag völlig aufgezehrt, so daß große Unruhe herrschte, aber Stemann benahm sich ganz gut dabei — bei einem halben Sturm in Störsort ein, stillen den Heißhunger mit einem Butterbrot und fahren dann mit einem Wagen über Brockdorf, St. Margaretha und Brunsbüttel nach Marne, wo sie von dem Konferenzrat Stemann bereits erwartet werden. Am 4. Juni folgt ein Besuch bei Frau von Helm, am 5. Besichtigung der Taucherarbeit in Brunsbüttel und Visite bei Behrends, wobei er das Glück hat, „zwischen Voß und ihm eine Versöhnung zu stiften". Am 6. geht Esmarch über Wilster nach Itzehoe, verfehlt aber seinen lieben Pflueg, der nach Hamburg gereist war, und trifft dann am 7. mit den andern wieder in

Kellinghusen zusammen. Am 8. ist bei dem Etatsrat Heinrich Friedrich von Eggers auf dem Gut Sarlshusen*) große Gesellschaft „mit Musik, Kanonen und vieler Herrlichkeit, die ein bischen ins Pralhafte und Lächerliche fiel". Dagegen gefiel ihm einer der Söhne des Etatsrats Eggers sehr gut, so daß er mit ihm Freundschaft schließt. Am 9. nehmen sie Abschied von der alten Etatsrätin Stemann, der Frau v. Helm, Justizrat Stemann und Frau aus Husum und dem Pastor Busch, speisen zu Bramstedt in dem Hause, wo die Stolberge geboren wurden, beim Amtmann Schumacher, einem sehr „feinen und zierlichen Mann", der schöne Kupferstiche besaß. „Auch hatte er eine Kuppel, worin er verschiedene ökonomische Versuche gemacht, um durch Beispiel seine Bauern zu einer vernünftigen Ökonomie aufzumuntern." Abends sind sie bereits in Segeberg, wo sie den Etatsrat Stemann und Frau aus Schleswig treffen. Am 11. besucht Esmarch mit dem Feldmesser Stemann Schloß Traventhal, bekannt durch den zwischen Dänemark und Holstein 1701 geschlossenen Frieden, nimmt am 12. Juli vom Konferenzrat Eggers und seiner Gemahlin, die ihn so gütig aufgenommen, „mit einem Herzen voll Dankbarkeit und uneingeschränkter Hochachtung" Abschied und reist nun nach Kiel voraus, „mit dem ehrlichen Geschäft eines Spions der dortigen Akademie".

Doch hören wir Esmarch über seine weiteren Erlebnisse selber. Er schreibt: „Es war um 3 Uhr als ich in Kiel ankam und bei Madame Struve abtrat. Ich suchte gleich Hahn auf, der in demselben Hause wohnte. Er begleitete mich nach Fabricius, wo ich die Dem. Cramer, die Mad. Ehlers, H. Ambrosius und Oesan fand. Wir noch den Abend im Schloßgarten ... Den 13ten Morgends mit Friz Cramer, der sich meiner sehr freundschaftlich annahm, nach Moller, den wir noch auf dem Bette fanden. Hernach in der Kirche. Einer meiner Göttingischen Bekannten,

*) Sarlhusen, adeliges Gut an der Bünzener Aue, an der Landstraße von Rendsburg nach Bramstedt, 1 M. nordöstlich von Kellinghusen. Über die Besitzer vgl. J. v. Schröder, Topographie des Herzogtums Holstein II. 303.

H. Klink, predigte. Ich fand hier meinen Vetter Kamphövener, in'sgleichen die Valentiner aus Bohren.*) Dann besuchte ich H. Sarauw. Bei Fabricius gespeist, wo auch die Cramers, liebe Mädchen. Ein Stück von Prof. Meiers sehr mäßiger Predigt gehört. Eine Stunde bei der Valentinern. Nachmittags und Abends bei Ehlers. Da Prof. Meier, H. Sander, Graf Stolberg u. s. w. Abends spät kamen noch Pflueg und Evers. d. 14ten. Bei Sarauw gefrühstückt. Hernach begegnete ich Julchen (Cramer), begleitete sie nach ihrem Garten und wir tranken da Koffee. Velthusen gehört und hernach besucht. Visite bei Hirschfeld gemacht. Gegen Mittag mit Sarauw, Cramer, Rambusch, Oesan nach Bülk gefahren, die Mad. Sarauw abzuholen. Pflueg zu Pferde. In Bülk fanden wir die Demoisellen Winkler nebst ihrer Mutter, davon die älteste mit Rambusch versprochen war. Am Ufer, das durch die Schlacht im Jahre 1715, als Gabel die schwedische Flotte schlug, feierlich ist, pflückte ich wilde Rosen, die ich Abends Minchen**) brachte. Beim Zurückfahren begegneten wir Carl Cramer auf seinem Ritt nach Eckhof, er war eben in Verzückung. Ich sprach nun den Procanzler, der zu Hause gekommen war und speiste dann Abends mit Evers und Pflueg bei Fabricius.

Den 15ten hörte ich den ganzen Vormittag Collegia und zwar Trendlenburg, Winkler, Cramer, Ehlers und Fabricius, machte Visite bei den Verwandten von Stemann und Mittags waren wir bei Ehlers. Hier ward jedoch nur von mir, der Professorin und Sander Voßens Geburtstag gefeiert. Mit Cramer bei der Sarauw, zwischen denen sich nachher eine so heiße Freundschaft entsponnen. Der alte Cramer machte mich in Ansehung der Aufträge, die mir der K. Rath gegeben, zweifelhaft und ich fürchtete etwas vergessen oder mißverstanden zu haben. Dies beunruhigte mich ungemein.

Den 16ten. Abschied von Pflueg. Der C. Rath kam jedoch sehr spät. Mittags große Gesellschaft bei Cramer.

*) Boren in Angeln.
**) Minchen Evers.

Hier sah ich noch Ackermann u. s. w. Meine Besorgnis war ungegründet und das machte mich fast ausschweifend lustig. Abends bei Fabricius saß ich neben Minchen.*) Wir wurden jetzt sehr Freunde und ich fühle den Abschied von Julchen und hier in der Nacht um 1 Uhr ganz. Sie gaben mir ihre Silhouetten und zum Abschied einen Kuß. Ich erhielt einige Blumen von ihnen, die ich noch aufbewahrt, besonders die kleinen Rosen, die ich selbst Minchen geschenkt, die sie hernach getragen und sie mir auf meine Bitte wiedergab.

D. 17ten. Um 2 Uhr in der Nacht verließ ich Kiel. Fritz Cramer, Vetter Kamphövener und Moller wirtschafteten so lange mit mir. Moller begleitete mich sogar bis Eckernförde. Die Nacht war sehr schön. Bürgermeister Clasen war nicht zu Hause und die Mädchen wollten mich nicht annehmen. Ich gab meinen Namen ab und ließ mich nach Borby übersetzen... Mittags in Boel...

Den 10ten Abschied von meiner Mutter und Schwester und in Satrup. Mein Vater begleitete mich nach Flensburg. Jetzt traf ich Rudolf und Reinhold Boie und Voß und Ernestine als verheiratet. Bei Bärens eine Visite wo Boie und die Friesen als seine Braut.

D. 19ten traf ich mit dem K. Rath wieder zusammen. Mein Vater sprach ihn bei Thorstraten. Um 3 Uhr verließen wir Flensburg ... Sonntags Morgen um 4 Uhr in Colding ... Montag Morgens von 2—6 Uhr auf dem großen Belt ... Um 3 Uhr in Ringstedt ... um 9 Uhr abends auf Lindholm, wo wir speisten und ich stehend schlief. Um 2 Uhr in Rothschild. Um 5 Uhr in Kopenhagen. Paulus blieb auf Lindholm. Besuch bei Memmert den ich noch aus dem Bette traf, den Mittag bei Lorck wo Otto während der Abwesenheit seines Vaters gewesen."

Mit schönen Erinnerungen, Andenken von zarter Hand und Zeichen treuer Anhänglichkeit, Zuneigung und Hochschätzung war Esmarch in die nordische Hauptstadt zurückgekehrt. Hätte er nicht selbst in seinen Annalen über jedes

*) Minchen Cramer, die für H. Chr. Boie bestimmte.

einzelne Vorkommnis während seines achtwöchentlichen Aufenthaltes in der Heimat gewissenhaft berichtet, wir könnten aus den Einzeichnungen des Stammbuchs die einzelnen Etappen seiner Reise genau verfolgen. Da ist zunächst der ehrwürdige Prokanzler Cramer mit einem Kreis gleichgesinnter Freunde, deren Namen — wir nennen nur Ehlers und Fabricius — in der Literatur- und Gelehrtengeschichte einen guten Klang haben.

Ehlers, der sanfte und fromme Professor, und dessen Frau hatten schon 1775 das Blatt mit Klopstocks Einzeichnung für das Andenken der Freundschaft, die jetzt erneuert wurde, gewählt. Jener schreibt: *Βραχὺς ὁ βίος, κερδαλέον τὸ παρὸν σὺν εὐλογιστίᾳ καὶ δίκῃ.*

Altona d. 1. August 1775.

Seine geistreiche, für Wieland schwärmende Frau fügt hinzu: „Der Ewige lohne Sie mit Würde und Kraft, immer mehr und mehr in der Laufbahn Ihres Lebens, welches Sie bisher so Ehren voll, so gut gelebt haben. Bei diesen Zeilen denken Sie an ihre aufrichtig liebende Freundin.“

Der Kanzler selbst ist mit kurzen, aus einer späteren Zeit herrührenden Worten vertreten. Er faßt zu Bernstorf, den 14. September 1780, also acht Jahre vor seinem schmerzvollen Tod, die Quintessenz seines erfahrungsreichen Lebens in dem Satz zusammen:

Das Glück bezahlt mir nicht das Gold der ganzen Erde
Wenn mir ein Herz bezeugt, daß ich geliebet werde.

Um so zahlreicher sind aber die Andenken seiner Familienglieder in Esmarchs Stammbuch aus dem Sommer 1777. Folgende vier Eintragungen sind vom 15. Juli dieses Jahres.

Demoiselle Juliane Elise wählt die Höltysche Strophe:

Noch tönt der Busch vol Nachtigallen
Dem Jüngling hohe Wonne zu ꝛc.

Wilhelmine Elise drückt ihren genügsamen Sinn in den Versen aus:

Ich will bey jeder kleinen Gabe!
Die mir der Himmel schenkt, mich freun,

Ich will den Weg den ich zu laufen habe!
Mit Rosen mir bestreun.

Ihrem Beispiel folgt die Schwester Emilia Henriette, die mit den Worten vertreten ist:

Zufrieden seyn, das ist mein Spruch!
Was hilft mir Geld und Ehr!
Das, was ich hab ist mir genug,
Wer klug ist, wünscht nicht sehr.

C. J. Cramer schreibt: De la bouche des enfants sort la verité. Kiel, le 15. Juliet 1777.
und F. C. Cramer (D. R. B.) ruft dem „wahren Freunde" zu:
„Seegen geleite Dich heim!"

Den Cramers hatte sich unter demselben Tag noch das Ehepaar Fabricius angeschlossen. Der berühmte Entomologe zitiert:

How lost to every virtue and dignity of man, who thinks it solitude to be alone. Kiel, d. 15. Juli 1777. J. C. Fabricius, Prof. of natural history.

Von der Hand seiner ausgezeichneten Frau*) lesen wir

An Unschuld reich und Ruhe im Gewissen
Trifst Du viel Freuden an wo tausend sie vermissen.
Anna Coëcilia Fabricius.

„Sich treu den Künsten weihn,
Macht unsre Sitten mild und lehrt uns menschlich seyn"

Kiel d. 15. Juli 1777.

hatte ein anderer Freund, P. Evers, im Index als Branddirektor verzeichnet, empfohlen. Aus Kiel hatte Esmarch aber noch zwei andere interessante Eintragungen vom 15. Juli mitgebracht, die auch äußerlich auffallen und beweisen, warum gerade dieser Tag so hervortritt:

Auf zwei benachbarten Seiten, durch Bindestriche und Doppelkreuz noch besonders als zusammengehörig bezeichnet, haben sich C. F. Sander, wie er sich hier und auch in mehreren seiner Schriften nennt, während sein eigentlicher

*) Das Nähere über diese Liebe Klopstocks bei Weinhold, Boie S. 16 f.

Vorname Christian Levin oder Lävinus*) ist, und der obengenannte Graf Magnus Stolberg eingezeichnet. Sander, ein Vielschreiber, bekannt namentlich als Verfasser des Romans: „Geschichte meines Freundes Bernh. Ambrosius Rund“, worin er einige Nachrichten über sich selbst gibt, ruft Esmarch zu:

Noch viel Verdienst ist übrig! Auf! hab es nur
Die Welt wirds kennen! —
C. F. Sander.

Kiel, den 15ten Juli, 1777.

Darunter steht:

Es lebe der Hochzeitstag!
Voß und seine Ernestine!**)

Daß Sander, der Chr. Rud. Boies Übersetzung von C. Hornemanns philosophischen Schriften vollendete, mit Voß in so nahe Beziehungen getreten war und zu dessen Getreuen zählte, geht aus der Bemerkung Esmarchs über den Abend bei Ehlers am 15. Juli hervor.

Das Blatt des Grafen Stolberg hat folgenden Wortlaut:

Fehlt innre Ruhe nicht: was fehlet meinem Leben,
Als was entbehrlich ist und unentbehrlich scheint?
Sollt ich bey jedem Unfall beben,
Und weinen wenn die Thorheit weint?
Kiel d. 15ten Julius 1777.
M. E. C. Graf zu Stolberg.

† d. 14. Dezemb. 1780 zu Kiel.

Graf Magnus Ernst Christian fiel zu Kiel im Duell mit dem Livländer Eichstedt, einem Mitglied der Unanimitisten, über die der schon genannte, vielerfahrene dänische

*) Vgl. Goedeke, Grundr. IV. 240; Lübker und Schröder, S. 492 und Kordes S. 284.

**) Auch Esmarch feiert am 15. Juli 1781 Vossens Hochzeitstag und trinkt seine Gesundheit in Pater Ximenes.

Professor und Mitdirektor der Kgl. Schauspiele Rahbek*) gelegentlich seines Aufenthalts in Kiel 1781 nähere Mitteilung macht. Er betont, daß zur Zeit seiner Ankunft an der Kieler Universität ein guter Geist herrschte und fährt fort: „Etwas zu dieser guten Stimmung trug wohl auch das Halb-Entsetzen bei, das über die Universität nach dem unglücklichen Ordensduell gekommen, in welchem der jüngste Stolberg von einem Liefländer, Eichstedt, getödtet worden, und kaum noch verschwunden und verschmerzt worden war; so daß man wohl frei athmete, aber zugleich nicht vergessen hatte, was kurz vorher dazu beigetragen, ein Gewitter über sämtliche Häupter zu ziehen. Der Unanimitist-Orden, dessen Opfer Stolberg geworden, existirte nicht mehr; seine liefländischen Häuptlinge, die nach Kiels Vereinigung mit Dänemark Ausländer geworden, waren von hinnen gezogen und auch nur wenige Holsteiner waren zurück, die sich vor jeder Unvorsichtigkeit hüteten."

Ähnlich wie der 15. Juli ist auch der 30. Juni für Esmarchs Stammbuch sehr ergiebig gewesen.

Freund A. Löck schreibt zu Altona unter diesem Datum: „Kein Vergnügen ist dauerhafter, als das Andenken an gute Thaten"; seine bessere Hälfte nimmt die gegenüberstehende Seite mit den Versen ein: „Was ist des Geistes Eigentum? Was sein Beruf auf Erden?" rc. Von Demoiselle S. E. Owman, die ihn am 26. Juni ebenfalls nach Wandsbeck zu Claudius begleitet hatte, lesen wir:

Recht thun, und edel sein und gut,
ist mehr als Geld und Ehr:
Da hat man immer guten Muth
und Freude um sich her,
Und Man ist stolz und mit sich eins,
Scheint kein Geschöpf und fürchtet keins.

Altona d. 30ten Jun. 1777.

*) Erinnerungen aus meinem Leben von K. L. Rahbek. Aus dem dänischen Original ins Deutsche übertragen von L. Kruse. (2 Teile Leipzig 1830/31) I. 236.

Neben den biblischen Sprüchen des Propstes und der Pröpstin Ahlemann (Lasset uns aufsehen auf Jesus den Anfänger und Vollender des Glaubens ꝛc., Altona, d. 30. Juni 1777) verzeichnen wir noch folgende bemerkenswerte, weil charakteristische Verse einer Frau D. M. Sarauw, datiert Kiel, den 16. Juli 1777:

O selig wem der Himmel Sympathie,
ein fein Gefühl, ein weiches Herz verlieh!
der jeden Reiz mit schnellem Blick ergründet,
den jeder Eindruck, jede Nerv' durchfährt,
ganz ist er Mensch und seiner Menschheit werth!

Ein Jahr vorher, am 12. August 1776, hatte der Gatte dieser Frau, im Index als Sekretär bezeichnet, zu Kopenhagen Esmarch die Worte ans Herz gelegt:

„Zur Besserung schickt uns der Himmel Leiden,
Doch zum Verderben nicht—"

Zum Andenken der Freundschaft
Ihres
aufrichtigen Freundes und ergebenen Dieners
J. C. Sarauw.

Vor allem aber tritt das Vaterhaus im Sommer 1777 mehr hervor, von dem wir, im Gegensatz zu Flensburg, sonst recht wenig hören.

Mit einem: „Befiehl dem Herrn deine Wege ꝛc." unterzeichnet sich vor allen am 3. Junius 1777 Maria Esmarch, als „die zärtlich liebende Mutter". In Boel waren offenbar frohe Familienereignisse zu feiern, wenigstens läßt die gemeinsame Eintragung von Joachim Friedrich Petersen und Catharina Gude Esmarch, Boel, den 1. Junius 1777, unter der Devise:

Im Hertzen rein, hinauf gen Himmel schauen
Gott Du bist mein Vertrauen!
Welch Glück o Mensch kann größer seyn!

auf einen Bund fürs Leben schließen.

Dieser Catharina Gude Petersen, als einer früh verstorbenen Schwester, hat Esmarch die bereits erwähnten Worte: „Von der Geduld steinigem Pfad in ein heiteres

Wonnegefild" gewidmet. An demselben 1. Juni schreibt Auguste Magdalena Esmarch mit schönen Schriftzügen, die denen des Bruders gleichen:

Ich begehre keine Freuden
Die nicht Jeder leiden kann
Meine Wünsche sind bescheiden
Und der Weisheit unterthan.

Der muntere Spruch: „Ein guter Mut ist ein täglich Wolleben" stammt ebenfalls vom 1. Juni. Unterzeichnet sind:

Christina Esmarch
Ottilia Paulina Kamphövener
Margarete Wilhelmine Esmarch.

Die an zweiter Stelle Genannte ist wohl eine Verwandte aus Kopenhagen, denn auf der Rückseite finden wir unter dem 2. März 1782 einen Hieronymus Kamphövener,*) der „zum Andenken der ungeheuchelten vetterlichen Liebe" zu Kopenhagen einträgt: „Nicht der Ort, sondern die, welche an demselben zugleich mit uns sind, machen uns ihn zum Elysium."

Auch die Pastorsleute Fabricius in Satrup sind unter den Stammbuchsfreunden vertreten. Sehr eindringlich mahnt der Pfarrer:

Freund! sey mit mir bedacht, die Kenntniß zu vergrößern
Die unsern Neigungen die beste Richtung gibt,
Sonst wirstu (sic) den Verstand und nicht das Herz verbessern
Das oft den Witz verwirrt und nur den Irrthum liebt.

Satrup d. 20. May 1777.

Als Nachschrift folgt:

Lassen Sie uns geliebter Bruder! dieses Haupt-

*) Amtsverwalter und Hausvogt im Amte Hütten seit 1795; vorher bei der Rentenkammer in Kopenhagen, wo Esmarch später eintrat. (V. Korbes, S. 184.)

ziel aller Zeit vor Augen haben und dabey stets in zärtlich brüderlicher Liebe an einander denken.

C. Fabricius.

Der Spruch der Frau Pastorin endlich lautet:

Wenn vom Himmel herab der Tage Herrlichkeit steiget;
Jede Schönheit erwacht; und jede Blume mir zuruft:
„Gott ist Weisheit und Lieb'! Freue Seele dich Gottes!"
Dann empfinde, mein Geist, von ferne des ewigen Frühlings
Unaussprechliche Wonne, und jauchze der Zukunft entgegen."

Satrup d. 20. May 1777.

Maria Lucia Fabricius.

Was sich inzwischen bei dem Bruder und Schwager vorbereitete, konnte allerdings nicht auf die Zustimmung dieser seiner nächsten Verwandten und des ganzen Theologenkreises rechnen, zu dem auch Pastor Dirksen in Norder-Brarup (im Stammbuch vertreten mit Psalm 86. 12. 15., datiert vom 21. März 1779) zählte. Esmarch hatte sich im stillen von der Theologie losgelöst und trat noch im Herbst des Jahres 1777 mit dem Gedanken offen hervor, dieselbe endgültig aufzugeben. Freund Memmert in Kopenhagen hatte er bereits ins Vertrauen gezogen. Dieser teilte dem Konferenzrat Stemann Esmarchs Vorhaben mit, einen günstigen Augenblick benutzend — „Also auch zu diesem wichtigen und entscheidenden Schritt meines Lebens trug ich nichts — andere fast alles bei!" bemerkt er im Tagebuch dazu —, Stemann spricht am 8. Juli, als er nach Holstein gekommen war, sie abzuholen, „sehr freundschaftlich" mit ihm über die geplante Veränderung, verlangte aber, daß der Vater davon unterrichtet werden sollte. Beim Abschied am 17. Juli wagte Esmarch nichts davon zu sagen, weil der Vater „nicht sehr aufgeräumt war", und teilt ihm unter dem 1. September 1777 seinen Entschluß, die Theologie zu verlassen, schriftlich mit. Der Brief lautet:

„Erlauben Sie mir jetzt geliebtester Vater, Ihnen und meiner besten Mutter eine mir sehr wichtige Angelegenheit,

die mir schon lange auf dem Herzen gelegen und die ich Ihnen mündlich zu sagen durch die Furcht Sie zu beleidigen abgehalten ward zu entdecken, nemlich der Entschluß die Theologie zu verlassen. Je mehr ich meine Fähigkeiten und Neigungen in Erwägungen ziehe, desto überzeugter werde ich, daß ich mich zum Prediger nicht schicke. Die Ängstlichkeit, die ich von Anfang an beim Predigen gehabt, will sich bei aller Übung nicht verlieren. Wenn ich mich nun gar an die Stelle eines Predigers beim Sterbebett, wo es so sehr auf Fassung und Gegenwart ankommt, versetze, so entfällt mir ganz der Muth. Nach den Begriffen, die ich mir von meinem Eide und der Verpflichtung desselben mache, wäre ich auch nicht im Stande, ihn auf die Bekenntnisbücher unserer Kirche so geradezu abzulegen, so lange die Gränzen des Wesentlichen und minder Wesentlichen darin so unbestimmt und willkürlich gelassen sind. Diese gewiß lange und sorgfältig überlegte Gründe, und nicht Eitelkeit oder andere Nebenabsichten haben jenen Entschluß bei mir festgesetzt. Ich würde den Stand eines Predigers jedem andern vorziehen, wenn ich mich fähig fühlte, die ehrwürdigen Pflichten desselben zu erfüllen, und die äußere Lage desselben, zumal auf dem Lande, antwortet ganz meiner Neigung und Liebe zur Ruhe und Entfernung von dem was man Welt nennt. Schon vorigen Winter kam mein Entschluß zur völligen Reife. — —Ich hoffe, daß weder Sie noch meine Mutter sich darüber beunruhigen werden. Man kann ja in jedem Stand Gott dienen und seinen Nebenmenschen nützlich sein und so den Zweck seines Daseins in der Welt erfüllen. Es wäre ja wider die Pflicht, sich in einen Stand zu begeben, den man seinen Kräften und Fähigkeiten nach sorgfältiger Überlegung nicht angemessen findet."

Dieser Brief kam am 7. September, dem Geburtstag des Vaters, an, „wodurch der widrige Eindruck, den er ohnehin schon machen mußte, noch vermehrt wurde", bemerkt Esmarch. Doch gab der alte Pastor, natürlich unter heftigen Kämpfen und innerlich widerstrebend, seine Einwilligung, die am 21. September in Kopenhagen eintraf.

Die gute Mutter, „durch das Beispiel ihres Bruders abgeschreckt", war am schwersten zu beruhigen, und der Schwager, Fabricius in Satrup, dem er gleichfalls wegen seines Entschlusses geschrieben, suchte durch Auseinandersetzung der Schwierigkeiten in der neuen Laufbahn von dem Vorhaben abzuraten. „Ich konnte und mußte ihm dafür dankbar sein. Aber meine Frau Schwester schrieb mir in einem sehr beleidigenden Ton und ward von mir ebenso beantwortet." Natürlich war auch Herr Ahlemann in Altona „sehr übel" mit diesem Schritt Esmarchs zufrieden, und als er im Juni 1780 bei Stolberg vorspricht, las ihm dieser den Text, daß er die Theologie verlassen, indem er gegen Jerusalems Theorie der Erbsünde polemisierte usw.

Über die Gründe, weshalb Esmarch abschwenkte, hat er sich selbst deutlich genug geäußert. Andere Momente traten hinzu. Er mochte für die damalige orthodoxe Starrheit der Theologie, der auch der Vater huldigte, zu freisinnig, für ihre rationalistische Nüchternheit zu poesieerfüllt sein, die Familientradition indes, daß der junge Kandidat in Boel nur einmal gepredigt, daß der Vater dabei aufgestanden und durch strenge Blicke öffentlich Zeugnis gegen ihn abgelegt habe, daß der Sohn seitdem die Kanzel nie wieder betreten, wie E. Esmarch (a. a. O. S. 25) berichtet, ist lediglich Sage. In Kopenhagen hat Esmarch wiederholt gepredigt, einmal sagt er selbst, daß er nur fünf Leute außer dem Kantor zu Zuhörern gehabt. Wohl aber kam sein körperliches Befinden in Betracht. Er fühlt sich oft unwohl, klagt über Kopfschmerzen und Schwindel, wofür nach der Gewohnheit der Zeit der Kaffee verantwortlich gemacht wird, später über seine schlechten Augen, und leidet fortwährend an hypochondrischen Zuständen, so daß er dann in sein Tagebuch schreibt: „Ich war heute sehr unempfindlich und träge wie nicht selten, wenn ich vorher im starken Affekt gewesen bin" (2. Dezember 1774). Seine ungünstige ökonomische Lage trug nicht wenig zu diesen pathologischen Zuständen bei. Wie alle Haingenossen hatte er in Göttingen Bären angebunden, mußte Geld dorthin schicken, wenn nicht

an Freunde, die ihm ausgeholfen, wie Claudius (vergl. Tgb. v. 21. Okt. 1775), wozu sein Gehalt — der K. Rat bezeugte ihm an diesem Tage seine besondere Zufriedenheit und versprach ihm für das künftige Jahr 100 Tlr. — natürlich nicht hinreichte. Wir hören deshalb immer wieder von neuen Finanzoperationen. Als sich seine pekuniären Verhältnisse u. a. durch ein Geschenk des K. Rates von 20 Tlr. etwas gebessert, gibt er Zoega, Hahn,*) Rambusch ein kleines Fest, kommt aber nie völlig aus den Schwierigkeiten heraus, verzweifelt fast und schreibt im Juli 1781 im Hinblick auf die schlimme finanzielle Lage der Wickedes und Gerstenbergs in sein Tagebuch: „Daß doch allenthalben das leidige Geld so viel Unglück anrichtet. Wie sehr ist es Pflicht, die Kunst zu entbehren zu lernen. Gut wenn man damit zeitig angefangen, aber ich denke, man müßte sie auch noch in meinen Jahren lernen können, wenn's einem rechten Ernst ist. Aber ich denke, ich bin schon so tief herein, daß ich wohl kaum gerettet werden kann." Die neue Laufbahn, die er damals bereits eingeschlagen, solle ihm dazu verhelfen.

Nachdem er im Frühling 1779 die Seinigen und die anderen Freunde zu Hause zum zweiten Male besucht,**) wobei er in Flensburg die ganze Freundschaft an die Friesen (Frau des Hardesvogts Boie) gewandt, mit der er später Briefe wechselte — bemerkenswert ist namentlich die Abschiedsszene vom 27. Mai: „Nachmittags und Abends bei der Boien. Ihr Mann stand vor mir, ihr Bruder zur Seite, mein Haupt war an ihre Brust gelehnt und sie spielte mit meinen Locken. Unvermuthet steckte Sie mir

*) C. G. Hahn aus dem Schleswigschen, dem wir auch im Stammbuch wieder begegnen.

**) Dieser Urlaub dauerte vom 15. bis 31. Mai. Die Reise kostete 29 Tlr. 9 Gr. In Flensburg traf er u. a. Olaus Heinrich Moller, der ihn 1777 nach Eckernförde begleitet hatte. Jetzt erzählt er von dem berüchtigten Rektor, der „seines Durchbruchs nngeachtet" derselbe war: „Er zog jetzt vielfältig auf dem Lande herum, predigte den Schulmeistern die neue Erziehung und las den Milchmädchen den Musenalmanach vor".

die Schleife zu, die Sie an ihrem Busen trug" —, sehen wir ihn im Herbst 1781 abermals in der Heimat.

Diesmal ist er von seinem zweiten Zögling Otto begleitet, der kurz vorher ein gutes Examen gemacht hatte. Am 29. September verlassen sie Kopenhagen, am 4. Oktober langen sie, nachdem sie u. a. in Apenrade und Hadersleben, wo Esmarch von Memmert empfangen wird, verweilt hatten, in Flensburg an. Hier besucht er zuerst Jessen, dann die alte Boien, und noch an demselben Tag geht's nach Satrup und Boel weiter. Den Vater findet er gesund und heiteren Geistes, aber er hatte sehr gealtert und sein Gehör hatte gelitten. Am 9. Oktober begleitet er den jungen Stemann zu den Verwandten nach Schleswig, am 20. treffen sie in Kiel ein. Dann heißt es im Tagebuch: Den 21sten Sonntag. Visite bei Pr. Cramer, Iselin, Ehlers, Sarauw. Cramer der alte nicht zu Hause. Die Collegia gingen erst den 25sten an. Dadurch ward gleich unsere Reise aufgeschoben. Mittags bei Iselin. Nachmittags bei Sarauw. Louise Cramer . . . Den 22sten Montag. Bei Cramer. Jettchen. Frau Cramer, eine gute, recht hübsche Frau, übrigens unbedeutend und die mit seinen Ideen wenig Harmonirendes zu haben scheint. Seine Ausgabe von Klopstock. Anecdote: Kl. war einst in einer catholischen Kirche als eben die Monstranz gezeigt wurde. Er stand in einem Gedränge von Menschen und sah sich herum, weil er nicht wußte, daß es üblich, seine Augen nach dem Hochheiligen hinzurichten. Mit einemmal fühlt er seinen Kopf umgebogen und als er sich umwendet, sieht er ein schönes junges Mädchen hinter sich, deren Gesicht glühte von Andacht und Witz und ihm zurief: So glaub Er doch wenigstens einen Gott! — Klopstocks Ode an den Kaiser über die Entthronung der Freiheit der Juden . . . (Hier folgt die oben erwähnte Bemerkung Cramers über seinen Streit mit Campe.) d. 23. Dienstag. Audienz bei der Procanzlerin. Mittags bei Ehlers. Moldenhauer.*) Man pries (?) ihn mir einen Profit. Mir gefiel er nicht

*) Joh. Jak. Paul Moldenhauer, Prof. d. Philos. zu Kiel, war 1813 Ritter vom Danebrog, † 1827. Lübker und Schröder S. 374.

ganz. Ich habe kein Zutrauen zu ihm. Auch scheint mir seine Frau und manches in seinem Wesen erkünstelt zu sein . . . d. 25sten Schrieb ich an Frau v. W[ickede]. Conferenz mit dem Procanzler. Verteidigung von Kiel. Durch die Universität kommen 60 000 Tlr. in Kiel in Umlauf. Hindernisse einer großen Frequenz: Mangel an Stipendien und das Indigenat. Deswegen verlangt Cr. 28 000 für die Universität jährlich. Jetzt sind kaum 150 da . . .

Am 26. Oktober, um 6 Uhr morgens, verlassen sie Kiel, geführt von einem sehr wohlgebildeten, breitschulterigen Postillon, „wie es deren hier viele Leute giebt", und kommen um 1/28 Uhr abends wieder in Boel an. Bei Petersen, den er besucht, findet er alles verändert, namentlich auch den Garten, durch den Tod der Schwester Gude, die in ihrer kurzen Ehe doch sehr glücklich gewesen sein müsse. Die Mutter spricht viel und oft von ihr. Mit dem Vater spielt er am Abend Dame und hat's in der Gewalt, jedes Spiel zu gewinnen, woraus er auf die Abnahme seiner Geisteskräfte schließt. Am 31. Oktober nimmt er von Eltern und Schwestern Abschied, der Vater gibt ihm vorahnend und wie zum letzten Lebewohl nachstehende Disticha, an die sich Esmarch erst am 5. Juli 1782 erinnert, mit auf dem Weg:

Non desponde animo si sors adversa sed omne
  Quod Deus imponit fer patienter onus.
Inque Dei gremium curas et cuncta revolve
  Sic animo laetus sicque beatus eris.
In precibus patrem matrem atque sorores
  Commendare Deo sis memor usque tuis.
Si Deus ex vita patrem migrare jubebit
  Tum quantum poteris sis pater usque tuis.
Ut pareas monitis fili his charissime, numen
  Sit tibi propitium! Sic bene vive! Vale!

In Flensburg, wohin sie sich zunächst wenden, kommt er bei Jessen gerade zum Schlachtfest. „Reinhold Boie derselbe, Rudolf Boie sehr brav, die Pröpstin so mütterlich. Bei Hardesvoigt Boie. Sie bis zum Unkenntlichwerden verändert, so freundschaftlich." Er ist einigemal auf dem Wege

zu Cecilie zu gehen, freut sich aber, daß er's nicht getan, und scheidet aus der Stadt mit den Worten: „Flensburg ist für mich nichts mehr, gar nichts. Die Zeit wird mir ordentlich unerträglich hier. Mein Verhältnis zu Jessen trägt dazu unstreitig vieles bei.“ In Apenrade nehmen sie zunächst Aufenthalt, dann in Hadersleben und Colding und kommen am 10. November wieder in Kopenhagen an.

Inzwischen hatte der Zögling Otto dem Vater Esmarchs Wunsch, placiert zu werden, vorgetragen, dieser war darauf eingegangen und schon wenige Tage nach der Rückkehr, am 14. November, „regulirt der Geheimrat seine Stunden und das Kammergehen“. Am 20. November macht Esmarch den Anfang, als Volontär die Rentekammer zu besuchen, während im Tagebuch die Bemerkungen über die Zolleinkünfte beginnen. Doch geht nicht alles nach Wunsch. Die Bemühungen, ihn zu placieren, scheitern, da er zu wenig Dänisch gelernt. Es folgen Stunden großen Mißmuts und tiefer Traurigkeit, so daß er schreibt: „Da lagen alle meine Hoffnungen“, und am 6. Dezember 1782, seinem Geburtstag: „Heute vollende ich mein dreißigstes Jahr! und damit ist denn mehr als wahrscheinlich die Hälfte meines Lebens verflossen.“

Und diesen Theil des Lebens
Wie hab ich ihn vollbracht?
Verstrich er mir vergebens?
Hab ich mit allem Ernst dem Guten nachgestrebt?
Hab ich vielleicht nur mir und meiner Pflicht
gelebt? usw.

Die Bemerkungen „sehr hypochonder“ oder „sehr traurig“ folgen jetzt ziemlich häufig.

Am 14. Dezember schreibt er Stemann sehr ausführlich über seine Lage und faßt zugleich den Entschluß, nur bis Michaelis zu bleiben. Der Geheime Rat bespricht mit ihm einen Brief seines Sohnes in Kiel, das akademische Studium betreffend. Die seelische Depression läßt aber bei Esmarch nicht nach, denn unmittelbar dahinter stehen im Tagebuch die Verse:

Merkst du etwa nicht, daß neuer Triebe
Voll das Herz nach anderm Takte schlägt
Daß der Sturm und Drang von jugendlicher Liebe
Allgemach die stolzen Wellen legt?
Merkst du nicht, daß Klugheit ihren Spiegel
Uns weit näher vor die Nase stellt,
Und Bedenklichkeit der Leidenschaft den Zügel
Schon viel kürzer hält?
Nur zu merklich, daß in Kopf und Herzen
Mächtige Verwandlung worden ist!
Daß der Strom von Freuden und von Schmerzen
Nicht in seinem alten Bette fließt.
Jener rasche Leichtsinn ist verflogen
Der bei heute nicht an Morgen denkt,
Hin das Herz, das hundertmal betrogen
Ohne Rückhalt sein Vertrauen schenkt.
Der Verstand hat das Gefühl verdrängt,
Ei nun wird bedacht, geprüft, erwogen,
Zugesetzt und abgezogen
Eh man sich in einen Handel mengt.
Kindheits Tugend, was wir Einfalt nennen
Anteil unserer besten Lebenszeit
Seelige Unwissenheit, daß die Menschen täuschen [können
Daß verletzte Eitelkeit
Freund und Freundinnen entzweit
Und aus Habsucht Stolz und Neid
Brüder sich von Brüdern trennen!
Klugheit, die uns dies begreifen lehrt,
Die was uns das Leben noch gewährt
Erst zergliedert, lieben Wahn zerstört:
Ist sie fähig zu beglücken?
Ist der Scharfsinn der mit Adlerblicken
Stets die schlimmen Seiten finden lehrt,
Ist er wohl des Tausches wert?
Leider daß er einmal zu den Stücken
Eines Mannes für die Welt gehört. usw.

So geht das Jahr 1782 zu Ende, und am 1. Januar 1783 begleitet er den Eintritt in das neue Jahr fatalistisch mit den Worten:

Quo fata trahunt retrahuntque sequamur
Quidquid erit: superanda omnis fortuna ferendo est.

Zunächst folgt eine Periode der Ruhe, bis ihm am 14. April 1783 die Stelle eines Gevollmächtigten im zweiten Schleswigschen Comptoir der Rentekammer angetragen wird, die er trotz großen Widerwillens auf dringendes Zureden seines Protektors Stemann annimmt. Er soll zunächst in seinem Hause bleiben, um unter seinem unmittelbaren Schutz zu stehen, ein „anderes Projekt" werde ungehindert seinen Lauf gehen. So tritt er am 19. April auf der Kammer an, Kammersachen und Virgil wechseln jetzt miteinander und mit Beginn des Sommers ist sein Schicksal entschieden.

Jenes „andere Projekt" hing mit einem großen Unternehmen zusammen, das schon im Jahre 1777 begonnen worden war, dem Bau des Eiderkanals.

Im Juni dieses Jahres wurde mit der Arbeit begonnen und zugleich zur Ausführung des Werkes eine dreifache Kommission eingesetzt. Eine Taxations-Kommission zur Abschätzung des benutzten Landes, eine Kanal-Ausführungs-Kommission und eine Kanal-Kommission in Kopenhagen, die aus dem Schatzmeister Grafen Schimmelmann, dem Grafen Schack-Rathlow, dem Grafen Schimmelmann dem jüngeren und dem Geheimrat v. Stemann bestand und die allgemeine Direktion aller zu dem Werke gehörigen Geschäfte führen sollte.*) Im Jahre 1784 wurde der Kanal, der bei der Wendung der Eider nach Westen aus dem Flusse tritt und bei Holtenau mündet, vollendet. „Ein herrlicher großer Anblick ist es", sagt ein Schriftsteller jener Tage, „da wo vor wenigen Jahren noch nichts als Waldung, Hügel, Acker und Wiesen waren, itzt Wasser und majestätisch einhersegelnde Schiffe zu erblicken. So ein Anblick kann nichts anders als hohe Gedanken von dem Geiste und der

*) Hoest a. a. O. I. 236 ff.

Würde des Menschen erwecken." Das große Werk der Gegenwart, der Nordostseekanal, ist mit großmöglichster Benutzung jenes Eiderkanals, der fünf Schleusen hatte, unternommen worden. An der Holtenauer Schleuse aber, wo noch im Jahre 1884 nicht weniger als 4321 passierende Schiffe gezählt wurden, sollte Esmarch seinen Lebensberuf finden. Durch Königliche Kabinettsordre vom 20. Juni 1783 wurde ihm die Stelle eines Zollverwalters am Eiderkanal zu Holtenau übertragen, so daß er unter dem 27. Juni, wie er im Tagebuch flüchtig bemerkt, die Glückwünsche seiner Kopenhagener Freunde zu dem neuen Amte entgegennehmen konnte.

III.

Esmarch und Voß. — Das Boiesche Haus.

Daß uns von Esmarchs ausgedehnter Korrespondenz in seiner Kopenhagener Zeit, von jenen Briefen der Göttinger Freunde, des Boieschen Hauses und Ernestinens, die er so gewissenhaft in seinem Tagebuch mit Nummern versieht, ferner von den Briefen jener Auguste von Wickede, die eine ebenso interessante wie bedeutende Frau gewesen sein muß und Esmarch durch seine rein menschliche Teilnahme an ihrem Geschick noch mehr an sich kettete, ist ungemein bedauerlich. Einmal erhält er nach einer Notiz seines Tagebuchs Nachricht von Wickede und ihrer Krankheit und schreibt sich aus einem Brief der Wickede an Frid. Münter folgende Stelle ab: „Es giebt der Leiden so viel hier in diesen armseligen Hütten. Nur das Kind und der Erkaltete sind ganz glücklich. Engel frug mich vor einigen Tagen: „Mütterchen warum sind Sie so traurig?" — Ich sagte: Ach mein Kind, es ist so viel Elend in der Welt. — „Was für Elend, Mutter? Ist jemand von Ihren Bekannten krank oder todt?" — Nein, antwortete ich, und beherzigte das nicht sogleich. — „O, sagte sie, so giebt's ja auch kein Elend, wenn Niemand krank oder todt ist, so müssen Sie auch nicht so blaß und betrübt sein, sehen Sie, Papa hat noch süßen Wein in ihrer Flasche gelassen, und besser wird er ja auch wohl, wenn er nur ißt und

süßen Wein trinkt.“ — Siehst du, wie wohl ihr war, und wie sie so ganz keinen Begriff vom Leiden hat. Hätte ich ihr gewünscht, daß sie sie nie kennen lernen möchte die Leiden des Lebens, was hätte ich ihr denn wünschen müssen. — Ich habe mich bemüht, recht froh in diesem Briefe zu scheinen . . .“

Von dem einzigen Voß sind neun Briefe an Esmarch überliefert (Voß Briefe III. 1. S. 189—197) und hier kommen wir zu dem Freundschaftsverhältnis der beiden Haingenossen, das wiederholte, wenn auch einseitige Darstellungen erfahren hat.

Esmarch war es, der Voß' Bekanntschaft mit Ernestine vermittelt hatte. In Boies Briefen aus Göttingen an seine älteste Schwester Margarete wurde Voß als ein talentvoller und liebenswürdiger Jüngling hingestellt, für dessen Fortkommen zu sorgen ein Glück sei. „Vor einigen Tagen kam Voß hier an,“ schreibt Boie am 1. Mai, „er wohnt in einem Stübchen dicht neben mir. Für's Erste unterstütze ich ihn, bis die Vorsehung ihm weihtere Hülfe verschafft. Ich erwarte sie von Hannover. Er widmet sich der Theologie. Er ist ein bescheidener sanfter Jüngling, dem man ein gutes Herz in den Augen liest. Er hat alles gelernt, was man auf einer elenden Schule und in einer uncultivirten Gegend lernen kann. Da bleibt nun freilich seinem Fleiße viel übrig. Selbst in den schönen Wissenschaften kennt er außer Horaz und Ramler fast Nichts. Das läßt mich noch bessere Sachen von ihm erwarten.“ Voß selbst aber meldet bald nach seiner Ankunft in Göttingen, am 14. Mai 1772, an Brückner: „Bewundern, verehren, lieben, so sehr man lieben kann, sollen sie meinen — nein! er will nicht Wohlthäter heißen — meinen redlichen Boie. Einen freien Tisch, freie Collegien, freie Stube, alles hab ich durch ihn. Die Stube bezahlt er sogar selbst und das Allermindeste wird jährlich 25 Thaler ausmachen. Meine Collegien sind . . . Im Englischen hat mir Herr Boie versprochen, selbst Unterricht zu geben.“ Der Umgang mit Boie, dessen feinen Geschmack

XII



Ernestine Voss.

Voß schon früher in den Kritiken über seine für den Musenalmanach eingesandten Gedichte kennen gelernt hatte, war für Voß' Bildung von dem wesentlichsten Nutzen, die Bekanntschaften, die er durch ihn machte, förderten ihn noch weiter. Auch Esmarch, der als ein Mitglied der Boieschen Familie betrachtet wurde und den er durch Boie kennen gelernt hatte, nannte in seinen Briefen den Namen Voß mit Ausdrücken des Lobes und der Zuneigung. Beide, Boie und Esmarch, sprachen naturgemäß öfters von den Ereignissen und Vorgängen in der Boieschen Familie, schilderten jedes Mitglied derselben und zeigten Voß wohl auch Briefe. Die der ältesten Schwester, Margarete Jessen, geborenen Boie, zogen Voß sehr an, so daß er um die Erlaubnis bat, einen Brief an sie einlegen zu dürfen. Der Brief machte ihr eine große Freude, im elterlichen Hause die nämliche, aber ihr Gemahl, der Buchhändler Jessen, war damit nicht einverstanden, worauf die Korrespondenz aufhörte. Nun ließ Voß sie bitten, an die zweite Schwester Magdalene Elisabeth schreiben zu dürfen, weil es ihr schmerzlich sei, einem, der sich freundlich genähert, unfreundlich scheinen zu müssen. Esmarch dagegen schilderte die dritte Schwester, Ernestine, als die der Aufmerksamkeit würdigere. Ihre Briefe an Esmarch schienen sein Urteil zu bestätigen, und so beginnt jener anfänglich spielende, bald aber wärmer und ernster gehaltene Briefwechsel des angehenden Dichters mit dem „Flensburger Mädchen", der zu den anmutigsten und gemütvollsten unserer Literatur gehört und schließlich zu einer selten glücklichen und wahrhaft vorbildlichen Ehe führt. „Ich liebe", schreibt er an Brückner, „unaussprechlich, bisweilen bis zur finsteren Traurigkeit, aber auch bis zur höchsten Wonne, wenn mich der Gedanke recht lebhaft überfällt: Das Mädchen liebt dich wieder". Zwanzig Jahre später ist seine Liebe nicht minder glühend: „Ohne dich Ernestine wäre der Himmel kein Himmel für mich", und als 75jähriger Greis schließt er sie mit den Worten in die Arme: „Du bist mir noch heute eine Braut". Esmarch steht als Postillon d'amour überall im Hintergrund. Sogleich

im ersten Brief an Ernestinchen vom 16. Mai 1773 heißt es: „Sind Sie bei dem schönen Frühlingswetter viel spazieren gewesen? Wie gerne möchte ich Sie nur einmal begleitet haben! Wenn ich mit Esmarch spazieren gehe, muß er immer von Ihnen erzählen, und bisweilen vergess' ich darüber, daß die Nachtigall singt.“ Leider schlug für Esmarch bald die Trennungsstunde. Voß widmete dem Freunde die auch im Musenalmanach 1774 veröffentlichten Strophen, die wir genau nach der Niederschrift des Stammbuchs (S. 58) hier folgen lassen:

An Esmarch.

Wie ein nahender Sturm hinter der Wolke, droht
Schon von ferne der Tag, welcher mit ehr'ner Faust
Dich, mein redlicher Esmarch,
Meinen Armen entreißen wird!

Ach! dann schützt uns die Glut unserer Liebe nicht, —
Nicht die selige Lust, welche wir kosteten,
Wenn vertraulich die Lenzflur
Aus dem Wirbel der Stadt uns rief;

Oder, wenn uns die Nacht bei dem Dircäischen
Päan, oder beym Sang brittischer Barden fand,
Und beym holden Geflüster,
Wo sich Herzen begegneten!

Gestern sah ich ein Paar Tauben in jenem Ulm;
Sie umflügelten sich, kos'ten und schnäbelten:
Dennoch stürzte der Habicht
Auf das Weibchen — der Wittwer girrt!

Zu der Küste zurück tapferer Angeln reißt
Dich das stäubende Rad: über ein kleines traurt
An der Warne dein Bester,
Und wohin ihn das Glück verweht!

Wenn du dort an der Hand deiner * * * *)
Einst beym Schimmer des Monds Nachtigallstimmen
Dann sprich seufzend: Geliebte! [horchst;
So geliebet, wie jetzt von dir,

Horcht' ich vormals und Voß Nachtigallstimmen oft!
Ach! jetzt höret er dich, Nachtigall, nicht! Jetzt trau'rt
An der Warne mein Bester,
Und wohin ihn das Glück verweht!

Johann Heinrich Voß.

Göttingen, den 4ten August 1774.**)

Vom 18. September 1773 datiert dann jener bekannte Brief, in dem Voß die Szene beim Abschied der beiden Stolberg und Esmarchs ausführlich schildert.

„Der 12. September", heißt es darin, „wird mir noch oft Thränen kosten. Es war der Trennungstag von den Grafen Stolberg und ihrem vortrefflichen Hofmeister Clauswitz. Den Sonnabend waren wir bei Ihrem Bruder versammelt. Esmarch und Closen waren dabei. Der ganze Nachmittag und der Abend waren noch so ziemlich heiter, bisweilen etwas stiller als gewöhnlich; einigen sah man geheime Thränen des Herzens an. Dies sind die bittersten Ernestinchen; bitterer als die über die Wange strömen. Des jüngsten Grafen Gesicht war fürchterlich. Er wollte heiter sein, und jede Mine, jeder Ausdruck war Melancholie. Wir sprachen indeß noch vieles von unserm künftigen Briefwechsel, von jedes vermutlicher Stimmung, von Mitteln, wie wir einmal wieder zusammen kommen könnten, und dergleichen bittersüße Gespräche mehr. Unser Trost war noch immer der folgende Abend; aber bloß die Nacht blieb ihnen und uns übrig. Wir waren schon um 10 Uhr auf unserer

*) Der ursprüngliche Name ist im Stammbuch radiert und durch vier Sterne ersetzt. Daß nicht Emilia, sondern Cäcilia zu lesen ist, geht aus der Erzählung seiner unglücklichen Liebe hervor.

**) Das Gedicht wird von Sauer nach Herbst bezw. Redlich (Der Götting. Dichterbund Teil I. J. H. Voß S. 172) bereits in den Oktober 1772 verlegt.

Stube versammelt und warteten. Ich wurde genöthigt, auf dem Klavier zu spielen. Vielleicht verschaffte die Musik den andern einige Linderung, mir selbst, der jeden schmelzenden Affekt ganz annehmen mußte, um ihn wieder auszudrücken, schlug sie nur tiefere Wunden. Es war schon Mitternacht als die Stolberge kamen. Aber die schrecklichen Stunden, die wir noch in der Nacht zusammen waren, wer kann die beschreiben? Jeder wollte den andern aufheitern, und daraus entstand eine solche Mischung von Trauer und verstellter Freude, die dem Unsinn nahe kam. Der älteste Miller und Hahn (von mir weiß ich's nicht) fanden in jedem Worte etwas komisches, man lachte, und die Thräne stand im Auge. Wir hatten Punsch machen lassen, denn die Nacht war kalt. Jetzt wollten wir durch Gesang die Traurigkeit zerstreuen; wir wählten Millers Abschiedslied auf Esmarchs Abreise, das wir auf die Grafen verändert hatten. Ihr Bruder konnt's nicht aushalten, und ging unter dem Vorwande von Kopfweh zu Bette, hat auch nachher nicht Abschied genommen. Hier war nun alle Verstellung, alles Zurückhalten vergebens; die Thränen strömten, und die Stimmen blieben nach und nach aus. Miller's deutsches Trinklied machte uns darauf ein wenig ruhiger, und dann ward noch ein Trinklied von mir gesungen. Das Gespräch fing wieder an. Wir fragten zehnmal gefragte Dinge, wir schwuren uns ewige Freundschaft, umarmten uns, gaben Aufträge an Klopstock. Jetzt schlug es 3 Uhr. Nun wollten wir den Schmerz nicht länger verhalten, wir suchten uns wehmüthiger zu machen, und sangen von neuem das Abschiedslied, und sangen's mit Mühe zu Ende. Es ward ein lautes Weinen —. Nach einer fürchterlichen Stille stand Clauswitz auf: „Nun meine Kinder, es ist Zeit! — Ich flog auf ihn zu, und weiß nicht mehr, was ich that. Miller riß den Grafen an's Fenster, und zeigte ihm einen Stern. — Ich kann nicht mehr, liebes Ernestinchen; die Thränen kommen von neuem. — Wie ich Clauswitz los ließ, waren die Grafen weg. Einige waren mit ihnen die Treppe hinuntergelaufen. Sie hatten sich aber losgerissen. Wir blieben auf meiner

Stube. Es war die schrecklichste Nacht, die ich erlebt habe. Den Vormittag schliefen wir, ich sehr unruhig. Den Nachmittag waren wir auf Esmarchs Garten, und spielten Kegel. Jedem standen noch Thränen im Auge. Die ganze Woche sind wir melancholisch und nächsten Montag geht Esmarch. Ach, Ernestinchen, der Tod einer Schwester kann nicht trauriger sein, als der Abschied von Freunden, die man vielleicht nicht wiedersieht."

Das Millersche Abschiedslied „An Esmarch" 1775, komponiert von D. Weiß,*) (Musenalmanach 1776. S. 18 f.) lautet:

„Traurig sehen wir uns an,
Achten nicht des Weins!
Jeder schlägt die Augen nieder;
Und der hohen Freudenlieder
Schallet heute keines.

Nun, so soll ein Trauerlied
Dir, o Freund, erschallen!
Trinket jeder Ihm zur Ehre,
Ach, und laßt der Trennung Zähre
In den Becher fallen!

Zeug in fernes Land, und denk
Unsers Bunds hienieden!
Dort am Sternenhimmel, Bester!
Knüpfet Ewigkeit ihn fester!
Leb' indeß in Frieden!

---

*) Unter dieser Namensform S. 18 und wiederholt im Lauenburger M. A. 1776. Gemeint ist Friedr. Wilh. Weiß, geb. zu Göttingen 3. Mai 1744 (Hoffmann v. Fallersleben: Uns. volkstüml. Lieder, Aufl. 8 S. 128). Nach F. M. Böhme (Volkstümliche Lieder der Deutschen im 18. und 19. Jahrh. Leipzig 1893) S. 620 war der Komponist Arzt und Privatdoz. in Göttingen, seit 1786 Hofrat und Leibarzt des Landgrafen von Hessen-Rothenburg zu Rothenburg a. d. Fulda, gest. vermutl. an letzterem Ort. Irrtümlich verweist Böhme a. a. O. S. 620 auch auf den dänischen Kapellmeister Chr. Ernst Friedr. Weyße, der erst 1774 geboren wurde, und führt S. 239 die Melodie unter dem Namen C. E. F. Weise 1776 an, offenbar nach Hoffmanns Vorgang. Vgl. „Deutsches Volksgesangbuch" S. 141.

Edel warest du und treu,
Fromm und deutsches Herzens!
Bleib es lieber! Edlen Seelen
Kanns an Freuden nirgends fehlen!
Und vergiß des Schmerzens!

Heilig war uns mancher Tag,
Mancher Abend heilig!
Freundschaft gab uns alles Gutes,
Freundschaft macht' uns hohes Muthes!
Glück! Und schwandst so eilig!

Nun noch eins zu guter Letzt,
Unserm Freund zu Ehren!
Heute sind wir noch vereinet,
Morgen, wenn die Stund erscheinet,
Fliessen unsre Zähren!"

Am 19. September*) fügt Voß seinem Brief an Ernestine noch hinzu: „Dies ist der letzte Tag, daß ich meinen lieben Esmarch habe. Er ist eben von mir weggegangen; ich hab' ihm meine Thränen verborgen. Diesen Nachmittag wird er bei mir sein. Wenn ich nur ruhig bleibe! Aber ich fürchte, ich fürchte, ich bin wieder zu weichherzig. Treiben Sie doch Ihren Bruder an, daß er Sie künftigen Ostern besucht. Dann wollen wir uns einander sehen und kennen lernen. Dann soll Esmarch auch da sein, und wir wollen ganz Freund sein. Hätt' ich diese Hoffnung nicht, so hielt' ich's gar nicht aus. Ach warum müssen denn die besten Freunde so unwiederbringlich getrennt werden! In 14 Tagen sehen Sie ihn. Sprechen Sie viel mit ihm. Sprechen Sie auch von mir. Vielleicht wein' ich in eben der Stunde, da Sie von mir sprechen." — Freund Esmarch scheint in der Tat

*) Boie schreibt am 18. Sept. 1773 an Bürger: „Esmarch geht morgen früh von hier. Er empfiehlt sich Ihnen und der Fr. Hofr. so wie ich." (A. Strodtmann, Briefe von und an G. A. Bürger I. 159.) In Wirklichkeit verweilte er also am Nachmittag des 19. noch in Göttingen.

keine Gelegenheit unbenutzt gelassen zu haben, Voß bei Ernestine in das beste Licht zu setzen.

Weil Esmarch längere Zeit nichts von sich hören läßt, wird Voß ungeduldig, obwohl ihn Ernestine dafür entschädigt. Er nennt sie in dem Brief vom 12. Januar 1774 ein „braves Mädchen" und fährt dann fort: „Vorgestern einen Brief, und gestern schon wieder einen (hinter einem Brief von Esmarch) und beides mal solche herzliche Briefe, daß man sich nicht satt daran sehen kann. Dafür soll Ihnen Esmarch in meinem Namen die Hand küssen, die so artig geschrieben hat ... So gefällt Ihnen der ernsthafte Ton meines Hochzeitsgedichtes? Esmarch hat mir nie gesagt, daß Sie ein kleines tändelndes Püppchen wären; und wenn er's gesagt hätte, so würd' ich's ihm nie geglaubt haben, sobald ich Ihre Briefe gelesen. Ich wollte nur, daß Sie recht grausam dafür mit ihm umgehen sollten, und dies zur Strafe seiner Faulheit. Doch jetzt bin ich ihm wieder völlig gut, und ich war's schon, eh' ich seinen Brief einmal aufgebrochen hatte. Die zürnende Freundschaft ist eine sehr heftige Liebe, und wer mir bei jeder Sache gleichgültig bleibt, der sei mein Freund nicht ..." Noch einmal wird Esmarchs Name in diesem Brief genannt — er hatte Ernestine gegenüber gerühmt, wie Voß Klavier spielen könne — und Voß erzählt daran anknüpfend, daß das Klavier in der Tat sein treuester Gefährte in der Schwermut sei, weshalb er mit einigem Affekt spiele, aber singen tue er schlecht.

Klopstock und Ernestine von Angesicht kennen zu lernen, reiste Voß im Frühling 1774 nach Hamburg.

In der Vorfreude dieses ersten Besuches in Flensburg hatte er am 20. Februar 1774 an Mamsell Boie geschrieben: „Ostern seh' ich ja Klopstock und Sie und Esmarch u. s. w. Machen Sie nur immer ein Zimmer leer, wo Esmarch und ich schlafen sollen", ferner: „Machen Sie nur, daß Esmarch in Flensburg nichts zu predigen hat, damit wir ihn ganz genießen können. Ganzer acht bis vierzehn Tage wollen wir uns dann einander freuen, und singen, und springen und spazieren gehen."

So hoch seine Erwartungen gespannt waren, er fand doch noch mehr als er hoffte. In Hamburg, wo er u. a. auch mit Phil. Em. Bach, Bode, Claudius und Ebeling bekannt und in die Freimaurerloge aufgenommen wurde, kam ihm Klopstock mit der bestrickendsten Liebenswürdigkeit und ehrendem Vertrauen entgegen, in Flensburg aber, wo der gefährliche Ausbruch eines Brustleidens Voß auf das Krankenlager warf und wider Erwarten lange in der Pflege der Familie Boie zurückhielt, erstarkte die Liebe zwischen ihm und Ernestine so sehr, daß beide auch ohne förmliche Verlobung sich einander gebunden fühlten.

In jenen schweren Stunden des Blutsturzes oder seiner Vorboten, denen Voß beinahe erlag, war es wiederum Esmarch, der ihm helfend zur Seite stand und auch die Erkrankung des Bundesbruders sofort an Klopstock und nach Göttingen meldete. Gerührt von so viel Aufopferung und hingebender tatkräftiger Freundschaft ruft Voß in jenem Brief vom 10. Mai 1774 aus Flensburg, worin er Brückner seine Erlebnisse und Schicksale ausführlich erzählt, aus: „Gestern ward auch Esmarch von seinem Vater zurückgefodert, der liebe Esmarch!“ Am 5. Juni, wo Voß von Hamburg aus an Ernestine als Rekonvaleszent sein Ergehen schildert, fragt er bereits wieder: „Ist Esmarch schon da? Lassen Sie ihn doch ja schreiben. Mir wird es noch sauer viel zu sitzen. Ich habe sogar den Grafen noch nicht geschrieben.“

In der Tat mußte der alte Pastor in Boel seinen Sohn in Flensburg reklamieren, wenn er ihn haben wollte, so sehr betrachtete dieser das Boiesche Haus, wo er „wie ein Glied der Familie“ gehalten wurde, als sein Vaterhaus, und immer wieder tritt der schöne Zug tiefster pietätvoller Verehrung für die Familie bei Esmarch hervor. Er sowohl wie Voß nennen sich Söhne des wackern Propsten, und wie hoch Voß ihn schätzte, drückt sich besonders lebhaft in den Briefen an Brückner aus, wo er z. B. unter dem 29. Mai 1774 schreibt: „Solche Leute gibt's nirgends. Der alte Boie ist nach Klopstock der vollkommenste Mann.

Lauter Redlichkeit, Offenherzigkeit, Freiheit; und in seinem Hause die Freundlichkeit selber. Ich kenne Deinen Vater nicht, aber so stell' ich ihn mir vor. Die Mutter lieb' ich eben so sehr, als meine eigne. Du weist, wie sehr ich diese liebe, und wie sehr sie's verdient. Die Kinder — o Brückner, könntest Du Ernestine einmal sehen! Du würdest den Stoff zu einer Unschuldsidylle mit Dir nehmen." — Um Ostern 1776 erfreute sich Voß des Wiedersehens mit der Geliebten in Flensburg. Aber noch während seines dortigen Aufenthaltes starb Ernestinens Vater. Voß teilt am 13. April zunächst seinem Esmarch die Trauerkunde mit. „Du bist auf die Nachricht gefaßt, die ich dir jetzt bringe: Unser Vater ist heimgegangen. Vorgestern grade auf dem Mittag erbarmte sich Gott seiner Leiden. Die beiden lezten Tage waren sehr hart, weil er seine völlige Besinnung hatte. Er sprach auch noch vieles, wovon wir aber nur wenig verstunden, denn seine Zunge war ganz geschwollen. Den Tag vor seinem Ende sagte er etwas zu Ernestinen, und wie sie's nicht verstand, fing er bitterlich an zu weinen: „Ach Gott bin ich denn so weit gekommen, daß mich meine beste Tochter nicht mehr versteht!" So wenig unerwartet, so erwünscht uns sein Tod war, so wurden wir dadurch ganz betäubt. Künftigen Donnerstag wird der Verstorbene begraben. Sein Leichentext, den er sich selbst gewählt hat, steht Joh. 5, 24. Seine Lieblingsgesänge aus dem Klopstock (die wir ihm noch oft vor seinem Bette vorsingen mußten) und einen, den er selbst in seiner Krankheit gedichtet hat, sollen bei der Beerdigung gesungen werden. Folgende Grabschrift von mir wird auf dem Grabe zu stehen kommen:

Ein stilles Graun schweb' über diesem Staube!
Der Frevler flieh', und thue Buß', und glaube
An den, der starb und auferstand!
Der Christ, von höherm Geist entbrannt,
Ruh' aus: O du, durch Tod und Leben unsrer Lehrer!
Verklärter! wär' ich bald dort deiner Weisheit Hörer!"

Esmarch war naturgemäß über das Befinden des alten Boie, der ihn als seinen eigenen Sohn grüßen ließ, wenn ein Mitglied der Familie schrieb, bis ins einzelne unterrichtet. Am 7. Februar 1776 erzählt er von Briefen seines Vaters und fährt fort: „Er war in Flensburg gewesen den Probsten und den alten Licentiat Esmarch zu besuchen, der auch krank war und bald nachher starb. Beide Spiegel des menschlichen Elends, schreibt mein Vater.“ Zum 14. April lautet dann die Tagebuchaufzeichnung wie folgt: „Endlich erbarmte sich Gott der Leiden des armen Probsten und er verschied den 11ten.

„Engel standen ihr auf, da die hohe Seele zu Gott kam.“ Voß meldete mir seinen Tod den 13. April No. 20. Ich erhielt die Nachricht am 19ten. Er ward den 18. begraben. Er hatte sich Joh. 5, 24 zum Leichentext gewählt: „Wer meine Worte höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurch gedrungen.“ Ein Lied, das er in seiner Krankheit selbst gedichtet, wurde mit einigen seiner Lieblingsgesänge aus Klopstock bei seiner Beerdigung gesungen. Seine Grabschrift ist von Voß: Ein stilles Graun schweb' über diesem Staube! u s. w. Er hat den Todeskelch rein ausleeren müssen, indem er bis zum letzten Odemzug seine völlige Besinnung und das volle Gefühl seiner Schmerzen behielt. Die beiden letzten Tage waren sehr hart — hier folgt der obige Wortlaut von Voß über die beste Tochter, die den Sterbenden nicht verstand. Dann schreibt er weiter: „Ernestine segnete er auf eine sehr rührende Weise. Ich danke dir, sagte er, als er sie fest in seine Arme geschlossen hatte, für alle Freuden, die du mir auf Erden gemacht. Gott segne dich hier und dort. Hier hielt er still, seine Thränen rollten über ihr blasses Gesicht, nun setzte er hinzu: Meine ganze Seele hing an dir! — Rudolf kam noch in (sic) Flensburg in der Hoffnung auch seines Vaters Segen zu empfangen. Aber er war den Tag zu vor zur Erde bestattet.“

Auch Esmarch hätte dem würdigen Propsten, den er wie seinen Vater verehrte, sicherlich die letzte Ehre erwiesen, wenn ihn nicht seine Stellung und die immerhin umständliche Reise in Kopenhagen festgehalten hätte. Da er nicht selber kommen konnte, hatte er wenigstens sein Stammbuch gesandt. Ein Blick in dieses Büchlein vergegenwärtigt uns die Szenen am Sterbelager des alten Boie auf das anschaulichste. Die bescheidenen Blätter enthüllen ein trotz Schmerz, Trauer und Wehmut wohltuendes Stimmungsbild, weil Liebe, Treue und Pietät die Farben gemischt

Als das Ende herannaht, am 3. April 1776, schreibt Reinhold Jacob Boie dem Ziehbruder Esmarch die Klopstockschen Verse ein:

„Gerne laß den Tag mich sehen,
Der als Retter mir erscheint:
Wenn mit unerhörtem Flehen,
Wer mich liebet, um mich weint!
Stärker als mein Freund im Schmerz
Sey mein gottverlangend Herz.
Laß mich ihn gen Himmel weisen,
Und den Herrn des Todes preisen!

Dann fügt er hinzu: Hier sitze ich bey dem Sterbebette meines besten Vaters, der bald vollendet seyn wird. Zur Erinnerung dessen, und zum Denkmal meiner innigen Freundschaft, schrieb dieses

Dein Freund
Reinh. Jac. Boie.

Auch Christian Rudolf Boies Worte vom 22. April desselben Jahres sind noch unter dem frischen Eindruck des Verlustes geschrieben. Dieser später von Voß viel genannte Schwager, der sich lange Zeit bei ihm aufhielt, mit ihm in Eutin unterrichtete,*) bis ihm seine Krankheit dies unmöglich machte, drückt seine Gefühle in den Worten aus:

*) Voß schlug bekanntlich seinen jungen Schwager als Konrektor vor und drang damit durch.

„Schweig denn, o du Thräne, die in Wehmuth Trost
weint!
Mach ihr Herz nicht weich, tröste nicht mehr!
Ist ein Ziel denn nicht Vollendung?
Nicht im Thale des Todes Wonnegesang?“

Am 2. Juni, als der Rasen die sterblichen Überreste des Lebensgefährten bereits über Mondesdauer deckte, widmet die Pröpstin Engel Catharina ihrem Pflegesohn Esmarch die zwei kurzen, nach Inhalt und Form gleich charakteristischen Zeilen:

„Streut Blumen umher! Der Frühling ist wieder-
gekommen!
Wiedergekommen ... ohne Ihn! ... Blühte be-
kränze sein Grab!“

Die ausgeschriebenen, gar nicht frauenzimmerlichen Züge der Handschrift verraten den resoluten Charakter einer leidengeübten, in anderen und für andere lebenden Frau, die in jeder Lebenslage das feste Vertrauen auf die göttliche Führung aufrecht erhielt. Bei beginnender Krankheit ihres Mannes hatte sie an ihren ältesten Sohn geschrieben: „Mit deinem Vater ist es gottlob erträglich, die Beßerung geht was langsam, ich muß mir oft sagen lassen, ich soll nicht zu stark hoffen. Ich werfe aber demungeachtet meine Hoffnung nicht weg und denke es kann mir nichts geschehen, als was mein Gott hat ersehen und was mir nützlich ist. Gott wird mir meinen Mut erhalten, daß ich nicht sinke ...“ Jetzt, nachdem die Katastrophe eingetreten, trat sie als Witwe der neuen Lage fest und mutig gegenüber. Der Propst, ein würdiger Geistlicher von aufrichtiger Frömmigkeit, durch jahrelanges Siechtum geprüft, war zugleich ein gelehrter Mann, der eine schöne Büchersammlung besaß, die von Voß besonders erwähnt, später von Rudolf Boie katalogisiert wurde, drückt die Grundzüge seines Wesens in der Sentenz aus, die er Esmarch mit auf den Lebensweg gibt. Auf dem gegenüberstehenden, durch Gleims Eintragung besonders be-

merkenswerten Blatt schreibt er: Flensburg, den XIX. Febr. A. MDCCLXXI: Sunt artes, quibus discendis non quaevis aetas sit idonea, sola pietas statim discenda, nec huius studium unquam est remittendum, usque ad extremum vitae diem, semper enim est quo profities, quoad vixeris. Erasm."

Auf der voraufgehenden Seite hat Esmarch selbst den Manen des verehrten Toten durch nachstehende Eintragung seinen Tribut gebracht:

Johann Friedrich Boie
† den 11ten April 1776.
. . . . . Von ihren goldenen Thronen
Standen Engel ihr auf, da die hohe Seele zu Gott kam.

Noch ein naher Freund der Boieschen Familie, namentlich mit dem ältesten Sohn Henrik Christian eng verbunden, jener Hofrat Ed. Ambrosius, der sich wenige Wochen später mit Cecilia Oeding verlobte, also Esmarchs Rivale war, spricht ihm aus Anlaß des bevorstehenden Verlustes seine Teilnahme aus, indem er zu Flensburg unter dem 6. April 1776 schreibt:

„Ihm dankst du bald, beglückter, für dein Leiden
Dem Gott voll Huld, der nie von Herzen plagt,
Er führte dich zu ewig großen Freuden
Durch eine Quaal, wo die Natur verzagt.
Soll ich zu ihm durch gleiche Quaal bald dringen,
Ist größer mich zu läutern Noth,
Und hilft es mir, der bey dir stand vollbringen
Welch' irdisch Glück ist mehr als solch' ein Tod."

Bey dem Leiden unseres besten Probsten, der seinen Kelch wohl bald ausgeleeret haben wird, werden Sie mir, liebster Freund, diese Empfindungen zutrauen, ich ewig

der Ihrige
E. Ambrosius.

Daß die zahlreiche Familie Boie bei den engen Beziehungen, in denen Esmarch zu jedem einzelnen Mitglied

stand, in seinem Stammbuch besonders hervortritt, erscheint natürlich. Voß hatte sich für die Erwählte seines Herzens zugleich mit eingetragen:

„Gold ist nur fliegende Spreu, Kronen ein Flittertand;
Alle Hoheit der Erde
Sonder herzliche Liebe Staub!

Flensburg, den 1. Junius 1776.

Maria Christiana Ernestine Boie.
Johann Heinrich Voß.

Magdalena Elisabeth Jessen, geborene Boie, schließt sich am 8. Juni 1776 an, indem sie schreibt:

„Hier in meinem Pilgerstande,
Sey mein Theil Zufriedenheit!
Dort in meinem Vaterland
Wohnt die wahre Seligkeit.
Find ich dort gewiß mein Heil
O so sey mein Weg hier steil."

Ihre Schwesterliche Freundin.

Magdalena hatte Jessen geheiratet, nachdem dessen erste Frau, Margarete Jessen, diejenige Schwester Heinrich Boies, zu der er in besonders innigem Verhältnis gestanden hatte, an den Folgen eines Wochenbettes gestorben war. Die Genannte unterhielt im Verein mit der schon erwähnten Freundin Philippine Gatterer des Bruders Lust an den schönen Wissenschaften, teilt seine Empfänglichkeit für Poesie und steht mit ihm zusammen, „einem dummen und reichen Pöbel die ungewöhnlichen Neigungen zu verheimlichen, weil sie sonst verlacht würden." Leider fehlt gerade von ihr ein Stammbuchblatt. Esmarch hat, wie schon erwähnt, ihre Unterschrift aufgeklebt, darunter geschrieben: geb. Boie, † den 2ten Jul. 1773, und ihr die oben angeführten Worte ins Jenseits nachgerufen.

Von den übrigen Mitgliedern der Familie Boie sind mit Stammbuchblättern aus späteren Jahren vertreten: F. C. Boie und Christine Boie*) (geb. Fries). Jener schreibt den

27. März 1779: Die Tugend, sie die selbst die Mutter der besten Freuden ist, verträgt sich mit jeder schuldlosen Freude. Denke oft, recht oft an deinen dich liebenden Freund, und laß uns dadurch gegenseitig unsere Trennung versüßen," diese am 27. Mai desselben Jahres:

„Treuer Freundschaft vestes Band
Ist des Himmels Gnadenpfand:
Einst solst du es finden.
Wenn dich einst ihr Arm umschließt,
Und ihr Mund den deinen küßt:
O was würst du da empfinden!"

Ein Boiescher Verwandter mütterlicherseits, Friedr. Carl Haberkorn, — die Pröpstin war eine Tochter des Ahrensboeker Predigers Henr. Peter Haberkorn, der aus einer hessischen Gelehrtenfamilie stammte — apostrophiert am 30. Mai 1777 zu Bellegaarde Esmarch:

„Sey glücklich, bester Freund! genieße stets die Freuden,
Die nur der Weise fühlt, und Thoren nie beneiden.
Sey stets der Tugend treu, stets deines Glückes werth,
Und liebe deinen Freund, der ewig dich verehrt."

Jener Schwager Korte Jessen, der später die Verbindung Voßens mit Ernestine zu verhindern suchte, fehlt hier gänzlich. Der auf das Praktische gerichtete Geschäftsmann und Buchhändler, dessen Anschauungen mit der idealen Richtung einzelner Glieder der Boieschen Familie in Widerspruch standen, hat aber einen Namensvetter Peter Willers Jessen, dessen Lebensweisheit in dem Satz gipfelt:

„Glücklich ist der, der im Schauplatz der Welt das, was [ihm gebothen,
Munter verrichtet."

Diese Eintragung datiert vom 8. Juni 1776. Im Frühling 1777 kam Voß mit dem festen Entschluß, nach Flensburg nicht ohne Ernestine zurückzukehren. Die Mutter wollte jedoch ihre Einwilligung nicht geben, lediglich durch Jessen beeinflußt, auf dessen Worte sie großes Gewicht legte. Dieser erklärte sich, wie Ernestine in ihren „Mitteilungen aus

*) Vgl. oben Esmarchs Nachruf und die Schilderungen seiner Beziehungen zu ihr.

dem Leben von J. H. Voß" erzählt, gleich anfangs gegen diesen Bund mit dem Bemerken, bei einem, der Verse mache, könne man so wenig beständige Neigung, als gründliche Kenntnisse erwarten, die auf ein nährendes Amt hoffen ließen. So vergingen mehrere Wochen. Da suchte Esmarch, der damals seinen Urlaub in der Heimat verlebte, zu vermitteln. Zwar waren auch dessen Bemühungen für die Verlobten vergebens, doch wurde die Pröpstin heiterer und hörte gerne Esmarchs Bitte, daß Ernestine ihn zu seinen Eltern begleite. Von Boel aus wurde dann ein Brief etwa folgenden Inhalts an die Mutter abgesandt: Man habe die Überzeugung, daß bei Voßens Aussichten und bei den Verhältnissen, in denen Ernestine lebe, eine Verbindung fürs Leben durchaus nicht leichtsinnig sei. Voß werde bei ruhiger Geistesstimmung weit schneller zu einem Amte gelangen, das er sich auch wünsche, selbst wenn es beschwerlich sei. Doch wollten die Verlobten ohne Einwilligung der Mutter die Verbindung nicht vollziehen, da sie dann keinen Segen bringe. Eine Rückkehr gebe es weder für Voß noch für Ernestine, da sie bei allem guten Willen unter den obwaltenden Verhältnissen der Mutter doch keine Stütze sein könne. Sie möge die Folgen ihrer beharrlichen Abneigung ruhig überdenken. Könne sie sich nicht überwinden, so müsse sie zugeben, daß Ernestine, bis Voß ein Amt habe, getrennt von ihr bei Freunden ihren Unterhalt zu verdienen suche. Bis sich ein solcher Platz fände, sei Esmarchs Schwester bereit, Ernestinens Dienste mit liebendem Herzen anzunehmen.

Mit ängstlicher Spannung sah man in Boel der Antwort entgegen, die aber zur größten Überraschung bereits am andern Tag im heitersten und ruhigsten Tone die Zustimmung der Mutter brachte. Am 15. Juli*) 1777 war die Hochzeit und einige Tage darauf reisten die Glücklichen nach ihrem lieben Wandsbeck. Die musterhafte Schilderung

*) An diesem Tag, nicht im Juni, wie an verschiedenen Stellen zu lesen ist, führte Voß seine Ernestine heim. Vgl. oben Sanders Stammbuchseinzeichnung v. 15. Juli 1777.

von der Gründung des Hausstandes und ihrer weiteren Schicksale, welche Ernestine, eine liebevolle, stilltätige Natur, Voß' „Erholung vom Karrenziehen", der einzige Freund und die einzige Freundin zugleich, wie sie jener in der Eutiner Zeit einmal nennt, als würdige Greisin nach Voßens Tod niederschrieb, ist, wenn auch zuweilen parteiisch, daher mit Vorsicht zu benutzen, ein lauterer Spiegel für junge Eheleute, die bei geringem Einkommen sich nicht bloß redlich und schicklich, sondern auch vergnüglich und fröhlich durchhelfen wollen. Alle Idyllen Voßens werden durch die einfachen Berichte seiner Frau aus seinem und ihrem Leben in den Schatten gestellt. Abends wurde aus Ökonomie nur ein Licht gebrannt. Da Voß immer stehend am Pulte arbeitete und dazwischen auf und abging, entweder schweigend oder mitteilend, was in ihm lebte, Ernestine aber für die sauberen Stiche ihrer Nadel der Helle nicht wohl entbehren konnte, so ward neben das Pult der Eßtisch und auf diesen für sie ein Strohsessel aus der Küche gestellt, und was der kleinen Episoden mehr sind.

So war es also wiederum Esmarch, der die beiden Liebenden zum Bund fürs Leben vereinigte, nachdem er sie in Beziehung zu einander gebracht, und ebenso wie Ernestine ist ihm Voß für das ganze Leben dankbar und treu gesinnt geblieben. Auch in Sachen der Liebe hat Voß den Freund gut beraten, erinnern wir uns nur an die oben erwähnte Liebelei Esmarchs mit der Lorcken und Voß' Warnung. Dieser schrieb damals, es war im November 1776:*) „Freund, die Liebe ist eine verzehrende Flamme, wenn wir sie selbst aus Vorwitz anfachen! Warte die Stunde ab, wo das Feuer Gottes vom Himmel fällt, und deine Seele sanft in der Lohe emporwallt. Du weißt wie Miller sich allenthalben verbrannt hat. Ich möchte das Mädchen nicht sein, dem ein solches versengtes Herz am Ende zu Teil wird; denn ich glaube doch, es kommen Tage, wo die Erinnerung jener Liebeleien martert." Als Esmarch, aus

*) Briefe III, 191.

seinen Kopenhagener Verhältnissen heraus, Voß seine Not klagt, tröstet dieser im Oktober 1779:*) „Laß dich nicht vom Unmut besiegen, Lieber. Es ist mehr Ehre, Eiche zu sein, die dem Winde mit den zarten Zweigen nachgiebt, aber steht, als ein empfindsames Rohr: und Glück noch mehr. Das stürmische Klima der Unterwelt erfordert's, man muß hart sein!"

Wie es ihm selber ergeht in seiner Stellung als Rektor in Otterndorf, was bei ihm zu wünschen übrig bleibt, erfährt natürlich Esmarch auch. „Das Hannoversche Rektorat habe ich ausgeschlagen," berichtet er im Dezember 1780. „Ich hätte mich in der Einnahme wenig gebessert und wäre dort auf mancherlei Weise geniert, während ich hier, wenn ich meine Schulstunden abwarte, so frei bin als in Wandsbeck. Meine Schüler lieben mich und thun gerne, was ich will. Hier ändere ich die Lektionen so oft ich's gut finde. Dort ist eine Schulordnung, die die Herren Scholarchen erst neulich verändert, mithin unübertretlich gemacht haben. Hier nehme ich mich von allen Schulfüchsereien aus: Ich gehe nur Sonntags in der Kirche schwarz, und mit dem Mantel nur, wenn's kalt ist, folge keiner Leiche u. s. w. Dort müßte ich selbst in der Schule schwarz und im Mantel erscheinen und mich also (wie in den alten barbarischen Zeiten) als ein Mittelding zwischen Prediger und Küster betrachten lassen. Die Otterndorfer haben mich sehr lieb und wirklich vieles an mich verwandt ... Bei alle dem wünschte ich freilich nicht, noch lange hier zu sein: Wasser und Bücher und Umgang fehlt hier und Gelegenheit etwas für meine Familie zurückzulegen. Denn bis jetzt, weil ich Schulden bei der hiesigen Einrichtung gemacht hatte, habe ich mein Almanachsgeld noch zugesezt. Und die liebe Familie wird immer zahlreicher."

Im Jahre 1783 besucht Esmarch das Ehepaar Voß zum ersten Male seit ihrer Vereinigung, worüber Ernestine schreibt: „Er war sehr heiter, da er nach 8 nicht leichten

*) Briefe III, 192.

Jahren endlich in unserer Nähe eine Anstellung als Zollverwalter in Holtenau bei Kiel erhalten hatte, durch welche seine Sehnsucht nach einem einsamen ruhigen Winkel in Erfüllung ging." Nun die Freunde sich räumlich wieder näher gerückt waren, wurde der persönliche Verkehr naturgemäß ein sehr reger. Wenn sich Voß zu Eutin in seinem Schulamt und durch literarische Arbeiten zu sehr angestrengt hatte, wenn Geist und Gemüt nach den Disharmonien des Alltagslebens Erquickung bedurften, dann war eine Reise zu Esmarch, die er seine „Wohlfahrtsreise" zu nennen pflegte, das beste Mittel, sich wieder zu erholen. Als nun gar Esmarch sein eigenes Heim gegründet, da bekam das Plätzchen an der Schleuse noch mehr Anziehungskraft. Voß gratuliert Esmarch im Oktober 1784.*) Nachdem er ihm erzählt, wie der vergangene Sommer der „sausigste" seines Rektorlebens gewesen und wie sehr er sich nach Ruhe sehne, fährt er fort: „Daß wir uns über deine Freierei ergezt haben, glaubst du ohne Versicherung; von mir wenigstens. Denn ich mag es gar zu gerne, daß Leute heiraten, zumal Freunde, die man besuchen, und beim Wünschen einer gesegneten Mahlzeit oder geruhigen Nacht sammt ihrer weiblichen Hälfte umarmen kann. Nim also unseren herzlichen Glückwunsch an, du lieber Esmarch, und besuche uns bald mit deiner Braut oder Frau." Hier fand Voß auch die innigste Teilnahme an allem, was ihn von innen und außen so vielfach drückte, und des treuen Freundes Beifall oder Tadel in literarischen Dingen war ihm von gleich hohem Werte in Fällen, wo er in sein eigenes Urteil Zweifel setzte. So schreibt er am 1. Oktober 1794 aus Holtenau an Rudolf Boie:**) „Da sitze ich auf demselben Sofa, wo ich voriges Jahr an deiner Seite so still heiter war. Ich sah ankommend das Wasser an, worauf du von uns geschieden bist; und — mit gehobener Seele dacht' ich's — bald wieder kommen wirst. Meine Idyllenbegeisterung dauert hier fort. Des Bräutigams Besuch hat bis zur Überreichung des türkischen Rohrs schon

*) Br. III, 195.
**) Br. III, 187.

72 Verse gewonnen. Nun wollen wir ratschlagen, was Chodowiecki zum Titelkupfer stechen soll. Fällt dir was ein, so kannst du deine Stimme noch geben."

Als Voß im Mai 1796 seine Reise nach Halberstadt antrat, bringt er seinen Sohn Heinrich bei Esmarch unter mit der Bitte, ihn nicht zu verzärteln und ihn als das eigene Kind zu behandeln:*) „Brauche ihn im Garten, lieber Esmarch, nicht bloß so zum Schein, sondern ernsthaft. Jeden Morgen muß er ein paar Stunden lesen. Den Homer nimmt er mit; ein Wörterbuch findet er wohl da. Einen Lateiner giebst Du ihm in die Hand. Du hast den Seneca**) studiert und übersetzt. Wenn Du Zeit hast und magst; so geh einige Scenen mit ihm durch. Welche herliche Nachmittage noch in der Erinnerung, als Du mit dem Vater in Göttingen den Pindar lasest! Englisch oder italienisch, oder wenn Du etwas französisches bei der Hand hast, kann er des Nachmittags eine Stunde lesen; oder mit Deinen Kindern Geografie, oder was sonst vorfällt. Wenn er nur sich beschäftigt. Das Wie ist mir gleichgültig. In Kiel lassen wir ihn nicht gerne die Nacht bleiben; er möchte durch Bekannte in Studentengesellschaft gerathen. Wir freuen uns schon jetzt der schönen Herbsttage, die wir mit Euch leben wollen. Dann sollst Du viel von uns Weltdurchwanderern hören; und wir wollen Deinen Garten und Deine neuen Gewächse mustern, und über Zeitung und Gelehrsamkeit nebenher schwazen, wie der Pfarrer in Grünau. Die Eklogen habe ich jetzt vom Halse; die Georgika werden einen Theil des Winters wegnehmen. Meine Übersezung des Theokrit ist fertig: nur die Anmerkungen fehlen. Ich wollte, daß sie sich selbst schrieben, und ich statt dieser Kalmäuserarbeit Lieder in Ernestinens Mappe anhäufen könnte. Ernestine bleibt bei Gleim; und ich flattre nach Halle und Jena auf einige Tage. Wir wollen uns recht auslüften, und unerschöpfliche Gesundheit und Heiterkeit mitbringen, so viel,

*) Br. III, 195 f.
**) Hatte ihn zum Teil übersetzt.

daß wir euch Leutchen was abgeben können. Ich umarme Euch ihr redlichen Freunde."

Daß Esmarch bei den wichtigsten Ereignissen und sonstigen Wendepunkten in der Familie persönlich erschien, wenn es irgend anging, ist selbstverständlich. Als die silberne Hochzeit bei den „lieben Dithmarschen" gefeiert wurde, ein Tag, den der alternde und körperlich reduzierte, nun aber wieder auflebende Boie glänzend gestaltete, war Esmarch nebst Schmeelke heimlich eingeladen, und als Voß 1801 von Eutin nach Jena überzusiedeln im Begriff war, kam Esmarch während des Packens zum Besuch, sich mit seiner Versetzung nach Rendsburg sehr zufrieden erklärend. „Es machte ihm und uns gleiche Freude," berichtet Ernestine, „daß er noch kleine Andenken, wie z. B. hellklingende Gläser, mitnehmen konnte, die ihm im Gebrauch mit uns lieb geworden waren. Den Abschied erleichterte uns die Hoffnung eines baldigen Wiedersehens an seinem neuen Wohnort."

Zu Esmarch flüchtete das Ehepaar Voß, wie Ernestine ausdrücklich bezeugt, als Stolberg katholisch wurde, um den ersten Stürmen auszuweichen; zu ihm, als sie die herbe Botschaft aus Kopenhagen erhielten, daß der treue Bruder Rudolf Boie eines langsamen Todes sterben müsse. Und als Voß selber nach schwerer Krankheit wieder reden konnte, drückte sein erstes Wort die Sehnsucht aus, Esmarch bei sich zu sehen, den er auch in dem Brief an Miller vom 13. Oktober 1803 aus Jena den „treuen, den unveränderlichen" nannte. Von Jena aus schreibt er im Februar 1804 an Esmarch selber: „Du redlicher Bruder, ich grüße dich und die Deinigen mit der herzlichsten Liebe. Schreiben nur kann ich nicht. Ich arbeite an einem Aufsatz über alte Geographie für unsere L. Zeitung; und es wird mir schwer wieder hineinzukommen. O könnten wir uns einmal aussprechen! Dein alter Bruder Voß." Daß der schon hinsterbende Freund, welcher sehr ängstlicher Natur war, Voß' im Jahre 1819 erschienene Schrift: „Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?" mit ungeteilter Billigung gelesen habe, war die letzte Freude, die Esmarch dem Haingenossen bereitete, aber sie war für ihn

teuer erkauft. Wie sehr Esmarch die Sache aufregte, verrät ein Brief an seinen Sohn Ernst vom 8. Januar 1820, worin es heißt: „Voßens Schrift macht ungeheuren Lärm. Ich empfange jede Zeitung mit Angst, unangenehmes zu erfahren. Der alte Stadthalter hatte Voßens Parthie ergriffen und ist sein aufrichtigster Vertheidiger. Nächstens kommt eine Schrift von Reinhold ans Licht über die Umtriebe der katholischen Parthei. Man sagt ein wirkliches Mitglied der Gesellschaft Jesu soll sich in Kiel aufhalten auch Harms und mehreren Professoren seinen Besuch gemacht haben. Ob es wahr, kann ich nicht behaupten. Daß es der verkappten Jesuiten dort mehrere giebt, ist wohl nicht zu bezweifeln."

IV.

Freund Zoega.

Hinterläßt auch dieses Verhalten Esmarchs Voß gegenüber den wohltuendsten Eindruck, bewährte er sich auch, wie bei seinem Charakter nicht anders zu erwarten war, nach jeder Richtung, während Voß die seltene Fähigkeit der Aufopferung und Hingabe mit Dankbarkeit und Anhänglichkeit vergalt, eine Freundschaft in des Wortes Vollgewalt, wie sie Voß etwa mit dem Kapellmeister Abraham Schulz verband, war es doch nicht. Voß und Esmarch waren viel zu verschiedene Naturen, als daß sie sich gegenseitig durchdringen konnten, jener auch für die weichen Gefühle der Freundschaft nicht veranlagt, trotzdem er sich danach sehnt und einmal, es war im März 1776, von Wandsbeck aus an Esmarch schreibt: „Ich lerne täglich, wie wenige für die Freundschaft ein Herz haben; selbst unter Leuten die mir gut sind, wie wenige befriedigen die Inbrunst, mit welcher meine Seele ihnen nachstrebt! und wie oft umarme ich statt der Syrinx ein säuselndes Schilf! Wer noch Laune genug hätte, Pfeifen aus dem Schilf zu schneiden! Doch ist nichts so kränkend, als von Freunden in solchem Grade mißverstanden zu werden, daß die Ungleichheit der Seelen und die bisherige Täuschung einer Sympathie erhellt!" Um eines Freundes Freund zu sein, dazu gehört nicht nur die in jeder Lage des Lebens bestandene Probe, jene Anhänglichkeit an den ganzen Menschen, die nach nichts fragt, nicht woher und nicht wohin,

sondern vor allem eine gewisse Kongruenz der Denk- und Handlungsweise, unus animus in duobus corporibus im Sinn des Aristoteles. Daß diese erste Bedingung bei Esmarch und Zoega erfüllt war, geht aus einer Tagebuchaufzeichnung des ersteren hervor. Er schreibt im November 1778: „In einer großen Stadt, wo mir auch manche Leute gut zu seyn scheinen, um unter Umständen Umgang cultiviren zu können, führe ich in der That jezt mehr wie je ein sehr isolirtes Leben und komme, außer wenn es Pflicht und Höflichkeit erfordert, fast zu Niemanden. Nicht Hypochondrie ist daran Schuld, denn davon bin ich ganz frey, sondern eine mir natürliche Ungeselligkeit und Furcht andern, da sie mir so wenig Unterhaltung verschaffen, ebenfalls lästig zu werden. Ich hatte diesen Sommer einen Freund, Zoega, der in dem Stück viel gemeinschaftliches mit mir hatte. Wir suchten uns oft, giengen aber Stunden spaziren, ohne drey Wörter zu sprechen und saßen Nachmittage bey einander, er in der einen und ich in der andern Ecke meines großen Saals und lasen." Ein Freund in diesem höchsten Sinn, ein Wesen, das uns trägt mit unsern Fehlern und Mängeln und in seiner ganzen Eigenheit wieder getragen wird, war also für Esmarch nur Georg Zoega, und interessant ist es zu hören, wie dieser junge Mann, von dem es heißt, daß er in Göttingen als „Gentleman" gelebt, „ziemlich zurückhaltend und stolz scheinend", sich über die Verhältnisse an der Georgia Augusta ausspricht.

Am 10. Juni 1773 hatte er an seinen Vater berichtet, daß er von drei Burschen, nach denen er gefragt wurde, nur mit Esmarch, der ein recht guter Mensch sei, Umgang habe. Am 17. November 1774 schreibt er über dasselbe Thema wiederum an den Vater: „Die Anzahl meiner Bekannten ist itzt sehr klein. Die ich hatte sind oder gehn weg, und die Neigung, neue Bekanntschaften zu machen, hat sich bey mir in einem hohen Grade verloren. Einen speciellen Freund habe ich hier gar nicht. Die hiesigen Bekanntschaften sind gewöhnlich ohne Delicatesse und führen eine Art von Vertraulichkeit mit sich, welche

die wahren vertrauten Freundschaften fast gänzlich verhindert. In Ansehung Klopstocks denkt man hier sehr verschieden. Ein kleiner Haufe, die man Barden nennt, und an deren Spitze Herr Boje steht, sind geschworene Verehrer von ihm. Eine ungleich größere Anzahl aber, worunter viele von den angesehensten der hiesigen Lehrer gehören, schätzen ihn wohl etwas weniger, als er's verdiente." Das war also im Jahr nach Esmarchs Weggang von Göttingen. Inzwischen waren jene Bande zwischen beiden Jünglingen geknüpft, die sie für immer aneinander fesselten und einen Freundschaftsbund einleiteten, der zu den schönsten in unserer Literatur gehört. Dies vollständig zu würdigen, müssen wir Zoegas Person und Werdegang kurz betrachten.

1755, am 20. Dezember, zu Dahler in Jütland geboren, verlebte Zoega seine Jugend in Mögeltondern in der Nähe von Tondern, wohin sein Vater als Propst versetzt wurde, eine Gegend, „wo der dänische Pflüger den Deutschen, dieser den Dänen versteht." Tondern und Angeln, wo Esmarchs Wiege stand, waren diejenigen Landstriche des Herzogtums, wo das Deutsche am meisten auf dem Lande verbreitet und wenigstens allgemein verstanden wurde. Zoega, ein origineller, nachdenklicher, sehr lernbegieriger, aber schwächlicher Knabe, erhielt erst Privatunterricht im Haus. Sein Vater sagt von ihm: „Er ist von Kindheit auf eine ganz besondre Edition von einem Knaben gewesen. Wenn er etwas anfing war er totus in eo, machte Riesensprünge und konnte nicht ruhen, bevor er das Angefangene ausgeführt und zu der möglichsten Vollkommenheit gebracht." 1772 kam er auf die Schule nach Altona und bezog „als nachahmungswürdiges Muster aller Studierenden" 1773 die Universität Göttingen. Am 10. Juni dieses Jahres machte er seinem Vater die schon erwähnte Mitteilung über seinen Umgang mit Esmarch.

Wir erfahren zugleich näheres über seine Kollegien, über die eingehende Beschäftigung mit der Messiade, über sein eifriges Studium des Italienischen, worin Hölty sein

Lehrer gewesen sein soll. Im Jahr 1776 trat er dann die erste Reise nach Italien an, den Spuren seiner von dort stammenden Familie nachgehend, und schrieb auf der Rückreise während seines Aufenthaltes in Leipzig seine Abhandlung „Über Philosophie und Volksreligion. Ein Schreiben an Hrn. A. T. H. Pastoren zu B.“, die Esmarch später kopierte. Nach fünfjähriger Abwesenheit kehrt er im Frühling 1777, noch schweigseliger und nachdenklicher als sonst, nach Hause zurück. Als besondere Merkwürdigkeit erzählt der Vater, daß Zoega ein Pferd, das er ihm angeschafft, nicht benutzt, vielmehr ein einsiedlerisches Leben geführt und gedichtet habe. Aus jener Zeit stammt sein Trauerspiel „Clementina Salviati“, das uns erhalten ist, während die anderen Dichtungen verloren gegangen sind, bis auf das Fragment eines einzigen im Anhang Nr. V mitgeteilten Schauspiels, welches wir abermals Esmarchs Tagebuch verdanken, der dort unter dem 9. August 1781 bemerkt: „Ich laß heute noch meines Zoega Schauspiel „Treue um Treue,“ weil ich es ihm wiederzugeben versprochen. Die Fragmente des andern hatte er schon zerrissen. Es that mir weh, daß ich mir das Versprechen abdringen lassen. Das Sujet des letztern ist aus Boccaz Decamer. 2 No. 6. Ich habe mich nicht enthalten können, einige der schönen Stellen abzuschreiben.“ Doch hören wir zunächst, wie die Freundschaft sich entwickelte.

Noch im Jahre 1777 war Zoega auf der Suche nach einer Hofmeisterstelle nach Kopenhagen in das Haus eines Onkels gekommen, der einst selber Hofmeister bei von der Lühe gewesen und später ins Generalpostamt gekommen war, wo er Kassierer mit dem Titel Justizrat wurde.*) Esmarch schreibt darüber im November 1777: „In diesem Monat kam Zoega hier an. Er wandte sich mit Vertrauen und Freundschaft an mich. Ich war gegen ihn anfangs sehr zurückhaltend, denn ich kannte ihn nur als einen Mann von Kopf und Wissenschaft und von Seiten des Herzens gar

*) Vgl. A. D. Jorgensen, a. a. O. S. 28.

nicht. Auch war noch wohl ein Rest von Mistrauen bey mir übrig geblieben von der Zeit seiner genauen Verbindung mit Eckermann her.“ Bald jedoch wurde der Verkehr lebhaft, denn am 24. Februar 1778 meldet Zoega dem Vater, daß er viel mit einem akademischen Freund Esmarch umgehe.*) Eine Stelle, wie Esmarch sie inne hatte, zu bekommen, gelang ihm jedoch nicht. Er versuchte sich deshalb in dem Fühnenschen Renteschreiber-Comptoir, begegnete hier aber der Ansicht, daß man mit „kameralistischen Subjekten“ überhäuft sei, und fand die Rentenkammersachen langweilig und unerträglich.**) Ein Versuch, im Konsulats-Bureau des Kommerzkollegiums einen Platz zu erhalten, mißlang gleichfalls. „Krank und hypochonder“, wie Esmarch bemerkt, reist er Ende Juli von Kopenhagen wieder ab, aber mit Esmarch war der Freundschaftsbund bereits geschlossen, denn dieser fügt in seinem Tagebuch hinzu: „Meine ganze Seele hing an ihm“, und bald darauf, im August, schreibt er: „Nunmehr ging mein Briefwechsel mit Zoega an, der von nun an einen Hauptteil meiner Glückseligkeit ausmachte.“ Wie Zoega dann sein „unglückliches Temperament“ zur Einsamkeit trieb, wie er seine „finstere philosophische Miene“ nach Möglichkeit zu verbergen suchte, um heiter zu erscheinen, erzählt er selber. Da er auch nicht hoffen konnte, bei der Universität in Kopenhagen fortzukommen: „denn zum Pedanten und zum Schmeichler bin ich verdorben“, bezeichnet er sich schließlich in den gleichzeitigen Briefen an den Vater als „ein Geschöpf, das unbrauchbar geworden und das man aus Gnade und Barmherzigkeit zu Tode füttere“, als einen Menschen, dem man einige Bedeutung zuerkenne, der aber nicht zur Entfaltung seiner Kräfte komme, vielmehr der völligen Zerrüttung seines Gehirns nahe sei. Wir fügen hinzu, daß die Wirkungen der englischen Dichter auf sein Gemüt, ein doppelter Zug nach Mondscheinszenen und der Welt der Geister, und andererseits ein Naturleben im Goetheschen Sinn diesen Zustand der Überspanntheit und Hypochondrie

*) Welcker I. 80.
**) Welker I. 80. Jørgensen a. a. O. S. 34.

mit veranlaßt hatten. Nach Hause zurückgekehrt, schreibt er folgenden Brief an Esmarch, der den ganzen Zustand seines Innern enthüllt:

„Mögeltondern d. 24. Aug. 1778.

Lieber guter Esmarch. Du wirst unwillig auf mich sein, und hast's auch Ursach, und doch wollt ich daß Du's nicht wärest. Ich bin ein Feind von Entschuldigungen und Du mußt mir's auf mein Wort glauben, daß ich nicht eher habe schreiben können. Und noch heute bin ich wenig dazu aufgelegt, und werde wohl sehr wenig zu sagen haben. Seit wir uns trennten bin ich immer von Fatalitäten und Verdrießlichkeiten umgeben gewesen, die mich bald ungeduldig und wüthend bald mißmuthig und unthätig machen; und itzt auch keinen Freund mein Herz in sein's auszuschütten. Nun er gab, er nahm. Aber wo man da Resignation hernehmen soll, wenn einem alles geraubt ist; wenn ich da herumirr in der ganzen großen menschenvollen Welt wie ein verlorner Wanderer in einer öden Wüste, weiß nicht ob ich wünschen soll rechts oder links, vor mir oder hinter mir, und kein Geschöpf Gottes, das mich bei der Hand nähme. Itzt wünsche ich zurück, wünsche Klosterruhe und Einsamkeit, und auch das wird mir erschwert; so wie man mich vor Zeiten zurückhielt und niedertrat, als ich emporstreben und ein Mann werden wollte. Ich soll wiederum in die Welt, soll dies, soll jenes, aber alles Bedingungen, auf die ich mich nicht einlassen kann, nicht will. Ich weiß nicht recht, wie das ist, aber ich muß wohl eine Abart von dem menschlichen Geschlechte seyn; denn jedermann empfindet, denkt, räsonnirt anders als ich, und just die Leute, die es am besten mit mir meynen, sind diejenigen, die mir am meisten Kummer machen, und da muß ich denn eine Art von Standhaftigkeit annehmen, von der ich nicht viel habe, um mich ihnen zu wiedersetzen. Gott weiß, was noch aus mir werden soll; aber das ist fest bei mir beschlossen, mich in keine Verhältnisse zu begeben, die ich nicht vorher kenne und weiß, daß sie meinen Empfindungen und Grundsätzen angemessen sind. Übrigens bin ich auf jeden Fall gefaßt,

und alle die Dinge, die bey den Alltagsmenschen Hauptzweck sind, sollen bei mir gar nicht in Betrachtung kommen. Alles Glück dieser Erde ist nicht Einen Tag von Knechtschaft werth; und bin ich nicht bestimmt, mich einst durch mich selbst empor zu heben, so hülle ich mich in Nacht und wandle vor Gottes Angesicht. Raum wird ja wohl auf Erden noch irgendwo seyn, auch so viel Brod als ich essen kann, das übrige ist ja Kleinigkeit. Und doch fehlt noch Eins, etwas, woran man das Herz hängt, wornach man strebt und ringt, und bey dem Streben und Ringen ganz sich selbst, doppelt sich selbst ist. Wie mir manchmal so öd und leer zu Muthe ist, liegt mir mein Leben wie eine Last auf, nicht mir zu Nutz, auch so viel ich sey nicht den andern. Ob den andern Menschen auch so ist, weiß ich nicht; mir aber ist nie recht wohl als nur, wenn ich mit ganzer Seele auf etwas gerichtet bin, alle meine Kräfte auffordre und anstrenge. Einiger Epochen meines Lebens erinnere ich mich, da das war, und wenn ich's dann vergleiche, so vergeht mir die Geduld. Wo ich mich hinwende, stosse ich auf Kleinheiten und Elendigkeiten, immer ein hohles, laues Wesen, nirgends Wärme und Fülle. Da ekelts einem dann vor allen Dingen, zieht sich in sich selbst zurück und wünscht sich verbergen zu können im Dunkel ewiger Wälder. Und wenn wir da wären, wär's uns doch auch nicht wohl, brauste auf mit Leben und Mittheilung, könnten den Eichbaum unseren Freund nicht nennen, nicht umarmen mit dem Druck der Liebe.

Das ist denn ein ewiger Widerspruch in mir, weiß selbst nicht was ich will oder wünsche, und möchte mich selbst hassen, wegen des Hin- und Herschwankens von Trieb zur Lässigkeit, von Entschluß zu Zweifel. Lieb ist mir's doch, daß ich aus Kopenhagen weg bin, wo ja alles darauf eingerichtet war mich zu ruiniren. Viel Freude erwartete ich hier nicht, und hab sie auch nicht gefunden. Auch wäre ich nicht gerade nach Hause gegangen, wenn ich nicht von der Seereise krank und kümmerlich gewesen wäre, so wie denn dieser elende schwache Körper mich immer an-

Kopt, den jeder Windhauch zu Boden wirft. Manchmal will mir's wohl einfallen, daß meine Seele sich verirrt, und eine Wohnung gewählt, die nicht für sie war, und ob sie nicht ihre Hütte abbrechen könnt' und sich eine neue bauen. Das wenigstens kann ich mir nicht einbilden, daß wir hinein gebannt wären wie die Dryaden vor Alters, verhauchten das Leben mit dem Umsturz der Pflanze. Ob wir aber vielleicht herumirren auf wüsten finstern Haiden, vergebens eine Hütte suchen, und regnete und stürmte es jeglichen Tag. Ich hab' einmal im Dante gelesen, daß die Verdammten in den vordersten Höllenregionen auf Sturmwolken mit Blitzesschnelligkeit herumgetrieben werden. Ganz übel deucht mich, müßte es innen bei einem solchen Wettrennen nicht seyn. Besser wär's wenigstens als dies Kochen und Gähren und Aufwallen innig, und auf der Oberfläche Todesstille. Wir hatten mächtige stürmende Gegenwinde, ich setzte mich da die Nacht hin auf die Ankerwalze im Schnabel, und unterhielt mich mit den raschen Wellen. So fehlte mir's nicht an Gesellschaft, und schien ihnen ebenso friedlich zu Muthe zu sein, als mir selbst. Braust nur, braust nur ihr lieben Gesellen, wollt', daß ich Flügel nehmen könnt' von den Sturmwinden, und so mit Euch hinbrausen, daß den Männerchen im Schiffe dabey grauste. Und schien der Mond im Kampf zu seyn mit dem düstern Gewölk, konnt' mir so deutlich einen Drachen vorstellen, der ihn verschlingen wollte, und blickte doch immer wiederum vor, tanzten seine Strahlen umher auf den Wellen. Kam auch einmal ein Fischerkahn neben uns hin, schaukelte auf den Wogen, so einsam schaudrig, daß es mir in der Seele wohl that. All das freylich sah nur ich, und ließ mir's nicht verdriessen, manchmal vom aufgethürmten Meere übergossen zu werden. Die übrigen waren zu klug, sich um dergleichen Kleinigkeiten zu bekümmern, verschlossen sich in die Kajüte und waren höchst unzufrieden, daß der Schiffer in so unruhigem Wetter die Fühnsche Küste verlassen hatte, wo wir einige Stunden vor Anker lagen. Ich wünschte nur, daß der Sturm hätte ernstlicher werden sollen; es muß doch eine wahre Freude

seyn, einen rechten Sturm überstanden zu haben. Nun leb wohl, lieber Esmarch; ich dacht' nur wenig zu schreiben, und hab Dir viel vorgeschwatzt, und finde dessen noch lange kein Ende. Du pflegtest ja meine Grillen mit Geduld und ich denk' auch wohl mit Teilnehmung anzuhören. Grüß' niemand von mir außer den einzigen Memmert, laß auch niemand sonst erfahren, daß ich Dir geschrieben habe. Schreib mir bald, wenn Du willst und kannst; lange möcht' ich vielleicht nicht hier bleiben. George Zoega."

Für die übrigen hier in Betracht kommenden Briefe müssen wir auf Welckers*) vortreffliches Werk verweisen.

Jedem, der Zoegas Leben näher betrachtet, wird sich der Vergleich mit Winckelmann aufdrängen. Äußere Lebensumstände und innere Entwickelung sind sogar von einer frappanten Ähnlichkeit. Beiden schlagen alle Pläne, in anderen Stellungen, als einem freudlosen Amt oder auf Universitäten, sich freier bewegen zu können, fehl. Winckelmann hatte vieles gekostet, sogar die Knechtschaft in ihrer schlimmsten Form. Während er Kinder mit grindigem Kopf unterrichtete, um seine eigenen Worte zu gebrauchen, wünschte er sehnlichst zur Kenntnis des Schönen zu gelangen, und trotz aller Hemmnisse tritt die bildende Kunst in den Vordergrund. Zoega war schon frühzeitig durch eine Reise nach Italien mit der Empfindlichkeit für das Schöne angesteckt worden, die bei diesem Volk gewissermaßen epidemisch ist. „Der gemeinste Mann redet da oft von einem schönen Gemälde, einer Statue mit eben dem Enthusiasmus, als bei uns ein Künstler oder Kenner." Zu Hause empfingen ihn wieder die engen Verhältnisse, machten ihn schweigsam und verschlossen. Damit er nicht eines Menschen Knecht sein müsse, schlägt er eine einträgliche Hofmeisterstelle aus, um schließlich doch einen ähnlichen Posten bei Verwandten in Kiertemünde anzunehmen. „Wie lange ich dabei aushalten werde, muß die Geduld lehren", schreibt er an Esmarch und meint damit natürlich eine möglichst kurze Zeit. Beide führt

*) Zoegas Leben. Sammlung seiner Briefe und Beurteilung seiner Werke durch Friedr. Glieb. Welcker. Stuttgart und Tübingen 1819. Teil 1. 2.

dann ein guter Stern zu dauerndem Aufenthalt nach Italien, dem Land ihrer Sehnsucht, beide treten zur katholischen Religion über, beiden wird Italien das zweite Vaterland und ihre geistige Heimat. Beide entwickeln sich zu Gelehrten ersten Ranges,*) zu Sternen auf ihren Forschungsgebieten, beiden eignet nun mehr antike Sinnesweise in der frischen, aber maßvoll besonnenen Weltfreudigkeit, in dem festen und siegesgewissen Vertrauen auf sich und ihre Tatkraft, in der Liebe zum Ruhm, der sich des Erfolges freut und doch fern von jeder Eitelkeit und Anmaßung ist, in der heiteren Hingebung an die Gegenwart, in der derben unbedingten Offenheit, mit der sie ihr ganzes Tun und Lassen, Fühlen und Denken ohne Umschweif und Beschönigung kundgeben. Beide sind mit voller und ganzer Seele Menschen, bei beiden ist ein hervorstechender Charakterzug das lebhafte Freundschaftsbedürfnis, und beide haben die denkbar höchste Vorstellung von der Freundschaft. Winckelmann schreibt einmal an Berendis (Bd. 9. S. 86): „Mein Gott, ich weiß wohl, dergleichen Freundschaft, wie ich suche und kultivire, ist ein Phönix, von welchem Viele reden und den Keiner gesehen. In allen neueren Zeiten ist mir nur ein einziges Exempel bekannt zwischen Marco Barbarigo und Francesco Trevisano, zweien Nobili di Venezia, deren Andenken in einer kleinen raren Schrift erhalten ist. Dieser göttlichen Freundschaft sollte ein Denkmal an allen Thoren der Welt, an allen Tempeln und Schulen zum Unterricht der Menschenkinder, ein Denkmal wo möglich aere perennius gesetzt werden . . . Eine von den Ursachen der Seltenheit dieser nach meiner Einsicht größten menschlichen Tugend lieget mit an der Religion, in der wir erzogen sind. Auf alles, was sie befiehlt oder angreift, sind zeitliche und ewige Belohnungen gelegt; der Privatfreundschaft ist im ganzen neuen Testament nicht einmal dem Namen nach gedacht, wie ich unumstößlich beweisen kann; und es ist vielleicht ein Glück für die Freundschaft, denn sonst bliebe gar kein Platz für den Uneigennutz."

*) vgl. G. Zoegas Würdigung in der Allg. teutschen Biographie von Ad. Michaelis.

Von Zoega haben wir ein ähnliches Zeugnis, wenn er am 8. Dezember 1778 an Esmarch schreibt: „Du bist mir der Einzige, wie Du sagst, daß ich dir's bin. Und so muß es auch sein. Die Freundschaft in ihrem wahren Sinn ist so ausschließend als die Liebe, was der Mensch besitzt, will er für sich allein haben, will nicht theilen, so lange es ihm Ernst ist." Wie schwärmerisch er den Freund liebt, beweist aber vor allem jener Brief vom 6. September 1779, worin es heißt: „Ich will Dir's nicht wiederholen, wie viel ich durch eine Trennung von Dir verliere; noch habe ich keinen gefunden, der mir's ersetzte. Mit verschiedenen guten Leuten habe ich Bekanntschaft gemacht, aber Du bist's doch nicht. Niemand dem ich mich so ganz in die Arme werfen könnte, nimm mich hin, nimm mich ganz hin mit all meiner Kraft, all meiner Schwäche." Der einzige über das ganze Leben sich erstreckende Briefwechsel, wie ihn F. G. Welcker mit tiefem Verständnis für die seltene Erscheinung Zoegas in seinem Buch vereinigt, atmet diesen Geist, wobei nur zu bedauern ist, daß lediglich Zoegas Briefe an Esmarch mitgeteilt sind. Esmarchs Briefe wurden auf dessen Verlangen von Zoega verbrannt. Warum, enthüllt nachstehende Bemerkung Zoegas vom 30. November 1782: „Ich möchte lauter solche Briefe empfangen und lauter dergleichen schreiben. Wie ich der abstrusen Gelehrsamkeit überdrüssig bin! Aber zito, daß ich nicht zum Selbstverräther werde; es ist eine Freude anzusehen, wie ich den Gelehrten mache. Aber ich darf Dich kaum bitten, auf die Art fortzufahren; denn daß ich Deine Briefe verbrenne, nützt Dir wenig, wagst Du nicht zu viel, ehe sie mich erreichen? Überaus lieb sind mir dergleichen Nachrichten, allein exponiren mußt Du Dich nicht." Alles was ich erlangen konnte, sind fünf auf der Königlichen Bibliothek zu Kopenhagen aus einer späteren Zeit stammende Briefe Esmarchs, die hier zum erstenmal veröffentlicht werden und wenigstens einen kleinen Einblick in dessen Schreib- und Denkart, allerdings schon im späteren Alter, gestatten. Für die übrigen langen Jahre der Korrespondenz sind wir lediglich auf Zoegas

Briefe und die Rückschlüsse auf Esmarch aus denselben angewiesen.

Esmarch bewährt sich in der Tat als der Freund „schlichten und lauteren Herzens“, wie ihn Welcker nennt. Zoega spricht sich ihm gegenüber rückhaltslos aus — „Du wirst doch für's erste fortfahren der einzige Mensch zu sein, mit dem ich von Angesicht zu Angesicht reden kann“ —, was bei andern nicht möglich ist; deshalb schweigt er aus Schwäche oder Eigensinn, wie man glaubt. „Aber läuft dann einmal mein Herz mit meinem Gehirn davon, fange an zu reden, wie mir's in der Seele ist, mit Stolz und Kühnheit, so staunen sie mich an und kreuzigen sich. Überhaupt scheint eine Antipathie zu sein zwischen mir und all den gewöhnlichen Menschen, gebiert immer Krieg und Streit, so sehr ich auch ein friedlich Leben wünsche.“ Hier nimmt sich nun Esmarch seiner an, tritt für ihn ein, und Zoega dankt ihm für diese undankbare Mühe. „Aussöhnen wirst Du mich doch nicht mit ihnen, bis Gott ihnen meinen oder mir ihren Geist giebt und das denk' ich wird und soll nie geschehen ... Itzt schränkt sich mein Verlust ganz auf Deinen Umgang ein, und das ist viel, und doch können Deine Briefe mir ein groß Theil davon ersetzen, wenn Du geschickt sein willst ... Schreib mir bald und viel, recht viel von Dir selbst, das ist doch das Interessanteste, was Du mir schreiben kannst; auch sonst von anderen Leuten, die wir leiden können, und etwas von gelehrten Sachen u. s. w.“ Diese „gelehrten Sachen“ spielen in dem weiteren Briefwechsel eine große Rolle.*) Zunächst muß Esmarch dem Freunde Bücher aus Kopenhagen besorgen, da Jessen, der Flensburger Buchhändler und Schwager Voßens, völlig versagt. Besonders soll er ihm melden, wenn von Goethe, Klinger oder Stilling etwas erscheinen sollte. In seiner neuen, endlich erlangten Stellung als Begleiter eines jungen reichen Anverwandten, dessen Stiefvater in Kiertemünde auf Fühnen eine Bedienung

*) Besonders bemerkenswert ist der Brief Zoegas vom 20. Dez. 1778, worin der neue Musenalmanach und eine Reihe von Dichtern und ihre Erzeugnisse kritisiert werden.

erhalten, ist ihm das doppelt wichtig. Am Abend vor seiner Abreise nach Kiertemünde muß er dem Genossen noch seine Gedanken und Empfindungen beim Sonnenuntergang mitteilen, wie er sich daran ergötzt, als das Tagesgestirn die letzten Strahlen durch die dicken, türmenden Nachtwolken geworfen. „Da standen wir und sahen dem lieben Freunde zu, wie er Abschied nahm, und hinging, auszuruhen im kühlen Bett des Ozeans. Besonders ist es doch, daß wir den ganzen Tag da gehen, wenn er einherzieht in der Pracht seiner Schönheit und achten's nicht, werden öfter von ihm belästigt als erquickt; aber wenn sein Glanz matt geworden, und es an dem ist, daß er verschwinden soll, dann fängt er an uns lieb zu werden, schauen ihn sehnlich an, und wird uns weh dabei, wenn er nun hin ist. Mit den Trennungen im menschlichen Leben ist's deucht mich, ungefähr eben so. Alsdann erst fühlen wir recht, was wir einander waren, und wünschen so ganz heimlich, wenn wir's doch einen Tag aufschieben könnten, und noch einen Tag." In Kiertemünde, an der östlichen Küste der Insel Fühnen, einer der schönsten Gegenden Dänemarks, irrt er nach seinem Brief vom 25. Oktober 1778 den ganzen Tag herum und hat seine Freude an der wilden, freien Natur. Wald und Meer und jähe Klüfte und Aussichten nach fernen Küsten soll sich der Freund zusammen denken, dazu seine Phantasie mit all dem Wilden und Romantischen, das ihn zu begleiten pflegt. Er freut sich auf den Winter, wenn's stürmen und brüllen wird und er sich hinstellen wird in die Nähe des Waldes und zuschaut den kämpfenden Wogen. Und wenn der Frühling wiederum zurückkehrt, wird er sich in den stillen, vertraulichen Tälern verlieren, oder von der Spitze eines Hügels Tal und Wald betrachten und wie die Wellen des Ozeans tanzen im Schimmer der Abendsonne . . . Wenn Esmarchs Briefe nicht so schnell, als er erwartet, eintreffen, dann möchte er mit dem Freunde zanken, daß dieser auf Laune warte, um zu schreiben, und fährt dann fort: „Zwar möchte man denken, daß Freunde die sich kennen wie wir just die Erholungsstunden zur Unterhaltung mit

einander anwenden könnten; aber Schlüsse a priori sind allemal sehr trüglich; und es giebt Stunden, wo man auch seinem Freunde nichts zu sagen hat, wo man zu nichts taugt, als etwa einander gegenüber zu sitzen und en grotesque über das menschliche Leben zu seufzen. Etwas fleißiger könntest Du doch wohl sein und wenn Du's nicht wirst, so muß ich glauben, daß Du Deine Briefe studirst und das thu' ich nicht, schreibe so aus Herzensfülle hin, was ich in dem Augenblick denke und fühle, und erinnere mich morgen dessen nicht mehr, was ich heute geschrieben habe, denk auch nicht mehr daran, ob's Weisheit oder Thorheit ist, denn ich weiß ja, daß Du alles auf's beste auslegst, viel mehr Nachsicht mit mir hast als ich selbst."

Zu Freund Memmerts bemerkenswerten Worten in Esmarchs Stammbuch, woraus nicht bloß Esmarchs deutsche Gesinnung, sondern auch die Ungunst der Verhältnisse herausklingt, unter denen er in Kopenhagen lebte, liefert Zoega in demselben Brief den Kommentar, indem er zugleich die Sinnesart und den Charakter der beiden Freunde scharf beleuchtet. Er schreibt: „Ich fühle es, wie viel Dir Memmerts Verlust sein muß: Ich weiß was einem ein Freund ist, besonders in den Tagen des Leidens und der Unterdrückung, wenn wir in jedermanns Urteil verlieren, und allmählich anfangen auch in unserem eignen zu sinken. Die Zeit ist mir noch frisch im Gedächtniß da mein Dasein mir eine Last war, und mir würde unerträglich geworden sein, wenn Deine Freundschaft mich nicht aufgerichtet hätte. Nun Gottlob, daß das vorbey ist, und ist vielleicht im Ganzen gut gewesen. Vielleicht wär' auch Dir's besser gewesen, wenn Du Deine Bestimmung nicht in Kopenhagen gefunden hättest. Du hast einen viel zu sanften nachgebenden Geist, um unter einem Volke glücklich sein zu können, dessen Lieblingsgeschäft Unterdrückung und Herabwürdigung ist. Stolz, Trotz und Wildheit sind notwendige Ingredienzen, um unter ihnen zu leben, ohne ihr Sclave zu sein, und von alle dem glaubte ich doch ein beträchtliches mehr in mir zu haben als Du. Dieß ist auch wohl der Scheidepunkt

unserer Charaktere, woraus alle Verschiedenheiten unseres Denkens und Handelns herfließen. Und am Ende ist wohl diese Verschiedenheit nicht ursprünglich in uns gelegt, sondern, wie Du selbst anmerkst, die Schuld der Umstände. Es giebt eine gewisse Art einschränkender Umstände, die mehr vermögen, als die vollkommenste abgezielteste Unterdrückung. Ich habe auch davon die Erfahrung gemacht, war ein Zeitpunkt, da ich mich selbst und andere menagirte, und fing schon an aus meinem eigenthümlichen Gange heraus zu kommen, daß Du mir prophezeihtest, ich würde in kurzer Zeit ein Philister sein. Daß ich itzt gar nichts bin, keine Aussichten auf Erden habe, einigen Leuten eine Verwunderung, andern ein Aergerniß bin, all das sind nun Dinge, die nicht anders seyn können, und deßwegen so seyn müssen, und die mich für mich selbst nicht sehr afficiren. Ich amüsire mich damit, mir mein gegenwärtiges Leben als ein Incognito vorzustellen, und trifft sich's gut, daß ich unter Leute geraten bin, die keine Prätension machen, meine Gönner oder meine Freunde abzugeben. Oder stell' mir's vor als einen vorübergehenden Winter, und wenn ich im Walde herumirre unter den beraubten Buchen, sag ich oft in mir selbst: Wenn der Frühling zurückkehrt, wird wiederum Laub und Blüthe sein."

Daß Esmarchs Briefe, von literarischen Urteilen abgesehen, auch nach anderen Richtungen gehaltvoll waren, in die Tiefe gingen, bezeugt Zoega an verschiedenen Stellen, besonders aber in der Bemerkung vom 8. Dezember 1778: „Es ist nichts, das mich so sehr zum Denken aufforderte, als Deine Briefe, so simpel und wahr Du auch schreibst und ohne alle gesuchten Auffallendheiten. Aber freylich kann ich mir das wohl erklären; alles andre, was ich lese oder höre, ist so im Allgemeinen, ist für mich und jedermann, aber was Du sagst ist blos für mich, blos in Rücksicht auf mich, so wie Du mich kennst. Da hat jedes Wort Wichtigkeit und ist forschenswerth." Auch in seine intimsten Herzensangelegenheiten weiht er ihn ein. Als ihm Esmarch gewisse vergessene liebliche Träume wieder in die Er-

innerung ruft, als er so „ernsthaft und distinkt“ über eine alte Neigung redet, über ein „liebegefühliges Mädchen“, mit dem Zoega ausnahmsweise auch seine Lieblingsmaterien durchsprechen konnte, fügt er hinzu: „Wir sprachen auch von Dir, und daß Du der einzige Mensch auf Erden warst, mit dem der störrische Zoega einigen Umgang hatte.“ Jede Falte der Seele enthüllt er dem Freund, ihr ganzes Schwanken und Schmachten, ihre Ahnungen, die Selbstmordstimmungen, in denen er ausruft: „Du hast Recht, ich kann mich nimmer davon losmachen, und wo es mit mir enden wird, ist mir selbst ein Räthsel . . . Esmarch, wenn man gewiß wäre, daß jenseits der Kluft ein neues Dasein anginge; ich weiß nicht, was uns abhalten sollte hinüber zu gehen, und all das Alte abzuwerfen.“ Esmarch ist entsetzt und weist ihn offenbar auf den Glauben hin, als einzigen Weg, sich vor Verzweiflung zu bewahren, wird aber hier nicht gehört: „Was Du von der Vorsehung sagst und daß wir uns ganz in ihre Arme würfen, ist wahr und gut, wenn man's nur könnte; aber Esmarch ich kann das nicht! Was ist Vorsehung? was wissen wir davon? Ich sage wir und meine doch mich selbst allein. Ich glaube, daß ihr andern überzeugt seyd. Du hast in meinem Brief eine Stelle gefunden, die Dich schaudern macht, ich besinne mich nicht, welche es seyn könnte; aber in meiner Seele ist vieles, was mich selbst manchmal schaudern macht, und doch muß es so seyn. Gott hat mir einen Geist zum Führer gegeben, einen Gott, der nur mir es ist und dem muß ich folgen.“ Eins mißfällt ihm an Esmarch, daß er sich selbst immer so herabsetzt. „Was sind Fähigkeiten und Einsichten und wer ist außer uns, der uns beurteilen könnte? Der Mensch ist alles in sich selbst und durch sich selbst und alle Wahrheit ist in ihm. Ich sage das nur hinter der Decke; denn die andern möchten's mir verargen, auch würden sie es nicht fassen. Sie sagen, daß mein Stolz mich verderben wird, und ich gönne ihnen die Freude, das zu sagen: denn was wäre ich ohne den?“ Die Behauptungen und Frage dieses letzten Briefes vom 10. Dezember nimmt Esmarch nicht in Zoegas

Sinn. „Du bist weniger Sophist als ich, und das macht Dir wohl eben keine Schande; sonst hätte Dir's auffallen müssen, daß der Satz „die Wahrheit liege größtentheils in den gemeinen Ideen, ein anderes höheres Kriterion voraussetze.“ Das ist just der Punkt, den Zoega leugnet. Er hat über Wahrheit und ihre Erkenntnis viel nachgedacht. Das Resultat seiner Räsonnements ist, daß es für uns keine absolute Wahrheit gibt, daß jedem menschlichen Individuum dasjenige Wahrheit ist, was ihm am acceptabelsten erscheint, dasselbe gelte von jeder Mehrheit von Individuen. Dies letztere ist ihm der Betrachtung vor allem wert. „Überhaupt ist diese tiefe und vielleicht unfruchtbare Spekulation von überaus wichtigen Folgen und hast Du hier einen von den Hauptschlüsseln meiner Denkungsart.“ Er erkennt dreierlei Wahrheit: die eine ist ausschließend für ihn, die andere geht ihn gar nicht an, und die dritte beurteilt er in Rücksicht auf sich und andere. Die letzte Art, wo wahr und menschlich gleichbedeutend sind, ist der Gegenstand seines Nachdenkens, die erste verlegt er in seine Empfindungen und Schwärmereien. Ob ein Mensch vor ihm, neben ihm oder nach ihm so denkt, weiß er nicht, interessiert ihn auch nicht sehr. Er befindet sich bei diesem System so wohl, als sein Charakter und seine Lage es eben erlauben. Dennoch prätendiert er, daß, wenn alle Menschen so dächten und handelten wie er, es gar erträglich auf dieser Erde sein und niemand ohne Not die Plage des andern bilden werde.

Esmarch kann sich dem Einfluß dieser philosophischen Reflexionen offenbar nicht entziehen, er antwortet, daß er anfange, sich Zoegas System zu nähern, worauf dieser weitere Aufklärung verlangt. „Ich kann mir kaum vorstellen, daß Du jemals so lange wir uns gekannt haben, einem System angehangen, das dem meinigen entgegen gestanden, wenn ich gleich wohl wußte, daß Du in meines nicht entirrtest. Natürlicherweise schmeichelt es uns, wenn Leute, denen wir ein gutes Herz und einen gesunden Verstand zutrauen, uns näher treten: doch weiß ich nicht, ob ich erwarten oder nur wünschen darf, daß mein System jemals das Deinige werde.

Es ist vielleicht Deinem Geiste nicht ursprünglich angemessen, nicht dasjenige, welches ihm Gott gegeben hat. Vielleicht hast Du's auch bisher nicht in dem Lichte gesehen, worin Du es inskünftige sehen wirst; eine rätselhafte Vermischung von Skeptizismus und Schwärmerei. Du wirst Dich nächstens deutlicher gegen mich erklären und bis dahin kein Wort mehr hiervon." Der folgende Brief Esmarchs, worin er verspricht, offen gegen Zoega zu sein und frei vom Herzen zu reden, scheint eine ganze Menge von Fragen angeregt zu haben, denn beide sind gleich ausführlich, und wenn Zoega einmal sagt, neun Viertelbogen sind an Dich unterwegs, so steht der Freund offenbar nicht zurück. Seine Vertrautheit mit dem Fache der Erziehung, das beiden ihren Stellungen entsprechend nahe liegt, bezeichnet Zoega als sehr beschränkt. Von Campe nie etwas gelesen zu haben, gesteht er ein, ebenso habe er Rousseaus „Emil" seit vielen Jahren nicht in die Hand genommen, weil ihm „die hervorleuchtende Begierde parador zu sein" widersteht. Seine erzieherischen Ansichten faßt er dahin zusammen, daß man hier eher zu viel als zu wenig tun könne, daß alle kunstgerechte Methoden nichts seien, daß es nur darauf ankomme, den Geist mutig und das Herz gefühlig zu machen und übrigens den Menschen seinen eigenen Gang gehen zu lassen. Gegen einen Punkt in der Erziehung, nämlich die Herabstimmung und Niederdrückung des Geistes, wodurch die Menschen auf lebenslang schüchtern und zaghaft gemacht werden, deklamiert er gern. „Man mache den Menschen mit Mühe und Gefahr bekannt, man lehre ihn durch Erfahrung seine eigenen Kräfte kennen und durch beständigen Gebrauch vermehren, man lasse ihn alles werden, was er aus sich selbst werden kann, so wird er kühn und entschlossen einher treten, weil er weiß, daß Gott ihn das gemacht hat, was er ist." Esmarch fragt den Freund nach seiner Ansicht über Jung Stilling, der für beide im Mittelpunkt des Interesses steht, und nach den anderen Straßburgischen Personen, worauf Zoega über den Aktuarius Salzmann berichtet, wie er eine Übersetzung eines Stückes aus dem Vicar of Wakefield vorgelesen.

XIII



Jacobi.



Schmitt.



Ramler.



Engel.

Von Goethe, der von der Seite des Herzens gelobt werde, fühlt er die Überzeugung in sich, daß der Mann die Wahrheit sage, wenngleich fast die ganze Welt das Gegenteil behaupte. „Vielleicht geht überhaupt meine Verehrung dieses ausgezeichneten Menschen zu weit; allein allenthalben finde ich mich selbst in ihm wieder, und was für Maßstab haben wir armen Sterblichen sonst?“ Esmarchs Gedanken über Jung Stilling scheinen ihm alle wahr und gut und stimmen mit den seinigen überein. Er fühlt, daß ein solcher Ton dazu beiträgt, ihn ruhiger und sanfter zu machen, und erklärt Stilling als eines von den ersten Büchern, die er kennt, besonders liebt er den zweiten Teil. Daß ihn die Berliner heruntermachen, ist ihm gewissermaßen lieb, da ihm eine Sache immer doppelt teuer wird, wenn andere sie verwerfen. Dagegen ist ihm ein neu herausgekommenes Werk über die Kriegsverfassung Preußens schon dem Namen nach zuwider, Ramler und einige seiner Kriegslieder, die ihm in die Hände gekommen, sind nicht sein Geschmack, denn er haßt sowohl die Tyrannen als ihre Sänger. Jung Stilling hatte ihm Esmarch besorgt, auf Nathan für ihn subskribiert, wofür Zoega dankt, weil alles, was von Lessing kommt, allemal einen entscheidenden Wert habe. Sonst gefällt ihm das Sujet nicht, auch stellt er Lessing als Dichter nicht hoch, da alles „Kunst“ sei. Was ihm der Freund von dessen Freimaurergesprächen mitteilt, klingt in seinen Ohren etwas marktschreierisch. Esmarch, der auch Freimaurer war, berührt dies Thema wiederholt, ohne Zoega überzeugen zu können. Vermutlich war jener dem Orden schon früher beigetreten, denn Schönborn warb unter den Barden dafür, und die Folge davon war, daß Voß und Hahn mit Fr. L. Stolberg im Sommer 1774 zu Hamburg in die dortige Loge aufgenommen wurden.*)

Ebenso ist von Herrnhutern die Rede, über die Zoega aber nicht so gut denkt wie Esmarch. Über Religion haben sie beide verschiedene Grundsätze, wie das nicht anders sein

*) K. Weinhold, G. F. E. Schönborns Aufzeichnungen über Erlebtes. Kiel 1870. S. 5.

könne. „Du bist ein besserer, sanfterer Mensch als ich, und ich werde mich vielleicht in einem reiferen Alter Dir mehr nähern. Ich verehre die Religion unserer Väter, ich weiß, was sie vielen ist; aber mir hat ihr Gott sich noch nicht geoffenbaret, und bis dahin ist für mich keine Überzeugung. In meiner frühesten Jugend war ich ein Enthusiast für sie, redete von nichts lieber und fühlte bei der Lesung der Bibel und anderer andächtigen Bücher einen gewissen sanften Schauder der mich in eine Art von Entzückung versetzte. Sie war's die meinem Geiste den ersten Stoß zur Thätigkeit gab, und suchte ich mit Fleiß und Ernst mich recht fest und unerschütterlich in ihr zu gründen. Allein das Ende dieser Bemühungen war, daß ich ein Zweifler und Naturalist ward, ohne andere Bücher gelesen zu haben, als die zu ihrer Vertheidigung geschrieben waren, und die man unter die besten in ihrer Art rechnet. Ich bin eine Menge von Klassen durchgegangen bis zum Atheisten, und was ich itzt bin weiß ich nicht, wenigstens haben wir keinen Namen dafür. Dies ist wohl sonderbar so wie überhaupt die Geschichte meines Geistes es ist, und ist es mir hier gegangen, wie sonst oft, daß ich just dahin kam, wo ich nicht hin wollte; eine Bemerkung die auf meine gegenwärtige Art zu denken und zu handeln einen sehr thätigen Einfluß hat. Aber davon sollst Du ein andermal mehr hören."

Die „rätselhafte Mischung von Skepticismus und Schwärmerei" haben wir schon betont, erwähnt sei nur noch, daß es damals die Pythagoräer waren, die Zoegas Denken wesentlich beeinflußten. „Kennst Du die *χρυσα επη* der Pythagorischen Schule", fragt er am 13. Dezember 1778 Esmarch. „Ich habe sie heute von ungefähr in die Hände bekommen und mit vielem Vergnügen gelesen, ob sie mir auch gleich nicht neu waren.

Ἠν δ' απολειψας σῶμα ἐσ αἰθέρ' ἐλεύθερον ἔλθῃς,
ἔσσεαι ἀθάνατος θεός, ἄμβροτος, οὐκ ἔτι θνητός.

Das ist ein großer prächtiger Gedanke, wie ich sie gerne denken mag. Überhaupt ist Pythagoras mein Liebling. Einige halten ihn für einen Wahnsinnigen, andere für einen

Hexenmeister und noch andere, die gar klug und gelehrt sind, für einen Taschenspieler; aber ich weiß wohl was er gewesen ist."

Die „unsterbliche Gottheit" steht auch im Mittelpunkte der kurzen Worte, die er am 31. März desselben Jahres seinem Esmarch zu Kopenhagen ins Stammbuch schreibt: *φρεσὶ δ' ἀθανάτην θεὸν ἔγνω.* Es ist der bekannte homerische Vers (Od. I 420), der sich auf Telemach und die Athene bezieht, von Voß mit: „im Herzen erkannte er die heilige Göttin" übersetzt.

Welche besondere Bedeutung oder Beziehung die Worte für einen oder den anderen der beiden Freunde hatten, ist nicht ersichtlich, wir erfahren aus dem Briefwechsel nur, daß sich Zoega auch mit Homer beschäftigte. Später, am 28. April 1779, schreibt er auf demselben Blatt quer unten in die rechte Ecke:

Spiegate le vele
Per l'onde tranquille! Copehaga li 28 d'Aprile 1779.
andandomene via per girare il mondo.

Er hatte nach seinem Austritt in Kiertemünde Esmarch zu Ostern 1779 in Kopenhagen besucht, um dann in Göttingen als Begleiter eines Herrn von Heinen eine Reise durch Europa anzutreten. Esmarch bemerkt im April 1779 in seinem Tagebuch, daß Zoega wieder gereist sei, nicht ohne ein „Gott geleite ihn!" hinzuzufügen. Am 21. Mai sendet Zoega von Hollufsgaard aus dem Freund noch einmal Nachricht: „Lieber guter Esmarch! Es ist Zeit, daß ich Dir wieder einmal schreibe. Schon drei Wochen bin ich von Dir weg und in all der Zeit kein Stündchen für Dich, und doch bin ich noch immer derselbe, noch eben so warm und aufrichtig gegen Dich gesinnt: und Du kannst und darfst daran nicht zweifeln . . . Ich denke Dir noch einmal von Hamburg aus zu schreiben; doch verspreche ich nichts. Daß meine Briefe in Zukunft seltener und kürzer werden müssen, als bisher, versteht sich von selbst; aber wiederum auch interessanter und voller. Viele Reisebegebenheiten werde ich Dir wohl eben nicht erzählen; die kommen in mein Tage-

buch, und dann mag ich sie nicht wieder abschreiben. Da trag ich auch meine Grillen und Einfälle hin, wenn ich welche habe, und meine poetisch philosophischen Declamationen, für die sonst meine Briefe an Dich das Reservoir waren.“ In der Tat tragen die nun folgenden Briefe einen anderen Charakter als die voraufgegangenen voll jugendlicher Wärme und inneren Sturmes und Dranges. Zoega wird ein anderer, das Zauberland jenseits der Alpen umfängt ihn mit allen seinen Reizen: „Ich neige mich vor Dir, o Italia, mütterliches Land, Land meiner Liebe!“ ruft er entzückt aus. „O hätte ich zu ruhen in deinem Schoos, wenn die Tage meines Weges geendigt wären! Warum erleichtert deine Luft meine Nerven? warum erhellt deine sinkende Sonne meinen Geist? Deine vielen zitternden Pappeln lispeln mir Frieden zu, deine rabenschwarzen Laubgänge laden mich ein zu vergeßlicher Ruhe. Süßer ist hier das Lied der Nachtigall, anmutiger der Bäche Gemurmel, lieblicher der Duft deiner tausend Gärten. Wenn geendet haben wird mein Lauf in dieser Welt, so nimm mich in deinen Schoos auf, o Mutter meines unersättlichen Geistes!“ Er schreibt jetzt seltener, und wenn er es tut, will er das Gesehene und Erlebte nicht detaillieren, sondern bis zum Tag des Wiedersehens aufheben.

Inzwischen waren auch mit Esmarch jene einschneidenden Veränderungen vorgegangen. Er hatte neun Jahre in seiner Hauslehrerstelle wacker ausgehalten, die Familientradition berichtet von einem herzlichen Verhältnis Esmarchs zu seinen Schülern, die auch später stets mit der größten Hochachtung und Liebe von ihm geredet. Bei Esmarchs Wesen finden wir das nur natürlich.

Als er aus Kopenhagen ging, widmet Otto Johann Stemann, der „Bruder Bär“ in Zoegas Briefen, dem treuen Mentor nachstehende, in ihrer Latinität allerdings recht anfechtbare Abschiedsworte:

Spiritus et Vacuas prius hic tenuandas in auras
Ibit et in tepido diseret ossa rogo; Quam subeant

animo meritorum oblivia nostro: et longa pietas excidat ista die.

in memoriam intimo amico

Havniae, d. 4. Oct. 1783. Otto Johann v. Stemann.

Wie innig dieses pädagogische Verhältnis war, mit welcher Verehrung der Zögling noch als gereifter Mann von dem einstigen Lehrer und Freunde sprach, hat Rahbek besonders hervorgehoben. Trotzdem fühlte sich Esmarch nicht glücklich. Die Stelle gewährte ihm den nötigen Unterhalt und stellte für die Zukunft Versorgung in Aussicht, aber sie brachte ihm nicht die innere Befriedigung. Klagen über diesen Zustand reflektieren deutlich aus Zoegas Worten, wenn dieser schreibt: „Klagst Du nicht auch über Leerheit und Lässigkeit? Und fehlt Dir's an Arbeit, Zweck und Thätigkeit? — Nur daß Du nicht in Deiner eigenen Bahn bist, in Deiner eigenen Bestimmung. Wer ohne Leidenschaft arbeitet, nur getrieben durch den kalten Gedanken zur Pflicht und die Aussicht auf etwannige bequemere Tage, — da kann dem Menschen nicht wohl sein.“ Hinzu kamen die Gewissensbedenken wegen des erwählten Berufes. Er hatte den geheimen Zügen seiner Natur nachgegeben, von denen Zoega in dem Brief vom 18. September 1778 sagt: „Folge ihnen nicht, und doch folge ihnen, wenn sie auch nicht zu Freuden führen, so ist's doch immer eine Freude, ihnen zu folgen und gewinnen doch durch allen Zwang und alle Selbstplage nichts.“ Er hatte mit der Theologie innerlich gebrochen, mit einer Theologie, die ihm allenfalls noch zusagte, die aber dem Vater von orthodoxer Starrheit zu rationalistisch, zu poesieerfüllt war.

Zoega, der über alle diese Vorgänge offenbar auf das genaueste unterrichtet war, macht in seinem Brief vom 23. und 24. Dezember 1780 die Bemerkung: „Du hast deine Wünsche verändert, ich sage nichts dazu; bin ich doch selbst einer von den unstätesten unter den Sterblichen und hab's dabey ungerne, wenn andere viel vorbringen wollen zum Lob oder Tadel meiner Pläne. Dein

letztes Schreiben erhielt ich in Rom, nachdem es 5 Wochen unterwegs gewesen. Ich hatte lange danach ausgesehen, und nun ward mir's doppelt theuer, weil ich es zu einer Zeit erhielt da mein Herz schon unruhig und offen war, unsre Abreise über wenig Tage bestimmt, meine gewöhnlichen Beschäftigungen aufgegeben, da ich mitten unter den Pfaden meiner Liebe sie schon als verlassen verödet betrachtete, und die Gegenwart um mich mir schon Vergangenheit schien. Ich wollte Dir damals gleich antworten, aber meine Seele war zu voll und meine Empfindungen zu unstät, wies einem immer ist wenn man einen Ort verlassen soll, mit dem man schon vertraut geworden, und mir zwiefach, weils eben der Ort war, den ich vor allen andern liebe. Dies machte nun zugleich daß der Inhalt deines Briefes mich sehr affizierte. Ich dachte mir alles gegenwärtig, malte mir alle die Scenen aus, die Du nur mit einem Winke angiebst, und nie habe ich so ein Verlangen gespürt, zurück zu seyn in Kopenhagen, bey euch zu seyn, mit euch zu theilen was theilbar ist."

Ganz unerwartet sollte dieser Wunsch in Erfüllung gehen, aber anders, als er sich gedacht. Durch den plötzlichen Tod des Geheimrats Linstow in Kopenhagen war seiner Mission bei Herrn von Heinen ein jähes Ende bereitet. Noch am 20. Juni 1781 hatte er von Turin aus dem Freunde die Zukunftspläne, Aufenthalt in Paris, in England, Studium der Münzwissenschaft u. s. w. in hellsten Farben geschildert. Esmarch erhielt diese Nachricht am 13. Juli, wo er in sein Tagebuch schreibt: „Brief von meinem Zoega aus Turin. Hätte ich ihn doch ohne Vorwürfe empfangen können, so würde meine Freude doppelt gewesen sein." Warum wird nicht gesagt, aber der gleichzeitig erwähnte Besuch bei Alsen und Zahle, zwei Freunden, mit denen er öfters „Geldaffären abhandelt", läßt auf eine Finanzoperation im eigenen oder des Freundes Interesse schließen. Durch jenen Todesfall waren Zoegas Hoffnungen auf eine sorgenlose Existenz, wenigstens für die nächste Zukunft, mit einem Schlage vernichtet. Er sah sich gezwungen, „wie nach

verlorenem Schiff" zurückzukehren, sich ein neues Unterkommen zu suchen. Da schreibt er denn am 8. Juli 1781 auf der Rückreise aus Mannheim: „Niemals habe ich Deiner Freundschaft, die in meinen verschiedenen traurigen Situationen so oft mich aufrichtete und ermunterte, so sehr bedurft als itzt." Esmarch erhielt diesen überraschenden Brief (vergl. Welcker I 356 ff.) am 21. Juli und bemerkt dazu: „Er bat mich sehr, ihm nach Kiel zu schreiben, ob es gut nach Kopenhagen zu gehen. Ich schrieb ihm gleich: ja. Eben war ich damit fertig, als Rahbek kam und mir sagte . . ., Zoega werde Montag hier sein." Der Sicherheit halber schickte er jedoch den Brief nach Kiel weg. Schon zwei Tage später langt Zoega in Kopenhagen an. Am 23. Juli früh morgens um 7 Uhr klopft er Esmarch, der noch schläft, heraus. „Was das für eine Freude war. Doch konnte ich sie in dem ersten Augenblick, da ich noch voll Schlafs war und dazu Schnupfen hatte, nicht so recht genießen." Aber es wird nachgeholt. Nun sind sie fortwährend zusammen, trinken Thee bei dem einen, Kaffee bei dem anderen, nun muß Zoega erzählen, oder Esmarch studiert des Freundes Tagebuch. Zunächst liest er die Reise von Mannheim bis München und belehrt sich. Dinge, die ihn besonders interessieren, wie die Beschreibung der pontinischen Sümpfe, kopiert er. Unter dem 29. schreibt er in sein Tagebuch: „Ich machte mancherlei Visiten, traf aber niemand zu Hause. Hernach kam Zoega zu mir. Er erzählte mir verschiedenes vom König von Neapel, wovon ich nur folgendes erinnere." (Hier folgt ein Exkurs von mehreren Seiten.) Da sein Zögling Otto Stemann auch vieles lernen kann, ist er oft mit in der Gesellschaft der Freunde. Am 1. August sehen wir sie zusammen im Rosenburger Garten, von Italien schwatzend. Sie sprechen über das Verhältnis des männlichen zum weiblichen Geschlecht in den südlichen Ländern, von Maler Müller und Angelica Kauffmann. Ein andermal erzählt ihm Zoega Heynes Leben, wie er es aus seinem eigenen Mund gehört, dann von Buchholz, der Sprickmann für einen affektierten Schwärmer erklärte, nicht ohne daß Esmarch einen Abriß

des Gehörten zu Hause zu Papier bringt. Wenn sie nicht gemeinsam zu Münters wandeln und dort den Abend verbringen, sitzen sie beim Thee auf Esmarchs Stube. Dann heißt es: „Mit Zoega gelesen, wobei Stoffe geschichtlichen und antiquarischen Inhalts durchgenommen werden.“ Die Niederschrift vom 14. September 1781 beginnt mit den Worten: „Nicht genug, daß wir selbst immer das scheinen wollen was wir nicht sind, auch alles, was sich uns nahet, lebendiges und lebloses, wird in Gewänder gezwängt, die nur für einen Maskerade-Abend gut sind — — — Weitläufigkeit ohne Größe, Einförmigkeit ohne Adel, ein unterbrochen kleinliches Ansehen . . . Nach Berührung der verschiedenartigsten Gegenstände, die er mit Zoega behandelt, fährt er fort: „In dem Gedanken der Einsamkeit ist für mich allemal eine Vermischung von Wohl und Wehe, solch ein Ruhwimmerndes (?) Gefühl, das ich mir selbst nicht erklären kann. Aber die Eingeengtheit, Zwecklosigkeit würde doch meinem Geist unerträglich fallen. Der Mensch ist sich selbst zu wenig, er muß in andern leben, wenn's ihm genügen soll. Freilich sind auch Blumen und Bäume Wesen . . .“ Hierauf folgt im Tagebuch eine ausführliche Beschreibung eines Gewitters, das Zoega im Mai 1781 in Rom erlebt, dann ein philosophisches Thema über die Willensfreiheit und Glückseligkeit. Inzwischen hatten die Freunde wohl das Theater besucht, denn Esmarch schreibt: „Emilia Galeotti muß in der Repräsentation verliehren. Die vielen herrlichen sinnvollen Sentenzen, die eigentlich den Werth des Stückes ausmachen, gehn auf der Bühne im Munde der Commedianten verlohren, und das unnatürliche, undramatische des Dialogs, das allenthalben herrscht, wird durch die insgemein verfehlte Deklamazion doppelt unerträglich . . .“ Am 23. September bemerkt Esmarch: Bey Zoega Vor- und Nachmittags, wo ich fleißig schrieb, vorauf geht aber bereits ein Exkurs über die Wasserfälle von Tivoli u. s. w., der sieben enggeschriebene Seiten umfaßt. So vergeht die Zeit im Fluge. Im November erwähnt er die Absicht Zoegas in Italien und sobald er wieder nach Rom komme, griechisch

sprechen zu lernen. Man bekomme das schnelle Gefühl im Verständnis einer Sprache erst dann, wenn man sie auch spreche, denn daß jener das Land der Myrtenhaine wiedersehen sollte, hatte sich inzwischen entschieden. Zoega fand die Unterstützung des Ministers Guldberg, der ihn beauftragte, abermals nach Italien zu gehen, unter Eckhel in Wien sechs Monate, in Italien neun, in Frankreich drei, endlich in Mannheim, Kassel, Dresden und Berlin ebenfalls drei Monate numismatische Studien zu treiben und am 1. Juli 1784 nach Kopenhagen zurückzukehren. Doch sollte es dazu nicht kommen. Am 11. Mai 1782 schlug für beide Freunde die Abschiedsstunde, an diesem Tage sahen sie sich zum letztenmal. Das Tagebuch enthält darüber nur die ganz kurze Notiz: Den 11ten um 7 Uhr Abschied von Zoega. Im Stammbuch hat Esmarch auf Zoegas Blatt dieses Datum ohne weitere Angaben eigenhändig hinzugefügt. Am 16. Mai war jener bereits unterwegs und schickt ihm von Töning Mühle aus einen mit Bleistift geschriebenen Zettel, worin er mitteilt, wie er alle die Familienszenen überstanden. Esmarch empfing dieses Lebenszeichen am 19. Mai, wie er im Tagebuch bemerkt. Am 10. Juni ruft ihm Zoega auf einem gleichfalls mit Bleistift gekritzelten Zettel aus dem Sachsengarten in Göttingen nochmals die gemeinsam dort verlebten Stunden ins Gedächtnis, wo sie manchen Abend verträumten, eines Eierkuchens froh waren oder, wenn's hoch kam, sich über die Nachtigallen in den alten Birnbäumen ergötzten, dann berichtet er aus Wien über seine Studien, bis ihn das Land seiner Sehnsucht aufnahm.

Welche Schicksale Zoega in Italien erwarteten, wie er sich zu Rom in die schöne Tochter eines Malers namens Maria Pietruccioli verliebt, von dort nach Neapel und weiter flieht, um sich selbst zu retten, schließlich subsistenzlos in Paris weilt, wo ihn Esmarch mit Geld unterstützt, mag man in den einschlägigen, von Welcker so pietätvoll behandelten Briefen nachlesen. Zoega schreibt von Paris aus unter dem 13. Juni 1784: „Was Freundschaft und Dankbarkeit vereint sagen können, glaube, daß Dir das gesagt

ist. Du rettest einen Menschen, gegen den eine Welt sich verschworen zu haben scheint, auf dessen Wege ein Berg aufwächst nach dem andern. Von Dir konnte ich am wenigsten diese Großmuth erwarten, da ich Deine glücklichen Umstände nicht wußte, vielmehr Dein Stillschweigen auf einen so dringenden Brief als meiner aus Florenz war, mich an Deinem Wohlsein zweifeln ließ; denn an Deiner Freundschaft konnt ich im Ernst nicht zweifeln. Nun hast Du ja alles, was ein Mensch auf Erden sich wünschen kann, Gott sey gedankt, der Dir's gegeben hat: auch das ist wohl eine kleine Glückseligkeit, das Dasein eines unglücklichen Freundes erträglicher machen zu können."

Esmarch hatte indessen die einträgliche Stelle eines Zollverwalters in Holtenau angetreten, wonach ihn Zoega unter dem 22. März 1784 mit den Worten fragt: „Melde mir Deinen Titel und Wohnung." Am 4. September 1784 berichtet Zoega von seiner Erkrankung, von seinen kümmerlichen Umständen, seiner Geldnot und der Unterstützung durch einen „zweiten Vater", Monsieur Borgia, am 10. November fragt er bei Esmarch nach einem Vorschuß an und fährt dann fort: „Du meldest mir, daß Du Lord Commission gegeben, mir auf Verlangen Geld zu übermachen; es ist mir aber lieber, daß Du aufs neue an ihn schreibst und so mir den Brief ersparst. Niemand lieber will ich meine Erhaltung zu verdanken haben als Dir, weil ich weiß, daß Du mit Freuden dazu beiträgst: aber wenn es Dich genirt, so thue es nicht, denn ich kann den Termin der Wiedererstattung nicht bestimmen . . . Du wirst schon Dein Haus eingerichtet und Dein Weib heimgeführt haben. Ich wollte Dich bitten ihr meinen Gruß und alle meine Wünsche mitzuteilen, allein was kann ihr an der Erinnerung eines verirrten Wanderers gelegen sein? Gott gebe daß meine Wanderungen bald ein erträgliches Ende erreicht, ich bin herzlich müde. Wo könnte ich besser ausruhen als bey Euch? . . . Sey Gott und Deinem Genius befohlen." Daß Zoega inzwischen die schöne, junge Römerin Maria Pietruccioli heimgeführt, zur katholischen Religion übergetreten war,

hatte er sogar Esmarch verschwiegen. Am 15. Januar versucht er, nachdem er den Empfang eines Wechsels bestätigt und von der aufgegebenen Hoffnung der Rückkehr ins Vaterland gesprochen, die Rechtfertigung: „Du hättest der erste seyn sollen mein Geheimnis zu erfahren, schon lange kränkte mich's, Dir die Sache verborgen zu halten, ich gab Dir verschiedene Winke davon, schon in meinem Brief aus Florenz itzt beinahe vor einem Jahr, aber ich durfte sie einem Papier, das eine so lange Reise zu machen hatte, nicht anvertrauen. Was selbst hier meinen besten Freunden unbekannt war, breitete sich unvermutet aus, ward nach Kopenhagen geschrieben, und so wiederum mir gemeldet. Dennoch wirst Du mir den Gefallen erzeigen, von dem was ich Dir schreibe, niemand nichts zu sagen, denn den eigentlichen Zusammenhang wissen sie nicht", und nun erzählt er die Geschichte seiner Liebe und alles, was damit zusammenhing. Am Schluß heißt es dann: „Was mir vornehmlich abgeht, ist Gesundheit . . . Deiner erwähne ich nicht, weil ich voraussetze, daß Du so glücklich bist, als Du wünschest, und als Du lange zu sein verdienst. Meine Maria grüßt Deine Cäcilia. Ich hätte wohl gewünscht sie beisammen zu sehen, doch das hat nicht sein sollen. Leb wohl!" — Nunmehr ruht der Briefwechsel bis zum Jahre 1801. Wie aber hatte sich Esmarchs Zukunft gestaltet?

Als sich seine Zukunft geklärt, als er nach Eröffnung des schleswig-holsteinischen Kanals die Stellung eines Zollverwalters angenommen hatte, führte er die schöne Tochter des Kanzleirates Valentiner in Kopenhagen heim, von deren Hand folgende Stammbuchseintragung herrührt:

„Ich will bei jeder kleinen Gabe,
Die mir der Himmel schenkt mich freun,
Und will den Weg, den ich zu laufen habe,
Mit Blumen mir bestreun."

Schleswig den 3ten Novem. 1784.

Dis schreibt Ihre, ewige, getreue
Freundin u. Braut Margar. Ceicilia
Valentiner.

Ein Stück Ripsband, wohl vom Brautkleid, ist daneben geheftet, die Rückseite des Blattes trägt die Zeilen einer Schwägerin:

Durch Tugend müßen wir des Lebens würdig werden
Und ohne Tugend ist kein dauernd Glück auf Erden.

Schleswig, d. 3ten Nov. 1784.

Erinnern Sie Sich bei diesen Zeilen, und seyn Sie versichert, daß ich stets sein werde Ihre aufrichtige Freundin und Schwester A. E. Valentiner.

Die Einzeichnungen der Familie Boysen in Grundhof, zu welcher Esmarch durch seine Verlobung in verwandtschaftliche Beziehungen getreten war, seien hier nur der Vollständigkeit halber angeführt. Sie lauten:

Virtus amicitiam et conciliat et conservat.
Grundhof*), d. 9. Juli 1784. Boysen.

Nie schenken Stand, nie schenken Güter
Den Menschen die Zufriedenheit,
Die wahre Ruhe der Gemüther
Ist Tugend und Genügsamkeit.

Grundhof, d. 9. Julii 1784.

Cath. Magd. Boysen
geb. Valentinerin.

Wichtiger sind die nachstehenden Zeilen eines Freundes, Abraham Matthias Rüdiger, der zu Tondern, den 3. Juli 1784, die junge Braut so charakterisiert:

Mein Esmarch, die, die Du dir hast erwehlet,
Sie hat, was Vielen Schönen fehlet,
Sie hat Verstand und Reiz und Glück,
Ihr Hertz von Redlichkeit beseelet,
Gefällt und spricht in jedem Blick."

Die aufkeimende Neigung hatte Zoega s. Z. mit den Worten begleitet: „Wo du auch hingewiesen wirst, auf Insel oder festes Land oder äußerstes Vorgebirg, will ich Dich aufsuchen, und wo Du mit Deinem lieben guten Kinde

*) Unter dem 11. Juni hat sich zu Grundhoff noch ein Ehepaar (?) August Jakob und E. A. Langelott eingetragen.

bist, und ich bei euch, da muß es uns allen Dreien recht wohl sein, und hätt' ich weiter auch Nichts zu erzählen, als daß ich herkäme über Alpengipfel, euch zu sehen und lieb zu haben und zu sitzen vor eurer Thüre im Mondenschein.“ Die Ehe war eine glückliche, aber nur von kurzer Dauer, denn schon nach fünf Jahren, im Jahre 1789, verlor Esmarch seine geliebte, erst 26jährige Cäcilia durch den Tod, nachdem sie ihm zwei Töchter, Margareta und Caroline, geschenkt. Nicht lange darauf, im Jahre 1790, verheiratete er sich zum zweiten Male mit Friederike Niemann, Tochter des Obergerichts-Advokaten Niemann in Altona. Aus dieser Ehe stammen acht Kinder,*) von denen die beiden letzten, Otto und Ida, in Rendsburg geboren wurden, wohin Esmarch am 12. August 1801 als Zollverwalter mit der Oberaufsicht

*) Sein ältester Sohn, Heinrich Karl Esmarch, geb. am 4. Sept. 1792 zu Holtenau, 21 Jahre alt zum Senator von Kiel gewählt, in welcher Stellung er Gelegenheit hatte, in den Kriegsläuften von 1813—1814 der Stadt ersprießliche Dienste zu leisten, trat später in den Staatsdienst und arbeitete zunächst in dem Bureau der Schleswig-holsteinischen Kanzlei in Kopenhagen, wurde dann Bürgermeister zu Sonderburg auf Alsen, später Rat im Schleswigschen Obergericht. Seit 1840 als Schriftsteller aufgetreten mit der „Darstellung des Strafverfahrens im Herzogtum Schleswig“, verschaffte er sich namentlich durch das „Handbuch des Schleswigschen Erbrechts“ in gelehrten Kreisen Anerkennung, sah aber im Jahre 1848 seine erfolgreiche Tätigkeit jäh unterbrochen. In der Schleswigschen Ständeversammlung zu den entschiedensten Vorkämpfern für die Landesrechte gehörig, wurde er in das Frankfurter Parlament gewählt, wo er die Überzeugungen H. v. Gagerns vertrat. Bei der Wiederauslieferung der Herzogtümer wurde E. mit 30 anderen von der Amnestie ausgeschlossen, dann von König Friedrich Wilhelm IV. in den preußischen Staatsdienst gezogen und starb als Appellationsrat zu Frankfurt a. O. am 15. April 1863.

Dessen Sohn, Karl Bernhard Hieronymus, geb. 3. Dez. 1824 in Sonderburg, gest. 22. Jan. 1887 in Prag, kämpfte 1848—51 in der schleswig-holsteinischen Armee gegen die Dänen. Er trat beim Ausbruch des Krieges in das Freiwilligen-Korps der Kieler Studenten unter Major Michelsen ein und entrann bei Bau mit wenigen nach Angeln. Darauf ging er als Sekretär von Max von Gagern nach Malmö, wurde dann in der schleswigschen Armee Auditeur und kämpfte bei Idstedt und vor Friedrichstadt mit. Nach Beendigung des Krieges habilitierte er sich in Göttingen, wurde 1855 in Krakau und 1857 in Prag Professor des römischen Rechts. Außer seiner „Römischen Rechtsgeschichte“ und den „Grundsätzen des Pandektenrechts“ schrieb er noch die „Legitimität in Schleswig-Holstein“, Prag 1863) und veröffentlichte unter dem Pseudonym Karl von Alsen folgende poetische Arbeiten: „Der Hort der Dichtung.“ Leipzig 1853. „Aus alten und neuen Tagen“, Berlin 1861. „Knud und Larward“. Hamb. 1865.

über den ganzen Kanal und mit dem Titel Justizrat versetzt worden war. Daß er sich auch in seiner zweiten Ehe eines stillen häuslichen Glückes erfreute, dafür bringt das Stammbuch ein Zeugnis von der Hand eines nicht weiter nachweisbaren Karl Karbe, der zu Rendsburg am 29. März 1803 schreibt: „Trift Ihr Blick einst dieses Blatt, so erinnern Sie Sich hochgeachteter Mann meiner und meines Aufenthaltes bei Ihnen. Nie werde ich Ihre väterliche Güte, nie das stille häusliche Leben einer glücklichen Familie, dessen Zeuge ich so gerne war, vergessen und nie aufhören Ihnen dafür dankbar zu sein."

Doch hören wir Esmarch über seine Schicksale selber, der zu der Zeit, wo Zoega als ordentlicher Professor der alten Literatur und Oberbibliothekar nach Kiel berufen werden sollte, den Briefwechsel mit dem alten Freund wieder aufnimmt,*) indem er am 28. Dezember 1801 aus Rendsburg an diesen schreibt:

„Nach einem Zwischenraum von 17 Jahren und darüber erhältst Du theuerster Freund und Bruder einmal wieder ein Schreiben von Deinem alten Freunde, dessen Stolz und Freude Deine Freundschaft war. Dein meinem Herzen so werthes Andenken ist nie bei mir erloschen. Geschäfte und häusliche Sorgen haben mich verhindert, Dich an mich zu erinnern. Das unangenehme Gefühl meines Unvermögens das für Dich thun zu können was ich so gern wollte gab die erste Veranlassung meines Stillschweigens. Du bist ganz außer Schuld. Meine Versezung hierher machte wieder den Vorsaz rege, Dir zu schreiben und gerade in diesen Tagen beschäftigte mich der Gedanke an Dich sehr oft. Ein Auftrag von Münter in Kopenhagen, den ich gestern erhalten, überwindet bei mir alle Bedenklichkeiten, ob Du mir verzeihen könnest und wollest und ich eile solchen auszurichten. Daß man damit umgeht, Dich als Professor der griechischen Litteratur nach

*) Von den fünf hier abgedruckten Briefen Esmarchs tragen die Originale der Königl. Bibliothek zu Kopenhagen die Nummern 3—7, während Nr. 1 und 2 nicht mehr vorhanden sind.

Kiel zu rufen, davon wirst Du unterrichtet seyn. Münter glaubt daß Du es wünschest, und daß es wahrscheinlich glücken werde, wenn Dir nur ein hinreichendes Gehalt ausgemacht werden könne. Das höchste, was Du fürs erste erhalten könntest, würden 900 r seyn, und nun sey die Frage, ob Du davon in Kiel ohne Nahrungssorgen leben könnest. Über diesen Punkt soll ich Dir meine Meinung sagen und meinen Rath ertheilen. Ich habe die Sache ernstlich und sorgfältig überlegt, und da ich Dich als einen guten Wirth kenne, da Dein Hausstand höchstens aus 7 bis 8 Personen bestehen wird, und da nach Herstellung des allgemeinen Friedens die ersten Lebensbedürfnisse, die zu einem sehr hohen Preis stehen, höchstwahrscheinlich fallen werden, so glaube ich daß Du mit dieser Summe Dein ordentliches und anständiges Auskommen haben könnest. Auf das Honorarium für die Collegia würdest Du freilich wenig rechnen, aber durch irgend eine litterarische Unternehmung Dir leicht einen sicheren Nebenverdienst ausmachen können. In Holtenau hatte ich ungefähr außer freiem Hause, Garten und Land zu 2 Kühen soviel in den . . . . Jahren einzunehmen, in den ersten Jahren in allem nur 500. Nachher nahm die Kanalfahrt zu, und wir haben schon in einem Jahr 2500 Schiffe gehabt, aber dabei einen Hausstand von 14—15 Personen, und bin doch bis auf die letzten Jahre, wo ich etwas zugesezt, damit ausgekommen. Ans erübrigen war aber nicht zu gedenken. Für die Wittwen der Professoren ist in Kiel gut gesorgt. Ich seze voraus, daß Du die erste Einrichtung in Kiel, ohne Schulden zu machen bestreiten könnest. Reisegeld würde man Dir nicht verweigern. Es wird die Frage seyn, ob Du als Professor ordinarius angesezt werden kannst, und daher die Hausfreiheit haben mußt. Die würde ich mir aber auszuwirken suchen, und als Bedingung anführen. Es ist dies in Kiel ein Object von 50—60 r jährlich. Doch muß ich erst diesen Ausdruck erklären. Das Haus, welches ein Prof Ord. bewohnt, ist von der Contribution an die Stadt frei und der Betrag derselben wird von dem Hauswirth in der Miethe gekürzt. Die übrigen Bedenklichkeiten wirst Du sorgfältig

überlegt haben. Ob Dir, schon im wälschen Klima einheimisch, Deiner zarten Frau und Kindern unsere rauhen Lüfte bekommen werden? Ob Du der dortigen Schätze der Kunst und Literatur entbehren kannst? Ob Dir das Leben unter den Pflegern und Zöglingen der Zunftgelehrtheit gefallen wird? Ob Deine Frau die Entfernung von den Ihrigen und ihren Religionsverwandten und das Verpflanzen unter Unbekannte, deren Sprache sie nicht versteht, dulden kann? Diese und alle andere Bedenklichkeiten derart liegen ganz außer dem Kreise meiner Beurtheilung. Mir für meine Person würde es eine der größten Freuden seyn, die mir noch hier in der kurzen übrigen Zeit meines Lebens zu Theil werden können, Dich wieder zu sehen. Solltest Du auf dieses Project entriren, und Dir noch um einige Nachrichten von Kiel zu thun seyn, so will ich solche Dir so zuverlässig als möglich zu verschaffen suchen. Auch ist es ein Selbstverständniß, daß ich, wenn Du würklich hingehst, alle Aufträge, die Du mir deßhalb geben möchtest, mit der größten Freude und Bereitwilligkeit ausrichte. Münter hat mir noch aufgetragen, Dir zu schreiben, „daß der Curator von Kiel, Friedrich Reventlow, der Dich sehr herwünscht, zu glauben scheine Du habest keine rechte Lust dazu. Wäre dies nicht der Fall, so müßtest Du ihm, doch ohne des Dir gegebenen Winkes zu erwähnen, den Irrthum so bald möglich zu nehmen suchen.“ Letzteres hat Münter auch an seine Schwester nach Genf geschrieben, damit solche Dir dieß von dort aus melden möge. Die verbundene Reventlow-Bernstorf-Schimmelmannsche Familien stehen, mit Ausnahme eines Moltke der Chef der dänischen Kanzelei ist, an der Spitze aller Kollegien, und da sie sämmtlich Deine und Deiner Kopenhagener bekannte Freunde sind, so wird es Dir nicht schwer werden, diese Sache, wenn Du würklich darauf eintreten willst, zu Deiner Zufriedenheit zu leiten. Aus der deutschen Canzelei werden iezt Kruel dessen Du Dich noch erinnern wirst, und Broeldorf entfernt, und an ihre Stelle ein Graf Ranzau und der gelehrte vielschreibende Eggers, Schwager von Münter, herein gesetzt. Irgend ein Urtheil über unsere iezige

Verfassung zu fällen enthalte ich mich. Auch bin ich nicht unpartheiisch genug, um es zu können. Nun noch einige Nachrichten von unseren ehemaligen Bekannten, und dann etwas von mir. Unser edler Trant ist seit 2 Jahren nicht mehr, und schmückt sich jetzt mit den Blumen Edens. Der Kopenhagener Fabricius ist dort sehr geschäzt und es geht ihm wohl. Seine Tochter ist an einen bedeutenden Mann, Cold, iezt Deputirter der deutschen Kanzlei, verheirathet. Die Tulein (?) hat mich einmal in Holtenau besucht. Memmert ist längst todt. Die Fabricius in Kiel ist völlig wahnsinnig von Paris zurückgekommen. Er reist spielt und schreibt an seiner Entomologie. Der alte Stemann ist Oberpräsident in Altona noch immer mein treuer Freund. Der älteste seiner Söhne ist Amtmann in Ploen (?) und Otto, Dein Bruder Bär, aufwartender Kammerjunker des Königs. Letzterer macht durch Heirath in diesen Tagen sein Glück. Mehr will mir nicht beifallen. Von Guldberg kann ich Dir nichts sagen, als daß er lebt, und noch in Aarhues ist. Grube ist längst todt. Seine Frau lebt, auch der gute Ehlers ist nicht mehr.

Meine Schicksale in dem verflossenen langen Zeitraum sind kürzlich diese. Meine erste gute Frau verlohr ich im Jahre 1799.*) Sie hinterließ mir zwei Töchter, die leben und 16 und 14 Jahre alt sind. Ich heiratete hernach eine Niemann aus Altona, Tochter des dortigen Advokaten, und Schwester des Professors Niemann in Kiel. Mit ihr habe ich 2 Töchter und 3 Söhne, die leben, 1 Tochter ist todt. Also 7 Kinder im Leben, die alle gesund und wohlgebildet sind und mir viele Freude machen. Bis Oktober d. J. stand ich in Holtenau, da ich sehr unerwartet hierher versezt, und mir die wichtigste Zollhebung in den Herzogthümern, nähmlich von 70,000: anvertraut ward. Zugleich bin ich mit dem General Peymann und Kammerherrn Schleebusch (den Du kennen wirst) Mitglied der Kanal Aufsichts Kommission. Mein Vorweser Hellensee diente gegen 5000 r. Jezt ist

*) Schreibfehler, muß 1789 heißen.

die Stelle so beschnitten, daß ich mir gratuliren muß wenn 14 bis 1600 r herauskommen. Das schöne Zollhaus mit dem Garten hat man dem Kammerherrn Schleebusch gegeben, und mir ein anderes Königliches Haus für eine jährliche Ausgabe von 300 r aufbürden wollen. Ich habe mich dagegen gesezt und bewohne es iezt nur noch auf ein Jahr zur Miethe. Ich kann an mein angenehmes und stilles Holtenau noch nicht ohne Sehnsucht denken, und hätte ich alles vorher gewußt, würde ich es nie verlassen haben. Mein jeziges Haus schickt sich besser für Italien als Schleswig (ich wohne noch diesseits der Eider). Die Zimmer sind 14 f. die Fenster 10 und die Flügelthüren 9 f. hoch. Ich kann sie weder erwärmen noch meubliren. In keinem Fall finde ich mich hier an meinem Plaze. Aber natürlich bin ich nun auf immer abgefunden, man hat eigentlich mehr für mich gethan, als ich erwartet und worauf ich je Ansprüche zu machen wagte. Vieleicht werde ich auch in der Folge, wenn ich erst mehr an die hiesige Geschäfte, den Ton unserer Gesellschaften und den Ort gewöhnt bin, zufriedener sein.

Voß in Eutin ist mit die Veranlassung, daß ein Professor der Humaniora in Kiel angesezt wird. Er hat bei dem Grafen Bernstorf und Reventlow immer darüber geklagt, daß man in Kiel ganz die Barbarei einreißen ließe.

Daß Graf Friz Stollberg mit seiner Familie zur katholischen Religion übergetreten, und sich in Münster aufhält wird Dir nicht unbekannt sein. Nur die älteste Tochter erster Ehe, die an den Grafen von Wernigerode verheirathet wird, macht eine Ausnahme.

Die Kanzelei und der Curator von Kiel sind sorgfältig darauf bedacht, das altchristliche System gegen die Anfechtungen der neueren Theologen und modischen Philosophen aufrecht zu halten. Es ist auch zu dem Ende vor einigen Jahren Kleucker*) aus Osnabrügg dahin gerufen

*) Joh. Friedrich Kleuker, geb. 1749 zu Osterode a. H., seit 1778 Rektor des Gymnasiums zu Osnabrück, 1798 ord. Prof. d. Theol. in Kiel, † 1827.

worden. Du wirst Dich seiner vielleicht von Göttingen her und als Übersezer des Zendavesta erinnern.

Ich habe diesen Brief unter vielen Zerstreuungen auf meinem Zollcomtoir geschrieben und muß ihn so wie er ist um nicht einen Posttag zu verliehren wegsenden. Lebewohl, mein theurer Freund, ich drücke Dich mit alter Liebe an mein Herz. Ueberlege wohl, damit Dein Entschluß Dir nicht gereue. Wenn Du an den Grafen Reventlow schreiben willst, so adressiere den Brief nach Kiel, wo er iezt ist. Sonst hält er sich auf seinem Gute Emkendorf, in unserer Nähe auf. Er ist jetzt Geheimrath und also gebührt ihm die Excellenz. Seine Gemahlin führt ihr kränkelndes Leben noch immer fort. Nochmals Lebewohl! An Frau und Kinder unsere Grüße! Also wäre es vielleicht möglich Dich und die Deinigen noch einmal zu sehen!

Dein treuer Esmarch."

Am 30. Januar 1802 antwortet Zoega:

„Wahre und große Freude hat es mir gemacht, gestern nach so langen Jahren wiederum Deine Handschrift zu sehen. Einen Brief von Dir zu bekommen in Rom erwartete ich nicht, wohl aber schmeichelte ich mir seit einiger Zeit mit der Möglichkeit, Dich in Holtenau zu umarmen; denn von Deiner Versetzung nach Rendsburg war mir nichts bekannt. Münter sagte mir in seinem letzten, daß er Dich zu consultiren gedächte, aber zugleich daß er mir Deine Antwort mittheilen würde. Nun hast Du selbst mich damit überraschen wollen, und ist so in aller Rücksicht besser. Du kannst mir bey meinem Vorhaben auf vielerley Art nützlich seyn, daß Du wollest zweifle ich nicht; die Erneuerung unsers Briefwechsels ist mir also sehr wichtig, so wie auch die mitgetheilten Nachrichten mir sehr willkommen sind. Zu Bestimmung meines Beschlusses kann weder Dein noch irgend eines Menschen Rath beytragen, wie ich Müntern schon geantwortet habe. Zurückkehren in mein Vaterland, wenn nur auf einigermaßen erträgliche Bedingungen, ist mein unveränderlicher Wunsch . . ." Hier folgt eine ausführliche Schilderung seiner Schicksale in den vergangenen 17 Jahren, seiner Ernennung zum dänischen

Agenten und Konsul, seiner materiellen Verhältnisse, wie er durch Bücherschreiben aus Mangel an Verlegern und Publikum nichts verdienen könne, seiner Benutzung der Bibliothek und seines Befindens, indem er fortfährt: „Meine Constitution war, wie Du weißt, nie vorzüglich, und es war wohl eher dem Reisen und der Zerstreuung zuzuschreiben, wenn ich mich in früheren Jahren hier besser befand als im Norden. Die schwere Krankheit, die ich hier 1784 ausstand, schwächte meine Gesundheit aufs neue, und über ein Jahr verging ehe ich der Fieberanfälle los ward. Dann erfolgte eine Epoche, wo ich mich hergestellt fühlte, und stärker zu sein glaubte als jemals. Ich arbeitete einige Jahre mit unaufhörlicher Anstrengung, um mich des neuen Faches, in das ich ohne selbst recht zu wissen wie hinein gekommen war, zu bemeistern. Ich hielt die Sache für mehr als sie war, bildete mir ein, leisten zu können, was menschlicher Weise nicht geleistet werden kann, und ließ mich von einem Enthusiasmus für Ägypten und das älteste Griechenland hinreissen, der mir nicht erlaubte, die Folgen der Überspannung zu berechnen. Gegen Ende 94 fiel ich wiederum in eine gefährliche Krankheit, woraus ich durch den Beistand eines Deutschen Arztes gerettet ward, aber von deren Folgen ich mich nie mehr völlig erholt habe. Vielmehr fühle ich, daß ich von Jahr zu Jahr schwächer werde, und zu anhaltender Anstrengung immer minder geschickt. Meine Nerven sind äusserst geschwächt, Kopf- und Magenübel sind meine tägliche Gefährte, oft leide ich auch von Krampf und Gliederschmerzen. Hitze und Kälte sind mir gleich unerträglich geworden, und nur in den Mitteljahrszeiten geniesse ich zwischenein einen Monath Wohlbefindens. — Sicherlich würde auch dort die Befreyung von mancher Sorge, die mich zerstört, zu meiner Herstellung beytragen: und, was das dortige Klima ist, würde ich eines Feindes, der Hitze los seyn, und gegen den andern, die Kälte, Verwahrungsmittel finden, die ich hier entbehre. Meistens ist hier alles gegen die Hitze berechnet, und auf die Kälte hat man wenig Rücksicht. In früheren Zeiten, als ich mehr eigne Wärme hatte, fühlte

ich das Bedürfniß nicht, auch bewohnte ich ein kleineres Zimmer, woraus mich in der Folge meine wachsende Familie vertrieben hat. Von elf Kindern, die mir geboren worden, habe ich vier am Leben. Von Söhnen ist mir einer übrig, Federico, der eben in diesen Tagen 4 Jahre gefüllt hat, so weit es kein anderer von meinen Knaben gebracht, die Freude meines Lebens und meine stete Sorge. Er ist kleinlich und zart, und schien den Gang seiner Brüder gehn zu wollen, aber durch meine ununterbrochene Aufmerksamkeit ihn so viel wie möglich in freier Luft und Bewegung zu halten befindet er sich nun gesund und munteren Geistes. Meine Frau, die sonst das Bild der Gesundheit war, kränkelt seit einigen Jahren viel. — Du rühmst mich als einen guten Wirth, und gegenwärtig mag ich das Lob verdienen, aber ich finde, daß es eine sehr lästige Tugend ist und die uns in eine Art von Notwendigkeit setzt auf die übrigen Verzicht zu thun. Aufwand ist meine Neigung nicht, und indem es die Umstände erforderten, habe ich mich mit wenigem zu behelfen gewußt: aber sehr wünsche ich in eine Lage zu kommen, wo ich nach einmal eingerichteter frugaler Wirthschaft das Detail der täglichen Ausgaben, welches mich zerstreut und mißlaunig macht, andern überlassen könnte, und mich allein mit meinen Büchern und mit der Erziehung meines Knaben beschäftigen. Wollte Gott daß wir uns wiedersähen, wie vieles vieles würden wir uns da zu sagen haben, was der Feder nicht anvertraut werden kann. Auch von dem Inhalt dieser langen Epistel, die ich nicht widerum durchzulesen Zeit habe, wirst Du vorsichtigen Gebrauch machen. Es ist Dir ohne Zweifel bekannt, daß ich an Münter einen Freund gefunden habe, der sich meiner seit vielen Jahren mit unablässigem Eifer angenommen, dem ich es schuldig bin, widerum mit unserm Vaterlande in Verbindung gekommen zu sein, und von dem im Grunde alles Gute herrührt, was ich seitdem von da aus genossen. Ohne ihn würde vielleicht niemand mehr an mich gedacht haben, und ich würde mich itzt in der größten Verlegenheit finden. Leb wohl. G. Z."

Einen zweiten Brief richtete Zoega im nächsten Jahre an Esmarch, der zum Verständnis der Esmarchschen Antwort hier seine Stelle finden möge. Er schreibt am 25. Juni 1803: „Mein lieber Freund und Bruder! Was die gesammte Lage meiner Sachen betrifft, wird Dich Münter schon unterrichtet haben. Er ist auf mich ungehalten, wie freylich alle meine dortigen Freunde zu seyn Ursache haben. Sie haben für mich ausgewirkt, was ich eifrigst wünschte, und nun ich es habe, fühle ich mich dadurch doppelt unglücklich; wie ich denn im ganzen dazu bestimmt scheine aus einer kränkenden Lage in die andere zu kommen. Die unerträgliche und hoffnungslose Verfassung, in der ich mich als Konsul ohne förmliche Anerkennung und ohne angemessene Einkünfte befand, hat mich zu einem Schritte getrieben, dessen Folgen ich mir nicht deutlich genug dachte, vor denen mich zwar alle warnten, aber niemand mir einen Wink gab, wie demselben zu entgehen, wie mir auf andre Weise eine erträgliche Existenz zu verschaffen. Es mußte zu einer Krise kommen, ob zur Genesung oder zum Tode muß ich nun abwarten. — Gegenwärtig beschäftigt mich neben Commissionen und häuslichen Sorgen mein Koptisches Buch, dessen Druck täglich fortschreitet, und wobey die Correktur überaus mühsam ist, so sehr daß mir zum nachgrübeln wenig Zeit übrig bleibt, und das ist so viel besser. Denn wenn ich bedenke, daß ich nach zwanzigjähriger, fast ununterbrochener Arbeit noch nicht habe, wo ich mein Haupt hinlege, noch sehe was aus den Kindern, mit denen mich Gott gestraft hat, werden kann, möchte ich gegen mich selbst wüthen. Man fürchtet, daß das unglückliche Italien noch einmal der Schauplatz des Krieges werden könne. Da wäre denn gut weit weg zu sein, wer nur fort könnte. Ich komme mir vor wie eine eingewurzelte Dryade, die ihr Schicksal abwarten muß, so sehr sie dem Sturm auszuweichen wünsche. Da hast Du eine lange Epistel, ich machte mich ungern ans Briefschreiben, aber möchte dann wiederum nicht aufhören. Lebe wohl.

G. Z.“

Der nachstehende Brief Esmarchs ist zu Rendsburg, den 15. August 1803 geschrieben und beweist, daß Esmarch bereits für den Freund gehandelt hatte. „Beim Empfang dieses Schreibens guter Zoega wirst Du bereits den Belang von 125 r hiesigen Geldes durch unseren Konsul Ulrich in Livorno erhalten haben. Bei dem Schlusse des vorigen Quartals erkundigte ich mich in Kiel von wem Dein Professorgehalt dort gehoben und an Dich übermacht würde, um mich mit demselben in Ansehung der Übersendung Deines Agenten Gehaltes zu vereinigen, erhielt aber durch den jungen Henseler Namens seines Vaters zur Antwort, daß Du für das verflossene Quartal nichts zu erwarten hättest. Nach der Anweisung Deines Agentengehalts von 125 : bei der hiesigen Kasse erfolgt eine Order von der Finanz Kassen Direction diese Gelder bis zu Deiner würklichen Abreise einzubehalten. Mittlerweile kam Dein Brief und ich machte sogleich Anstalt zur Übermachung der 125 : Etwa 14 Tage später, vielmehr durch Veranlassung von Hensler, mit dem ich darüber hier sprach, ward indeß dies Verbot aufgehoben und der Kasse erlaubt gegen meine Quitung jene ferner quartaliter auszuzahlen „weil man in Erfahrung gebracht, daß die zu Deiner Reise angewiesenen 800 r noch nicht an Dich ausgezahlt worden." Mein Vorschuß ist also getilgt. Die 800: hat Lawitz in seinen Klauen, ich habe Hensler gebeten einen Versuch bei Lawitz zu machen ob nicht während der Zeit diese Summe nutzbar für Dich gemacht werden kann. Hensler wird Dir selbst gemeldet haben, daß durch Empfang der ersten zwei Quartale Deine Schuld an ihn getilgt sei, und daß das nächste Quartal, nähmlich von Johannis bis Michaelis für die Witwenkasse einbehalten werden würde. Für diesen Einschuß von 100 r hat aber einst Deine Wittwe jährlich 80 r und selbst nach ihrem Tode Deine Kinder, die Knaben, bis sie eine Bestimmung gewählt und dabei untergebracht sind, und die Mädchen bis zu ihrer Verheiratung.

Überdem können noch 50 r in die Wittwencasse eingeschossen werden, woher Deine Frau nach Deinem Tode

50 erhält aber auf die Kinder geht dies nicht über. Wenn es Dir in Deiner gegenwärtigen Lage zu Deiner Erleichterung gereicht, lieber Bruder, so will ich den Einschuß in die Wittwenkasse besorgen, damit Du in den beiden nächsten Quartalen Dein Professorgehalt unverkümmert erhalten könnest. Da Du meinen Weg der Übersendung am vorteilhaftesten findest, so will ich Dir die beiden Gehalte vereinigt gleich nach Michaelis übermachen. Wenn Du dies Erbieten annimmst, so schreibe mir, was Du mir darüber sagen willst, auf einem besonderen Blatte. Ich kann Dir nicht rathen, lieber Bruder, ob Du kommen sollst und kannst! Nur in Deine Lage kann ich mich ganz versezen und Deine Verlegenheit mitfühlen. Daß Deine Freunde wünschen daß Du kommst, ist natürlich, aber sie müssen nicht zu eigensüchtig und ungerecht urteilen, und Deine ganze Lage in Erwägung ziehen.

Es ist sonderbar genug daß in der Krise Deines Schicksals bei uns immer eine Ministerialveränderung erfolgt, die auf Dich auch Einfluß hat. Es scheint indeß, daß der Curator, der jetzt sich im Carlsbade befindet, bleiben werde. Wegen der kriegerischen Auftritte an unserer Grenze ist hier herum ein corps d'armée von 20,000 Mann unter dem eigenen Commando des Kronprinzen zusammen gezogen. Das Hauptquartier ist hier. Das veranlaßte manche Unruhen. Auch der Graf Christian Bernstorf, dessen Du Dich als Knabe noch erinnern wirst ist hier. Er ist jezt Staatsminister und Chef des ausländischen Departements. Der alte Geh. R. v. Stemann lebt noch als Oberpräsident in Altona und ist noch ganz munter. Er war hier vorige Woche um dem Kronprinzen aufzuwarten, und wohnte bei mir. Ich habe Deinetwegen mit ihm gesprochen. Nach einem höchst harten Winter haben wir einen sehr heißen, trockenen Sommer. Die Hize ist bis 28 Grad Reaumür gestiegen. Möge Dein guter Genius Dich leiten den besten Weg zu treffen, ob Du kommst, oder wegbleibst! Mir und den Meinigen geht es wohl. Es ist noch ein Knäbchen angekommen, so daß ich acht Kinder

am Leben habe. Einige litterarische Nachrichten sammle ich für den nächsten Brief. Politische verbietet die Klugheit einem Brief anzuvertrauen. Mit herzlicher und achtungsvoller Liebe umarme ich Dich alter Freund und Bruder. Grüße die Deinigen. Es gehe Dir, wie ich es wünsche.

Der Deinige

Esmarch."

Schon am 20. September 1803 dankt Zoega für die von Esmarch erhaltene Aufklärung über seine Angelegenheiten, die besser ständen, als er vermutet, wenn er auch mit sich noch nicht im Reinen ist, was er eigentlich wünschen soll. „Fürs erste habe ich keine Wahl, indem Umstände, deren Detail zu weitläufig seyn würde, mich geradezu zwingen, auf alle Fälle, selbst auf den schlimmsten, der sich denken läßt, noch eine Zeitlang in diesem Lande zu verweilen. — Da über meine Abreise bisher nichts beschlossen ist, und ich unter uns gesagt sehr daran zweifle, daß sie je wird Statt haben können, so meyne ich, müsse das Reisegeld für's erste unangetastet in der königlichen Kasse bleiben. Übrigens mögt Ihr andern beurtheilen, wie die Sache eigentlich anzusehen und zu behandeln sey. Meine Familie dorthin zu bringen ist, wie ich itzt nur zu deutlich einsehe, unthunlich, und mich auf immer von ihnen zu trennen wird nur die äußerste Notwendigkeit mich bewegen können. Die Betrachtung muß bey allem, was mein künftiges Schicksal betrifft, die erste und grundsätzlichste seyn. Daß ich Dir aus Albano schreibe, einem Landstädtchen in der Nähe von Rom, rührt von meiner Krankheit her, die mich einen großen Theil des Augusts bettlägerig gemacht, und eben trifft sich's, daß der Prinz von Mecklenburg Strelitz für den Sommer ein Haus in Albano genommen und mich dahin zu sich eingeladen. Wir leben hier recht angenehm, machen Touren nach den umliegenden Orten, auch zwischenein nach Rom, daß ich meine Familie wiedersehe. Die Lebensart kommt mir sehr zu Statten, und ich hoffe den October meine gewöhnliche Beschäftigungen in Rom fortsetzen zu können. Nun lebe

wohl, empfehle mich gelegentlich allen dortigen Freunden, und mache von allem, was dieser lange Brief enthält behutsamen Gebrauch, wie ich es von Deiner lange und oft geprüften Freundschaft erwarte. G. Z."

Am 9. April 1804 schreibt Esmarch: „Es ist mir herzlich leid, daß die verspätete Absendung Deines Neujahrsquartals Dir Unruhe gemacht hat. Die Reise von Gebauer nach dem Umschlag in Kiel war Schuld daran. Die für Dich um Ostern zu hebende 125 r sind gehoben und heute vor 8 Tagen ist Gebauer ersucht, auf die gewöhnliche Art solche an Dich zu befördern. Wie es mit Deinem Professorgehalt steht kann ich nicht erfahren. Gegen Neujahr wandte ich mich deßhalb an den jungen Hensler, er antwortete mir, daß um Neujahr nichts an Dich auszuzahlen sei. Es scheint fast, als wollte man Dich zwingen zu kommen. In der künftigen Woche fahre ich nach Kiel, wo ich, so viele Freunde und Verwandte ich auch dort habe, seit länger als 1$^1/_2$ nicht gewesen bin, und dann will ich suchen aufs gewisse zu kommen. Die Erlaubnis des Finanzcoll., daß Dein Agentengehalt bei der hiesigen Kasse gegen meine Quittung gehoben werden könne, hört auch mit diesem Quartal auf — gleichfalls in der Erwartung, daß Du kommst. Ich werde gegen Johannis die fernere Erlaubniß zu bewürken suchen. Lawitz benützt noch immer die Dir bestimmten 800 r Reisegeld. Im Herbst während des Hauptquartiers hier, sprach ich Deinetwegen mit dem Grafen Christian Bernstorf, iezigen Staats- und ausländischen Minister, den ich, wie Du Dich erinnern wirst, noch als Knabe gekannt habe, und er versicherte mir, daß er Deine Ansezung in Kiel nur als ein Mittel angesehen habe, Deine dortige Lage zu verbessern. Übrigens hinge die Erfüllung Deiner Wünsche hauptsächlich vom Grafen Reventlow, dem Curator, ab. Ich will suchen endlich darüber völlig aufs reine zu kommen, und Dir dann das Resultat ungesäumt melden. Ich glaube Dich doch recht verstanden zu haben darin, daß es weder Dein Wunsch ist zu kommen, noch Deine Gesundheit solches erlaubt. Die noch fortdauernde Elbbloquade macht mir viele

Arbeit, ich habe noch einen Schreiber annehmen müssen und ich selbst arbeite von Morgen bis an den Abend. Auch meine Frau hat mir in diesem Jahr ein kleines Mädchen gebracht — das neunte lebende Kind. Meine Hausgesellschaft besteht daher jezt aus 19 Personen. Im vorigen Jahre betrug meine Hebung für den König gegen 120,000 r. Du wirst allein daraus sehen, daß es mir an Arbeit und Verantwortung nicht fehlt. Voß und Göthe sind jezt ungemein gute Freunde. Hättest Du das je erwartet? Göthe hat den Sohn von Voß zum Rector in Weimar an Böttchers Stelle, den Du als Antiquar vielleicht kennst, gemacht, um den Vater ganz zu gewinnen. Ich schreibe Dir in dem Gewühl des Komtoirs, von Schiffern und Fuhrknechten umgeben und unterbrochen. Ich werde Wort halten und Dir innerhalb 14 Tage a dato melden was ich von Deinen Angelegenheiten erfahren kann. Ich umarme Dich herzlich.

Dein

Esmarch."

Am 26. April 1804 sendet er bereits einen zweiten Brief hinterher, um sich zu entschuldigen: „Meine durch die Elbblockade stark vermehrte und beinahe meine Kräfte übersteigende Geschäfte haben es mir unmöglich gemacht nach Kiel zu kommen. Einen neuen Schreiber habe ich dieser Transit Expeditionen halber schon engagirt, aber mehrere kann ich nicht annehmen, da diese Geschäfte nur vorübergehend sind, und verhältnißmäßig nicht viel einbringen. Theils schriftlich, theils mündlich habe ich daher mit dem jungen Hensler, der hier gewesen, Deine Angelegenheit abmachen müssen, und doch so viel ausgerichtet, daß mir der Etatsrath Ackermann als Quästor der Universität, das Neujahr und Osterquartal Deines Professorgehaltes jedoch mit einem Abzug von 17 r 24 g auszahlen will, und darüber ein schriftliches Versprechen an Hensler gegeben. Diese 17 r 24 g sind theils Procente für beide Wittwencassen, theils $^1/_4$ des Einschusses an die neue Wittwenkasse, wie mir Hensler schreibt. Im ganzen habe ich Dir daher nur 182 r 24 g zu übermachen.

Ich muß aber zuvörderst einen Schein ausstellen, daß ich dafür gesorgt habe, diese Summen nach Rom auf gehörige Art zu übermachen, und daß ich von Dir verlangt habe, Deine Quitung baldigst einzusenden. Darum ersuche ich Dich demnach hiedurch. Auch hat mir Hensler geschrieben, daß der Curator lange keinen Brief von Dir erhalten, und daß Du ihm durchaus nächstens schreiben müßtest. Am Montage den 30ten d. M. soll, wenn auch das Geld von Kiel nicht eingegangen, doch die Anweisung der hiesigen Kasse an das Bankkomtoir in Altona auf die 182 r 24 g abgehen, und Gebauer ersucht werden Dir diese Summe an Ulrich anzuweisen. Die 125 r wirst Du hoffentlich beim Empfang dieses Schreibens erhalten haben. Die Finanzcassen Direction in Kopenhagen hat soviel Zutrauen zu mir, meine Quitung über Dein Gehalt anzunehmen. Nicht so der Quästor in Kiel. Ich bin gewiß, daß sich Hensler für mich verbürgen mußte.

Wenn Du mir wieder schreibst, so melde mir doch, wenn Du mit Dir selbst einig bist, ob Du kommen kannst und willst? Auch hast Du das letzte Mal nichts von Deinen Kindern geschrieben. Meinem jüngsten Kinde $^1/_4$ Jahr alt, sind heute die Kuhpocken eingeimpft. Es ist dies ein sehr hübsches Kind mit schwarzen Augen und Haaren. Wir haben hier zur Zeit noch sehr kalte Witterung. Dort grünt und blüht wohl schon alles.

Lebe wohl mein guter, treuer Zoega und grüße die Deinigen. Möge Dein nächster Brief heiterer sein als die letzten! Der Sommer bringt Dir vielleicht mehr Gesundheit und dann auch zugleich größere Zufriedenheit. Dein

Esmarch.

An Münter schreibe ich wegen Deines Agentengehaltes, damit wir Johannis nicht Aufenthalt machen."

Ebenso teilt Welcker vier Briefe Zoegas an Esmarch mit. Der erste vom 2. Juni 1804 erörtert die Gründe, weshalb Zoega Italien nicht verlassen könne, daß er sich an den Kronprinzen von Dänemark mit der Bitte gewandt,

es möchten ihm 500 r aus der Königlichen Kasse trotz seines Verweilens in Italien gewährt werden, und schließt nach einer Notiz über die baldige Vollendung des Koptischen Werkes mit den Worten: „Mein Leben wird allem Anschein nach nicht lang sein. Du siehst leicht ein, daß der Zustand, worin ich meine Kinder hinterlasse meine hauptsächlichste Sorge seyn muß.“ Im zweiten vom 15. September 1804 kann er über die Gewährung der genannten 500 r. aus den Königlichen Kassen berichten, wodurch er vor Mangel geschützt sei. „Ich eile mit meinem mühsamen und verdienstlosen Koptischen Werke, um nach Vollendung desselben mir Wege zu eröffnen, mit Schriften etwas zu verdienen. Thörichter Weise habe ich bisher nur um Ruhm gearbeitet und arbeite leider noch darum, bin auch ziemlich sicher, daß meine gegenwärtige Arbeit klassisch werden wird, aber für eine sehr eingeschränkte Klasse von Menschen. Wenn dies zu Ende ist, will ich mich bessern, das ist ein ernstlicher Vorsatz, will es machen wie andre vernünftige Leute, die für den Tag schreiben, und mit ihren Schriften, die morgen todt sind, heute Brod gewinnen. Ich sehe es itzt lebhaft ein, daß es wahre Narrheit ist, Bücher zu schreiben, die uns und unsre Kinder überleben, aber sero sapiunt Phryges. Aber besser spät als nie, in Zukunft werde ich alles auf den reinen Gewinn berechnen, und habe mir schon Aussichten eröffnet, um meine Sächelchen zu Markte zu bringen. Leider daß noch der beste Theil des nahenden Winters an mein Koptisches Buch verwendet werden wird, welches mir unter den Händen wächst und wenigstens 550 Folioseiten stark wird. Lebe wohl. G. Z.“

Der dritte Brief Zoegas vom 22. September 1804 lautet:

„Mein lieber Freund und Bruder. Ich hatte meinen letzten Brief mit der Quittung vier Wochen aufgeschoben, und habe Dir doch zu frühe geschrieben. In diesen Tagen erhalte ich ein Schreiben vom Finanzcollegium, wodurch mir angezeigt wird, daß durch eine Königliche Resolution vom 24. August mir statt dessen was mir aus dem akademischen

Fond zu Kiel hätte zufließen sollen, aus der Königlichen Kasse 400 Rthlr. jährliche Zulage zugestanden worden, anzufangen vom Dato der Resolution. Dies ist Dir nun ohne Zweifel schon bekannt und hast Dich schon meinetwegen dessen gefreut. Mich hat es überrascht, da ich leicht voraussah, daß die Akademie nicht fortfahren würde sie zu zahlen, und ich auf eine so ausgezeichnete Gnade keinen Anspruch machen durfte. Ich war froh die 500 Rthlr. geborgen zu haben, und hoffte höchstens noch einen kleinen Ersatz für das Übrige zu erlangen, womit ich mich dankbarlichst begnügt, und mir ferner so gut ich gekonnt durchzuhelfen gesucht hätte, wie ich Dir schon schrieb. Nun bin ich ein geborgener Mann, kann fortfahren, meine Wissenschaft ihrer selbst wegen zu treiben, ohne ängstlich dem Gewinne von Schreibereien nachzugehen. Gott gebe mir Gesundheit, so bin ich nun in der Verfassung meine projectirten Werke so auszuarbeiten, daß ich sie ohne zu erröthen der Welt werde vorlegen können."

In dem Brief vom 4. Januar 1805, der mit der Bestätigung des Empfanges eines Wechsels beginnt und dem Ausdruck der Mißbilligung, daß Esmarch noch ein Gesuch für Zoega in Kopenhagen eingegeben, um die Umwandlung des durch Königliche Gnade ihm gewährten vollen Gehaltes von Papier in Courant durchzusetzen, fährt er fort:

„Wenn dortige Freunde lau geworden sind, weil ich mich geweigert nach Kiel zu gehen, so schließe ich daraus, daß sie nie warm gewesen, oder von mir, meiner Gesundheit und Lage keinen Begriff haben. Ich bin überzeugt, daß ich schon unter der Erde seyn würde, wenn ich vor zwey Jahren meine Familie verlassen hätte und nach Kiel gegangen wäre, um mit meiner immer schwächer werdenden Brust Vorlesungen zu halten. Hier kann ich noch weiter so etwas fortleben; wohl oder schlecht, ist einem das Leben doch immer lieb. Freude muß ich zwar nirgends erwarten; denn ein düstres Schicksal verfolgt mich in allem was ich unternehme." Hier folgt die Schilderung seiner Erlebnisse mit einem Druckereibesitzer, der gerade in dem Augenblick stirbt, wo er Zoega Honorar hätte bezahlen müssen, dann schließt er:

„An das angewiesene Reisegeld denke ich nicht mehr, wie ich nie daran gedacht haben würde, wenn Du mich nicht daran erinnert hättest. Meinen Kindern glaube ich schuldig zu sein, keinen Vorteil, der sich darbietet aus den Augen zu lassen, aber suchen was mir nicht zukommt, ist meiner Natur zuwider und eben diese Trägheit und Furchtsamkeit ist wohl mit Schuld daran, daß es mir in der Welt nicht besser von Statten gegangen. Suchet, rufet, klopfet! Ich bin nun so lang ich lebe vor Mangel gesichert. Meine Kinder, auch für die rechne ich auf die Güte der Regierung ...“

Eine Antwort Esmarchs aus den Jahren 1805 und 1806 haben wir nicht zu verzeichnen, wohl aber schreibt er am 16. April 1807 noch einmal an Zoega wie folgt:

„Mein theurer Freund und Bruder!

Ehe Du dieses Schreiben erhältst, wirst Du einen mit der Post abgesandten Brief in Händen haben. Wenigstens ist es mein ernstlicher Vorsatz, Dir spätestens im Anfang des künftigen Monats zu schreiben.

Überbringer dieses ist der Herr Kapitain v. Huth, Sohn des verstorbenen Staatsministers und berühmten Generals. Schwächliche Gesundheit führt ihn in ein südlicheres Klima und Liebe zur Kunst nach Rom. Er hat durch Freunde und heute selbst einen Brief von mir an Dich verlangt. Dieß Verlangen erfülle ich hiedurch. Als Dänen, als Mann von Talent und wegen seines von allen die Ihn kennen sehr geschätzten Charakters wirst Du Ihn mit Güte aufnehmen.

Durch Fabricius habe ich die lezte Nachricht von Dir. Sie war in Ansehung Deiner Frau und Tochter nicht ganz beruhigend. Mögen Deine Stunden jetzt heiterer seyn, mein guter lieber Freund!

Deine Geldangelegenheiten werden, wie ich hoffe, prompt und ordentlich durch F. besorgt.

Den Anfang dieses Jahres habe ich zum Theil sehr traurig zugebracht, indem mehrere meiner Kinder gefährlich krank waren. Zum Glück hielt sich noch meine Frau.

Meine ohnedem starke Hausgesellschaft war durch Flüchtlinge aus dem Brandenburgischen um 5 Personen vermehrt.

Ich bin noch unverändert. Nicht mein Gesicht, sondern nur mein Verstand sagt mir, daß ich alt werde. Da das jüngste meiner 9 Kinder erst 3 Jahre alt ist, wünsche ich natürlich noch etwas zu leben.

Bis jetzt genießt unser Vaterland einer glücklichen Ruhe. Wenn auch Handel, Schiffart und Gewerbe leiden, und die Einquartirungen drücken, so sind das nur kleine und zu ertragende Übel. Möge die Vorsehung bald den Frieden der Welt schenken! Seit ich hier bin ist mir Litteratur, wenigstens die neue ganz fremd geworden. Auch leben wir jezt eingezogener als selbst in Holtenau und beschränken uns ganz auf unseren häuslichen Zirkel. Doch habe ich einen Freund und eine Freundin hier gefunden, an der (?) mein Herz mit jugendlicher Liebe hängt. Dies ist freilich ein großes und seltenes Glück. Wir haben seit einiger Zeit den Churfürsten von Hessen und einen Theil seines Hofes in unsern Mauern. Dein Bekannter, Kammerherr Schleebusch hat ihm in diesen Tagen ein Fest gegeben.

Da ich diesen Brief noch heute Abend dem Herrn von Huth zuschicken soll, indem er morgen schon seine Reise antritt, so schließe ich jetzt. Vielleicht und vermuthlich kommt mein Brief mit der Post auch früher.

Meine Frau, die vielen Anteil an Dir nimmt, grüßt herzlich.

Ich umarme Dich mein bester alter Freund und drücke Dich an mein Herz.

Dein

Esmarch."

V.

Der Zollverwalter: Amt und Familie.
Ein dänischer Nekrolog auf Esmarch.

Das war die letzte uns bekannte Mitteilung Esmarchs an Zoega. Ohne sein Vaterland wiedergesehen zu haben, starb der Verfasser des großen koptischen Werkes,*) zuletzt dänischer Generalkonsul und Aufseher des päpstlichen Münzkabinetts, daneben auch Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen rc., am 10. Februar 1809, berühmt als tiefgelehrter Prüfer alter Münzen, geschmackvoller Schilderer griechischer und römischer Basreliefs, als scharfsinniger Ausleger der Obeliskenschrift, aber noch größer als Mensch, und Esmarch war es, den er Freund nannte im höchsten Sinne des Wortes.

Und Esmarch hat es verdient. Als Mensch und Freund betrachtet, gewährt er ein selten wohltuendes Bild.

Edel warest du und treu
Fromm und deutschen Herzens!

singt Miller in seinem Abschiedslied von dem Studenten Esmarch, edel und treu ist er geblieben bis an sein Lebensende. Wo immer er Verkehr anknüpft, wird er geschätzt. Einen „trefflichen jungen Mann voll Ernst und Wahrheitsliebe

*) „Catalogus codicum manuscriptorum qui in Museo Borgiano Velitris adservantur." Rom 1810.

und der edelsten Kenntnisse" nennt ihn Friderike Münter, Frau Ehlers erbittet für ihn vom Ewigen „Würde und Kraft" für die weitere Laufbahn seines Lebens, welches er so „ehrenvoll und gut" gelebt, für Frau Fabricius ist er „an Unschuld reich", und für Zoega der bessere und vor allem der sanftere Mensch, der wegen seines nachgiebigen Charakters nicht nach Kopenhagen passe. Mehr geneigt, sich von den Verhältnissen tragen zu lassen, als sie zu beherrschen, schlägt diese Eigenschaft allerdings in einen Fehler, in reinen Fatalismus um, der in dem erwähnten Motto des Jahres 1783: „Quo fata trahunt retrahuntque" einen bezeichnenden Ausdruck findet. Als bieder rühmt ihn v. Grube, während sich Graf Rehbinder glücklich schätzt, in den engeren Zirkel von Esmarchs Freunden aufgenommen zu werden. Eine weiche, freundliche Natur von mildem Ernst und herzgewinnendem Wesen, mitleidig und teilnehmend in hohem Maße, war er vorzüglich geschickt, andere zu trösten, sich in fremde Lage zu versetzen und dem Freunde zu helfen, ohne davon viel Aufhebens zu machen. Wo es gilt, Menschen einander näher zu bringen, ist er besonders am Platz. Er verbindet überall, nicht nur Voß mit Boies, und ist das unentbehrliche Glied in der kleinen Kette der Barden, später ihr Pionier in der nordischen Hauptstadt, wo Friderike Münter nicht genug von dem Bund hören kann. Still und schweigsam, wie wir ihn kennen gelernt, drängt er sich auch in Göttingen nicht vor, verzichtet darauf, eine Rolle zu spielen, ja muß sich wegen mangelnder Produktivität in der Dichtkunst mit Closen und dem jüngeren Miller den Spottnamen „Afterbarde" gefallen lassen. In Wahrheit war aber die poetische Zeugungskraft unter den Haingenossen im allgemeinen überhaupt gering und stand in keinem Verhältnis zu ihren Bestrebungen. Die Folge davon war der Zusatz von leerem Pathos, an dem fast alle Göttinger kranken. Daß dieses Pathos der Natur Esmarchs, dem jedes Anempfinden fremd war, widerstrebte, ist klar. Er scheint vielmehr während seiner Studentenzeit mit frischen, gesunden Sinnen in der Welt umhergespäht zu haben. Später tritt

eine gewisse melancholische Empfänglichkeit hervor, die er mit Zoega und Friderike Münter teilt. Letztere erzählt von ihrer italienischen Reise bei der Besichtigung des Kapitols:*) „Heute war der gelehrte Antiquar Zoega mein Begleiter; dieser bescheidene Weise, den Rom ehrt und den wir Dänen mit Stolz als unseren Landsmann uns zueignen, wie gerne gehe ich mit ihm. Sein stiller humaner Sinn und die melancholische Empfänglichkeit seiner Seele stimmen so sehr in meine Art zu sehen und seine Belehrungen sind so faßlich, als sein Geschmack ist.“ Auf stillen, einsamen Spaziergängen, wo er nachdenklich dahin schreitet, begegnen wir Esmarch wiederholt, dann klingt die Stimmung auf den verschwiegenen Tagebuchblättern aus. Der Hauptwert dieser Aufzeichnungen liegt in der vollsten Aufrichtigkeit und Wahrheit. Diese schriftlichen Selbstgeständnisse und unbelauschten Herzensergüsse sind von nicht geringem psychologischen Wert, denn kaum irgend wo anders wird uns das Werden eines Menschen so naiv und doch so eindrucksvoll geschildert. Aufrichtigkeit und Bescheidenheit bilden auch die Grundzüge seines Wesens. Seine eigenen Leistungen, seine eingehenden Studien in der Literatur, seine philologische Belesenheit und Vertrautheit mit den Klassikern, seine Kenntnis ihrer Sprache, worin er z. B. Voß Lehrer sein konnte, stellt er überall in den Hintergrund. Und diese Bescheidenheit war nicht etwa eine Tugend späterer Jahre, als er an Erfahrung und Menschenkenntnis reich geworden war, sondern eignete schon dem Jüngling und Mann, so daß er fast zu anspruchslos genannt werden muß, wie Zoega einmal schreibt: „Eins mißfällt mir an Dir, daß Du Dich selbst immer so herabsetzt.“ Esmarch war kein Dichter, ebensowenig wie Boie, der sich ausdrücklich dagegen verwahrt, unter die Poeten gerechnet zu werden,**) aber er sieht die Welt mit den Augen des Dichters. Poesie ist ihm eine Dienerin des Heiligen

*) Auszüge a. d. Tagebuch üb. Rom in d. Jahren 1795—96. Prosaische Schriften III 36.

**) Ich bin keiner und werde keiner werden. Brief an Knebel v. 27. Aug. 1772.

und Sittlichen, „eine Tochter der Sehnsucht". Dies religiöse Element lebte schon von Kindheit an in ihm. Familiengeist und Erziehung hatten es entwickelt, die Theologie, zu der ihn die Familientradition bestimmt hatte, schien eher geeignet, es zu unterdrücken. Daß Geist und Herz nicht so ganz bei der „Gottesgelahrtheit" waren, geht aus verschiedenem hervor. Dies Amt aber mit halbem Herzen zu vertreten war bei seiner inneren Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit von vornherein ausgeschlossen. Ob Esmarch mit der Aufgabe der Theologie seinen wahren Beruf verfehlt hat, etwa wie Claudius, dessen ganzes Wesen und Anlage zum Landprediger förmlich wie geschaffen schien, der aber trotzdem das geistliche Amt nicht wählte, lassen wir dahingestellt sein. Beide haben jedenfalls eine gewisse Ähnlichkeit. Wie Claudius stammte Esmarch aus einer in Schleswig-Holstein heimischen Pfarrersfamilie, beide haben viele Geschwister und beide wenden sich von der Theologie ab. Claudius studiert dann die juristischen und Kameralwissenschaften, ohne seinen Lebensberuf darauf zu gründen, und Esmarch schlüpft in die Verwaltung, nachdem er sich in aller Eile die allernötigsten Kenntnisse dazu angeeignet hatte. Zoegas Schwester findet sogar, daß Esmarchs Stil dem Claudiusschen ähnlich sei, was allerdings Zoega, der den Stil „simpel und wahr" nennt, lebhaft bestreitet. Er erklärt diese Entdeckung für einen unüberlegten Gedanken der Schwester, weil sie sich vermutlich keines anderen modernen Buches entsonnen habe, und fährt dann fort:*) „Warum aber sollte Dir's leid seyn, und warum vermeidest Du absichtlich jede Ähnlichkeit mit ihm? Wenn's Dir nun natürlich wäre, so zu schreiben, was wär's denn weiter? Ich habe neulich sein Büchel**) wiederum gelesen und vielmehr Geschmack daran gefunden als in Kopenhagen." Zoega liebt an Esmarch außer der gleichgestimmten Seele vor allem den Adel und die hohe Reinheit des Geistes. Das Streben in die Weite wie in die Tiefe der Erkenntnis

*) Vgl. Brief v. 11. Dez. 1778. Welcker I. 158 f.
**) Asmus omnia sua secum portans oder Sämmtl. Werke des Wandsbecker Bothen. Th. 1. 2. Hamb. 1775.

teilt Esmarch mit dem Freunde. Zoegas Empfänglichkeit stieß bei ihm auf einen verwandten, wenn auch nicht so energischen und forschungslustigen Geist. In dem Suchen eines religiösen Standpunktes waren beide damals noch werdend, und die Eigenart dieses Mannes, dessen Leben das „nihil humani a me alienum puto“ als Überschrift tragen könnte, blieb nicht ohne Wirkung auf die Bildung seiner Weltanschauung. Die dogmatischen Schwierigkeiten, in die er verwickelt wurde, vermögen aber nicht seinen religiösen Sinn zu unterdrücken. Für die naturalistisch antikisierende Richtung, wie sie ihm bei Zoega entgegentrat, und die kantisch spinozistische Weltanschauung der Stürmer und Dränger hatte er Verständnis. „Nichts fordert so sehr zum Nachdenken auf als Deine Briefe“, schreibt Zoega, und ein anderes Mal: „Natürlicherweise schmeichelt es uns, wenn Leute, denen wir ein gutes Herz und einen gesunden Verstand zutrauen, uns näher treten: doch weiß ich nicht, ob ich erwarten oder nur wünschen darf, daß mein System jemals das deinige werde. Es ist vielleicht deinem Geiste nicht ursprünglich angemessen.“ Und Esmarch blieb sich selbst treu. Er fühlt sich dem imponierenden Geist gegenüber in zweiter Linie, aber er bringt nirgends ein sacrifizio dell' intelletto. Als er später in die Stelle eines Zollbeamten einrückte, ähnlich wie Boie die abstrakte Tätigkeit mit einer amtlichen Stellung, mit der Beteiligung am Staat und der Gemeinde vertauschend, und seine Kräfte von den Obliegenheiten eines rein mechanischen Dienstes vollauf in Anspruch genommen wurden, lebt er doch sein reiches Innenleben weiter, nur wenigen sich erschließend, ja wortkarg,*) im engsten Kreise aber heiter und voll Humor. Jenes Freundespaar, von dem er in seinem letzten Brief an Zoega spricht, mit dem er vertrauten Umgang pflog, war der Amtsverwalter Langheim und seine Frau, und als Frau Lotte Langheim am 31. März 1806 ihren Geburtstag feierte, da zeigte es sich, daß Esmarch auch jetzt noch einen hübschen Vers machen

*) Die Enkelin Esmarchs weiß hierfür recht drastische Beispiele zu erzählen.

konnte. Er übersandte ihr, wie sein Anverwandter E. Esmarch a. a. O. S. 29 erzählt, mit einer süßen Gabe folgendes kleine Gedicht:

Ein Veilchenstrauß, der seinen süßen Duft
Sanft Dir entgegenhauchen sollte,
War heute Dir bestimmt, jedoch es grollte
Mama Natur. Auf milde Frühlingsluft
Erfolgen Sturm und Frost und Flocken,
Die schon geschwollnen Knospen stocken,
Und unsre schöne Hoffnung schwand.
Um nun nicht ganz mit leerer Hand
An Deinem Fest uns einzustellen,
Nimm dieses Mal mit einem sehr materiellen
Geschenk vorlieb! Statt Blüthenduft statt Wunsch und Worte,
Dir huldigend, erscheint hier eine — — — Torte.

In der Familie erblühte ihm stilles Glück. Zwei Söhne, Ernst und Karl, konnte er zur Universität senden. Als der ältere, Karl, im Jahre 1811 vom väterlichen Haus Abschied nahm, um in Heidelberg zu studieren, gab er ihm folgenden Stammbuchspruch auf den Weg mit:

Vieles und großes vermag der mit Kraft ausdauernde Wille
Aber es wolle der Geist nie was das Herz ihm verbeut.

Rendsburg, den 17. April 1811.

Esmarch.

Die Mutter fügt hinzu:

Die Glocke schlägt, und mit dem Glocken-Schlage
Pocht heftiger mein Herz, empfindungs-voll;
Das Mütterliche sanft Gefühl wird gänzlich in mir rege
Und stammlet ängstlich: Lebe wohl!

Deine ewig treue Mutter
Friderike Esmarch.

Das innige Verhältnis zwischen Eltern und Kindern tritt in den erhaltenen Familienbriefen wahrhaft wohl-

tuend hervor. Eine stille Heiterkeit des Geistes liegt jetzt über dem Wesen Esmarchs und bisweilen nimmt seine joviale Natur sogar einen burschikosen Anlauf, wie in dem folgenden Brieffragment, das uns zugleich das reine, freundschaftliche Verhältnis zu seinen Söhnen vortrefflich beleuchtet. Er schreibt unter dem 15. Juli 1812 an seinen Sohn Ernst:

Mein lieber Sohn!

Du wirst Dich wundern, auch einmal von mir einen Brief zu erhalten. Freilich wäre es billig, daß der Sohn zuerst dem Papa schriebe; allein ich bin nun einmal so ein guter Narr. Doch die Wahrheit zu sagen, hast Du dieß große Glück nicht mir, sondern Deiner Mutter zu danken, die mich beauftragt hat, und deswegen mußt Du es mir nicht verargen, wenn ich nur sehr wenig schreibe, da die Post bald abgeht.

Du hast Dich neulich beklagt, das erwartete Geld noch nicht erhalten zu haben; daher soll ich Dir denn melden, daß am Sonntag d. 5ten wirklich 10 Rthl. gegen Empfang eines Postscheines an Dich abgesandt sind, so daß Du ohne Zweifel es jetzt erhalten haben wirst ... Doch auch ohne diese Veranlassung würde ich Dich bald mit einem Briefe heimgesucht haben, da ich leider erfahren, daß Du nicht zum Geburtstag herkommen werdest. Auch Deiner Mutter und Deinen Geschwistern thut es leid; indeß, meint erstere, in Hinsicht der Kosten sei es recht gut. Wir werden uns also wohl erst Michaelis sehen, wozu ich mich sehr freue, da ich alsdann einmal alle meine Söhne zusammen sehen werde. Von dem ungerathenen Rangen in Heidelberg habe ich noch immer keine Briefe; doch hat Karl *) sich deshalb mit seinen — vielen Geschäften entschuldigen lassen, und Storm**) hat nach Kiel geschrieben, er werde mir nun bald antworten.

*) Dort verkehrte er viel bei Voß, der sich auch des später (1814) in Heidelberg studierenden Bruders Ernst sehr annimmt. Vgl. E. Esmarch a. a. O. S. 35.

**) Der Vater des Dichters Theodor Storm, der Jugendfreund von Karl Esmarch, mit dem jener später als Advokat in Husum nachbarlich verkehrte. Storm heiratete die Schwester von Ernst Esmarchs Frau Lucinde Woldsen.

Ad vocem Kiel muß ich noch anführen, daß ich am Sonntage vor 8 Tagen in Gesellschaft des wohlehrw. Past. Ahlhuus . . . wie auch des gnädigen Junkers sehr patent auf einem von Amtswegen requirirten 4spännigen Wagen dorthin fuhr, und einem Millionair gleich bei Poetzold abtrat |NB. d. Logis ging auf des Junkers Rechnung|. Da es Markt war, so traf ich dort eine außerordentliche Menge Bekannte, zum Theil auch solche, die ich in meinem Leben nicht wiederzusehen erwartet hätte, z. B. Campe aus Celle, Mauch, der sich seit einiger Zeit bei Römer im strengsten Incognito, doch so, daß die ganze Stadt es weiß, aufhält. Auch Vetter Reiche, Horst 2c. waren da. Es ward fidel gelebt und munter commerschirt, woran auch der Junker Theil nahm, der durch sein vernünftiges Betragen meine Erwartungen weit übertraf, und es daher recht gut mit den Burschen stellte. — Doch keine Freude ohne Leid; die Suite kostete viele Spieße; Herr Poetzold nahm uns weidlich mit . . . Hier bricht leider der humorvolle Brief ab, der mit schöner deutlicher Handschrift geschrieben ist und nichts von der früheren Augenschwäche verrät.

So lebte Esmarch in einer behaglichen Stellung im Kreis einer liebenswürdigen Familie ein beschauliches Dasein. Er registriert seine Schiffe, pflegt seine Blumen und tauscht mit Voß Samen und Blumenzwiebeln und die Ergebnisse ihrer Gartenkultur aus, worin einer den anderen zu überbieten suchte. „Vor einiger Zeit", schreibt Ernst aus Heidelberg, „zeigte mir Voß seinen ganzen Garten; er schien sich über die Obstbäume ganz vorzüglich zu freuen, nannte jeden bei Namen und erzählte die Geschichte jedes Baumes." — Daß ihm von dem alten Freund infolge seiner Schrift über Fritz Stolberg in seinen beiden letzten Lebensjahren noch eine große Aufregung kam, wurde schon erwähnt. Auch das Welckersche in demselben Jahre 1819 erschienene Buch erregte ihn sehr, wie wir aus den Worten ersehen: „Das Leben von Zoega hat mir Welker gesandt, 2 dicke Oktavbände. Er hat leider, und ganz gegen sein gegebenes Wort, die Briefe an mich fast alle in extenso abdrucken lassen. Das hat mich

sehr affizirt."*) Doch erblüht ihm sonst nur Glück und Freude. Zwei Söhne sah er im Amt, den im Jahre 1863 in Frankfurt als Appellationsgerichtsrat verstorbenen Schleswig-Holsteinischen Patrioten und Ernst, den späteren Bürgermeister von Segeberg, drei Töchter glücklich verheiratet,**) als ihn der Tod abrief. Am 17. Mai 1820 verschied der wackere Mann, 67 Jahre und vier Monate alt, als Beamter und Mensch gleich hochgeschätzt. — Und so wie uns Esmarch jetzt erscheint, im verklärenden Licht der Vergangenheit, so urteilten schon seine Zeitgenossen. Kein Geringerer als Rahbek hat ihm den Nekrolog geschrieben. In Nr. 25 des 1. Bandes des VI. Jahrgangs 1820 der von ihm redigierten Wochenschrift der „Zuschauer"***) findet sich ein längerer, dem Andenken Christian Hieronymus Esmarchs gewidmeter Nachruf, der in deutscher Übersetzung so lautet:

So liegt Miltons Gebein von Homers Gebeine gesondert,
Und die Cypresse verweht
Ihre Klag' an dem Grabe des Einen, und kommt nicht hinüber
Nach des Anderen Gruft.

Klopstock an Giesele.

Der Tod, den nichts versöhnen kann, der hat
Errichtet seinen Thron den schrecklichen
Im Heiligthum der Freundschaft; wer verjagt
Den argen Wütrich von geliebter kalter Brust?

Ewald beim Tode Arnsbachs.†)

Stutzig wird vielleicht der Leser werden, wenn der „Zuschauer" dieses Blatt mit den Worten beginnt, daß er sich nicht einmal mit Gewißheit erinnere — ob es ihm auch so vorkommen mag —, wie weit er den edeln, hochgeachteten Mitbürger, dessen Andenken dies Blatt bestimmt ist, persönlich

*) Brief an Ernst v. 8. Jan. 1820.

**) Das Nähere bei E. Esmarch S. 30 ff.

***) Ny danske Tilskuer. Et Ugeskrivt udgivet af K. L. Rahbek. Siette Aargang. Kiöbenhaven 1820. No. 25. 2. Juni 1820. S. 192—98.

†) Joh. Ewalds samtlige Skrifter (Kiøbenhavn 1855) Deel II 159. Over Hr. Arnsbach 1772. Str. 6.

XIV



Gotter.



Lenz.



Leisewitz.



Goethe.

Ehrfurcht, der Parnaß mit Stolz nennt, und denen allen Esmarch, obgleich er keiner von denen war, die durch ihre Arbeiten dazu beitrugen dem Bunde Glanz zu verleihen, dennoch seines Geistes und Herzens wegen der Liebling ihrer Seele war: „Edel warst Du, Du warst treu, Patriot von Herzen!“ Und wenn man jetzt, 40 Jahre nachdem jener Abschiedsgesang zum ersten Male gesungen ward, die Augen auf den damals so dichten, so innig verschlungenen Kreis von Freunden wirft, sich alles vorstellt, was dessen Mitglieder für sich selbst, für Kunst und Wissenschaft, für Vaterland und Menschheit von dem ihnen so theuren, ihnen so heiligen Bande hofften und mit nicht geringer Befugniß hoffen zu können schienen, und man jetzt gewahrt, wie dieselben zerstreut und zersplittert worden, wie — und dies ist eben das Traurigste — das Band zwischen den zuletzt Übriggebliebenen zerrissen wurde, o, da fühlt man sich wohl versucht, auf den Hingeschiedenen jene schönen Horazischen Seligpreisungen derer anzuwenden, deren Vereinigung nicht gebrochen, deren Liebe nicht zerrissen und aufgelöst wird vor dem letzten Tage.

Ja, ja, edler Hingeschiedener! unmöglich können die beiden Letzten des Bundes, Christian Stolberg und Johann Heinrich Voß, unmöglich können sie Deinen Tod erfahren, ohne sich — welch traurige Zwietracht sie auch in diesem Augenblicke trennen möge, dahin zu vereinigen, jenen herrlichen Schluß des vormaligen Abschiedsliedes: „Zieh' ins ferne Land und denke . . .“ über Deiner Leiche zu wiederholen, und o, daß dann die Hände, Dir beide, jeder von seiner Seite, brüderlich ausstreckten um Dich zu segnen, o, daß sie einander begegneten, in einander fielen, und daß in diesem brüderlichen Handschlage über dem Grabe des Freundes Esmarch's alle malae querimoniae getilgt, und das alte brüderliche Bündniß zwischen den beiden Letzten des Bundes erneuert, und sie eine unnennbar höhere Empfindung durchglühen möchte, in dem frohen Gefühle, daß der edle Friedrich Leopold Stolberg in den Armen seines eben heimgekehrten Freundes von seinem Himmel herab dieser

ihrer Wiedervereinigung zulächeln werde, daß er gerührt und freudig darauf hinzeigen werde, um dem frommen Miller zu bedeuten, daß seine einstige Prophezeihung sich doch noch bis ans Ende als eine wahrhafte bewähre.

Damit indessen Niemand sage, daß das, was der „Zuschauer" hier von dem Hingeschiedenen geschrieben hat, leere Schwärmerei sei, will er hindeuten auf eine ikonische Bildsäule so wahr, so ähnlich, so schön, als wäre sie von der Hand eines Phidias Thorwaldsen, und das ist Esmarch's Briefwechsel mit dem edeln Zoega, dem Freunde aller Altersstufen, in dessen Leben durch Welcker. Hier wird man finden, nicht nur wie der Verblichene sprach, und schrieb, wie er dachte und tat, sondern auch einen Mann, der unter allen Lebensumständen ein unwandelbarer, treuer und edler Freund, ein Freund wie deren nur wenige, verblieb; einen Mann, der dem fernweilenden, auf lange Zeit vermißten Freunde mit Rat und Tat, Hand und Herz, Teilnahme und Hülfe zur Verfügung stand. Und setzt man dann noch hinzu — und der „Zuschauer" darf es thun, unerachtet ihrer geringen persönlichen Bekanntschaft, da ihn die einhelligen, unwidersprochenen Zeugnisse von mehr als 40 Jahren dazu berechtigen — was Esmarch als Freund war, dasselbe war er auch in seinen sämtlichen bürgerlichen, persönlichen und häuslichen Verhältnissen, dann glaubt der Zuschauer, dies dem Hingeschiedenen gewidmete Blatt, sowie die Thränen, womit es geschrieben, genügend gerechtfertigt zu haben."

Ehrenvoller hätte der Nekrolog kaum lauten können. Daß ein Däne so schrieb, eine erste Autorität auf literarischem Gebiet, ein Mann, dessen Salon nicht bloß in Kopenhagen eine große Berühmtheit erlangt hatte, erhöht seine Bedeutung, wenn auch die an das Hinscheiden Esmarchs geknüpften Hoffnungen, die Versöhnung am Grabe, sich nicht verwirklichen sollten.

Schluß.

Schicksale und Bedeutung des Hains.

Unter frohen, überschwänglichen Hoffnungen hatte sich die Gründung des Bundes vollzogen, traurig und für den Literaturfreund tief betrübend war das Ende. Auch die Tendenzen des Sturmes und Dranges, die bei einzelnen Haingenossen eine Zeitlang zu verspüren waren, verloren sich rasch. Die natur- und zeitgemäße Weiterentwickelung in dieser Richtung, die dem Bunde zu größerer Bedeutung verholfen hätte, stockte bald. Sogar der Grund, auf dem zuerst gebaut wurde, wankte.

Es war die Periode der Freundschaftstempel, wo man nicht anders als in Freundschaften leben konnte, wo für freundschaftlichen Umgang und ebensolchen Briefwechsel eine wahre Manie herrschte. Zu den Freundschaften der Genialität ohne weiteren Inhalt kamen die literarischen Freundschafteleien, die nichts anderes als eine gewisse politische oder literarische Regsamkeit voraussetzten. Ganz in diesem Geschmack der Zeit war der Bund gegründet und durch das ernste und gemeinsame Bestreben gefestigt und erweitert worden, sich in manchen Kenntnissen der Literatur und Sprache zu vervollkommnen. Weil junge Dichter die Häupter waren, mußte die Poesie im Mittelpunkt stehen, und weil diese Poesie Vorbilder brauchte, richtete sie ihren Blick auf die Schätze des vaterländischen Bodens.

Jetzt, zehn Jahre nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges, nachdem das Gefühl ungestörten Besitzes, der Sicherheit und der Festigkeit mächtig erstarkt, fühlte man sich geistig kräftig genug, die Franzosen von der deutschen Hippokrene zu verdrängen, nachdem man sie bei Roßbach mit physischen Mitteln geworfen. Unter dem Spott und der Verachtung, welche den Franzosen folgten, waren die Bündler herangewachsen. Jetzt erschien es nur natürlich, daß ihr Jugendmut sich stark genug fühlte, das geistige Joch der Gallier abzuschütteln. Deutsch wollten sie sein, alles mutig bekämpfen, was mit deutschen Worten französische Phrasen drechselte. Ein ganz anderer, ein deutscher Ton sollte angeschlagen werden. Bis jetzt erschien der Poet frei und ungebunden in der Welt dazustehen, er gehörte zu den Ausnahmen in der bürgerlichen Gesellschaft. Um die Ordnung unter den Gliedern des Bundes zu erhalten, zugleich aber die Freiheit nicht zu beschränken, die dem Poeten unentbehrlich ist, wurden Gesetze gegeben. Zunächst waren aber die Bündler sich selbst überlassen, dem eigenen Genius, dem Glück und der Unternehmungslust der Jugend in dem von ihnen begonnenen Kampf für Tugend und Freiheit. Klopstock war Leitstern. In jeder Sitzung apostrophierte man ihn:*)

Dein Herz ist deutsch, und deutsch mein Herz!
Es liebt dich! Wiss' es ganz! Verflucht,
Was Franzensitte lehrt!

Und jedem Folger Fluch! Hier ist
Mein Wort! Hier meine Hand! Schlag ein!
Und ewig sei der Bund!

Als dann der 2. Juli 1773 herangekommen war, Klopstocks 50. Geburtstag, an dem der jüngere Stolberg der Bundesversammlung die Mitteilung machte, daß der „größte Dichter", der „erste Deutsche von denen die leben", der „frömmste Mann", Anteil an dem Bunde haben wollte,

*) Vgl. Hahns Gedicht: Teuthard an Minnehold.

daß er den Jünglingen die ganze Liebe seiner großen deutschen Seele durch einen Kuß besiegele, da kannte die Begeisterung keine Grenzen mehr. Klopstock, unser Genius, unser Schild, unser Bundesbruder und Führer! — jubelten die Genossen und leerten nach deutscher Sitte auf dies heilige Bündnis zum Verderben der gallischen Natterbrut die Gläser. Jeder Tropfen Hermannsblut, der in den Adern deutscher Jünglinge rollte, gehörte fortan ihnen. Der Bund galt als vollkommen, seitdem die Grafen Stolberg kooptiert*) waren, auf die sich fortan das ganze Interesse konzentrierte. War es doch auch eine ganz ungewohnte soziale Erscheinung, daß in Göttingen, wo eine eigene Grafenbank auch im Hörsaal die Lernenden an den Standesunterschied mahnte, die Reichsgrafen Stolberg mit dem armen Lehrersohn Voß Brüderschaft schlossen, der vom Stundengeben kärglich die Mittel gewann, seine geliebte Philologie zu studieren, und bei der durchaus französischen Gesinnung des deutschen Adels hatten die jungen Leute doppelten Grund, die beiden vornehmen Jünglinge aufzunehmen, die sich im stolzen Vaterlandsgefühle so völlig als Vater Klopstocks deutsche Schüler gaben. Jetzt erreichte die Steigerung in die enthusiastisch religiöse Sphäre mit seraphischem Schwung ihren Höhepunkt. Der Bund nahm zugleich ein politisches Gepräge an, es war nunmehr „der Bund fürs Vaterland", der „Deutsche Bund", die Zeit, wo vom Sprechen zum Handeln übergegangen würde, schien den tatendurstigen Jünglingen näher gerückt, der Bund sollte Revolution machen. Waren es doch die beiden Stolberg, die, obgleich vom Adel, den abstrakten Freiheitsdrang am offensten zur Schau trugen und sich mit einem Freimut und einer Heftigkeit als Republikaner erklärten, wie ihre Stammesgenossen auf das Gegenteil stolz waren. Sie rühmten sich ihrer Deutschheit und hätten mit ihrem Stammbaum am liebsten bis zu Hermann dem Cherusker hinaufgereicht. Der Bund war hochbeglückt, es fehlte nichts an seiner Vollkommenheit. Daß zwei Grafen, zwei aus einem

*) Ob der kurz vor den Stolbergen immatrikulierte Graf Haugwitz, ihr späterer Begleiter, mit dem Bunde verkehrte, ist nicht ersichtlich.

der ältesten Adelsgeschlechter Deutschlands stammende Jünglinge, klassisch gebildet, feurige Dichter und in den freien Künsten geübt, zwei „Göttererscheinungen aus höherer Welt" sich zum Bunde bekennen wollten, dessen Mitglieder der Mehrzahl nach unscheinbaren, bäuerlichen, sogar ärmlichen Verhältnissen entstammten, man denke nur an Voß, dessen Vorfahren noch Leibeigene gewesen waren, schmeichelte jenem nicht wenig. „Die Grafen Stolberge", schreibt Voß*) am 6. Dezember 1772 an Brückner, „ach! welche Leute sind das! Es ist an sich ungewöhnlich, Leute von mittelmäßigem Geschmack nur unter den französirenden Großen und Landsassen zu finden; aber Leute von der feinsten Empfindung, dem edelsten Herzen, voll Vaterland und Gott, den vortrefflichsten Talenten zur Dichtkunst, und — ohne den kleinen Stolz — kurz! Leute, die Klopstock schätzt und liebt, in diesem Stande zu finden, das ist ein großer Fund, denk ich! Und den hab' ich gemacht!" Gerade an diesen Mecklenburger mit seinem herben, eckigen Wesen schlossen sich die Stolberge in inniger Freundschaft an. Man besang sich gegenseitig in schwungvollen Oden und berauschte sich an einem Pathos hochtönender Worte: „Unsrer eignen Größe und der Unsterblichkeit unseres Namens völlig überzeugt, kann mein Herz sich nicht begnügen. Es dürstet nach That, und That wird gewiß immer der Hauptzweck unsers Bundes sein. Die That des Urenkels, welchen wir zum natürlichen Gefühl des Vaterlands und der Freiheit zurück werden gebracht haben, diese That ist unsre That! Durch den Hall unseres Liedes stürzen die Vesten der Tyrannen. Welche Wonne wird unser sein, wenn wir vom Sternenhimmel unsre deutschen Enkel die Freiheit erfechten sehen! Und wenn wir noch gar selbst handeln könnten! O mein Voß, wenn einer den andern mit blutigem Eichenlaub kränzte!" — Eine große Zusammenkunft in Hamburg am 29. Mai 1774, wo man auf Klopstocks Anraten in den Freimaurer-Orden eintrat, um sich eine äußere Stütze zu schaffen, bezeichnet etwa

*) Br. I. 113.

den Höhepunkt des Bundes. — „Wenn wir ein halbes Jahrhundert vereint das werden gethan haben, was vor uns nur einzelne kühne Männer thaten, dann werden wir rings um uns vernehmen, daß man uns für Eroberer hält! Ihr wißt, daß der Deutsche gewiß ausführt, was er einmal beschlossen hat. Glücklicher Zeitpunkt! Ihr könnt ihn erleben, Jünglinge, deren Herz jetzt laut vor Unruh schlägt! ihr könnt Theil daran haben!" — Bei dieser Stelle der „Gelehrtenrepublik", die Klopstock ihnen vorlas, zitterten Voß und Hahn vor Entzücken, man schwur: „ewig wollen wir unser Vaterland lieben!" — War es aber wirklich ein Vorspiel der deutschen Burschenschaft?

Man hat den Bund auch nach Julian Schmidt mehrfach mit der späteren Burschenschaft verglichen*) und jenes Stiftungsfest mehr geistreich als wahr sein Wartburgfest genannt.

Wohl hatten jene Jünglinge einen großen Tatendrang in sich, wofür die von Voß erzählte Episode bei Gelegenheit eines abendlichen Zusammenseins mit zwei Freunden, darunter Fr. Stolberg, recht bezeichnend ist. „Wir drei", sagt Voß, „gingen bis Mitternacht in meiner Stube ohne Licht herum und sprachen von Deutschland, Klopstock, Freiheit, großen Thaten und von Rache gegen Wieland, der das Gefühl der Unschuld nicht achtet. Es stand eben ein Gewitter am Himmel und Blitz und Donner machte unser ohnedies schon heftiges Gespräch so wütend und zugleich so feierlich ernsthaft, daß wir in dem Augenblick ich weiß nicht welcher großen Thaten fähig gewesen wären." Aber dieser Tatendrang wußte nicht, was er sollte und wollte. Das Deutschtum, ohnehin gespreizt, hatte keine reale Unterlage, verfolgte kein klares vaterländisches Ziel, weil es einen klaren Vaterlandsbegriff überhaupt nicht gab. Es fehlte der Eindruck gewaltiger Ereignisse, wie es die Freiheitskriege waren, es fehlte die Weihe der Schlacht und der für die erste Burschenschaft so wichtige Begriff der Wehrschaft und die

*) Die Burschenschaften unseres Jahrhunderts sind hier vorgebildet. A. Sauer a. a. O. S. XVII.

Bekanntschaft mit dem Waffenhandwerk. Von alledem ist bei den Bündlern keine Spur. Die lebhafter empfindenden Elemente unter ihnen jagten Schemen nach und gingen daran zu Grunde. Hahn, um nur ein Beispiel zu erwähnen, zehrte sich in talentlosem Unmut selbst auf. Die Flamme, die einst so hell in ihm gelodert, sank in sich selbst zusammen, er ward schwermütig und apathisch und scheint auch äußerlich in ein wüstes Leben verfallen zu sein. Wie aber, wenn er die politischen Ereignisse jenseits des Rheins noch erlebt hätte, die wenige Jahre später die republikanischen Träume, die Tugend- und Freiheitsideale zu verwirklichen schienen und in Deutschland alle regsamen Köpfe entzündeten! Ob ihn diese Ereignisse nicht aus seiner Versunkenheit wieder aufgeweckt und mit fortgerissen hätten? Wir dürfen wohl annehmen, daß er das Schicksal des geistesverwandten Cramer geteilt hätte, der den gefährlichen Weg von der Schwärmerei für Klopstock bis zum politischen Freiheitsenthusiasmus weiter ging und mit der Enthebung von seiner Professur und Verbannung aus Kiel endete.

Die Anschauungen der Göttinger waren den unsrigen und denen der ersten Burschenschaft diametral entgegengesetzt. Die Hingabe an den Staat war ebensowenig vorhanden, wie dieser selbst. So war auch bei dem jungen Dichtergeschlecht die Scheu vor einem Amte allgemein. Ihre Sehnsucht, ihr Drang ging ins Weite, in unbekannte Fernen.

„Wissen Sie was mir neulich eingefallen ist?" schreibt M. Claudius am 2. Oktober 1763 aus Reinfeldt an Gerstenberg in Kopenhagen,*) „ich möchte wohl nach das (sic) Land Norwegen, wenn ich da nur was zu thun hätte, bei den Bergwerken oder sonst. Der Himmel weiß, wo ich noch hinkomme." Es ist ferner auffallend, wie viele das Studium wechseln.

Boie, der sich in Jena in die theologische Fakultät hatte aufnehmen lassen, ging bald zur juristischen über, betrachtete aber auch das Rechtsstudium lediglich als Mittel zu seiner

*) Vgl. Karl Redlich, Ungedruckte Jugendbriefe des Wandsbecker Boten. (Hamburg 1881. 4°.) S. 8.

späteren Versorgung. Dabei gehörte sein Herz so sehr der schönen Literatur und der Dichtkunst, daß er auf der Universität alles andere trieb als Juristerei, und als er später notgedrungen sein Landvogtsamt antrat, hatte er länger als zwölf Jahre an Jurisprudenz gar nicht gedacht. In Göttingen entsagten beide Stolberg der Jurisprudenz, indem sie sich ausschließlich der Philologie widmeten und besonders das Griechische, wenn auch nur privatim, mit Eifer trieben. Ebenso wirft Hahn die Juristerei, diese „feige Römlingin“, als undeutsch beiseite. Sein für den Bund begeisterter Vater erlaubte ihm, sich der Philosophie zuzuwenden. Nachdem er im November 1774 heimgekehrt war, kam er Ostern 1775 abermals nach Göttingen, um Theologie zu studieren. Bürger vertauschte 1768, als er dorthin kam, die Theologie mit der Jurisprudenz. Claudius, wie Bürger kein Bundesmitglied, aber mit diesem Kreis aufs engste verbunden, hatte in Jena von der Theologie Abschied genommen, obgleich er nach Wesen und Anlage sich besonders dafür eignete, und ähnlich hatten den zur Theologie bestimmten Schönborn in Halle lediglich Philosophie, Mathematik und die Dichter des klassischen Altertums allein angezogen, so daß er bei seiner Rückkehr nach Holstein im Jahre 1761 nicht an den weiteren Weg eines Kandidaten der Gottesgelahrtheit gedacht zu haben scheint. Sein Freund Claudius, den er nach Kopenhagen nachzog, gibt ihm vielmehr auch damals noch den Brieftitel „Étudiant en philosophie, en belles lettres, en médecine.“ Ebenso gab Voß das geistliche Amt auf. „Ein Prediger konnt und wollt' ich nicht werden. Wozu denn die düstern Wissenschaften? Ich kann ja unterdeß die Alten lesen, und die les' ich mit Vergnügen. Man muß, deucht mir, auch darin einem innern Triebe folgen,“ schreibt er am 18. April 1773 an Brückner. Ein ähnlicher, namentlich an Claudius erinnernder Vorgang spielt sich bei unserem Esmarch ab, der von der Theologie zur Verwaltung übergeht und als Zollverwalter stirbt.

In der Verfolgung praktischer Ziele brachte es keiner der Bündler weit. Anspruchslos im Äußern erhoben jene

Jünglinge die höchsten Ansprüche im Seelischen und zeichneten sich besonders durch eine große Wißbegier aus. Neben der Theologie studierte Hölty Philosophie, Historie und die schönen Wissenschaften in ihrem ganzen Umfang. Er verstand gründlich Lateinisch, Griechisch, Englisch, Spanisch und Französisch und suchte seinen Lebensunterhalt mit Stundengeben und Übersetzen zu bestreiten. Aber die Sorge um die Gegenwart steht auch bei ihm überall im Hintergrund. Nicht immer konnte er bei seinen Schülern die Bezahlung erlangen. Dann entschließt er sich wohl zum äußersten. Am 2. April 1774 beschwört er den fernen Voß bei dem Heiligsten seiner Seele, „beim Bunde" ihm durch Klopstock eine sonst so gefürchtete Stelle zu verschaffen. „Die Arbeiten des vorigen Winters haben mich so entnervt, daß ich manchen Flügelschlag werde thun müssen, eh' ich einen erträglichen Flug werde nehmen können," schreibt er dem Freunde. Dazu hatte er Geschwister, die nach des Vaters Tod seiner Unterstützung bedurften. Wie kümmerlich sich Voß durchschlagen mußte, ist zu bekannt, als daß wir hier näher darauf einzugehen brauchen. Im übrigen war ein dichterisches Vagabundendasein das Ideal der Bündler. Höltys Sehnsucht nach dem Landleben kann als typisch gelten. „Eine Hütte, ein Wald daran, eine Wiese mit einer Silberquelle und ein Weib in meiner Hütte, ist alles, was ich auf diesem Erdboden wünsche," gesteht er Voß, und ein andermal, am 21. August 1775, schreibt er an denselben Freund von seinem Geburtsort aus: „Wir haben jetzt die angenehme Heuernte, die Wiesen duften von Heuduft und wimmeln von Arbeitern. Ich liege oft in der Dämmerung auf einem Heuschober und hänge meinen Phantasien nach, bis der silberne Mond am Himmel hervorgeht, und mich angenehm überrascht."

Hölty, den bedeutendsten Lyriker des Bundes, hat der von seiner Schwermut sympathisch angezogene, geistesverwandte Lenau als den Freund des Frühlings begrüßt. Den Mai, das erste Veilchen, den milden Abendstern und den Silberschein des Mondes feiert seine sanftmelodische Weise.

Wenn sein „Frauenlob“ auch „des keuschen Leibes unsers lieben Weibes“ begehrt, so sind seine Minnelieder und Petrarcaschen Liebesseufzer doch ohne jedes sinnliche Verlangen. Und wenn er auch im Freundeskreis süßes Mädchenlächeln und den Kuß von Mädchenlippen nicht verschmäht, so breitet doch die Stimmung sanften Entsagens selbst über fröhliche Anwandlungen wie im Schulhause zu Münden die Ahnung frühen Todes aus. Die „Rose und der Dorfkirchhof“ stimmen den Jüngling elegisch und erinnern ihn an die Vergänglichkeit alles Irdischen. Das „Totengräberlied“ regt Hamletsche Betrachtungen an, aber den besten Rat für dieses Pilgerleben gibt doch der alte Landprediger seinem Sohn: „Üb' immer Treu und Redlichkeit bis an dein kühles Grab.“ Dieser elegische Grundton, der bei Hölty das Leitmotiv bildet, klingt auch bei den Freunden an und zwar nicht ohne Grund.

Daß die Mehrzahl der Haingenossen körperlich anbrüchig war, darf nicht unbeachtet bleiben. Abgesehen von Hölty, dem engbrüstigen, gebückt einherschreitenden, oft wortkargen Jünglinge mit dem Todeskeim in der Brust, der seinen Anzug vernachlässigte und, nach Millers Schilderung, in allen Dingen von einer rührenden Unbehilflichkeit war, denken wir an Hahn und Closen, die früh dem Tode verfallen waren, ebenso wie Seebach, von dem es in dem Voigtschen Roman „Hölty“ Seite 81 heißt: „Er war ein sanfter junger Mann, zart gebaut, die Wangen vom feinsten Rot angeflogen und die glänzenden Augen schienen häufig in Thränen zu schwimmen. Es hieß, er sei ein Nachtwandler und die Freunde unter denen Boie ihm vorzugsweise zugethan schien, sprachen oft mit Bekümmernis davon, daß Seebach wohl kein hohes Alter erreichen werde;“ an Voß endlich, der wiederholt am Rand des Grabes stand, aber schwere Krankheit glücklich überwand.

Unmöglich können diese größtenteils pathologischen Erscheinungen der Göttinger jenen prächtigen Kerngestalten der Freiheitskämpfer, die sich dann zur Burschenschaft zusammenschlossen, an die Seite gestellt werden, wenn auch in dem einen Punkte die Ähnlichkeit nicht zu leugnen ist, daß der

Bund ebenso wie die Burschenschaft die Erfüllung seiner Träume nicht mehr von der Gunst eines Monarchen, sondern von dem Zusammenwirken freier Bürger erwartete. Man konnte von den Haingenossen nicht sagen, was der Bursch Binzer nach Unterdrückung der Burschenschaft 50 Jahre später sang: „Das Haus mag zerfallen — was hat's denn für Noth? Der Geist lebt in uns Allen, und unsre Burg ist Gott!" War Voß, wie bekannt, der einzige, der die Traditionen des Bundes bis an sein Ende hochhielt — noch im Jahre 1804 feierte er bei Gelegenheit seines Besuches bei Miller in Ulm mit diesem und seinem Vetter vor dem mitgebrachten Bundesbuch das Stiftungsfest durch ein Bundesfest —, so war Esmarch der einzige, der ihm Treue hielt. Der Bund, der so fest sein sollte wie die Eiche, unter der er beschworen war, zerfiel rasch. Seine Form, zu künstlich, abstrakt und ohne innere Wahrheit, auf eine längst entschwundene Vergangenheit gegründet, zerbrach in demselben Augenblick, wo sich die einzelnen Glieder durch räumliche Trennung daraus loslösten. Ebenso wie die Lyrik der Göttinger selten erlebte Situationen dichterisch verwertet, vielmehr Gefühle und Stimmungen künstlich erzeugt, so haben auch die Freundschaften der Haingenossen, so lebendig sie erscheinen mögen, viel Gemachtes, Unwahres und Anempfundenes. Bauernlieder dürfen keine übertriebene Sentimentalität atmen, wie bei Miller, und Musensöhne in der Vollkraft der Jugend können nicht in Klage, Jammer und Tränen zerfließen, wenn's zur Trennung geht. Auch die Mitglieder der ersten Burschenschaft lebten „so traulich, so einig und frei", ihre Liebe und gegenseitige Aufopferung hat aber die zerbrochene Form überdauert. Nicht so bei den Barden.

Miller hat in der Vorrede zum Briefwechsel dreyer akademischer Freunde (Zwote und letzte Sammlung S. XXI) den raschen Zerfall des Bundes bereits selber bezeugt, wenn er sagt: „Vor vier Jahren trugen sich viele Dichter in kurzen altdeutschen Waffenröcken und in Bardenuniformen. Allein die Barden haben ausgetobt. Auch die Minnesinger,

welche nachher kamen, haben ausgeminnt. Die verschiedenen Dichter und schönen Geister, die sich hier in Göttingen aufhielten und am Musenalmanach Anteil hatten, sind in Deutschland überall herum zerstreut; der zärtliche Hölty ist tot und der Kranz von Freunden ist zerrissen.“ Mit Esmarchs Weggang war der Anfang zur Auflösung des Bundes gemacht: „Michaelis (1774) bleibt niemand vom Bunde hier, außer Boie und vielleicht Hölty. Miller geht auf ein halb Jahr nach Leipzig und dann zurück nach Ulm; sein Vetter nach Wetzlar, Leisewitz nach Hannover, Hahn nach Zweibrücken“.*) Wenige Monate später ging auch Boie von Göttingen und endlich mit dem Frühjahr des folgenden Jahres eilte Voß als letzter, das vereinsamte Göttingen mit Hamburg und Wandsbek zu vertauschen. Die Schilderung des idyllischen Lebens bei Bruder Claudius, das Liegen im Grase des Gartens, wo man den Kuckuck und die Nachtigall schreien und singen hört, Frau Claudius mit losgebundenen Haaren als Schäferin gekleidet, die Tochter im Arm, die Männer ein Pfeifchen rauchend oder dichtend,**) mit geöffneten Herzen feurige Entschlüsse fassend, immer besser zu werden, „weil es eine Tugend gibt“,***) ist bekannt. Als das Ehepaar Claudius um Ostern das trauliche Wandsbek†) verließ, hatte es Esmarch die obenerwähnten Klopstockschen Worte ins Stammbuch eingetragen. An demselben 28. März 1776 schließt sich Christ. Detlev Claudius, M. Dr., dem Bruder mit dem Bekenntnis an:

Nunquam crede mihi! a morbo curabitur aeger,
si multis Medicis creditur una febris.

In Göttingen hatte er geschrieben:

Der Mensch ist thöricht genug, sich bessere Lage zu wünschen,
Weil er den Werth des Unglücks verkennt.

*) Voß, Br. I. 174. vgl. 178.

**) Voß an Ernestine, Briefe I. 192.

***) Br. I. 269.

†) In jener Zeit hat sich auch der bekannte Verleger und Besitzer des „Wandsbecker Boten“ J. J. C. Bode mit den kurzen Worten: He's only great — who dares be free. Hamb. 29. Aprile 1775. in Esmarchs Stammbuch eingetragen.

Nur scheinbar leydet der Mensch; denn wenn die Tugend ihn leitet:
So ist die thränvollste Stunde Gewinn.
Göttingen, d. 2ten Novemb. 1772.
Um auch nicht vergessen zu werden schrieb diese Zeilen Dein
Dich aufrichtig liebender Freund
C. D. Claudius.*) D. Ar. G. B.

Vor allem aber verzeichnen wir noch Anton Matthias Sprickmann, jene merkwürdige Persönlichkeit aus Münsterland,**) der von seinem Aufenthalt in Wandsbeck nachstehendes Autograph für Esmarch als Stammbuchsandenken hinterlassen hat:

Uns, uns gehöret Hermann an,
Und Tell, der Schweizerheld
Und jeder freye deutsche Mann!
Wandsbeck den 28sten März 1776.
Sprickmann.

Zwar hatten die Freunde außer ihrem eigenen vertraulichen Briefwechsel auch eine besondere offizielle Bundeskorrespondenz verabredet und hegten wohl zum Teil wirklich die Hoffnung, auch in der Ferne verbunden zu bleiben und die Träume der Klopstockschen Republik doch noch einmal zu verwirklichen. Allein vor der Nüchternheit des praktischen Lebens zerstoben alle Ideale. Die meisten Bundessterne gingen unter, nachdem ihr letztes Semester abgelaufen. Ihr Glanz erblich hinter Akten und Predigtbüchern in Kanzlei- und Schulstube sehr rasch. Den Bundesbrüdern Hölty und Closen, die beide schon 1776 ins Grab sanken, folgt Hahn drei Jahre später, Seebach war bereits im Herbst 1772 gestorben, Leisewitz schwieg, Miller vertauschte das lyrische

*) Dieser jüngere Bruder von M. Claudius, geb. zu Rheinfeld, war Physikus in den Städten Heiligenhafen, Lütjenburg, Neustadt und Oldenburg, wurde 1818 auf sein Ansuchen seines Amtes enthoben und starb zu Lütjenburg den 20. März 1822. (Lübker und Schröder S. 163.)
**) Vgl. K. Weinhold in der Zeitschr. f. deutsche Kulturgesch. N. F. I. S. 261 ff.

XV



Sprickmann.



Goethe.



Bürger.



Wagner.

Saitenspiel bald mit der einträglicheren Prosaschriftstellerei und entwickelte sich dann zu dem „runden und feierlichen“ Konsistorialrat, wie ihn Ernestine Voß in den Mitteilungen aus dem Leben ihres Mannes schildert.

Seine spätere Erscheinung ist sogar so prosaisch und unerfreulich wie nur möglich, wie übereinstimmend von den ihn wiedersehenden Besuchern Ulms berichtet wird.*) In kinderloser Ehe versauerte der „platte Rationalist“ in seinem ohne Freude geübten Beruf — er war allein von allen Bündlern der Theologie treu geblieben — und erging sich in endlosen Klagen über sein dunkles, leeres Leben, seine „schwarze Kutte“. Tabakqualmend saß er zu Hause und am Stammtisch, und, der großen Literaturbewegung völlig entfremdet, warf er auch noch die alte Begeisterung für Klopstock, dieses heilige Band für alle Haingenossen, über Bord, freundlos, wie er war, nur an Voß sich anklammernd und nur noch ein besseres Jenseits erhoffend, wenn er an diesen im Juni 1788 schreibt: „Ach, da wird der Bund, nach vorhergegangener Sichtung wieder erneuert werden; da wird uns eine ewig grünende Eiche umschatten, Rosen werden uns bekränzen . . . den Kreis, den wir um die Eiche her schließen, wird kein trennendes Schicksal mehr zerreißen. O, und wie groß und weit wird dann der Kreis sein! Sokrates und Plato, Homer und Ossian, Eschilbach und Walther, Shakespeare, Virgil und Petrarca — und wer will die Edeln alle nennen? — werden an Höltys und Hahns Hand kommen und ihre Hand in die unsere brüderlich legen, und unsere Weiber — und deine und Fritzens [Stolberg] Kinder werden einander begrüßen, und einen Bund gleich dem unsrigen schließen. — Ach Voß! mir schwindelt vor Wonne.“ — Ob freilich die zitierten Personen, wie die Gräfin Agnes, diese Gefühle im Elysium geteilt hatten? Denn schlimmer als alles andere war bei dem „Siegwart-Dichter“ der Gegensatz der einstigen platonischen Anschauungen über die Liebe zu den niedrigsten Formen der Minne, die er in drei rasch

*) Vgl. Stäudlins Brief an seinen Freund und Landsmann bei E. Schmidt a. a. O. S. 187.

hintereinander geschlossenen Ehen lebte. Hinterließ er doch, als er am 21. Juni 1814 starb, eine dritte Gattin, die rasch einen dritten Mann fand, während seine zweite, zu früh mit Nachkommenschaft gesegnete Ehe unter der Signatur: Ne sit ancillae tibi amor pudori! gestanden hatte.

Kurz, Abfall und Verleugnung der alten Jugendideale und Dissonanzen überall.

Aus Freunden waren sogar Feinde geworden. Klopstock, der sich selbst überlebt hatte, zankte sich mit Voß wegen metrischer Kleinigkeiten herum, Claudius nahm zur französischen Revolution eine andere Stellung ein als jene beiden politisch harmonierenden Koryphäen. Auf seine „Fabel vom Brummelbär", worin er sich gegen die dänische Preßfreiheit aussprach, antwortete Voß mit dem Gedicht „Der Kauz und der Adler, keine Fabel" so nachdrücklich, daß selbst der große Königsberger Philosoph die Verse einer „Hekatombe" für wert erachtete. Die Beziehungen zwischen Stolberg und Voß waren völlig getrübt. Miller suchte zu vermitteln und schreibt am 30. Juni 1792 an Voß: „O wie schmerzt es mich, daß gerade Ihr, zweie der festen und besten aus der unermeßlich großen Masse der Menschheit einander mißversteht!" Stolberg und Miller waren, wie dieser sagt, von der geoffenbarten Religion und Christi göttlicher Sendung innigst überzeugt, Voß hingegen erklärte sich entschieden gegen jede positive Religion und Offenbarung, einer warf dem anderen Intoleranz vor, so daß allzuherbe und noch in einem tieferen Sinn sich erfüllte, was Voß beim Abschied prophezeiht hatte: „Wir werden nie wieder an Einem Orte beisammen sein." Das Schicksal des Bundes, wir wiederholen es, war sehr traurig. An Stelle großer, selbstgewählter Zwecke nüchterne Fronarbeit für Amt und Haus, statt der Menschheitszwecke des ehemaligen Bündlers die Sorge für das tägliche Brot, statt der titanischen Kraft, die sich segenspendend über das ganze Universum ergießen sollte, das nüchterne Philisterium — konnte es einen ärgeren Abfall geben? Wo waren die heiligen Schauer

geblieben, welche die Freunde einst umschauert hatten?*) Wo die großen Aussichten des Bundes, die entflammen sollten, möchte man sie besingen oder beschreiben? Wo die Prophezeiung Klopstocks, der sich noch in der „Gelehrtenrepublik“ (S. 467) ermutigend an die Jünglinge gewendet hatte, „deren Herz jetzo laut vor Unruhe schlägt“, in Hoffnung des kühnen Aufschwungs deutscher Eigenart und Herrlichkeit? Wo die zärtlichste Freundschaft, die zärtliche Sehnsucht, mit der F. L. Stolberg die Brüder in Gedanken küßt?**) Wo die Stimmung, aus der heraus Stolberg unter dem 29. März 1774 an Voß schreibt: „Unsrer eignen Größe und der Unsterblichkeit unseres Namens völlig überzeugt kann mein Herz sich damit noch nicht begnügen. Es dürstet nach That; und That wird gewiß immer der Hauptzweck des Bundes sein.“***) War das derselbe Mann, von dem Hennings später urteilt: „Bei ihm hilft kein Entgegenkommen mehr. Er ist der Pharisäer, wir sind die Zöllner und Sünder; er und seine heilige Familie danken Gott in Loyola und Lavater, daß sie nicht sind wie wir. Damals als noch die Fürsten sich nicht um ihn kümmerten, rief er Deutschland auf zu Aufruhr und sang: es hat der Höhen so viel! sind der Geweihten nicht drei? Jetzt da er Gold und Orden und Fürstengunst hat, fanatisirt er aus Stolz und Aberglauben und möchte alle, denen er eine schädliche Meinung beilegt und wären es auch alte Freunde zum Scheiterhaufen führen.“

Schlimmer wie Fr. Leopold konnte niemand seine Vergangenheit verleugnen. Er, der einst von „fürstlichen Verrätern“ gesungen hatte (vergl. sein Epos die „Zukunft“), der im „Freiheitsgesange aus dem 20. Jahrhundert“ die säumige Sonne so apostrophiert hatte:

Komm herauf zu uns! Es harret
Dein ein freies Volk!
Wende deine Feuerblicke

---

*) F. L. Stolberg an Voß, Kopenh. d. 16. Nov. 1773 (Herbst II. 259).
**) Derselbe an Voß, Altona d. 19. Sept. 1773. ebd. S. 259.
***) An Voß, 29. März 1774 (Herbst II. 262.)

Von den Sklavenvölkern ab!
Komm herauf zu uns! Es harret
Dein ein freies Volk!

ist außer sich über den Geist des Aufruhrs, den er in der burschenschaftlichen Bewegung erkennt. Sand nennt er „berauscht von dem Bierrausch unseres jetzigen volkstümlichen Schwindels der Unabhängigkeit", die Jahnschen Turner „eine untergeordnete Sekte". Seitdem er die Beziehungen zu Mitgliedern des ultramontanen westfälischen Adels angeknüpft hatte und durch die allgemeine Wendung der europäischen Ereignisse wurde der einstige Freiheitsschwärmer und Tyrannenhasser, der Freigeist, in dessen Brust sich Welten drängten und „verderbende Lust" flammte, die Elemente zusammenzukneten und dem Chaos vernichteter Welten und Meere hohnlächelnd zuzuschauen,*) immer mehr in die Bahnen der politischen und kirchlichen Reaktion hineingezogen. Es zeigte sich jetzt, daß die Freiheitsbegeisterung der Stolberge vag und phrasenhaft gewesen und nur bei Voß eine reale Unterlage hatte.

Was Voß in schulmeisterlicher Absicht in seine Idyllen hineindichtet, um zu belehren und zu bestrafen, ist wenigstens wahr empfunden oder erlebt. Wenn er, dessen Großvater selbst noch unter dem Druck der Hörigkeit gestanden, seine mecklenburgischen Bauern bei der nächtlichen Roßhut von dem Geiz und der Tücke des Gutsherrn erzählen läßt, der dem „Leibeignen" das Geld für den Loskauf ablockt und ihm dann die Freiheit verweigert, auf spitzigen Eggen im Kerker büßen läßt, so war das eine Schilderung nach der Wirklichkeit. Das düstere Lied von Fritz Reuters „Kein Hüsung" klingt hier schon in verwandten Motiven an. Der unbestimmte, gegenstandslose, also anempfundene Tyrannenhaß eines Stolberg erhielt hier einen greifbaren sozialpolitischen Inhalt. Es ist das ferne Grollen der französischen Freiheitsforderungen, das uns bereits aus dem Ausruf der mißhandelten Hörigen entgegenklingt:

*) Vgl. das Gedicht der „Freigeist".

„Mensch sei der Bauer, nicht Vieh; doch Unmensch, wer ihn gekettet
Durch willkürlichen Zwang, ihn selbst und die Kinder der Kinder.

Daß die freundlichsten Bilder des Landlebens daneben nicht fehlen, daß uns die Idylle von den Bauern in das Haus des wackeren Dorfschulmeisters hineinführt, Kinder und Enkelkinder zum 70. Geburtstag versammelnd, dann weiter in den Pfarrhof, auf dem bräutlich geschmückt die liebliche Luise uns entgegentritt, alles so einfach natürlich dargestellt, ein Stück deutschen, gemütvollen Familienlebens, war durchaus im Einklang mit der schlichten, etwas hausbackenen Natur des Homerübersetzers, der dem „grauen ionischen Sänger" in jahrelangem Mühen sein Geheimnis abgelauscht hatte. Aber auch der Charakter eines Voß war nicht ohne große Schwächen. Von Natur argwöhnisch und mißtrauisch, war er nur zu sehr geneigt, Anfeindung, Nebenbuhlerschaft, das Bestreben, ihn zu verdrängen oder die ihm gebührende Ehre zu schmälern, überall herauszufinden; namentlich konnte er ein Übergreifen auf sein eigentliches Feld, die Übersetzung aus den Klassikern, schwer ertragen, wofür das Witzeln über Stolbergs Übersetzung der Ilias Esmarch gegenüber bezeichnend ist. Empfindlich gegen jeden Tadel war er entrüstet über jede Kritik, die nicht unbedingtes Lob über seine Leistungen aussprach, und fand Tadel, wo keiner beabsichtigt war. Eifersüchtig verlangte er, daß seine Freunde nur ihm anhangen und sich streng von denen absondern sollten, die er für seine Feinde hielt.*) Auch in Esmarchs Verhältnis zu den Stolbergen hatte er offenbar schon in der Kopenhagener Zeit einen Keil getrieben. Friedrich Leopolds öffentlicher Übertritt zum Katholizismus zerriß dann die schönsten früher geknüpften Bande zu den wenigen überlebenden Haingenossen, wie auch zu Goethe, der allerdings erklärt, nichts dabei verloren zu haben. Sein näheres Verhältnis zu ihm habe sich schon lange in Wohlgefallen aufgelöst. Er sei

*) Voß' Briefe aus den Jahren 1796—98 an Aug. Eschen. Archiv f. Literaturgesch. XV. 1887. S. 361 ff.

ihm früher für einen wackeren, würdigen, liebenden Mann wohl geneigt gewesen, aber bald habe er bemerkt, daß sich Stolberg nie auf sich stützen werde, und sodann erschien er ihm „als Einer, der außer dem Bereich seines Strebens Heil und Beruhigung suchte.“*) Stolberg, die glänzendste, anziehendste und vielseitigste Gestalt des ganzen Göttinger Kreises, gewährt später zweifellos ein unerfreuliches Bild, und das klägliche Scheitern so hochfliegender Pläne und Hoffnungen, das schnelle Erlöschen flammender Begeisterung hinterläßt einen traurigen Eindruck. Der Voßische „Musenalmanach“ behauptete sich bis 1798, das geplante „Bundesbuch“ aber, welches Klopstock bevorworten sollte, erschien niemals. Goethe hat wohl recht, wenn er 30 Jahre später (1802) in seiner Charakteristik von J. H. Voß' Gedichten von dieser Zeit sagt: „Voß nahm vorübergehend Antheil an jenem dichterischen Freiheitssinn, der in Deutschland nach Genuß zehnjährigen Friedens durch poetische Darstellungen geweckt und unterhalten wurde. Mancher wohlgesinnte Jüngling, der das Gesicht academischer Unabhängigkeit in Leben und Kunst hinübertrug, mußte in der Verkrüppelung bürgerlicher Administration so viel Drückendes und Unregelmäßiges finden, daß er, wo nicht im Besonderen, doch im Allgemeinen, auf Herstellung von Recht und Freiheit zu sinnen für Pflicht hielt. Kein Feind drohte dem Vaterland von außen; aber man glaubte sie zu Hause, auf dieser oder jener Gerichtsstelle, auf Rittersitzen, in Kabinetten, an Höfen zu finden. Und da nun gar Klopstock durch Einführung des Bardenchors in den heiligen Eichenhainen der deutschen Phantasie zu einer Art von Boden verhalf, da er die Römer mit Hülfe des Gesanges geschlagen hatte, so war es natürlich, daß sich unter der Jugend berufene und unberufene Barden fanden, die ihr Wesen und Unwesen eine Zeit lang vor sich hintrieben.“ — Aber darf man deshalb die Bedeutung des Bundes auf eine jugendliche Spielerei herabsetzen, über die mancherlei Verirrungen und Unreife der Bündler, die

*) Tag- und Jahreshefte 1801.

hie und da zu Tage tritt, mitleidig die Achseln zucken und ihre dichterischen Leistungen geringschätzig bewerten, weil sie ein neues Zeitalter der Poesie nicht heraufführten? Sollte die selbstlose Hingebung, die Begeisterung für das Große und Edle gänzlich fruchtlos gewesen sein? Adelte sie nicht zum mindesten ihre Träger? Und ging nicht von der Begeisterung jener reinen, treuherzig schwärmenden Jünglinge ein Strom frischen Lebens durch unsere Literatur, wenn er auch noch so schnell verrann? Bleibt nicht doch eine Fülle von Anregungen übrig, die aus dem Bund hervorgingen, duftende Blüten, die der Hain getragen?

Über dem lärmenden Klopstockkultus ist die Tatsache nicht zu übersehen, daß bei jenen Jünglingen der Zug nach unmittelbarer, volkstümlicher Dichtung hervortrat. Das Schöne, Zarte, Schlichte, Milde und Melodiöse in Höltys Gedichten, die schwermütige Ruhe, die an Tränen grenzt, sein inniger Anschluß an die Natur, die Kunst, Naturschilderungen mit seelischen Vorgängen in Verbindung zu setzen, machen ihn zu einem wirklichen Dichter. Hölty gehört zu den liebenswürdigsten Erscheinungen in der deutschen Literatur. Ein Strahlenglanz umgab den früh Verstorbenen nicht bloß für seine zurückgebliebenen näheren Freunde, sondern für die ganze empfindende deutsche Jugend, die in den Versen des Traumbildsängers die zartesten Gefühle ihres Herzens ausgesprochen fand. Mit welcher Liebe hing Friderike Münter nach ihrem eigenen Geständnis an des Frühverblichenen Schattenbild, wie viel mußte Esmarch von „all den herrlichen Menschen" erzählen! — Man kann sich diesen Dichter aus dem Gebäude der deutschen Literatur wegdenken, ohne daß es zusammenbräche, aber es fehlt ein liebgewordener Schmuck, den wir sehr vermissen würden. Hölty war es heiliger Ernst mit dem Berufe der Poesie, und die Haingenossen waren es, in deren Kreis sich sein Talent entfaltete. Die Jahrgänge 1773 und 1774 des Musenalmanachs haben die unvergängliche Bedeutung, die wichtigste Quelle der neuentstandenen deutschen Lyrik zu sein. Hier erschienen zum erstenmal Höltys schönste Lieder neben denjenigen von

Miller und Stolberg. Goethe abgerechnet, haben die Göttinger am meisten dazu beigetragen, daß die deutsche Lyrik endlich von dem verderblichen Jagen nach dem Fremden abkam und wieder schlicht und innig, natürlich und ursprünglich, echt deutsch und volkstümlich wurde. Der Musenalmanach sorgte außerdem für möglichst schlichte, sangbare und wohlgefällige Weisen, deren Komponisten Benda, Hattasch, Wolf, Kellner, Weiß, Hiller, Forkel, Eman. Bach und Reichardt, lauter gute Namen — sogar Gluck mit seinen Kompositionen Klopstockscher Oden fehlt nicht —, eine knappe, zuweilen sogar hausbackene, dabei aber einfache, leichtfaßliche und ansprechende Musik lieferten. Claudius*) hat das Lied: „Stimmt an mit hellem, hohem Klang“ dem Vaterland der alten Barden, dem Vaterland der Treue zu Ehren gesungen, und das Lied verliert dadurch nicht an Wert, daß die alten Barden durch die neuere Forschung schon längst über Bord geworfen sind. So leben auch nach mehr als einem Jahrhundert im Munde des deutschen Volkes die Lieder fort, die der Begeisterung naiver, unerfahrener, aber unverdorbener Jünglinge entstiegen waren. Jeder Deutsche kennt die Höltyschen Strophen: „Üb' immer Treu und Redlichkeit“, vielleicht auch das heitere Gegenstück: „Wer wollte sich mit Grillen plagen?“ Ferner Millers „Es war einmal ein Gärtner“ und „Was frag' ich viel nach Geld und Gut?“ Mit Stolberg rufen wir heute noch aus: „Süße, heilige Natur, Laß mich geh'n auf deiner Spur!“, während sein Lied eines alten, schwäbischen Ritters: „Sohn, da hast du meinen Speer“ und das andere „Mein Arm wird stark und groß mein Mut“ mit Vorliebe unserer Jugend eingeprägt wird. Sogar Höltys seelenvolle, schwermütige Weisen, die zu allen empfindsamen Gemütern sprachen, als die Freiheitsdonner des Haingesanges bereits verklungen waren, haben in unserer nüchternen Zeit noch nicht allen Reiz eingebüßt. Aber ihren Ton und den Ton des einfältigen Herzens, das sich im Vaterland wohlfühlt,

---

*) In seinen Jugendbriefen an Gerstenberg spielt die Musik eine große Rolle.






wie wir ihn bei Claudius kennen, vermag unsere Gegenwart kaum noch anzuschlagen.

Gering denke man auch nicht davon, daß in jenen Tagen das erste Rheinweinlied die Freude an dem vaterländischen Boden kundtat, der den Trank der Labe spendet. Häufiger als an dem teuren Naß erquicken sich noch heute Tausende durstiger Studenten an dem perlenden Lied, das den perlenden Trank besingt: „Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle; wie wär' er sonst so gut?" Das Lied von des „Jahres letzter Stunde", das Voß sang, wird im kleineren Kreise unserer Tage nicht minder gern angestimmt, und Millers gemütvolle Strophen auf Esmarchs Scheiden konnten nicht besser gewürdigt werden, als wie es der Däne Rahbek getan, indem er sagt: „Keine Sprache besitzt ein Abschiedslied, das auch nur von weitem jenem Millerschen an die Seite gesetzt werden könnte, keines, das so tief zu Herzen und von Herzen gehend, davon zeugt, welch ein Freund, welch ein Edler der gewesen sein muß, dem ein solches Lebewohl dargebracht wurde."

Daß dem Namen und Andenken dieses Edlen auch in der Literatur- und Geistesgeschichte unseres Volkes eine ehrenvolle Stelle gebührt, kann nicht zweifelhaft sein.

Anhang.

No. I.

Auf den Tod einer Freundin.

Kopenhagen 1773.

Also hat nun die Bahn der müde Pilger geendet!
Und am Abend der Ruh sinket der Stab ihm hin.
Also schlummertst du ein im Frieden Gottes! und stille —
Stiller — athmend entsank dir das zitternde Haupt,
Feyrend stand ich vor dir zwo Ewigkeit-werthe Stunden,
(Oft schon waren sie hier unser vertrautes Gespräch.)
Stand vor dir und hörte des kommenden Todes — nicht Todes —
Wonnegesandten Flug stärker und stärker izt wehn;
Und begleitender Himmel-Genoßen Empfangungs-Gesänge
Leis' entfernt, und izt stärker — und stärker nun mehr.
Und ich schaute, wie schaut' ich auf dich! unnennbar Gefühl mir
War's! — ich wähnte dein Aug' schon gebrochen und starr.
Und auf einmal erhub sich's, und lächelnder heiterer Blick im
Halb schon verklärten Aug' schauete dreimal umher.
Schaute dreimal auf mich so wie zerfloß mir die Seele!
Jed' Empfindung zerschmolz mir in Wehmuth und Ruh.
Schaute dreimal auf mich mit Blicken der innigsten Freundschaft,
Winkte zum leztenmal Segen und Friede mir zu.

Und nun sank's und ich sah wie es sank, und weinte nicht
— Ruhe,
Unaussprechliche Ruh', Himmelnahes Gefühl,
Schwebte mit sanftem Wehn ums Lager der Siegerin, wehte
Kühlende Tröstung um mich, hielt die Thränen zurück.
Nun, nun hat sie, o Dank, Anbetung dir du Vollender
Deiner Christen! wie sanft führst du die Freundin
von mir!
Nun, nun hat sie vollendet! ist nun am Ziele der Wonne!
Dem ihr thränendes Aug schmachtend entgegengesehn.
Jedes heißeren Tags, und jeder leidenden Stunde
(Viele zählte sie hier) erndtet sie nun den Lohn!
Jedes frommen Gebets für ihre dem Himmelgebohrne,
(Alle zählte sie Gott) erndtet sie izt den Lohn!
Erndtet sie — welche Wonne! von keines Staubebewohners
Keines Auge gesehn, keines Ohres gehört,
Keines Herzens gedacht! o Dank dir, Preis dir Vollender!
Unaussprechlich belohnst du meine Freundin Gott.
Wandelt mir nun ihr theuren Schatten verflossener Stunden
Die wir der Freundschaft geweiht; jegliche segnet mein
Herz.
Wandelt mir alle vorüber! und du o heilige erste!
Schön wie das Morgenroth eines noch schönern Tags!
Wandle mit jenem Gefühle der innigsten Freundschaft
vorüber
Das in dir mich umfloß, fülle die Seele mir ganz!
Achtzehn Sommer! — sie sind mir entflohn wie Gedanken
entfliehen
Blühte der Seeligkeit Lust, die in dir mir gekeimt.
Achtzehn Sommer von dir o himmlische Freundin geleitet
Wallet' ich mit dir den Pfad durch des Lebens Gefild.
O der himmlischen Stunden, wenn du der göttlichen Tugend
Freude, mit lehrendem Blick in die Seele goß'st!
Wenn du vom hohen Ziel der Belohnung wonnevoll sprachest
O wie mächtig erhob sich die Seele mir dann.
Dann ergriff uns oft der Unsterblichkeit heißrer Schauer —
Führte mit stärkerm Flug froher Erwartung uns fort,

Walleten Geist in Geist geschlungen unserer Zukunft,
Freudig staunend uns an, Wonnegefild hindurch.
Und der freundliche Mond, wie oft! (wir liebten ihn beyde)
Horcht er weiland uns zu von dem einsamen Pfad
Senkte dann ernster Betrachtung und Freundschaft stillere Freuden,
In das entzückte Gespräch milde thauend herab.
Also wallten wir einst — und sproßten uns Blumen am Wege,
Brachen einander wir sie, streuten sie freudig in Weg;
Drehte der mühsame Pfad sich in rauhere Krümmungen, zärtlich
Drängte sich jeder voran, sorgsam hinter sich schauend.
O der himmlischen Stunden, die meinen Frühling des Lebens
Mir zum Eden gemacht! — hin ist — verblühet der Lenz!
Meine Freundin ist hin — nicht mehr — nur wenigen Staub noch
Schauet mein Aug' — und bald theurer Staub auch dich nicht mehr.
Bald soll ich — ich allein von allen die du geliebt hast,
Muß selbst deinen Staub dunkeln Grüften vertraun?
Wallen zu deinem Grabe. Du heischtest in ahndender Stunde
(Konnt'st du's heischen von mir?) weigernd versprach dir's mein Herz.
Und ich walle denn hin und steh mit bebenden Fuße
Steh' ich — langsam sinkt's in das dunkel hinab.
„Erde bist du!" schallt hinunter, schallt dumpf auf. „Wieder zur Erde
Wirst du werden!" schallt dumpf dumpfer in's bebende Herz.
„Und du wirst auch einst von Erde wieder entstehen!"
Schallt nicht dumpf mehr auf — schallt wie ein Wonnegesang.
Schallt durch jegliche Nerve mir durch, und ruhig empor hebt
Sich nun das Herz „du wirst wieder von Erde erstehn!"
Heilig sey dir indeß das Pfand, das ich deinem Schoße

Land des Fremdlings mir Danien nur vertraut.
Land des Fremdlinges, mir nun theuer, gern will ich auch einst
Deinem kühlenden Schoß nun meine Gebeine vertraun.
Und nun ruh' entschlafne Gottes! zum letztenmale
Ruft dein Freund dir hinab: ruh in friedlicher Gruft!
Aber wird, Freundin, mich nicht dein treuer Schatten begleiten?
Einsam wall' ich ja nun durch des Lebens Gefild.
Wird er nicht segnend nun mich, und oft mich warnend umschweben
Klein' Erquickungen oft, wenn ich ermüdet, zuwehn?
Laß ihn in Stunden der Feyer, o laß ihn mit freudigem Schauer
Oft durchbeben mein Herz, und zum Ziele den Flug
Mit den ernstesten Wonnegedanken noch schneller beflügeln
Und zum rauheren Pfad stärken den wankenden Schritt.
Bis, wenn ich auch die Bahn, der müde Pilger, geendet,
Und am Abend der Ruh mir entsinket der Stab;
Und ich im Frieden Gottes entschlummre, schau dann noch einmal
Wie du schautest auf mich, eh' dein Auge sich schloß;
Winke noch einmal mir, mit der innigen Freude Willkommen
Unaussprechlicher dann, Wonn' und Seeligkeit zu;
Und empfange mich dann! o Jubel des Wiedersehens
Deines Wiederseh'ns! Freundin — die Seel' entsinkt.

Clausewitz.

No. II.

Fragment.

1771.

Wahnstolz! rasender Wahn, welcher wie Sturm den Geist
Da mir hub, ihn zurück zaubert in Tage hin,
Als des Jünglings mein Puls noch,
Und des Mannes noch schlug mein Herz.

Und der Trunkene hub feyernd die Hand und schwur:
Siehe! Könige soll richten sein Lied, und soll
Gleich seyn Schwerdtern der Freyheit!.
Schwurs; und dünkelnd, des Wundersangs.

Harre stehend der Strom, schritt' ich am Ufer her,
Hoch die Harfe voran; aber die Seele sank,
Rang empor sich; des Adlers
Letzter Schwung, eh dem Bley er stürzt.

Da geschah es, und sieh! Ferne die Dämmerung
Licht, und lichter! und itzt schwebt' es, und vor mir stands,
Ach Maria! Geliebte!
Dies dein Antlitz! dein Lächeln dies!

Seitwärts senkend ihr Haupt, und wie der mondigte
Thau die Zähren im Fall, stand es und winkte mir,
Winkte sanft an ihr Herz, und
Schluchzend stutzte der Hauch der Nacht.

Schauernd wandt' ich mich weg, starrt' in den Strom, und
Händeringend, verbleicht stieg es die kräuselnde [sieh!
Fluth heraus, und ein Winseln
Weinte sie mit des Stroms Getön.

Da verhüllt ich mein Haupt, riß mich von hinnen, warf
Auf das Lager mich, lag, zitterte, betete,
Hörte, fühlte des Geistes
Schweben wehn um das Lager her.

Beym Allmächtigen, fleuch! Und es entfloh, und laut
Ward sein Seufzen, ach da ward des Gewölbes Hall
Banges Weinen, es weinte:
„Beym Allmächtigen! Folge du!"

Fried. Hahn.

No. III.

[An Stolberg.]

Daß von der Erde Thal bis zu des Mondes Hügeln
Genie, Tarantelstich Dich spornte spät und früh,
Durch jedes Fabelland verstörter Fantasie
Auf Deinem Steckenpferd mit Flügeln
Ist eine alte Litanie.
Daß Mondbewohner, Deutscher, Grieche, Britte,
Von Dir ward angestaunt, von Dir verhönt die Sitte
Des Landes, wo Du bist ans Licht der Welt edirt
Und welches stets von Dir ward persiflirt.
Daß auf dem Hippogryph man schon Dich sah als Knaben
Von Mutter Schreibsucht festgeschnallt,
Die Reihe des Unsäglichen durchtraben — — —

War Deine Wäsche gleich mit Dinte stets bemahlt,
Dein Beinkleid ungeflickt, Dein Schneider unbezahlt —
Ist eine Mähr, die wir gehört zum Ekel haben.
Daß iezt Dein Schwager mit dem Weisenlosem Staate
Hausirt, wie Brühl und wie Sejan
Und Richelieu wol nie gethan
Seit man zurück ihn rief im Staate
Sieht ohne Brille jedermann.
Mit seinen Gräflichen Verwandten
Spionen, Schranzen und Bekandten
Füllt er den Staat ohn Unterlaß
Wie Du mit Liedern den Parnaß.
Doch daß bis in des Mondes Gleise
Den Weg sein Nepotismus fand
Erzählt uns Deine letzte Reise
In dieses unbekandte Land.

Erschienen in des Mondes Kreisen
Nur Reventlows und Bernstorffs Dir,
So hast Du Dich geirrt — Wie das geglühte Eisen
Die rohe Wunde fühlt, — O Stolberg glaub es mir —
So fühlts der Staat, — sie sind noch alle hier!

v. d. L[ühe.]

No. IV.

Lied.

An meine Freundin Augusta von Wieckede.

Ich gieng unter Weiden am ländlichen See,
Auf tauigem Teppich von duftendem Klee,
Noch ruhte in dämmernder Hülle die Welt,
Noch wandelten Sternlein am himmlischen Zelt.

Ich fühlte der Freud', und des Wehes so viel!
Waß sezt diesen Freuden, und Leiden ein Ziel?
Ich dacht' es, und heftete weinend den Blick,
Auf tanzende Wellen des Seees zurück.

Nun ward mir stets enger, und bänger ums Herz!
Ich fühlte so tief den verzehrenden Schmerz!
Getrennt von meinen Geliebten — allein!
Wie konnt' ich der Röthe des Morgens mich freun!

Nun rollten die Wellen im rötlichen Stral
Nun senkte der Tag sich hinab in das Thal,
Doch Tag war mir's immer im Herzen noch nicht,
Noch immer kein Trost, noch immer kein Licht!

Tief saß mir im Herzen das liebliche Bild,
Von meiner Augusta so leidend und mild!
Ach wär' ich nur bey dir! im liebenden Arm
Der Freundschaft, verschwünde mir jeglicher Harm!

Ach Freundschaft! wie hast du der Freuden so viel!
Und Ach! wie der bitteren Leiden so viel!
Bist Balsam des Lebens — ach bist es doch nicht,
Machst schmerzliche Wunden, und heilest sie nicht!

Friederika Münter.

Miller und Stolberg. Goethe abgerechnet, haben die Göttinger am meisten dazu beigetragen, daß die deutsche Lyrik endlich von dem verderblichen Jagen nach dem Fremden abkam und wieder schlicht und innig, natürlich und ursprünglich, echt deutsch und volkstümlich wurde. Der Musenalmanach sorgte außerdem für möglichst schlichte, sangbare und wohlgefällige Weisen, deren Komponisten Benda, Hattasch, Wolf, Kellner, Weiß, Hiller, Forkel, Eman. Bach und Reichardt, lauter gute Namen — sogar Gluck mit seinen Kompositionen Klopstockscher Oden fehlt nicht —, eine knappe, zuweilen sogar hausbackene, dabei aber einfache, leichtfaßliche und ansprechende Musik lieferten. Claudius*) hat das Lied: „Stimmt an mit hellem, hohem Klang" dem Vaterland der alten Barden, dem Vaterland der Treue zu Ehren gesungen, und das Lied verliert dadurch nicht an Wert, daß die alten Barden durch die neuere Forschung schon längst über Bord geworfen sind. So leben auch nach mehr als einem Jahrhundert im Munde des deutschen Volkes die Lieder fort, die der Begeisterung naiver, unerfahrener, aber unverdorbener Jünglinge entstiegen waren. Jeder Deutsche kennt die Höltyschen Strophen: „Üb' immer Treu und Redlichkeit", vielleicht auch das heitere Gegenstück: „Wer wollte sich mit Grillen plagen?" Ferner Millers „Es war einmal ein Gärtner" und „Was frag' ich viel nach Geld und Gut?" Mit Stolberg rufen wir heute noch aus: „Süße, heilige Natur, Laß mich geh'n auf deiner Spur!", während sein Lied eines alten, schwäbischen Ritters: „Sohn, da hast du meinen Speer" und das andere „Mein Arm wird stark und groß mein Mut" mit Vorliebe unserer Jugend eingeprägt wird. Sogar Höltys seelenvolle, schwermütige Weisen, die zu allen empfindsamen Gemütern sprachen, als die Freiheitsdonner des Haingesanges bereits verklungen waren, haben in unserer nüchternen Zeit noch nicht allen Reiz eingebüßt. Aber ihren Ton und den Ton des einfältigen Herzens, das sich im Vaterland wohlfühlt,

---

*) In seinen Jugendbriefen an Gerstenberg spielt die Musik eine große Rolle.

XVI



Weiss.



C. Ph. E. Bach.



Overbek.



Oeser.

wie wir ihn bei Claudius kennen, vermag unsere Gegenwart kaum noch anzuschlagen.

Gering denke man auch nicht davon, daß in jenen Tagen das erste Rheinweinlied die Freude an dem vaterländischen Boden kundtat, der den Trank der Labe spendet. Häufiger als an dem teuren Naß erquicken sich noch heute Tausende durstiger Studenten an dem perlenden Lied, das den perlenden Trank besingt: „Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle; wie wär' er sonst so gut?" Das Lied von des „Jahres letzter Stunde", das Voß sang, wird im kleineren Kreise unserer Tage nicht minder gern angestimmt, und Millers gemütvolle Strophen auf Esmarchs Scheiden konnten nicht besser gewürdigt werden, als wie es der Däne Rahbek getan, indem er sagt: „Keine Sprache besitzt ein Abschiedslied, das auch nur von weitem jenem Millerschen an die Seite gesetzt werden könnte, keines, das so tief zu Herzen und von Herzen gehend, davon zeugt, welch ein Freund, welch ein Edler der gewesen sein muß, dem ein solches Lebewohl dargebracht wurde."

Daß dem Namen und Andenken dieses Edlen auch in der Literatur- und Geistesgeschichte unseres Volkes eine ehrenvolle Stelle gebührt, kann nicht zweifelhaft sein.

Anhang.

No. I.

Auf den Tod einer Freundin.

Kopenhagen 1773.

Also hat nun die Bahn der müde Pilger geendet!
Und am Abend der Ruh sinket der Stab ihm hin.
Also schlummertst du ein im Frieden Gottes! und stille —
Stiller — athmend entsank dir das zitternde Haupt,
Feyrend stand ich vor dir zwo Ewigkeit-werthe Stunden,
(Oft schon waren sie hier unser vertrautes Gespräch.)
Stand vor dir und hörte des kommenden Todes — nicht Todes —
Wonnegesandten Flug stärker und stärker izt wehn;
Und begleitender Himmel-Genoßen Empfangungs-Gesänge
Leis' entfernt, und izt stärker — und stärker nun mehr.
Und ich schaute, wie schaut' ich auf dich! unnennbar Gefühl mir
War's! — ich wähnte dein Aug' schon gebrochen und starr.
Und auf einmal erhub sich's, und lächelnder heiterer Blick im
Halb schon verklärten Aug' schauete dreimal umher.
Schaute dreimal auf mich so wie zerfloß mir die Seele!
Jed' Empfindung zerschmolz mir in Wehmuth und Ruh.
Schaute dreimal auf mich mit Blicken der innigsten Freundschaft,
Winkte zum leztenmal Segen und Friede mir zu.

Und nun sank's und ich sah wie es sank, und weinte nicht
— Ruhe,
Unaussprechliche Ruh', Himmelnahes Gefühl,
Schwebte mit sanftem Wehn ums Lager der Siegerin, wehte
Kühlende Tröstung um mich, hielt die Thränen zurück.
Nun, nun hat sie, o Dank, Anbetung dir du Vollender
Deiner Christen! wie sanft führst du die Freundin
von mir!
Nun, nun hat sie vollendet! ist nun am Ziele der Wonne!
Dem ihr thränendes Aug schmachtend entgegengesehn.
Jedes heißeren Tags, und jeder leidenden Stunde
(Viele zählte sie hier) erndtet sie nun den Lohn!
Jedes frommen Gebets für ihre dem Himmelgebohrne,
(Alle zählte sie Gott) erndtet sie izt den Lohn!
Erndtet sie — welche Wonne! von keines Staubebewohners
Keines Auge gesehn, keines Ohres gehört,
Keines Herzens gedacht! o Dank dir, Preis dir Vollender!
Unaussprechlich belohnst du meine Freundin Gott.
Wandelt mir nun ihr theuren Schatten verfloßener Stunden
Die wir der Freundschaft geweiht; jegliche segnet mein
Herz.
Wandelt mir alle vorüber! und du o heilige erste!
Schön wie das Morgenroth eines noch schönern Tags!
Wandle mit jenem Gefühle der innigsten Freundschaft
vorüber
Das in dir mich umfloß, fülle die Seele mir ganz!
Achtzehn Sommer! — sie sind mir entflohn wie Gedanken
entfliehen
Blühte der Seeligkeit Lust, die in dir mir gekeimt.
Achtzehn Sommer von dir o himmlische Freundin geleitet
Wallet' ich mit dir den Pfad durch des Lebens Gefild.
O der himmlischen Stunden, wenn du der göttlichen Tugend
Freude, mit lehrendem Blick in die Seele goß'st!
Wenn du vom hohen Ziel der Belohnung wonnevoll sprachest
O wie mächtig erhob sich die Seele mir dann.
Dann ergriff uns oft der Unsterblichkeit heißrer Schauer —
Führte mit stärkerm Flug froher Erwartung uns fort,

Walleten Geist in Geist geschlungen unserer Zukunft,
Freudig staunend uns an, Wonnegefild hindurch.
Und der freundliche Mond, wie oft! (wir liebten ihn beyde)
Horcht er weiland uns zu von dem einsamen Pfad
Senkte dann ernster Betrachtung und Freundschaft stillere Freuden,
In das entzückte Gespräch milde thauend herab.
Also wallten wir einst — und sproßten uns Blumen am Wege,
Brachen einander wir sie, streuten sie freudig in Weg;
Drehte der mühsame Pfad sich in rauhere Krümmungen, zärtlich
Drängte sich jeder voran, sorgsam hinter sich schauend.
O der himmlischen Stunden, die meinen Frühling des Lebens
Mir zum Eden gemacht! — hin ist — verblühet der Lenz!
Meine Freundin ist hin — nicht mehr — nur wenigen Staub noch
Schauet mein Aug' — und bald theurer Staub auch dich nicht mehr.
Bald soll ich — ich allein von allen die du geliebt hast,
Muß selbst deinen Staub dunkeln Grüften vertraun?
Wallen zu deinem Grabe. Du heischtest in ahndender Stunde
(Konnt'st du's heischen von mir?) weigernd versprach dir's mein Herz.
Und ich walle denn hin und steh mit bebenden Fuße
Steh' ich — langsam sinkt's in das dunkel hinab.
„Erde bist du!" schallt hinunter, schallt dumpf auf. „Wieder zur Erde
Wirst du werden!" schallt dumpf dumpfer in's bebende Herz.
„Und du wirst auch einst von Erde wieder entstehen!"
Schallt nicht dumpf mehr auf — schallt wie ein Wonnegesang.
Schallt durch jegliche Nerve mir durch, und ruhig empor hebt
Sich nun das Herz „du wirst wieder von Erde erstehn!"
Heilig sey dir indeß das Pfand, das ich deinem Schoße

Land des Fremdlings mir Danien nur vertraut.
Land des Fremdlinges, mir nun theuer, gern will ich auch einst
Deinem kühlenden Schoß nun meine Gebeine vertraun.
Und nun ruh' entschlafne Gottes! zum letztenmale
Ruft dein Freund dir hinab: ruh in friedlicher Gruft!
Aber wird, Freundin, mich nicht dein treuer Schatten begleiten?
Einsam wall' ich ja nun durch des Lebens Gefild.
Wird er nicht segnend nun mich, und oft mich warnend umschweben
Klein' Erquickungen oft, wenn ich ermüdet, zuwehn?
Laß ihn in Stunden der Feyer, o laß ihn mit freudigem Schauer
Oft durchbeben mein Herz, und zum Ziele den Flug
Mit den ernstesten Wonnegedanken noch schneller beflügeln
Und zum rauheren Pfad stärken den wankenden Schritt.
Bis, wenn ich auch die Bahn, der müde Pilger, geendet,
Und am Abend der Ruh mir entsinket der Stab;
Und ich im Frieden Gottes entschlummre, schau dann noch einmal
Wie du schautest auf mich, eh' dein Auge sich schloß;
Winke noch einmal mir, mit der innigen Freude Willkommen
Unaussprechlicher dann, Wonn' und Seeligkeit zu;
Und empfange mich dann! o Jubel des Wiedersehens
Deines Wiederseh'ns! Freundin — die Seel' entsinkt.

Clausewitz.

No. II.

Fragment.

1771.

Wahnstolz! rasender Wahn, welcher wie Sturm den Geist
Da mir hub, ihn zurück zaubert in Tage hin,
Als des Jünglings mein Puls noch,
Und des Mannes noch schlug mein Herz.

Und der Trunkene hub feyernd die Hand und schwur:
Siehe! Könige soll richten sein Lied, und soll
Gleich seyn Schwerdtern der Freyheit!.
Schwurs; und dünkelnd, des Wundersangs.

Harre stehend der Strom, schritt' ich am Ufer her,
Hoch die Harfe voran; aber die Seele sank,
Rang empor sich; des Adlers
Letzter Schwung, eh dem Bley er stürzt.

Da geschah es, und sieh! Ferne die Dämmerung
Licht, und lichter! und itzt schwebt' es, und vor mir stands,
Ach Maria! Geliebte!
Dies dein Antlitz! dein Lächeln dies!

Seitwärts senkend ihr Haupt, und wie der mondigte
Thau die Zähren im Fall, stand es und winkte mir,
Winkte sanft an ihr Herz, und
Schluchzend stutzte der Hauch der Nacht.

Schauernd wandt' ich mich weg, starrt' in den Strom, und [sieh!
Händeringend, verbleicht stieg es die kräuselnde
Fluth heraus, und ein Winseln
Weinte sie mit des Stroms Getön.

Da verhüllt ich mein Haupt, riß mich von hinnen, warf
Auf das Lager mich, lag, zitterte, betete,
Hörte, fühlte des Geistes
Schweben wehn um das Lager her.

Beym Allmächtigen, fleuch! Und es entfloh, und laut
Ward sein Seufzen, ach da ward des Gewölbes Hall
Banges Weinen, es weinte:
„Beym Allmächtigen! Folge du!"

Fried. Hahn.

No. III.

[An Stolberg.]

Daß von der Erde Thal bis zu des Mondes Hügeln
Genie, Tarantelstich Dich spornte spät und früh,
Durch jedes Fabelland verstörter Fantasie
Auf Deinem Steckenpferd mit Flügeln
Ist eine alte Litanie.
Daß Mondbewohner, Deutscher, Grieche, Britte,
Von Dir ward angestaunt, von Dir verhönt die Sitte
Des Landes, wo Du bist ans Licht der Welt edirt
Und welches stets von Dir ward persiflirt.
Daß auf dem Hippogryph man schon Dich sah als Knaben
Von Mutter Schreibsucht festgeschnallt,
Die Reihe des Unsäglichen durchtraben — — —

War Deine Wäsche gleich mit Dinte stets bemahlt,
Dein Beinkleid ungeflickt, Dein Schneider unbezahlt —
Ist eine Mähr, die wir gehört zum Ekel haben.
Daß iezt Dein Schwager mit dem Weisenlosem Staate
Hausirt, wie Brühl und wie Sejan
Und Richelieu wol nie gethan
Seit man zurück ihn rief im Staate
Sieht ohne Brille jedermann.
Mit seinen Gräflichen Verwandten
Spionen, Schranzen und Bekandten
Füllt er den Staat ohn Unterlaß
Wie Du mit Liedern den Parnaß.
Doch daß bis in des Mondes Gleise
Den Weg sein Nepotismus fand
Erzählt uns Deine letzte Reise
In dieses unbekandte Land.

Erschienen in des Mondes Kreisen
Nur Reventlows und Bernstorffs Dir,
So hast Du Dich geirrt — Wie das geglühte Eisen
Die rohe Wunde fühlt, — O Stolberg glaub es mir —
So fühlts der Staat, — sie sind noch alle hier!

v. d. L[ühe.]

No. IV.

Lied.

An meine Freundin Augusta von Wiedede.

Ich gieng unter Weiden am ländlichen See,
Auf tauigem Teppich von duftendem Klee,
Noch ruhte in dämmernder Hülle die Welt,
Noch wandelten Sternlein am himmlischen Zelt.

Ich fühlte der Freud', und des Wehes so viel!
Waß sezt diesen Freuden, und Leiden ein Ziel?
Ich dacht' es, und heftete weinend den Blick,
Auf tanzende Wellen des Seees zurück.

Nun ward mir stets enger, und bänger ums Herz!
Ich fühlte so tief den verzehrenden Schmerz!
Getrennt von meinen Geliebten — allein!
Wie konnt' ich der Röthe des Morgens mich freun!

Nun rollten die Wellen im rötlichen Stral
Nun senkte der Tag sich hinab in das Thal,
Doch Tag war mir's immer im Herzen noch nicht,
Noch immer kein Trost, noch immer kein Licht!

Tief saß mir im Herzen das liebliche Bild,
Von meiner Augusta so leidend und mild!
Ach wär' ich nur bey dir! im liebenden Arm
Der Freundschaft, verschwünde mir jeglicher Harm!

Ach Freundschaft! wie hast du der Freuden so viel!
Und Ach! wie der bitteren Leiden so viel!
Bist Balsam des Lebens — ach bist es doch nicht,
Machst schmerzliche Wunden, und heilest sie nicht!

Friederika Münter.

No. V.

Aus Zoegas Schauspiel „Treue um Treue“.

(Boccaz Decameron 2, 6.)

Sie sind auf der Insel ausgestiegen, haben sich von dem Schrecken erhohlt, und sezen sich zu einem ländlichen Mal, das für Geddo bereitet. Da sagt

Conrado: Ihr seyd alle so stille.

Franzesko: Es ist eine Stille der Anbetung.

Conrado: Recht Franzesko, der Herr wandelt mit uns. Hast du gelesen Mutter, wie er vor Alters den heiligen Vätern erschien, lagerte sich mit ihnen zum sparsamen Mal. Das war in der Stille des Hains, wenn die Sterne so blaß leuchteten — O wie du schön bist, Natur! ich danke dir Gott, daß ich das Gefühl noch nicht verlohren habe. — Meine Kinder, ihr werdet die Freuden der Welt kosten, aber nicht fürder den Genuß einer seligen Stunde. Ich habe vieles versucht, habe Fürsten und Weise gekannt, und sah nicht, daß sie hatten Gott zu preisen mit heiterem Auge. Vergeßt diesen Abend nie, es ist eine Erquickung des Alters, wenn man sich einer frohen Jugendstunde erinnert u. s. w. —

Schöne Scene zwischen Franzesko und einem Einsiedler.

2ter Act. Scene 1. Franzesko und Geddo.

Geddo: Du nanntest mich damals den Einzigen.

Franzesko: Und warst mir das auch, warst mir alles, konntest bey deinem heiteren Wesen allen meinen Schmerz durchfühlen, verstandest jedes Wort auf meiner Zunge.

Geddo: Und bin ich's dir nicht noch?

Fr. Geddo, es ist eine heilige Deutung in dem Worte u. s. w.

Lied: Sehnsucht schwillt das kranke Herz,
Stumm die Lippen, laut das Herz,

Traute Freundin rede du
Ström ihr meine Seele zu.

Klag's bey stiller Mondesnacht
Alles schläft und Liebe wacht
Lindrung für die innre Pein
Soll ich, soll ich glücklich seyn?

Hofnung lächelt, Zweifel droht
Gieb mir Leben, gieb mir Tod
O nimm alles, alles hin
Süße, süße Zauberin.

(Hier folgt noch ein zweites, völlig unleserliches Liedchen.)

Fr: Es war einmal eine Zeit l[ieber] G[eddo], da ich zählte heute und Morgen und übermorgen . . . dann ist's Sonntag und freute mich darauf wie ein Kind zum Feierkleide, und wenn ich bey spätem Abend das Haus vorbeyging, blickte zum Fenster hinauf und sagte leiß, gute Nacht meine Liebe, ruhe dich sanft, meine Liebe — wuste, daß kein Mensch es hörte und muste es doch sagen, und fiel so ein Geist der Ruhe auf mich, wenn ich's ausgesprochen hatte —

Marie zu Sabine: Eure Reden trösten mein Herz, ihr würdet seyn wie ich, aber Gott wird mich glücklich machen. — — —

Sabine: ich kenne die Art wohl. Ihre Herzen sind hohl, wer nur daran pocht dem tönen sie, aber in dem Klange ist keine Deutung.

Act. 5. Sc. 1. Verita zu Sabine: Theure Unglückliche, wenn du sähest, wie mein Herz um dich jammert — O ich habe gekostet aus dem Becher der Leiden, getrunken den bittern zerknirschenden (?) Becher, ich habe gelernt innig und tief zu fühlen den Drang der Gedrängten. Die Tage meiner Freuden stürzten hin wie ein Felsenstrom und langsam schleichts im Thale des Kummers.

VI.

Ein Brief Friedrich Münters*) an Esmarch.

Montag, 10. März 82.

Weil Sie das gute Zutrauen zu mir haben, libster Esm. daß ich gleich antworten werde, so will ichs auch erfüllen. Gestern erhielt ich ihren Brief und izt schreibe ich. anstadt in die Kirche zu gehen und Richerz (?) zu hören size ich an meinem Tisch halbangezogen, wie ich so gern size — Daß Ihr Brief mich sehr erfreut hat, brauche ich Ihnen der mich kennt, nicht zu sagen. ich muß Ihnen gestehen ich war etwas böse daß Sie mir so sehr lange kein Wort geschrieben haben. Nun ist alles gut. Ich will izt Ihren Brief durchlesen, und sehen was da zu beantworten ist.

Die neue Ode von Klopstock habe ich noch nicht gesehen, aber ich sah in Hamburg eine sehr schöne an seine Iduna. sonst wollen mir seine neueren aber nicht mehr so recht schmecken, mich deucht, ich sehe ihnen Zwang an. seine Begeisterung ist oft hin, oft hält s[eine] Sprache den Gedanken aber auch die kömt mir zuweilen steif vor. Christian Stolberg findet es auch, mit dem redete ich als ich mit Ihm in Hamburg war darüber. K. hat mir den Messias geschenkt. ich habe ihn sehr aufmerks. durchgelesen, und finde vil, was Kl. billig hätte ändern solln. besonders die unerträglich langen Monologe von Adam u. Eva. auch ist manche Härte im Hexameter geblieben. Im Ganzen glaube ich sollte Kl. aufhören zu dichten, seine Zeit ist hin, er hat sich selbst erschöpft. ich fürchte es geht ihm selbst wie Euripides, der sich fast immer ausschrieb.

---

*) Der gelehrte Theologe und hochgestellte dänische Kirchenbeamte (Bischof) Friedrich Christian Karl Heinrich Münter, geb. 1761 zu Gotha als Sohn des damaligen Hofdiakonus Balthasar Münter, nachherigen Hauptpredigers an der deutschen Petrikirche zu Kopenhagen, setzte, nachdem er hier in den Jahren 1780 und 1781 die theologische und philosophische Prüfung mit Auszeichnung bestanden hatte, seine Studien an der Univ. Göttingen, namentlich bei Walch, Böhme, Spittler und Gatterer, fort. In diese Zeit (1782) fällt sein Brief an Esmarch und die Reise in die alte Heimat, von der er, wie wir oben gesehen, nach Hause berichtet.

Daß die Cramern eine Närrin ist, ist noch das wenigste. sie ist aber ein böses Weib. die Kinder leiden sehr von Ihr. Sie haben mir nichts von Andreas und Wilhelm geschrieben — wie sie sind, ob s[ie] nach Göttingen kommen — vergessen Sie das ja nicht. Funk in Magd. sagte mir er sei nicht mit Andr. Kenntnissen zufrieden, die Schüler würden im Gymnasio wirklich versäumt und alles ginge noch nach dem alten Bocksbeutel. Spas versteh ich, mein Freund, aber ich merke wol, daß die Glosse notgedrungen in den Bericht kam. Nun muß ich Ihnen sagen, daß es heißt Moldenhauer sei mit Jettchen versprochen. Moldenh. kommt nach Ostern her u. wird sich einige Wochen hier aufhalten. Da werd ich ihn kennen lernen. Sie schreiben mir nichts von Olwais. sollten Sie den nicht gesehen. sollte er ihnen II geschenkt haben? Es ist ein gar herrlicher Mensch.

Ich glaube nicht daß Sie nötig haben im geringsten über Ihr künftig Glück besorgt zu sein; ist Stemann ein rechtschaffener Mann, so muß er Ihnen helfen, ist ers nicht, so verachten Sie ihn u. Deutschland ist groß — besonders werden die Aussichten izt in Win glänzend. so bald ich merken würde daß es in K. nicht fort wollte, ging ich dorthin, wär ich an Ihrer Stelle. Sie wissen es wol mein lieber, daß Friederike izt vile Anbeter hat von denen man glaubt, daß sie sie haben wolln. nach Hause darf ich nicht wie vom Blatt schreiben, ich bekomme Wischer. einmal schrieb ich unter alln wäre mir C. Sendorst (?) am liebsten, und ein fulminanter Brief wie der Vater fulminiren kann, kam gleich darauf. Ich merke nun jetzt Bosenhardt vor. ich halte Bosenhardt für einen sehr guten tugendhaften Mann, für einen sehr geschickten Kaufmann. aber das ist doch warlich nicht genug für Fr. es würde mir leid thun, wenn er Anerbietungen thäte: ich kann nicht glauben daß Fr. bei ihm glücklich wäre; dieß schien Vater u. Mutter zu glauben — wenn sie was davon wüßte, so schriebe sie mir's, auch beobachten sie Friederiken wenn die Rede von ihm ist u. Ihn besonders wenn er von Wien nach Hause komt. Daß sie dem Bengel — den Korb gibt versteht sich von selbst. Ich bin nur bange, daß sich das Mädchen

grämt, daß sie Blößen gibt — si wissen welch dumm Zeug sie in der Unschuld ihres Herzens macht. — Daß mich das zuweilen beunruhigt können Sie leicht einsehen, u. beruhigende Nachricht von Ihnen würde mir sehr lib sein. Ich fürchte daß Zoega mich verfehlt. reist er gleich nach Ostern weg, bin ich wahrscheinlich um die Zeit daß er hier im Land Gotha u. ich möchte ihn so gern kennen. ich tröste mich mit der Hofnung daß seine reise 3—4 Wochen nach Ostern erst vor sich geht — dan bin ich wider da, er wird mich in Diedrichs Hause immer finden, dort werde ich wohnen. sollt ich noch nicht zurück sein so kann er was er für mich hat Diedrich abgeben. Schreiben Sie mir doch ob er maçon noch ist? u. ob er lange in Göttingen bleibt.

Über Stemans Erhebung reden die Holsteiner wenig, es entrüstet sie nicht. nur ein Bengel ist da, der vor Stolz bersten möchte daß ist des Etatsr. Stemans in Husum Sohn. es ist durch und durch ein widriger Junge. Eggers ist der einzige den er fürchtet, u. der ihn bändigt. Sie können leicht urteilen wie er ist, wenn er sich ungeahndet hat durch karbatschen u. ohrfeigen geben lassen. Bei dem allen pralt er; er lernt mit der linken Hand fechten, um die mit der rechten fechten anzuführen. — Das ist ein Streich a sa maniere u. nicht der einzige. — Mich macht hier die Fr. M. sehr glücklich. ich habe dadurch Freundschaften die mich unendlich interessieren. Besonders Koppe. Sie können sich nicht vorstellen, welch ein herrlicher Mann Koppe ist, u. wie vertraut man mit ihm ist. er erfüllt gewiß alle Pflichten. sein □ ist herrlich. Diez ist ein Windbeutel dem man nicht weiter trauen muß als man ihn sieht. er will mich bekehren u. ich laß ihn predigen denn ich lerne viel dabei. ich muß auch außerdem wegen der Bibliothek gute Mine mit ihm halten, und bin auch so in Gnade daß ich ohne Unterschrift Bücher holen lasse, u. selbst auf der Bibl. herumsuchen darf so vil ich will. Je mehr ich die Sache kennen lerne je tiefer verehre ich sie, ich rede vom Dienste. Ich sehe so vil Schatten, die mich große Dinge ahnden lassen. Ostern hoffe ich in Gotha weiter zu kommen. wenigstens lege ichs

sehr darauf an. Hier ist Vertraulichkeit u. Herzlichkeit unter den Brüdern allgemein. ein Zug ist der. vor einigen Wochen brannte der Ahrem Haus in der Wehnder Straße ab. im Hause wohnte ein Bursch v. Schweinichen, der rettete sich mit Lebensgefahr im bloßen Hemde. ihm begegnete ein anderer Mühlhausen (?) der ihn nie gekannt, nur in der □ gesehen hatte, nahm ihn gleich aufs Zimmer, wartete sein, pflegte ihn (er ist Mediziner) u. behielt ihn so ganze 4 Wochen. Dergleichen Züge von thätiger Hülfe und Unterstützung sind sehr häufig hier. Wie ich von Behm denken soll, weiß ich nicht. vil könnte ich Ihnen sagen, aber schreiben kann ichs nicht. so vil glaube ich daß er sich sehr gebessert hat. ich weiß nicht vil guts von ihm, aber ein Koppe ist er nicht. Nun noch einen Raht u. dann nichts mehr davon — ich fürchte Sie verwechseln Mittel mit Zweck. Sie verstehen mich wol? besuchen Sie hier keine □ ? Daß sollten Sie tun, es könnte Ihnen leicht werden, durch Mahling oder Grube; man wird Ihnen keine Schwierigkeiten machen; komme ich zurück, ich werde keine versäumen. Hat Grube Ihnen nichts von mir gesagt? Ich habe ihm geschrieben ich wärs? — forschen Sie doch ob m[ein] Vater es ist, man sagt mirs in Deutschland so vil.

Daß die Sache sich nicht so mit Steman verhält freut mich herzlich. hier heißt es sein ganzer Wechsel sei verlohren, er besuche keine Collegien mehr, u. der Vater sei so aufgebracht daß er ihm einen Hofmeister sezen wolle. Ich glaube es könnte wol möglich sein, daß ihm ein Unglück begegnet sei, denn ich wußte von C. u. das er gerne spielt u. man oft deswegen besorgt gewesen. Nachher habe ich lauter sehr vortheilhafte Nachrichten von ihm u. s. Fleiß erfaren. Nun wirds Schurken genug geben, die vor ihm kriechen u. sich seiner Gnade und Gewogenheit empfehlen. Wenn ihn das nur nicht stolz macht. Ich hoffe nicht daß mein Vater von mir verlangt, daß ich dem Geheimrath Gratulire, ich kann nicht rühmen, daß ich animum dazu habe. Mir wirds verflucht fatal werden, wenn ich dem neuen Chef der Finanzen schreiben soll. Wie ich meinem Stipendio zu Folge verbunden bin.

Schreiben Sie mir doch bald wers ist — Wärs Schimmelman oder Reventlov, wie wollt ich jauchzen? Ist Schimmelman nicht Maçon?

Ich breche hier ab, heut Nachm[ittag] finde ich wol Gelegenheit den Brief zu schließen.

Nachmittags.

Während daß ich nun Kaffee trinke will ich meinen Brief fortsezen und schließen.

Sie wollen vermutlich auch von meinem Umgang etwas wissen. von Professoren geh ich recht freundschaftlich, so wie mirs recht ist eigentlich nur mit Koppe um. auch allenfalls mit Spittler aber ich bin nicht so bekannt mit Spittler als mit K. Die Ursache wissen Sie. außerdem komme ich ziemlich viel zu Heyne, der mir sehr gut meines Afrus wegen ist, u. weil er merkt, daß ich grichisch kann, zu Feder. den ich Klopstocks wegen bei guter Laune halten muß. Zu Walch komme ich auch manchmal, er hat mir seine Bibliothek zu freiem Gebrauch angeboten, u. ich nehme das Anerbieten sehr gern an, u. brauche sie tapfer. Leß ist troz meinem Vater nicht mein Mann. vil ist nicht bei ihm zu lernen u. er ist mir fremd. Müller ist herzlich gut — Meiners kenne ich noch nicht. Diez ist ein Narr. außerdem habe ich am meisten Umgang mit Eggers, der sehr brav ist u. staunend viel gelernt hat. mit einem Braunschweiger Schwarz u. einigen Hamburgern. Ribel, Gudewalker (?) Bartels. Die Lübecker sind bis auf ein paar, Fach Leute.

Ich habe mich herrlich bei Heyne in der grichischen Litteratur delektirt u. noch schöner wird es diesen Sommer in der Archäologie werden. Spittler wird auch Geschichte der Griechen und Römer lesen, auf die ich mich sehr freue. Sie werden wol schon wissen daß vor einigen Wochen es nahe bei einem Tumult war; über 250 Bursche waren bewaffnet und wollten das Carcer stürmen, um einen Holst[einer] von Thünen zu befreien; sie haben im ganzen Recht. Deswegen mußte der Senatus academicus nachgeben. Nun wird der Lektionskatalogus gedruckt u. Heyne hatte in der Vorrede vom Cantu more Bacchantium u. von

juvenibus qui fustibus atque lapidibus uti Servuli incedunt geredet. Das erfuhr der Senat u. Heyne ward gezwungen die ganze Vorrede umdrucken zu lassen, sonst hätt's absque dubio wider etwas gesezt.

Diesen Winter habe ich mich recht angegriffen u. alle Tragiker gelesen, ich fing 14 Tage vor dem neuen Jahr an u. nun fehlen mir noch 5 Trag. von Euripides. Die sind in 8 Tagen gelesen. Diesen Sommer werde ich auf die Bibliothek vil gehen, auch in den außerordentl. Stunden u. werde mit einigen anderen bei Gatterer Privatissimum über Diplomatik nehmen, die übrige Zeit wird alte Geschichte gestudiert werden besonders historia medii aevi, mit dem Denina u. Muratori Scriptores Ital. wird angehangen.

Mit den ägyptischen Mysterien habe ich mir viel zu schaffen gemacht. ich glaube allerhand entdeckt zu haben. Nun bin ich mit der Lektüre der Alten fertig, u. habe mir alle Data unter gewissen Kapitteln gesammelt. alsdann wird die Abhandlung selbst geschrieben, sie wird 3—4 Bogen und dafür kriege ich 6 louis von Diedrich. Außerdem habe ich diesen Winter viel Kirchengeschichte, den Quintus Calaber, den Virgil u. Tibull, die historia graeca u. memorabilia Socratis, den Phadon des Apollonius Rhodius gelesen — Sie sahen also mein Freund, daß ich diesen Winter sehr fleißig gewesen bin.

Heute über 8 Tage am Feste der Verkündigung Mariä predige ich in Münden in des Pastor Hachenburg Kirche. Haben Sie nicht den Ref. Prediger Passavant in Hamburg gekannt, liber Freund, das ist ein ganz göttlicher Mann. er predigt auch herrlich!

Auf diese Osterferien freue ich mich entsetzlich. ich gehe mit Blehner den Sonnabend vor Palmarum ab. komme dann den Montag nach Gotha. bleibe so lange dort bis ich m. Geschäft geordnet, dann zu Wieland u. Herder und auf ein paar Tage nach Jena. Da werde ich dann wieder tüchtig umherklettern und die herrlichen Gegenden besuchen!

Wenn sie mich recht freuen wollen, so schreiben Sie

mir so, daß Ihr Brief mich in Gotha trifft. Sie erhalten diesen Morgen über 8 Tage. Antworten Sie mir am zweiten Ostertage. Dann trifft mich der Brief. Die Adresse ist beim Geheimen Konsistorialraht Gerlach in Gotha. Hören Sie Esmarch. Darauf verlasse ich mich nun, ich würde mich höllisch ärgern, wenn Sie mich um die Freude prellten. Grüßen Sie Fries u. Zoega. Grube die Nissen u. Trant herzlich von mir. Ich habe neulich dem Geheim R. geschrieben, hat er nichts davon gesagt. Der Vater läßt Sie grüßen! sehen Sie Rahbek noch so grüßen Sie ihn auch sehr u. sagen ihm er solle mir schreiben. Überhaupt bitte ich Sie, beantw. Sie mir ja alle Fragen hier im Brief, an jeder ist mir gelegen. Meine Erscheinung (?) habe ich ins Museum geschickt, da wirds dann paradiren. Mit Friz Stolberg corresp. ich izt fleißiger als jemals.

Noch eins eh ich schließe — was macht Balthasar. schreiben Sie mir ja vil von dem Jungen —

Ihr Brief mein lieber Freund enthielt 8840 Buchstaben. der meinige aber, d i e s e noch ausgenommen, enthält 10 400 Buchstaben also 1500 mehr als Ihrer! Sie können nicht über seine Kürze klagen.

Wickedes schreiben mir gar nicht wenn ich schreibe — Grüßen Sie sie wenn sie schreiben von mir, ich mag nicht zehn Briefe schreiben, ehe ich Einen erbetteln kann. Leben Sie wol. ich umarme Sie brüderlich

F. M.

Schaffen Sie mir doch zu wissen ob mein Vater diesen Sommer nach Deutschland kommt. ich habe es gehört und mögte es gar zu gern wissen. Zu Hause aber muß keiner es wissen, daß ich Wind davon habe. man will mich überfallen u. das mögt ich vereiteln.

Namen=Verzeichnis.

*) Die Unterschrift unter dem Schattenriß, hier wie bei den übrigen Bildern von Esmarchs Hand stammend, läßt den Vornamen weg. Ob ein anderer bekannterer Schmidt gemeint ist?

Verzeichnis der Schattenrisse.

Berichtigung.

S. 77. Anmerkung: Z. 6 ist Gräfin Stolberg statt Bernstorff zu lesen.